

DER ARCHITEKT HEINRICH KRINGS (1857 – 1925)

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn

vorgelegt von
Sabine Heuser-Hauck
aus Troisdorf

Bonn 2005

Gedruckt mit Genehmigung der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Tag der mündlichen Prüfung: 11.07.2005

Diese Dissertation ist auf dem Hochschulschriftenserver der ULB Bonn
http://hss.ulb.uni-bonn.de/diss_online elektronisch publiziert.

INHALTSVERZEICHNIS

I	Einleitung.....	1
1	INHALT UND AUFBAU DER ARBEIT.....	1
2	EINLEITUNG UND FORSCHUNGSÜBERBLICK ZUM THEMA HISTORISMUS.....	4
3	KÖLN UND DAS RHEINLAND IM 19. JAHRHUNDERT.....	14
II	Heinrich Krings (1857-1925) – Biografie.....	22
1	ZU PERSON UND FAMILIE.....	22
2	AUSBILDUNG.....	24
3	TÄTIGKEIT ALS ARCHITEKT.....	26
III	Sakralbauten.....	34
1	EINLEITUNG: KATHOLISCHER KIRCHENBAU DES HISTORISMUS IM RHEINLAND.....	34
2	KIRCHENNEUBAUTEN.....	46
2.1	<i>Neuromanische Kirchen</i>	48
2.2	<i>Neugotische Kirchen</i>	58
3	ERWEITERUNGEN.....	79
4	AUSSTATTUNGEN.....	86
5	DENKMALPFLEGERISCHE TÄTIGKEITEN.....	95
6	ZUSAMMENFASSUNG.....	96
IV	Kirchliche Profanbauten.....	103
1	ORDENSBAUTEN.....	103
2	PFARRHÄUSER.....	111
3	ZUSAMMENFASSUNG.....	114
V	Profanbauten.....	115
1	ÖFFENTLICHE BAUTEN.....	115
1.1	<i>Schulen</i>	115
1.2	<i>Bauten für gesellschaftliche Anlässe</i>	124
1.3	<i>Gräfliche Rentei und Rathaus in Türnich</i>	128
2	GEWERBEBAUTEN.....	130
2.1	<i>Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber</i>	130
2.2	<i>Warenhaus Rud. van Endert in Neuss</i>	132
2.3	<i>Verlagshaus J. P. Bachem in Köln</i>	136
3	WOHNBAUTEN.....	138
3.1	<i>Wohnbauten in der Kölner Neustadt</i>	138
3.2	<i>Wohnbauten in Neuwied-Niederbieber</i>	149
4	SIEDLUNGSBAUTEN.....	151
4.1	<i>Siedlungsbauten der Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft</i>	153
4.2	<i>Siedlungsbauten der Genossenschaft Deutsches Heim in Köln-Klettenberg</i>	156
5	ZUSAMMENFASSUNG.....	158
VI	Schlussbetrachtung.....	163

VII	Katalog.....	171
1	SAKRALBAUTEN.....	171
	<i>A Kirchenneubauten.....</i>	<i>171</i>
	1.01 St. Clemens in Herrig (1891/ 92).....	171
	1.02 St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim (1891/ 93).....	174
	1.03 St. Elisabeth zu Schloss Türnich (1893/ 95).....	180
	1.04 St. Michael in Köln - Notkirche und Neubauwettbewerb (1894; 1900).....	184
	1.05 St. Joachim in Düren (1895/ 97).....	186
	1.06 St. Pantaleon in Brühl-Badorf (1895/ 97).....	195
	1.07 St. Laurentius in Müggenhausen (1895/ 1901).....	201
	1.08 St. Engelbert in Essen: Notkirche (1897).....	206
	1.09 St. Engelbert in Köln-Riehl: Notkirche (1897).....	210
	1.10 St. Pankratius in Rövenich (1898/ 99).....	213
	1.11 St. Matthias in Neuwied (1898/ 1901).....	219
	1.12 St. Maria Magdalena in Horhausen (1902/ 04).....	228
	1.13 St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber (1905/ 06).....	234
	1.14 St. Severin in Frechen (1911/ 13).....	240
	<i>B Erweiterungen.....</i>	<i>245</i>
	1.15 St. Suitbertus in Remscheid (1894/ 95).....	245
	1.16 St. Audomar in Frechen (1908/ 09).....	250
	1.17 St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1908/ 09).....	257
	<i>C Ausstattungen.....</i>	<i>263</i>
	1.18 Groß-St. Martin in Köln: Hochaltar (um 1895).....	263
	1.19 St. Agnes in Köln: Petruskapelle, Marienkapelle, Kanzel (1906/ 12).....	265
	<i>D Restaurierungen und Umbauten.....</i>	<i>269</i>
	1.20 St. Alban in Köln: Restaurierung und neue Westfassade (1895/ 96).....	269
	1.21 St. Gereon in Köln: Pietàkapelle, Nordturm, Altarpodium (1895/ 99).....	271
	1.22 St. Kolumba in Köln: Restaurierungen (1900/ 03).....	274
2	KIRCHLICHE PROFANBAUTEN.....	276
	<i>A Ordensbauten.....</i>	<i>276</i>
	2.01 Kloster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament in Kreitz.....	276
	bei Neuss-Holzheim (1897/ 1910).....	276
	2.02 St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied (1900/ 01).....	282
	2.03 Wettbewerbsentwurf für das Bensberger Priesterseminar (1924/ 25).....	287
	2.04 Rektoratsgebäude für das Kloster zum Guten Hirten in Köln-Melaten (o. J.)....	287
	<i>B Pfarrhäuser.....</i>	<i>288</i>
	2.05 Torhaus zu Schloss Türnich (1893/ 95).....	288
	2.06 Pfarrhaus zu St. Laurentius in Müggenhausen (1894).....	289
	2.07 Entwurf für ein Pfarrhaus und eine Kaplanei zu St. Engelbert in Essen (1896) .	290
	2.08 Pfarrhaus zu der Notkirche St. Engelbert in Köln-Riehl (1897).....	290
	2.09 Pfarrhaus zu St. Maria Magdalena in Horhausen (1903/ 04).....	290
	2.10 Kapellenhaus zu St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber (1905/ 06).....	292
	2.11 Entwurf für ein Pfarrhaus zu St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1908/ 09)	293
	2.12 Kaplanei zu St. Mariä Himmelfahrt in Köln (o. J.).....	293

3	PROFANBAUTEN	294
A	<i>Öffentliche Bauten</i>	294
3.01	Teilbauten der Kölner Bürgergesellschaft (1894, 1912/ 13).....	294
3.02	Festhalle in Türnich (1901/ 03).....	301
3.03	Landwirtschaftsschule in Kleve (1903/ 05).....	303
3.04	Gräfliche Rentei/ Rathaus in Türnich (ab 1904)	309
3.05	Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen (1905/ 07)	312
B	<i>Gewerbebauten</i>	322
3.06	Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber (nach 1885).....	322
3.07	Metzgeschäft Kattenbug 37 in Köln (vor 1888).....	326
3.08	Warenhaus Rud. van Endert in Neuss (1898/ 1900)	326
3.09	Verlagshaus J. P. Bachem in Köln (1899/ 1910)	329
C	<i>Wohnbauten</i>	333
3.10	Haus Hohenzollernring 34 in der Kölner Neustadt (1884/ 86)	333
3.11	Haus Salierring 53 in der Kölner Neustadt (1885/ 86).....	336
3.12	Haus Salierring 29 in der Kölner Neustadt (1887/ 88).....	339
3.13	Haus Salierring 41 in der Kölner Neustadt (1887/ 88).....	340
3.14	Haus Riehler-Straße 13 in der Kölner Neustadt (1903/ 05)	341
3.15	Villa Krings, Aubachstraße 119 in Neuwied-Niederbieber (nach 1885)	344
3.16	Haus Aubachstraße 120 in Neuwied-Niederbieber (um 1906)	347
3.17	Haus Aubachstraße 104-108 in Neuwied-Niederbieber (1908/ 10).....	348
D	<i>Siedlungsbauten</i>	350
3.18	Siedlungsbauten der Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft (ab 1898)...	350
3.19	Siedlungsbauten der Genossenschaft Deutsches Heim in Köln-.....	356
	Klettenberg (1922/ 23)	356
E	<i>Grabmal</i>	361
3.20	Grabmal für Joseph Bachem, Friedhof Melaten in Köln (nach 1893)	361
VIII	Anhang	363
1	QUELLEN	363
2	ZEITSCHRIFTEN	366
3	LITERATUR	367
4	ABBILDUNGSNACHWEIS	388

I EINLEITUNG

1 INHALT UND AUFBAU DER ARBEIT

Das Lebenswerk des Kölner Architekten Heinrich Krings (1857-1925) blieb bislang weitgehend unerforscht. Ein Hauptanliegen dieser Monografie ist es daher, das Werk des Baumeisters möglichst umfassend vorzustellen und es unter Berücksichtigung der kunsthistorischen Forschung zur Architektur des Historismus in den Zusammenhang des zeitgenössischen Baugeschehens zu setzen.

Kernstück und Grundlage der Arbeit ist der Werkkatalog. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, sind darin die derzeit bekannten Bauten von Heinrich Krings systematisch nach Bauaufgaben und innerhalb der festgelegten Kategorien nach chronologischen Aspekten erfasst. Bei der Erarbeitung des Werkkatalogs erwies sich die dürftige Quellenlage als erschwerend. Ein Nachlass des Baumeisters ist nicht erhalten. Jedoch fanden sich in diversen gedruckten Quellen und in der Literatur vereinzelt fragmentarische Auflistungen seiner Bauten. Die umfassendste Quelle ist der 1925 nach Heinrich Krings' Tod am 8. Januar publizierte Nachruf des Architekten- und Ingenieurvereins für Niederrhein und Westfalen¹. Der Artikel skizziert seinen Werdegang und nennt einige seiner Werke in Köln und Umgebung. Zugleich stellt er die Grundlage für den Beitrag über Heinrich Krings im Thieme-Becker Künstlerlexikon². Franz Ronig konnte in der 1979 erschienenen Festschrift für Sankt Matthias in Neuwied die Liste der Werke um einige Kirchenbauten ergänzen³. Wertvolle Hinweise stammen aus mündlicher Quelle⁴. An erster Stelle ist Heinrich Krings' Enkelin Helma Cardauns-Verbeek (geboren am 8. Juli 1913) zu danken, die einen Teil ihrer Kindheit bei ihrem Großvater in seinem 1903/05 erbauten Wohnhaus im Norden der Kölner Neustadt verlebte. Ihre Erinnerungen an diese Zeit hielt die spätere Autorin in dem Buch *Riehler Straße 13* fest, das dem Leser die Persönlichkeit und das familiäre Umfeld des Baumeisters anschaulich näher bringt und zudem Hinweise auf seine Werke enthält. Durch systematisches Suchen in Bauzeitschriften und Inventarbänden ließen sich dem hier vorliegenden Werkverzeichnis weitere Bauten hinzufügen. Insgesamt konnten rund fünfzig Neubauten sowie eine weitere Anzahl an kunstgewerblichen und denkmalpflegerischen Tätigkeiten im sakralen und profanen Bereich zusammengestellt

¹ WTB 1.2.1925, Heft 3: Nachruf für Heinrich Krings vom Vorsitzenden des Architekten- und Ingenieurvereins für Niederrhein und Westfalen (Deetz)

² Thieme-Becker Bd. 21, 1927, 542 s. v. Krings, Heinrich (Walter Bombe)

³ Ronig 1979, 43f.; siehe auch: Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 538

⁴ Für Hinweise danke ich im Besonderen Herrn Dr. Hans-Berthold Busse (AKD Trier), Herrn Dr. Wolfram Hagspiel (Stadtkonservator Köln) und Frau Susanne Harke-Schmidt (SA Kerpen).

und bearbeitet werden. Dabei haben sich Köln sowie ein Teil des Rheinlandes zwischen der niederrheinischen Stadt Kleve im Norden, Düren im Westen und Neuwied im Süden als Wirkungsstätten des Architekten Heinrich Krings herauskristallisiert. In Bezug auf die Quellenlage erwies sich die Situation in der vom Zweiten Weltkrieg besonders stark betroffenen Stadt Köln als am schwierigsten. Meist sind hier nur historische Aufnahmen der Fassaden der Gebäude erhalten. Etwas besser steht es um die Sakralbauten des Umlandes, zu denen häufiger noch Bauakten und Dokumente in den Archiven der Pfarrgemeinden zu finden sind. Neben den Quellen stellen die Bauten selbst ein wichtiges Zeugnis dar. Eine Vielzahl an Bauten ist inzwischen von mehr oder weniger massiven Veränderungen betroffen. Dies trifft vor allem auf die Sakralbauten zu, von denen viele im Zuge von Renovierungen nach Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg in den 1950er und 1960er Jahren, manchmal auch früher, purifiziert wurden. Diese Veränderungen sind Ausdruck des Zeitgeschmacks und der bereits nach dem Ersten Weltkrieg beginnenden allgemeinen Ablehnung der Architektur des 19. Jahrhunderts, die sich trotz seit den 1960er Jahren verstärkt betriebenen wissenschaftlichen Erforschung teilweise noch bis in die Gegenwart zieht. Im folgenden Kapitel I 2, das einen Überblick zum Thema Historismus liefert, wird auf diesen Aspekt näher eingegangen werden. Der in der inzwischen sehr umfangreichen Fachliteratur weitgehend etablierte Begriff bezeichnet die für die Architektur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vorherrschende Rezeption historischer Stilformen. Neben einer begrifflichen und zeitlichen Definitionen stellt das Kapitel ausgehend vom späten 18. Jahrhundert wichtige architektonische Entwicklungslinien im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf, geht auf die bereits früh einsetzende Stildiskussion unter den Architekten und Kunsttheoretikern ein und führt zu Kritik und Erforschung des Historismus im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert.

Der letzte Teil der Einleitung, Kapitel I 3, liefert eine zeitgeschichtliche Betrachtung Kölns und des Rheinlands im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Im Vordergrund stehen wichtige historische Ereignisse und städtebauliche Entwicklungen in der Heimatstadt und im regionalen Wirkungskreis von Heinrich Krings. Einen wichtigen Impuls setzte der Weiterbau des Kölner Domes im Jahre 1842. Mit den Architekten der Dombauhütte wurde die Stadt zum Zentrum und Ausgangspunkt einer im und über das Rheinland hinaus wirkenden neugotischen Bewegung, die auch das Kunstschaffen der Architekten nachfolgender Generationen nachhaltig beeinflusste.

Vor dem Hintergrund der historischen Zusammenhänge wird in Kapitel II die Biografie von Heinrich Krings vorgelegt. Nach einer umfassenden Ausbildung an den Technischen

Hochschulen Aachen, Stuttgart und Berlin beginnt er Anfang der 1880er Jahre in Köln seine Arbeit als Privatarchitekt. Zu den frühen Werken zählen Wohnbauten der Kölner Neustadt, die in der Heimatstadt des Architekten im 19. Jahrhundert das umfangreichste und in kunsthistorischer Hinsicht bedeutendste städtebauliche Projekt darstellt. Bis zu seinem Tod 1925 bewältigt Heinrich Krings an verschiedenen Orten des Rheinlands vielfältige Bauaufgaben. Er schafft unter anderem eine stattliche Anzahl an Kirchen, ein Kloster, ein Krankenhaus, Schulen, ein Warenhaus, eine Fabrik sowie eine Reihe von Wohn- und Siedlungsbauten. Kapitel II 3 liefert diesbezüglich einen ersten chronologisch sortierten Überblick.

Die Analyse des Werks erfolgt in den Kapiteln III bis V, welche die Sakralbauten, die kirchlichen Profanbauten und die Profanbauten zum Thema haben. Kapitel III stellt nach einer allgemeinen Einführung über den Kirchenbau des Historismus im Rheinland die Sakralbauten Heinrich Krings', sortiert nach stilistischen und typologischen Kriterien, vor und setzt sie in einen Kontext mit Werken zeitgenössischer Architekten.

Eine weitere Gruppe bilden die kirchlichen Profanbauten, behandelt in Kapitel IV. Hierzu zählt eine Klosteranlage, ein konfessionsgebundenes Krankenhaus mit Kapelle und die Pfarrhäuser, die meist im Zusammenhang mit Kirchenneubauten entstanden sind.

Die in Kapitel V besprochenen Profanbauten stehen im Werk von Heinrich Krings in quantitativer Hinsicht den Sakralbauten nicht nach. In dieser Kategorie variieren jedoch die Art der verschiedenen Bauaufgaben und damit der künstlerische Anspruch erheblich. Heinrich Krings schuf eine Reihe von größeren öffentlichen und gewerblichen Bauten. Hervorzuheben sind die Schulgebäude, insbesondere das Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen. Aus weiteren Aufgaben der Architektur wie Warenhäuser, Rathäuser oder Fabriken ließen sich im Lebenswerk von Heinrich Krings jedoch meist nur ein Beispiel finden, was eine auf einem längsschnittlichen Vergleich basierende Analyse erschwert. Anders verhält es sich mit den Wohnbauten, unter denen man in erster Linie die in den 1880er Jahren entstandenen Häuser der Kölner Neustadt mit ihren reich dekorierten Fassaden im Neurenaissancestil und die schlichten, bis in die 1920er Jahre errichteten Siedlungsbauten unterscheiden kann.

Kapitel VI fasst als Schlussbetrachtung die wichtigsten Punkt der Arbeit zusammen. Als Resümee wird abschließend der Versuch einer Beurteilung des Lebenswerks von Heinrich Krings und einer Bestimmung seines Stellenwerts unter den Baumeistern des späten Historismus unternommen.

2 EINLEITUNG UND FORSCHUNGSÜBERBLICK ZUM THEMA HISTORISMUS

Seit dem späten 18. Jahrhundert zeichnet sich vor allem in der Architektur die Tendenz ab, Formen historischer Baustile wieder aufzugreifen und als Klassizismus, Neugotik, Neuromanik, Neurenaissance, Neubarock, Jugendstil und Neuklassizismus „neu“ zu kreieren. Als übergeordneter Terminus hat sich in der kunstgeschichtlichen Forschung der Stilbegriff *Historismus* etabliert. Den zeitlichen Rahmen stecken weitestgehend zwei einschneidende historische Ereignisse, die Französische Revolution und der Erste Weltkrieg, ab⁵.

Bevor der Begriff Historismus in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts (s. u.) Eingang in die Kunstgeschichte fand, trat er in den 20er Jahren in einer geistes- und geschichtswissenschaftlichen Bedeutung auf⁶. 1975 erscheinen Hannelore und Heinz Schlaffers *Studien zum ästhetischen Historismus*, die sich im Spektrum des historischen Denkens des nachrevolutionären Bürgertums in Deutschland, der Geschichtsphilosophie des 18. und dem architektonischen Historismus des 19. Jahrhunderts bewegen. Historismus wird hier als etwas verstanden, was im 18. Jahrhundert im gesellschaftlichen und gedanklichen System des Bürgertums entsprungen und das 19. Jahrhundert überdauernd ein „grundlegendes Phänomen der Moderne“ geblieben ist⁷.

In der neueren Forschung über den Historismus in den Kulturwissenschaften der 1990er Jahre leiten Friedrich Jaeger und Jörn Rüsen ihre resümierende Darstellung der Geschichte des Phänomens mit folgender allgemeinen Definition ein: „*Historismus*‘ ist eine bestimmte Weise des historischen Denkens und eine ihr entsprechende Konzeption von Geschichtswissenschaft. Es ist ein Denken, dem es um die Erkenntnis der Eigenart vergangener Zeiten im Unterschied zur Gegenwart und dem es zugleich um einen übergreifenden Zusammenhang verschiedener Zeiten geht“⁸.

⁵ Kier 2001, 5. Andere Autoren setzen die zeitlichen Grenzen enger und klammern den Klassizismus und den Jugendstil aus. Dazu zählen u. a. Hans Gerhard Evers (1965, 26) der den Historismus als kulturelle Periode hauptsächlich zwischen 1830 bis 1890 ansetzt. Siehe auch: LdW s. v. Historismus: „*Der Stil der abendländischen Kunst vom Ende des Klassizismus bis zum Jugendstil*“; Döhmer 1976, 7; Dilly 1978, 15

⁶ Als Vorreiter einer intensiveren Beschäftigung mit dem Phänomen Historismus, der sich nicht explizit auf die Kunstgeschichte bezieht, gelten insbesondere Ernst Troeltsch (1922), Karl Heussi (1932) und Friedrich Meinecke (1936). Siehe auch: Dolgner 1993, 7f.; Simon 1999, 208f.; Lippert 2001, 15f.

⁷ Schlaffer/ Schlaffer 1975, 9-10. Weiterhin gibt das Sammelwerk *Geschichte allein ist zeitgemäß. Historismus in Deutschland*, 1978 herausgegeben von Michael Brix und Monika Steinhauser, u. a. mit Beiträgen von Heinrich Dilly und Wolfgang Hardtwig einen Überblick über die Entstehungsgeschichte des Begriffs Historismus. Siehe auch: Scholz 1974

Die Autoren bezeichnen das 19. als Jahrhundert des Historismus, wobei das historische Denken bereits während der Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt. Der mit der Französischen Revolution einhergehende Zusammenbruch der altständischen Ordnung in Europa führte zu einer Vertiefung des historischen Bewusstseins und zu einer umfassenden Erforschung der Vergangenheit. Wissenschaftliche Disziplinen, die sich mit der Welt des Menschen mit den Bereichen Sprache, Literatur, Kunst, Philosophie, Religion, Recht, Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und Verfassung auseinandersetzen, entstehen und steigern das Bewusstsein um die Verschiedenheit menschlichen Lebens im Verlauf der Geschichte. Damit formte das 19. Jahrhundert in kultureller Hinsicht die Grundlagen der modernen Gesellschaft, wie die beginnende Industrialisierung und der Aufschwung des Bürgertums die wirtschaftliche und soziale Entwicklung prägten⁹.

Mit Fragen der Geschichte, der Kunst und der Ästhetik befassten sich im spätem 18. und frühen 19. Jahrhundert Philosophen wie zum Beispiel Edmund Burke (1729-1797), Herder (1744-1803), Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), Friedrich von Schlegel (1772-1829) und Friedrich Wilhelm von Schelling (1775-1854)¹⁰. Immanuel Kant (1724-1804) verfasste 1766 sein Werk *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*.

Die zunehmende Verwissenschaftlichung des Kunstbegriffs führte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Kunsttheorie und Etablierung des Fachs Kunstgeschichte an den Universitäten. Dazu leisteten erste Überblickswerke wie das von Franz Kugler und Carl Schnaase einen Beitrag¹¹. Auch die Archäologie trat, nicht zuletzt durch die Verdienste des Altertumsforschers Joachim Winckelmann (1717-1768), in die Reihe der Wissenschaften¹². Nicht zuletzt nimmt die Denkmalpflege durch die Untersuchungen historischer Bauten und zielgerichteten Restaurierungen in dieser Zeit ihren Anfang¹³.

Das im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert erkennbare zunehmende Geschichtsbewusstsein und die vermehrte Beschäftigung mit antiker Literatur finden in der Architektur ihren Ausdruck im Klassizismus. In den durch klare Kubenformen definierten Bauten der Zeit wird die wiederbelebte klassisch-griechische Ästhetik spürbar¹⁴.

⁸ Jaeger/ Rösen 1992, 1. Siehe auch: Oexle/ Rösen 1996, 141; Heißen 2003, 38f.: Zur Bedeutungsvielfalt von Historismus als Indikator theoretischer Reflexion über Geschichte.

⁹ Jaeger/ Rösen 1992, 1f.; siehe auch: Lippert 2001, 16

¹⁰ Troeltsch 1922, 574; Simon 1999, 219

¹¹ Kugler 1842; Schnaase 1843f. Siehe auch: Bandmann 1962; Simon 219

¹² Dolgner 1971, 14, 19; Dilly 1979, 13f.; Kultermann 1990, 53f.; Simon 1999, 220

¹³ Lippert 2001, 16f.

¹⁴ Beenken 1938, 51; Döhmer 1976, 68f.; Brix/ Steinhauser 1978, 236f; Simon 219f.

Von England entwickelte sich im 18. Jahrhundert eine Strömung, für die sich der Begriff *Gothic revival* etabliert hat. In den beliebten Ritter- und Schauerromanen, den *gothic novels*, wurde eine Atmosphäre des Gespenstischen, Düsteren und Geheimnisvollen kreiert. Der Schriftsteller Horace Walpole (*The Castle of Toronto*, 1764) ließ um 1750 sein Landhaus Strawberry Hill zur Erzielung desselben Effekts „gotisieren“¹⁵. Als führende Persönlichkeit der englischen Neugotikbewegung gilt Augustus Welby Northmore Pugin (1815-1852)¹⁶.

In der deutschen Kunstlandschaft geht die programmatische Rezeption gotischer Bauformen auch mit einem nationalen Bewusstsein einher. Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), dessen Aufsatz *Von deutscher Baukunst* 1773 erschien, sah die Gotik als eine deutsche Erfindung an. In einigen Fällen mag eine seit der Frühromantik bestehende Vergangenheitsnostalgie, die sich ab 1815 durch die politische und soziale Situation verstärkt hat, zur Wiederaufnahme mittelalterlichen Bauformen, insbesondere der Gotik, geführt haben¹⁷. In der Romantik, die sich Anfang des 19. Jahrhunderts vor allem in der Literatur, Malerei und Musik niederschlug, leisteten verschiedene Reisebeschreibungen der Wiederentdeckung des Mittelalters und der Gotik Vorschub. Ludwig Tieck (1783-1853) beschrieb 1798 in *Franz Sternbalds Wanderungen* den Ausdruck von Erhabenheit und das Streben nach dem Unendlichen, die der gotischen Baukunst innewohnten. In der revidierten Fassung des Romans, die 1843 erschien, bezeichnete Tieck die Gotik als deutsche Baukunst, obwohl der französische Ursprung zu der Zeit bereits erwiesen war¹⁸. Georg Forster (1754-1794), der Verfasser von *Ansichten vom Niederrhein*, zeigte sich insbesondere vom Kölner Dom beeindruckt. So auch Friedrich von Schlegel (s. o.), der 1806 in seinem Werk *Briefe auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz, und einen Theil von Frankreich*. Schlegel wies als erster auf den christlichen Charakter der gotischen Sakralarchitektur hin¹⁹.

Der im frühen 19. Jahrhundert erkennbare Dualismus zwischen den an der Antike orientierten Architekturformen und der Neugotik ergänzt sich spätestens ab dem zweiten Viertel des Jahrhunderts um ein nahezu uneingeschränktes Spektrum an historischen Formen. Der Stilpluralismus führt im 19. Jahrhundert zu einer öffentlichen Diskussion. Am Anfang steht die bekannte Publikation *In welchem Style sollen wir bauen?* aus dem Jahr 1828 von

¹⁵ Kasperek 1999, 19f.

¹⁶ Germann 1972, 53f; vgl. Baur 1981, 8f.

¹⁷ Döhmer 1976, 79f.

¹⁸ ZB 1852; Döhmer 1976, 100f.; Kier 1997, 120

Heinrich Hübsch (1795-1863), einem Schüler des Karlsruher Baumeisters Friedrich Weinbrenner (1766-1826) und Professor am dortigen Polytechnikum von 1832 bis 1854²⁰. Hübsch bezieht darin Stellung für die von antiken Bauformen abgeleiteten Stile einschließlich der Neuromanik, die er mit dem übergeordneten Terminus *Rundbogenstil* belegt²¹. In gleicher Generation propagiert Gottfried Semper (1803-1879), Erbauer des Dresdner Hoftheaters (1835-41, nach einem Brand 1871-78 verändert wiedererrichtet) und der Gemäldegalerie (1847), die Überlegenheit der an der hellenistischen Baukunst orientierten Neurenaissance²².

Mit dem sich etablierenden Stilpluralismus verstärkt sich das Phänomen, dass man bestimmte Stilformen als Ausdrucks- und Stimmungsträger gezielt für bestimmte Bauaufgaben einsetzt²³. Die für gesellschaftliche und kulturelle Zwecke bestimmten Gebäude wie zum Beispiel Theater oder Opernhäuser greifen wie die oben angeführten Semper-Bauten häufig Formen der Renaissance und des Barock auf. Mit Hilfe dieser Stile, denen eine gewisse Üppigkeit und Prachtentfaltung innewohnt, lässt sich nach damaliger weitläufiger Ansicht am besten eine zur Funktion dieser Bauten passende Atmosphäre des Luxuriösen und Schwelgerischen erzeugen. Für Kirchenbauten etablieren sich die Stile des Mittelalters, Romanik und Gotik. 1841 veröffentlichte die Zeitschrift für praktische Baukunst die Aussage, eine Kirche dürfe „*keine zu stark ausgesprochene Aehnlichkeit mit weltlichen und insonderheit den zum Vergnügen bestimmten Gebäuden oder mit den Tempeln anderer Religionen besitzen.*“²⁴ Aber auch um die mittelalterlichen Stile kommt es zu Diskussionen. Einige Architekten und Theoretiker, vor allem in der Kunstlandschaft des Rheinlandes mit Köln als Zentrum einer durch den Domweiterbau initiierten neugotischen Bewegung, erweisen sich darin als Befürworter des gotischen Stils allein (Kap. I 3 und III 1).

Mit der wachsenden Zahl an Beiträgen zur Stilfrage in den einschlägigen Architekturzeitschriften, die in den 1840er Jahren einen Höhepunkt erreicht, scheint sich ein Zweifel an der Legitimität des Wiederaufgreifens verschiedenster historischer Stilformen auszudrücken. R. Wiegmann resümiert 1841, dass „*wir heutigen Tags alle beliebigen Style mit gleicher Berechtigung eingeführt finden*“ und bezeichnet dies als *Eklektizismus*²⁵. In

¹⁹ Kasperek 1999, 22f.; siehe auch: Kap. III 1

²⁰ Kurzbiografien zu Heinrich Hübsch und Friedrich Weinbrenner finden sich bei: Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 536, 554. Siehe auch: Mann 1966, 58f.

²¹ Mann 1966, 10, 60; Döhmer 1976; Aman 1985, 173

²² Semper 1860, 477; ders. 1884, 421f. Siehe auch: Heinßen 2003, 344f.

²³ Siehe dazu: Aman 1985, 175f.

²⁴ Zit. nach: Döhmer 1976, 99

²⁵ Zit. nach: Döhmer 1976, 26

I Einleitung

Bezug auf die Architektur wird der Begriff Eklektizismus vor allem in der Forschung des 20. Jahrhunderts (s. u.) meist im negativen Sinne als „*rein sammelnde, vermengende und gedankenlos nachahmende Tätigkeit*“ verstanden²⁶.

Neben der Vielfalt an historischen Stilzitate bringt das 19. Jahrhundert nicht zuletzt unter dem Einfluss der oben angesprochenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen neue sowie in ihrer Funktion veränderte traditionelle Bauaufgaben mit sich. Dazu zählen unter anderem Parlamentsgebäude, Ministerien, Justizgebäude, Rathäuser, Krankenhäuser, (Höhere) Schulen, Banken, Warenhäuser, Bahnhöfe, Ausstellungsgebäude, Kasernen, Fabriken, Arbeiterquartiere und Mietshäuser. Einfluss auf die Architektur und ihre immer vielfältiger werdenden Formen nahmen weiterhin der technische Fortschritt und die neuen Materialien wie Gusseisen und Glas. Eigens dafür ausgebildete Ingenieure, deren Leistungen im Verlauf des 19. Jahrhunderts mehr und mehr an Bedeutung gewannen, konnten so beispielsweise kühne Hallenkonstruktionen wie den 1851 in London errichteten Crystal Palace realisieren²⁷.

Das im 19. Jahrhundert verstärkt weiterentwickelte technische Wissen wurde an den vielerorts neu gegründeten Polytechnischen Hochschulen vermittelt. Diese wurden im Fachbereich Architektur vor allem in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt aufgrund der gestiegenen Anforderungen vonseiten der preußischen Bauaufsichtsbehörden zunehmend frequentiert. Das Studium vermittelte zudem eine gute Kenntnis der historischen Baustile und beinhaltete, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Unterricht in künstlerischem Zeichnen²⁸. Zu den wichtigen Lehrwerken der Zeit zählen Musterbücher wie das 1861 erstmalig und 1905 in einer neu bearbeiteten Fassung erschienene *Gothische Musterbuch* von Georg Gottlob Ungewitter (1820-1864)²⁹ und Vincenz Statz (1819-1899)³⁰, oder das unter Mitwirkung des Berliner Architekten Max Hasak (1856-1934)³¹ erschienene *Handbuch der Architektur*, in denen eine Fülle von architektonische Dekorationsformen und Ornamenten zusammengestellt sind.

In der Entwicklung der Architektur lässt sich nach den im frühen 19. Jahrhundert vorherrschenden schlichteren Architekturformen des spätklassizistischen Rundbogenstils

²⁶ Zit. nach: Dolgner 1993, 8. Ursprünglich stammt der Begriff Eklektizismus aus der Philosophie und meint die Zusammenführung von Gedankengängen verschiedener Systeme (Hammerschmidt 1985, 26f.).

²⁷ Döhmer 1976, 52, 109f.; Aman 1985, 180f.; Simon 1999, 220f.; Kier 2001, Abb. 6

²⁸ Bolenz 1991, 287

²⁹ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 552; David-Sirocko 1997, 73f.; 117f. Siehe auch: Kap. III 1

³⁰ Vogts 1960, Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 550

³¹ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 534

eine um 1850 bis etwa 1880 grob abzugrenzende Phase des „strengen“ Historismus erkennen, in der die wieder aufgegriffenen Stilformen der Gotik, Romanik oder Renaissance in ihrer „reinsten“ Form unter weitgehendem Verzicht auf stilistische Spätformen auftreten. Dem schließt sich der dekorative Späthistorismus an. Die oft asymmetrisch gruppierten Bauten zeichnen sich durch die häufige Verwendung von stilistischen Spätformen und eine zum Beispiel durch Kuppeln, Erker und eine kleinteilige Ornamentik stark bereicherte Oberfläche aus. Zugleich ist der Späthistorismus von parallelen Strömungen, zu denen der Jugendstil zählt, durchsetzt. Nach dem Formenreichtum und dem Hang zur Opulenz der späthistoristischen Bauten findet die Architektur im frühen 20. Jahrhundert mit neoklassizistischen Formen wieder zu einem strengeren Ausdruck und geht mit architektonischen Strömungen des Funktionalismus wie dem Werkbund (s. u.) in die Moderne über³².

Bei der Beschäftigung mit der Fachliteratur des 20. Jahrhunderts zum Thema Historismus und dem Verfassen eines eigenen Forschungsüberblicks findet man den von Wolfgang Bröner 1994 formulierten Ausspruch bewahrt: „*Man kann sich mit keinem Gegenstand der Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts befassen, ohne sich – gewollt oder ungewollt – in die Diskussion um die künstlerische Qualität dieser Epoche zu mischen*“³³. Im Zusammenhang mit der unter den Architekten und Kunsttheoretikern des 19. Jahrhunderts einsetzenden Stildiskussion wurde dieser Aspekt bereits angesprochen. Um eine Zusammenfassung und eigene Stellungnahme vorwegzunehmen, bauen die Argumentationen, die die Qualität der Architektur des Historismus in Zweifel ziehen, im wesentlichen auf zwei Punkten auf. Zum einen wird die stilistische Vielfalt bzw. der Stilpluralismus, zum anderen die als Nachahmung ohne künstlerisches Potential gedeutete stilistische Rückorientierung kritisiert³⁴. Dabei wird übersehen, dass der Umgang der Architekten mit den im 19. Jahrhundert intensiv erforschten historischen Stilformen kreativ ist und in Verbindung mit den technischen Errungenschaften und neuen funktionalen Anforderungen der Zeit etwas Neuartiges hervorbringt. Dies erkannte bereits der französische Baumeister und Kunsttheoretiker Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc (1814-1879). Er sah die Geschichte an

³² Wagner-Rieger 1967, 246; Simon 1999, 234, 243f.; Kier 2001, 10

³³ Zit. nach: Bröner 1994, 9

³⁴ Döhmer 1976, 32

als „eine Sprache, die man lernen soll, um aus ihr für die Formulierung seiner Gedanken Nutzen zu ziehen, doch nicht, um zu wiederholen, was andere gesagt haben“³⁵.

Cornelius Gurlitt erkennt 1883 den Stilpluralismus richtigerweise als Ausdruck des ästhetischen Bedürfnisses der Zeit: „Der Stil unseres Jahrhunderts sei eben der Streit um die geschichtlichen Kunstformen, der Kampf der verschiedenen Stile untereinander, das Anlehnen an viele, das Wiederaufnehmen der Gesamtentwicklung früherer Schaffensarten. Auch dies ist eine berechtigte Schaffensform (...)“³⁶.

Hermann Muthesius sieht das in seinem 1901 erschienenen Werk *Stilarchitektur und Baukunst* anders. Er betrachtet die Stilarchitektur als eine Notlösung, die man nicht zur Baukunst dazu zählen dürfe. Er erkennt in der Frage „In welchem Style sollen wir bauen?“ einen Ausdruck der Ratlosigkeit um das Problem der freien Stilwahl, das es zuvor in der Baukunst so noch nicht gegeben hatte³⁷. Als Vorstandssprecher des 1907 gegründeten Werkbunds fordert er Schlichtheit und Sachlichkeit statt der „Narretei eines beliebigen Zitierens aus der Vorbilderliteratur“³⁸.

In die gleiche Richtung zielt die Kritik von Adolf Loos. Der Architekt, der zwischen 1893 und 1896 bei Louis Sullivan, von dem der bekannte Ausspruch „form follows function“ stammt, in Chicago tätig war, verfasst 1908 sein prägnantes Essay *Ornament und Verbrechen*, in dem er unter Aufzeigung von sozialökonomischen Gründen jegliche Ornamentik an Bauten ablehnt³⁹. Er gilt als einer der Wegbereiter einer rein funktionalen und rationalen Architektur, die sich in den 1920er Jahren als *International Style* durchgesetzt hat⁴⁰.

Hermann Beenken, der 1938 einer der ersten war, der den Begriff Historismus in einem komplexeren Zusammenhang mit der Architektur angewendet hat, sieht die europäische Baukunst seit der Wende zum 19. Jahrhundert als wie von einer „Krankheit befallen“⁴¹. Unter diesem Eindruck steht sein 1944 erschienenenes Überblickswerk *Das neunzehnte Jahrhundert in der deutschen Kunst*.

Hans Sedlmayrs *Verlust der Mitte* (1948) vergleicht die Epoche des Historismus mit vorangegangenen Jahrhunderten und ihren Stilen und kommt zu dem Schluss, dass das 19. Jahrhundert alte Formen ihres Inhalts beraubt und nach leeren Effekten gestrebt habe. In die gleiche Richtung strebt 1952 Alfred Kamphausen mit seiner Arbeit über die Neugotik,

³⁵ Aus dem Vorwort zu Viollet-le-Ducs Werk *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle*, 1854f, zit. nach: Aman 1985, 177. Siehe auch: Kier 2001, 7f.

³⁶ Gurlitt 1968, 122, zit. nach: Döhmer 1976, 42

³⁷ Aman 1980, 173

³⁸ Zitiert nach: Roach 2001, 116. Zum Werkbund siehe u. a.: Werkbund 1982; Simon 1999, 254f.

³⁹ Loos 1908

⁴⁰ Roach 2001, 120f.

⁴¹ Beenken 1938, 8. Siehe auch: Dolgner 1993, 7

Gotik ohne Gott. Auch bei Albert Verbeek, der später wichtige Beiträge zur Erforschung und Würdigung der Architektur des Historismus verfasst hat⁴², findet sich 1955 noch der Ausspruch: „*Es war der Historismus, der um die Wende des 18. Jahrhunderts wie eine Krankheit die europäische Baukunst befiel. In seinem Zeichen steht das ganze 19. Jahrhundert. (...) Aus dem sehnenenden Sichzurückversetzen in verfllossene Zeitalter kam der Wunsch, die Formen aller möglichen längst vergangenen Stile zu erneuern. Die von außen kommende Störung der bisherigen organischen Architekturentwicklung mußte sich schließlich auf den Schaffensprozeß verhängnisvoll auswirken*“⁴³.

Diese negative Betrachtungsweise der Baukunst des 19. Jahrhunderts findet sich auch in denkmalpflegerischen Publikationen und blieb nicht ohne Konsequenzen für die historischen Bauten selbst. Vor allem nach Beschädigungen des Zweiten Weltkriegs wurden zahlreiche der nicht geschätzten historistischen Bauten abgebrochen oder purifiziert. Trotz Heinrich Kreisels 1957 unternommenem Versuch, Objektivität von Wissenschaftlern und Denkmalpflegern gegenüber der Kunst des 19. Jahrhunderts zu fordern, stellte sich zwei Jahre später Peter Hirschfeld gegen diese Objektivität mit dem Argument, Denkmalpflege solle sich nur auf die „originalen“ Stilepochen konzentrieren und sich nicht mit Stilmachungen befassen⁴⁴.

In den 1960er und 1970er Jahren rückt der Historismus verstärkt in den Blickpunkt des Interesses. Mit seiner Erforschung werden vermehrt positive Stimmen hörbar. Leonardo Benevolo erklärt 1964 in seiner *Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts*, dass Eklektizismus nicht länger als eine Position der Unsicherheit interpretiert wird, „*sondern als bewusste Absicht, sich nicht auf einseitige Formulierungen einengen zu lassen*“⁴⁵. Eine noch radikalere Sichtweise vertritt J. A. Schmoll gen. Eisenwerth. In seinem Aufsatz *Stilpluralismus statt Einheitszwang* stellt er die gesamte Stilepochen-Kunstgeschichte in Frage. Er hält das in Sedlmayrs Historismuskritik (s. o.) formulierte Merkmal des „echten Stils“, dass nämlich alle Künste „*wie von einem geheimen Lebenszentrum gesteuert in ihrem Bereich den gleichen Grundcharakter ausprägen*“, für Fiktion⁴⁶.

Eine bedeutende Veranstaltung zu einer kritischen Analyse des Historismus, die mit die Grundlage für seine Neubewertung und Anerkennung als eigenständige kreative Epoche der Kunstgeschichte bildete, ist die 1963 in München und auf Schloss Anif bei Salzburg

⁴² Z. B. Verbeek 1980

⁴³ Zit. nach: Verbeek 1955, 6

⁴⁴ Kreisels 1957; Hirschfeld 1959. Siehe auch: Lippert 2001, 406f.

⁴⁵ Benevolo 1964, 172; Döhmer 1976, 43

⁴⁶ Schmoll 1977, 9-19; Döhmer 1976, 86. Zum Thema Stilpluralismus siehe auch: Brucher 1985

stattgefundene Reihe von Vorträgen und Diskussionen⁴⁷. Nikolaus Pevsner gibt zu Anfang seines Beitrags *Möglichkeiten und Aspekte des Historismus - Versuch einer Frühgeschichte und Typologie des Historismus* folgende Definition: „*Historismus ist die Haltung, in der die Betrachtung und die Benutzung der Geschichte wesentlicher ist als die Entdeckung und Entwicklung neuer Systeme, neuer Formen der eigenen Zeit*“⁴⁸. Zur Frühgeschichte und Entwicklung des Phänomens stellt er anhand von Beispielen aus dem Mittelalter und der Neuzeit fünf verschiedene Typen des Historismus vor⁴⁹. Er nennt zum ersten den aus dem Wunsch nach Konformität heraus entstandenen Historismus. Als ein Beispiel führt er das um 1375 erbaute Langhaus von Westminster Abbey in London an, das sich an die älteren Ostpartien aus dem 13. Jahrhundert anpasst, um ein einheitliches Gesamtbild zu erzielen. Zum zweiten gibt es den assoziativen oder evokativen Historismus. Dieser basiert auf der These, dass ein bestimmter Stil für gewisse Bauaufgaben am besten geeignet sei, was bereits oben angesprochen wurde. An dritter Stelle führt Pevsner das Kriterium der Ästhetik an, welches meint, dass Bauten der Vergangenheit aus künstlerischer Anerkennung heraus „nachgeahmt“ werden. Viertens zählt er die archäologische Neugier auf, aus deren Motivation heraus die Vergangenheit erforscht und in der zeitgenössischen Architektur umgesetzt wird. Zuletzt führt Pevsner den romantischen Historismus an, der in Deutschland mit Goethe und Herder beginnt. Danach erst beginnt für Pevsner „*der endgültige Historismus, nämlich der des 19. Jahrhunderts (...), bei dem es sich darum handelt, daß mehrere Stile als gleichwertig angesehen werden und schließlich alle Stile*“⁵⁰.

In Auseinandersetzung mit Pevsner und anderen, die sich vor ihm mit dem Thema Historismus befasst haben, erscheint 1970 der viel beachtete Aufsatz von Wolfgang Götz *Historismus. Ein Versuch zur Definition des Begriffs*. Götz unterscheidet zwischen Historismus als einer Gesinnung, wie sie zuvor in den Geistes- bzw. Geschichtswissenschaften formuliert wurde, und dem Eklektizismus als seine zugehörige künstlerische Methode. Dabei kann der Historismus in der Kunstgeschichte sich nicht ohne den Eklektizismus ausdrücken, während der Eklektizismus auch rein formalästhetisch auftreten kann und damit nicht notgedrungen zum Historismus führen muss. Eklektizismus habe es in seinen verschiedenen Äußerungsmöglichkeiten zu allen Zeiten in der abendländischen Kunstge-

⁴⁷ Historismus 1965

⁴⁸ Zit. nach: Pevsner 1965, 13

⁴⁹ Pevsner 1965, 14-17

⁵⁰ Zit. nach: Pevsner 1965, 18

schichte gegeben⁵¹. Fast am Ende seiner Untersuchung definiert der Autor den Historismus in der Kunstgeschichte als „*Kunst im Dienste einer Weltordnung, einer Staatsidee, einer Weltanschauung, die aus der Geschichte programmatisch ihre Denkmodelle und Formenmodelle bezieht*“⁵².

Valentin Hammerschmidt setzt sich 1985 mit den oben zitierten Definitionen von Wolfgang Götz und Nikolaus Pevsner auseinander. Er stellt fest, dass die Begriffe Historismus und Eklektizismus häufig homolog gebracht werden und es bislang keine verbindlichen Definitionen gibt. Unbestritten ist, dass Historismus in Unterscheidung zur Tradition aus einem reflektierten Verhältnis zur Geschichte entstanden ist. Daraus entstand in Bezug auf die Architektur die Möglichkeit, zwischen mehreren Stilen zu wählen. Architektur kann dabei als Bedeutungsträger verstanden werden. Dies gilt vor allem für den dogmatischen, um historische Exaktheit bemühten Historismus, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreicht. Historismus begreift er in Anlehnung an Pevsner als Architekturkonzeption, „*die sich an die Regeln des Stils hält, seine innere Gesetzmäßigkeit als ordnende Struktur bewahren will*“⁵³.

Der Begriff Eklektizismus, der aus der Philosophie stammt, bezeichnet in Zusammenhang mit der Baukunst die Verwendung von Formen oder Merkmalen mehrerer Stile nebeneinander. Anders als Wolfgang Götz, der den Begriff auf die reine Methode des Historismus reduziert, plädiert Hammerschmidt für eine unpolemische Verwendung des Begriffs. Valentin Hammerschmidt versteht Historismus und Eklektizismus gleichermaßen als Entwurfsmethoden. „*Eklektizismus ist so die Triebkraft einer Entwicklung, die vom Historismus lebt, ihn zersetzt und mit ihm zu Ende kommt*“⁵⁴.

Um zu einem Abschluss und einer eigenen Stellungnahme bezüglich der seit den 1960er Jahren erfolgten Ergründung des Phänomens Historismus und der in diesem Zusammenhang versuchten begrifflichen Definitionen zu gelangen, soll in der vorliegenden Arbeit der Begriff Historismus im am Anfang des Kapitels formulierten Sinne verwendet werden. Die von Valentin Hammerschmidt gewünschte Wertneutralität des Begriffs Eklektizismus findet sich bis heute nicht bestätigt und ist für eine Verwendung im Zusammenhang mit der Architektur des Historismus, insbesondere deren Spätform, die sich häufig durch die parallele Verwendung verschiedener Stilelemente am selben Bau auszeichnet, ungeeignet.

⁵¹ Götz 1970, 205

⁵² Zit. nach: Götz 1970, 211

⁵³ Zit. nach: Hammerschmidt 1985, 23

⁵⁴ Zit. nach: Hammerschmidt 1985, 30

Die Wertschätzung des Bauschaffens des 19. Jahrhunderts spiegelt sich inzwischen weitgehend in den seit den 1990er Jahren entstandenen Werken zu verschiedenen Aspekten des Historismus wieder⁵⁵. Dies gilt teilweise schon früher für die inzwischen zahlreich erschienenen Architektenmonografien⁵⁶, unter die sich die vorliegende Arbeit einreihen möchte. Es sei zuletzt noch auf das grundlegende, 1980 in fünf Bänden von Eduard Trier und Willy Weyres herausgegebene Überblickswerk *Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland*, hingewiesen. Insbesondere die ersten beiden, der sakralen und profanen Architektur gewidmeten Bände enthalten Einzeluntersuchungen verschiedener Autoren, die meist bestimmte Bauaufgaben behandeln und eine wichtige Grundlage für die Analyse des Werkes von Heinrich Krings (Kapitel III – V) bilden.

3 KÖLN UND DAS RHEINLAND IM 19. JAHRHUNDERT

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Rheinland einschneidenden gesellschaftlichen und politischen Veränderungen im Zuge der Französischen Revolution des Jahres 1789 unterworfen. Der Einmarsch der Franzosen Ende des 18. Jahrhunderts beendete Kölns seit dem Mittelalter bestehenden Status als Freie Reichsstadt⁵⁷.

1801 fiel mit dem Frieden von Lunéville der linksrheinische Teil des Rheinlandes an Frankreich⁵⁸. Vor allem für die kirchlichen Besitz- und Baupflichtverhältnisse bedeutete dies einen gravierenden Einschnitt, der die Auflösung des Erzbistums Köln und die ab 1803 verwirklichte Säkularisation zahlreicher Klöster mit umfasste⁵⁹.

Auf der rechten Rheinseite hingegen blieben die Besitzverhältnisse in dem 1806 entstandenen Großherzogtum Berg weitgehend bestehen. Nach den Befreiungskriegen fiel Köln, ebenso wie das vormals unter französischer Herrschaft stehende linksrheinische Gebiet und mehrere Herzogtümer, darunter Kleve und Geldern, das alte Herzogtum Berg und das Großherzogtum Niederrhein, durch den Beschluss des Wiener Kongresses 1815 an Preußen⁶⁰. Mit der Neuordnung des preußischen Staatsgebietes wurden auch die kirchlichen Verwaltungen wieder eingeführt⁶¹. Seit der 1821 erlassenen päpstlichen Bulle *De salute animarum* war die Katholische Kirche als selbständige Körperschaft anerkannt. Das

⁵⁵ U. a. Brönnner 1994, David-Sirocko 1997, Lippert 2001, 8f., 406f.

⁵⁶ U. a. Vogts 1960; Schwieger 1968; Dauber 1975; Zorn 1980; Lennartz 1984; Simon 1999; Dux 1992; Aleweld 2000; Wolf-Holzäpfel 2000

⁵⁷ Klein 1992, 8f., 16

⁵⁸ Preußische Bauten 1983, 23

⁵⁹ Klein 1992, 78; Frauenklöster 2004, 8. Siehe auch: Kap. IV 1

⁶⁰ Preußische Bauten 1983, 23; Klein 1992, 9

⁶¹ Weyres 1980, 75

neu erhobene Erzbistum Köln umfasste einen Großteil der preußischen Rheinprovinz mit den gesamten Regierungsbezirken Köln und Aachen sowie westfälische Gebiete⁶².

Ab dem Jahr 1816 war es auch im Rheinland Pflicht, Entwürfe für staatliche Neubauten und alle öffentlichen Gebäude und Kirchen bei der Oberbaudeputation (OBD) in Berlin vorzulegen⁶³. Mit dieser Institution verbunden ist der Name ihres langjährigen Leiters Karl Friedrich Schinkel (1781-1841)⁶⁴. 1816 erhielt der für die Baukunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders einflussreiche Baumeister von der preußischen Regierung den Auftrag, ein Gutachten über den stark zerfallenen Teilbau des Kölner Doms anzufertigen. Der Sakralbau lag seit etwa 1560 brach, als mit Beginn der Renaissance die gotische Baukunst im wahrsten Sinne des Wortes als barbarisch und unzeitgemäß empfunden wurde⁶⁵. Mit der geistigen Bewegung der Romantik flammte das Interesse für die Kunst des Mittelalters wieder auf. Für den Erhalt und den Weiterbau der Domruine sprachen sich namhafte Persönlichkeiten wie die Brüder Boiserée, insbesondere Sulpiz Boiserée (1783-1854), der 1823/ 24 das Werk *Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Köln* mit Goethes *Von deutscher Baukunst* als Vorwort herausgegeben hatte, sowie der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm, der 1814 den Bau gesehen hatte, aus. In der Gotik erkannte man den „deutschen Stil“. Die Vollendung des Doms wurde zu einer nationalen Angelegenheit. Der Schriftsteller Joseph von Görres (1776-1848)⁶⁶ publizierte am 20. November 1814 im Rheinischen Merkur: *„In seiner trümmerhaften Unvollendung, in seiner Verlassenheit ist es ein Bild gewesen von Teutschland seit seiner Sprach- und Gedankenverwirrung; so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen.“*

Einen weiteren Impuls für den Weiterbau des Domes lieferte die Wiederauffindung eines Teils des mittelalterlichen Originalplans der Westfassade auf dem Speicher eines Darmstädter Gasthauses. Zwei Jahre später fand man in Paris die restlichen Fragmente⁶⁷.

Nach Schinkels Gutachten über den Domtorso richtete sein Schüler und Mitarbeiter, Ernst Friedrich Zwirner (Kap. III 1), im Auftrag Preußens ab 1833 eine Dombauhütte ein.

⁶² Klein 1992, 164: Zeitgleich wurde das Bistum Aachen bis 1930 aufgehoben.

⁶³ Weyres 1980, 75

⁶⁴ Verbeek, 1955, S. 51; Preußische Bauten 1983, 25: Die OBD wurde 1848/ 49 aufgelöst. Zu K. F. Schinkel: Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 546f.; Achilles 1981; Rave 1981; Schinkel 2002; Schinkel 2004

⁶⁵ Kasperek 1999, 19f.

⁶⁶ Zur Person siehe: Mann 1966, 30f.

⁶⁷ Klein 1992, 206-208; Rooch 2001, 107f.

I Einleitung

Zwirner ergänzte die Baupläne für den Dom durch seine Entwürfe für die Nord- und Südfassade des Querhauses.

Der seit 1840 regierende König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der sich vielfach für den Erhalt und die Restaurierung von Bauwerken, insbesondere Burgen und Ruinen eingesetzt hat, legte am 4. September 1842 den Grundstein für den Weiterbau des Kölner Domes⁶⁸. 1863 war der Innenraum des Doms so weit fertiggestellt, dass die Trennwand zum älteren Chor entfernt werden konnte. Am 15. Oktober 1880 fand die Vollendungsfeier der Kathedrale statt⁶⁹. In der Zeit des Weiterbaus und noch lange darüber hinaus galt die Dombauhütte als *„Pflanzstätte und Vorbild für die Baukunst in ganz Deutschland“*⁷⁰.

Die Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. war geprägt von einer schnellen Bevölkerungszunahme. Durch die aufstrebenden Fabriken, die zahlreiche traditionelle Handwerksbetriebe ruinierten, nahm der Unmut in den entsprechenden Bevölkerungsschichten zu⁷¹. In der Politik strebten die Liberalen im rheinischen Landtag in Auseinandersetzung mit der Regierung danach, das ständische System durch eine Repräsentativverfassung zu ersetzen. Unterstützung fanden sie in der Presse. Alle damaligen rheinischen Zeitungen, darunter die Kölnische Zeitung als bedeutendste deutsche Zeitung, waren liberal oder demokratisch orientiert. Mehrere Bemühungen, ein gleichwertiges, die Regierung unterstützendes Blatt zu etablieren, scheiterten. In dem im Februar 1847 gebildeten Vereinigten Landtag in Berlin stellten sich die Liberalen an die Spitze der Reformbewegung in Preußen. Die rheinischen Katholiken mit ihrer führenden Figur Peter Reichensperger hingegen hatten Bedenken gegenüber einer Vereinigung der acht preußischen Provinzen und wollten die Sonderstellung des Rheinlandes aufrechterhalten⁷². Die Konflikte gipfelten in den Märzunruhen von 1848⁷³. In vielen Staaten des deutschen Bundes wurden bürgerlich-liberale März-Regierungen gegründet. Die Nationalversammlung arbeitete an einer gesamtdeutschen Verfassung, die am Ende des Jahres durch eine Konterrevolution schei-

⁶⁸ Wolff 1980, 55 f.; Baur 1981, 56f.; Weyres 1980, 79

⁶⁹ Klein 1992, 209f.

⁷⁰ Riesop 1983, 34, zit. nach Weyres, Kölner Domblatt 1952

⁷¹ Klein 1992, 214f.

⁷² Petri 1965, 48f.

⁷³ Klein 1992, 223f.: Friedrich Wilhelm IV. war überdies trotz der revolutionären Unruhen am 14. August 1848 beim Fest zum 600. Jahrestag der Grundsteinlegung des Doms zugegen. Erstmals waren die von Ludwig I. von Bayern gestifteten Glasmalereien in fünf Fenstern an der Südseite des Langhauses zu sehen. Der Monarch musste am 20. März 1848 unter dem Druck der revolutionären Stimmung und wegen der Affäre mit der Tänzerin Lola Montez zurücktreten. In Köln bot das Volk bei dem Festakt zum Domjubiläum im Gürzenich König Friedrich Wilhelm IV die Kaiserkrone an, die dieser ablehnte.

terte. 1849 wurden die liberalen Landesregierungen und die Nationalversammlung wieder aufgelöst. Die nachmals abgeänderte und bis 1918 gültige preußische Verfassung verlieh der katholischen Kirche eine von staatlicher Oberhoheit befreite Stellung⁷⁴. In der Rheinprovinz kam es durch die rheinische Städteordnung von 1856 zu einer neuen Trennung von Stadt und Land. Das nach dem Einkommen orientierte Drei-Klassen-Wahlsystem wurde eingeführt und blieb bis kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs gültig⁷⁵.

Ab 1861 regierte Wilhelm I. über Preußen. Er setzte Otto von Bismarck als Ministerpräsident ein. Unter seine Herrschaftszeit fällt der Krieg Preußens gegen Österreich um die Vormachtstellung und den Deutschen Bund, der 1866 mit der Niederlage der Österreicher bei Königgrätz endete. 1867 kam es zur Gründung des Norddeutschen Bundes unter der Führung Preußens. Bereits 1870 begann der Deutsch-französische Krieg. Der Sieg über Frankreich entlud sich in nationaler Begeisterung. Der preußische König wurde am 18. Februar 1871 in Versailles zum deutschen Kaiser über das „kleindeutsche“ Reich, das Österreich ausschloss, proklamiert. Die nachfolgenden Jahre bis etwa 1890, in denen die französische Kriegsschädigung in Deutschland zu oftmals riskanten Spekulationen führte, werden auch als Gründerzeit bezeichnet.

Unter Kaiser Wilhelm I. stieg Fürst Otto von Bismarck zum Reichskanzler auf. In dem von 1870 bis 1887 andauernden Kulturkampf⁷⁶ zwischen Staat und katholischer Kirche wurde er zur führenden Figur. Den Auslöser lieferte der Konflikt zwischen dem Kölner Erzbischof Paulus Melchers (1866-1885) und der Bonner Katholisch-Theologischen Fakultät. Einige der dort lehrenden Theologieprofessoren lehnte das 1870 beschlossene Unfehlbarkeitsdogma des Ersten Vatikanums ab, woraufhin der Erzbischof ihnen die *missio canonica*, die kirchliche Lehrbefugnis, entzog. Unterstützung fanden die Professoren beim Staat. Das Kultusministerium setzte verstärkt Altkatholiken, die ebenfalls Gegner des Unfehlbarkeitsdogmas waren, in der Bonner Fakultät ein. Durch die Unterstützung des Altkatholizismus suchte der preußische Staat den Machteinfluss der katholischen Kirche und des Papstes zu schwächen.

Durch die von Bismarck erlassenen Maigesetze von 1873/ 74 unterstand die Kirche in Preußen weitgehend staatlichen Aufsichts- und Eingriffsrechten. Die kirchlichen Grundrechte wurden am 18. Juni 1875 in einem preußischen Verfassungsartikel aufgehoben. In Köln gab es mehrere staatliche Vorgehen gegen Erzbischof Paulus Melchers, weil er

⁷⁴ Petri 1965, 51f ; Klein 1992, 222f.

⁷⁵ Klein 1992, 233f.

geistliche Ämter ohne Absprache mit dem Oberpräsidenten vergeben hatte. 1874 wurde der Geistliche nach einer Aufsehen erregenden Verhaftung im Erzbischöflichen Palais in der Gereonstraße für sechs Monate im Klingelpütz-Gefängnis festgehalten. 1876 enthob der staatliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten den Kölner Erzbischof seines Amtes. Das Urteil fand bei den kirchlichen Stellen, die sich allein dem Kirchenrecht verpflichtet sahen, keine Akzeptanz. Der Erzbischof emigrierte nach Holland und leitete von dort die Diözese. Der Staat ließ indes das erzbischöfliche Vermögen durch einen königlichen Kommissar verwalten und ließ sich widersetzende Geistliche strafrechtlich verfolgen.

Der Zwist zwischen Kirche und Staat überschattete das Fest zur bereits erwähnten Domvollendung am 15. Oktober 1880. Statt des Erzbischofs begrüßte sein Vertreter, Weihbischof und Domdechant Johannes Baudri, das Kaiserpaar. Seinen Wunsch nach Frieden und der Rückkehr der Erzbischofs aussprechend, fand er die Unterstützung Wilhelms I. Bismarck musste einlenken. Mit dem Erlass der Friedensgesetze von 1886/ 87 kam der Kulturkampf offiziell zu einem Ende. Dennoch sahen sich die rheinischen Katholiken noch lange im Nachteil, etwa bei der Besetzung von Stellen in der Kölner Regierung⁷⁷.

Die wichtigste städtebauliche Veränderung im Köln des späten 19. Jahrhunderts war zweifelsohne die Erbauung der Neustadt (Kap. V 3.1). Durch die mittelalterliche Stadtmauer und die preußischen Befestigungsanlagen war die Stadt, die stark ansteigende Bevölkerungszahlen verzeichnete⁷⁸, nicht wachstumsfähig. Das Schussfeld der preußischen Festung, der Rayon, verfügte über elf Forts und sieben Lünetten. Er war in drei Zonen mit abgestuften Baubestimmungen aufgeteilt. Innerhalb eines einen Kilometer breiten Gürtels war jegliche Bebauung ausgeschlossen. In den außerhalb des Rayons liegenden Vororten Ehrenfeld, Nippes und Bayenthal hingegen waren Wachstum und Industrialisierung möglich. Die Bevölkerung von Ehrenfeld verzeichnete von 1858 bis 1869 einen Zuwachs von 3.000 bis 4.000 Einwohnern, was einem Wachstum von 483 Prozent gleichkommt. Dazu entstanden dort in kurzer Zeit 26 Fabriken. In Köln selbst nahm die Bevölkerung in dieser Zeitspanne nur zehn bis elf Prozent, von 108.451 Einwohner auf 121.154, zu. Trotz dieser Zahlen scheuten Stadt und Staat die Kosten der Stadterweiterung. Am 30. Dezember 1869 schlug die Stadtverordnetenversammlung dem Kriegsministerium die völlige

⁷⁶ Klein 1992, 243f.; Cortjaens 2002, 119f.; Müller 2003

⁷⁷ Klein 1992, 245f.; Kasperek 1999, 28

Entfestung Kölns vor. Der Staat entschied dagegen. Als im Folgejahr der deutsch-französische Krieg ausbrach, sollte Köln ein militärisch starkes Bollwerk gegen Frankreich bleiben⁷⁹. Über ein Jahrzehnt später kam man zu einer Einigung. Die Stadt kaufte nach einem Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vom 26. Februar 1881 für 12 Millionen Mark ihre eigene Stadtmauer zurück. Der preußische Kultusminister behielt sich die Entscheidung vor, welche Tore und Mauerteile erhalten bleiben sollten. Trotz verschiedener Initiativen, die sich für den Schutz der mittelalterlichen Stadtmauer einsetzten, blieben nur das Hahnen-, das Severins-, das Eigelsteintor sowie ein Mauerstück mit Halbtürmen am Hansaring erhalten. Aus privaten Mitteln erhielt die Stadt weiterhin die Gereonsmühle, die Bottmühle, die Ulrepforte und den Bayenturm am Rhein⁸⁰.

1881 begann die mehrere Jahre andauernde Abtragung der Stadtmauer. Die Bebauung des neugewonnenen Areals wurde zuvor in einem Wettbewerb entschieden. Der Erste Preis ging an Karl Henrici aus Aachen und Hermann Joseph Stübgen aus Köln. Zu ihrem Konzept gehört die Ringstraße, die sich in zehn Abschnitte von unterschiedlicher Breite, Bepflanzung und Bebauung gliedert. Von ihr gehen Radial- und Diagonalstraßen aus, die die Neustadt durchziehen. Ähnlich wie bei der Wiener Ringstraße waren entlang des Prachtboulevards öffentliche Gebäude und Villen vorgesehen. Zu den prominentesten Bauten in Köln zählen das Hohenstaufenbad am Hohenstaufenring (eröffnet 1885), die Oper am Habsburgerring (1902), das Kunstgewerbemuseum (1900), das Schnütgen-Museum (1910) und das Museum für ostasiatische Kunst (1912/ 13) am Hansaring, das Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde (1906) und die Ingenieurschule am Ubierring (1904) sowie die Baugewerkschule am Salierring (1902)⁸¹.

Neben den öffentlichen und gewerblichen Bauten entstanden repräsentativen Wohnhäuser bis hin zu palastartig gestalteten Villen wie das Oelbermannhaus am Hohenstaufenring von Hermann Pflaume oder das Haus Emil vom Rath am Kaiser-Wilhelm-Ring. Daneben enthielten die Wohnbauten der Neustadt aber auch vornehme Mietswohnungen für „ernste Leute“ und Begüterte. Dieser Typus des Etagenwohnhauses bot im Gegensatz zu den typischen Dreifensterhäusern der Altstadt mehr Licht und Luft und die Wohnungen waren meist mit einem Badezimmer ausgestattet⁸². In wirtschaftlicher Hinsicht sanken die Grundstückspreise in der Altstadt gegenüber denen der Neustadt. SpekulantInnen konnten durch diesen Umstand ein Vermögen verdienen. Einer davon, Peter Joseph Roeckerath

⁷⁸ Kier 1980, 413; Klein 1992, 264: 1816 hatte Köln 54.276 Einwohner, 1880 bereits 144.772.

⁷⁹ Klein 1992, 264f.

⁸⁰ Ebd., 267f.

⁸¹ Kier/ Schäfke 1998, 45f.

I Einleitung

(1837-1905), der von Verwandten seiner Frau Agnes Schmitz umfangreichen Grundbesitz geerbt hatte, tritt als Stifter der Agneskirche (1896-1902) im Norden der Neustadt und als Schenker des Bauplatzes für die Herz-Jesu-Kirche (1887) hervor⁸³.

1888 bis 1918 regierte Wilhelm II. als deutscher Kaiser und König von Preußen⁸⁴. Seine Regierungszeit zeichnet sich durch eine besonders starke Entwicklung der Industrie und der Wirtschaft nach einer Phase der Depression in den 1870er und 1880er Jahren aus⁸⁵. In Köln bereicherte er das Stadtbild um eine Reihe von Denkmälern. 1897 enthüllte er dort das Reiterstandbild seines Großvaters Kaiser Wilhelm I. auf dem Kaiser Wilhelm-Ring. 1903 folgte die Statue der Kaiserin Augusta. Hinzu kommen weitere Standbilder auf der neuen Rhein- sowie der Hohenzollernbrücke⁸⁶. Der Ausbau der Verkehrswege, insbesondere der Eisenbahn, trug zur Entwicklung Kölns zur Großstadt bei. Zwischen 1888 und 1894 entstand der von Georg Frentzen (1854-1923)⁸⁷ aus Aachen in Formen der deutschen Renaissance entworfene Kölner Hauptbahnhof mit seiner dreischiffigen Perronhalle, die im Hauptschiff rund 255 Meter in der Länge, 64 Meter in der Breite und 24 Meter in der Höhe misst⁸⁸. In den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstanden in Köln weitere monumentale Bauten. Dazu zählt das 1912/14 an der Hohen Straße erbaute neoklassizistische Kaufhaus Leonhard Tietz von Wilhelm Kreis (1873-1955)⁸⁹. Entlang der Straße Unter Sachsenhausen, die 1860 noch primär eine Wohnstraße war, reihen sich seitdem prachtvolle Bankgebäude⁹⁰. An Behördenhäusern ist vor allem das Justizgebäude am Appellhofplatz (1907-11) nennenswert⁹¹.

Das Kölner Stadtgebiet erweiterte sich zwischen 1883 bis 1914 sukzessive von 770 auf 19.673 Hektar. 1888 wurden Deutz, Ehrenfeld, Bayenthal, Kriel, Lindenthal, Müngersdorf, Longerich, Nippes und Poll eingemeindet. Um 1900 wurde die Festung entlang des Militärrings verlegt. Die Stadt kaufte das bisherige Festungsgelände und ließ die darauf befindlichen Gebäude und Forts bis auf wenige Ausnahmen schleifen⁹². 1913 folgte die

⁸² Kier 1980, 413-459; Klein 1992, 273f. Siehe auch: Kap. V 4.1

⁸³ Groß 1989; Klein 1992, 276

⁸⁴ Zur Person Wilhelms II. siehe: Simon 1999, 168-172

⁸⁵ Conze 1982, 19f.; Simon 1999, 180f.

⁸⁶ Klein 1992, 308f.

⁸⁷ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 531

⁸⁸ Krings 1977; ders. 1980, 78f.; Klein 1992, 285f.

⁸⁹ Grunsky 1980, 277f.; siehe auch: Kap. V 2

⁹⁰ Raev 1980, 255f.

⁹¹ Brües, Gerichtsgebäude 1980, 25f.; Klein 1992, 302f.

⁹² Meynen 1980, 113f.

Eingemeindung Mülheims. 1914 besaß Köln einschließlich der Vororte 635.000 Einwohner⁹³.

In sozialer Hinsicht bedeutete die Einführung einer Sozial-, Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung (1881-1889) eine Verbesserung für die größtenteils einkommensschwache Bevölkerung mit sich. Um 1910 lagen die Löhne für einen Facharbeiter im Durchschnitt jährlich zwischen 1.200 und 1.600 Mark. Ein einfacher Angestellter verdiente 1.500 bis 3.000 Mark, ein höherer 5.000 Mark. 75 % der Kölner hatten 1908 weniger als 1.500 Mark im Jahr zur Verfügung. Ein Drittel der Haushalte brauchte aufgrund zu geringen Einkommens keine Steuern zu zahlen. Wohnraum war knapp und teuer. Seit 1898 betrieb die Stadt einen Wohnungsnachweis für Arbeiter und kleine Angestellte und vermittelte bis zum Ersten Weltkrieg rund 1.000 Wohnungen. Wesentliche Verbesserungen im Genossenschaftsrecht ermutigten seit der Jahrhundertwende zur Gründung einer Reihe von gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaften (Kap. V 4). Bis zum Ersten Weltkrieg entstanden 1.228 Wohnungen in 501 Häusern für die untere Mittelschicht. Hinzu kommt der Bau von Personalwohnungen durch verschiedene Unternehmen wie die Eisenbahn oder die Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, die in der Regel komfortabler und hygienischer als die älteren Arbeiterwohnungen waren⁹⁴.

Das Jahr 1914 setzt in verschiedener Hinsicht eine Zäsur. In Köln-Deutz wurde am 16. Mai die Werkbundaussstellung eröffnet. Namhafte Architekten wie Walter Gropius (1883-1969), der 1919 das Bauhaus gründete, oder Bruno Taut (1880-1938) zeigten hier Beispiele einer neuen Baukunst, die sich für die Architekturentwicklung des 20. Jahrhunderts als richtungsweisend erwiesen⁹⁵. Am 28. Juni 1914 gab die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajevo den vorgeblichen Anlass für den Ersten Weltkrieg. Für die Entwicklung Kölns bedeuteten die Kriegsjahre einen herben Rückschlag, der auch im folgend behandelten Lebenswerk von Heinrich Krings spürbar wird.

⁹³ Klein 1992, 268f.

⁹⁴ Ebd., 295f.

⁹⁵ Hirsch 1914; Evers 1967, 67; Hagspiel 1982, 2; Klinkhardt 1996; Hilpert 1999; Nerdinger 2001; Müller 2004

II HEINRICH KRINGS (1857-1925) – BIOGRAFIE

1 ZU PERSON UND FAMILIE

August Heinrich Krings kam am 2. August 1857 als Sohn des Kaufmanns Johann Daniel Krings und seiner Frau Agnes Krings geb. Buch in Köln zur Welt⁹⁶. Die angesehene katholische Familie lebte zunächst in der Bayenstraße 55⁹⁷ im Kölner Vorort Bayenthal. Dort tritt sie 1862/ 63 gemeinsam mit den ebenfalls dort ansässigen Familien Goltstein, Lenders, Boisserée und Roupely durch die Stiftung einer von Vincenz Statz (Kap. III 1) entworfenen Kapelle mit separatem Betraum und einer zur Architektur passenden aufwendigen Ausstattung in Erscheinung⁹⁸. Später zog die Familie in die Mathiasstraße 9. Die Adresse war zugleich Standort der Ölhandlung Heinrich Thywissen & Sohn, wo Daniel Krings Geschäftsführer war⁹⁹. Um 1871 machte sich das Familienoberhaupt mit der Krings & Schmitz Öl-Raffinerie und Maschinenölfabrik selbständig und siedelte mit seiner Familie in das in der Kölner Altstadt nahe dem Bahnhof gelegene repräsentative Haus



Abb. 1 Familie Daniel Krings, um 1870. Von links: Michael, Daniel, Joseph, Agnes, Heinrich

⁹⁶ Die biografischen Angaben der in diesem Kapitel erwähnten Personen stammen, sofern nicht anders angegeben, aus privaten Dokumenten im Besitz von Helma Cardauns-Verbeek aus Bonn, der Enkelin von Heinrich Krings, sowie aus dem Nachlass Eugen Krings im Besitz von Erwin Krings aus Rengsdorf, beide Nachfahren von Heinrich Krings' Bruder Michael.

Johann Daniel Krings, geb. am 2.6.1828, gest. am 30.3.1909 war der Sohn von Johann Heinrich Krings, geb. am 19.11.1796, gest. am 7.8.1875 in Neuss. Agnus Buch wurde am 29.12.1826 in Neuss geboren und starb am 12.7.1898. Sie waren seit dem 27.9.1856 verheiratet.

⁹⁷ HA Köln, Bayer-Kartei

⁹⁸ Vogts 1960, 21: Die Kapelle ist nicht erhalten.

⁹⁹ GAB 1864, 104, 195 (dort noch mit der Straßenbezeichnung Matthäusstraße 9); GAB 1869, 95

Johannisstraße 39 um¹⁰⁰. Inzwischen waren dem Paar nach ihrem ältesten Sohn Heinrich noch zwei weitere Söhne, Joseph (1858-1922) und Michael (1861-1939), geboren worden (Abb. 1).

Joseph Krings, später Notar und Justizrat und seit 1888 verheiratet mit Maria Bayer, lebte in Köln unter der Adresse Hohenstaufenring 38¹⁰¹. Der jüngste Sohn Michael Krings, seit 1893 verheiratet mit Nelly Broel aus Türnich, erwarb 1885 die Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Niederbieber bei Neuwied, mit dessen Ausbau er seinen Bruder Heinrich beauftragte (3.06, 3.15, Kap. V 2.1 und V 3.2). Zwischen 1912 und 1918 übte der Fabrikant zudem das Amt eines Reichstagsabgeordneten aus.

Heinrich Krings heiratete 1885 nach seiner im folgenden Kapitel behandelten Architektenausbildung Bernhardine Schmitz (1861-1930)¹⁰², die Tochter des erfolgreichen Kölner Bauunternehmers Ferdinand Schmitz¹⁰³. Das Paar bekam ein Jahr später eine Tochter, Helene (1886 - 1960), und 1894 einen Sohn, Joseph¹⁰⁴. Die Familie bewohnte zunächst das 1884/ 85 erbaute Haus Hohenzollernring 59 in der Neustadt¹⁰⁵. In den 1890er Jahren zog der Baumeister in das benachbarte Wohn- und Geschäftshaus Hohenzollernring 61 Ecke Friesenplatz um. In diesem durch seinen Schwiegervater errichteten Neurenaissance-Bau war zunächst auch sein Büro untergebracht¹⁰⁶. Ende der 1890er Jahre ist ein separates Büro des Architekten Heinrich Krings zeitweilig unter der Anschrift Brabanterstraße 79 nachweisbar¹⁰⁷. Zwischen 1903 und 1905 erbaute Heinrich Krings im Norden Kölns sein Wohnhaus Riehler-Straße 13 (3.14), das über einem Hinterhof mit seinem Büro Schillingstraße 50 verbunden war¹⁰⁸.

Die Jahre der Inflation Anfang der 1920er Jahre trafen den vorher zeitlebens von Wohlstand umgebenen Architekten hart. Er verlor sein Vermögen und war gezwungen, sein Architektenbüro in der Schillingstraße aufzugeben und sein Wohnhaus teilweise zu ver-

¹⁰⁰ HA Köln, Best. 562, Nr. 27; GAB (u. a. 1879, 101; 1888, 119). Letztmals ist die Familie Daniel Krings 1895 unter dieser Adresse nachweisbar (GAB 1895, 202).

¹⁰¹ Cardauns 1985, 44. Das Haus Hohenstaufenring 38 wurde 1883/ 84 von Ferdinand Schmitz oder Otto Vohl erbaut (Kier 1978, 146).

¹⁰² HA Köln, Bayer-Kartei; Privatarchiv Helma Cardauns-Verbeek; Cardauns 1985, 21

¹⁰³ GAB 1888, 193: Ferdinand Schmitz, Maurermeister, Ziegeleibesitzer, Taxator von Immobilien und Gebäudebrandschäden, Unterstraße 15; DBZ 1902, 585: Die Baufirma Ferdinand Schmitz war u. a. am Bau des Opernhauses von Carl Moritz beteiligt.

¹⁰⁴ Helene Krings heiratete später den Universitätsdozenten Ludwig Cardauns (gest. 1915), den Sohn des Historikers Hermann Cardauns. Sie ist die Mutter von Helma Cardauns. Die Spur von Joseph Krings verliert sich in Dabringhausen im Bergischen Land bei Köln, wo er nach 1920 eine von Heinrich Krings geplante und teilweise ausgestattete Villa bewohnt hat.

¹⁰⁵ GAB 1886, 115; 1888, 119; Kier 1978, 147

¹⁰⁶ GAB 1896, 215; 1897, 224; Köln 1888, 712, Abb. 706 Fig. 523; Kier 1978, 147

¹⁰⁷ GAB 1899, 270; 1900, 288; 1902, 315

¹⁰⁸ GAB 1903, 325; Cardauns 1985, 20

mieten¹⁰⁹. Der zu der Zeit über sechzig jährige Baumeister war zu dieser Zeit bereits gesundheitlich stark angegriffen. Innerhalb kurzer Zeit hatte der vorher eher beleibte Mann aufgrund eines Magengeschwürs rund hundert Pfund Gewicht verloren und sich 1924 einer Operation unterzogen. Im Januar 1925 arbeitete Heinrich Krings zuletzt intensiv an einem Entwurf für den Wettbewerb um das Bensberger Priesterseminar (2.03). Bevor er den Entwurf einreichen konnte, starb er am 8. Januar 1925 an einem grippalen Infekt. Er wurde auf dem Kölner Friedhof Melaten beigesetzt¹¹⁰.

In einem Nachruf des Architekten- und Ingenieurvereins für Niederrhein und Westfalen¹¹¹ wird Heinrich Krings als Baumeister in Erwähnung seiner gründlichen Beherrschung überlieferter Bauformen, der Kenntnis kirchlicher Anforderungen, seiner reichen Phantasie und seinem sicheren Formempfinden gewürdigt. Zudem wurde er als Berater in Kunstfragen und als Aufsichtsmitglied im Kleinwohnungsbau geschätzt. In persönlicher Hinsicht hob man seine Warmherzigkeit und Tatkraft sowie seine soziale Fürsorge während des Krieges hervor. Heinrich Krings galt als stadtbekannt, eigenartige und fesselnde Persönlichkeit. Nie von seinem „kölnischen Humor“ verlassen verfügte er über unermüdlige Spannkraft und jugendliche Begeisterungsfähigkeit¹¹².

2 AUSBILDUNG

Heinrich Krings besuchte in Köln seit Herbst des Jahres 1867 das Realgymnasium in der Kreuzgasse¹¹³. Seine besten schulischen Leistungen erbrachte er in den Fächern Rechnen, Geometrie und Algebra. Er absolvierte das Realgymnasium nach dem Schuljahr 1874/ 75 im Alter von 18 Jahren¹¹⁴. Anschließend nahm er sein Studium der Architektur im Staatsdienst an drei verschiedenen Hochschulen, Aachen, Stuttgart und Berlin-Charlottenburg, auf¹¹⁵.

Die Königliche Rheinisch-Westfälische Polytechnische Schule zu Aachen, dessen Gebäude der Aachener Oberbauinspektor Robert Cremer in Neurenaissance-Formen geplant und für die König Wilhelm I. am 15. Mai 1865 den Grundstein gelegt hatte, galt als die erste staatliche höhere Lehranstalt Preußens. 1870 wurde dem Institut der Rang einer

¹⁰⁹ Cardauns 1985, 9, 30, 32; vgl.: GAB 1922, 421

¹¹⁰ Cardauns 1985, 33f.

¹¹¹ WTB 1.2.1925, Heft 3 (siehe Anm. 1)

¹¹² Ebd.; Gespräche mit Helma Cardauns-Verbeek am 18.8. und 24.9.1998.

¹¹³ WTB 1.2.1925, Heft 3 (siehe Anm. 1); HA Köln, Best. 562: 1828 als Bürgerschule erster Ordnung gegründet, war das Realgymnasium bis 1937 eine Doppelanstalt. Die Schule war ab 1862 in einem neuen Gebäude in der Kreuzgasse untergebracht, das 1943 zerstört wurde.

¹¹⁴ HA Köln, Best. 562, Nr. 30, Nr. 371f.

¹¹⁵ WTB 1.2.1925, Heft 3 (siehe Anm. 1)

technischen Schule eingeräumt, die aus einer allgemeinen Schule für Mathematik und Naturwissenschaften sowie einzelnen Fachschulen für Bau- und Ingenieurwesen, Maschinenbau, mechanische und chemische Technik sowie Hüttenkunde bestand¹¹⁶. In seiner Studienzeit in Aachen¹¹⁷ trat Heinrich Krings zudem als Mitbegründer der katholischen Studentenverbindung Carolingia hervor¹¹⁸.

Ab dem Studienjahr 1878/ 79 war Heinrich Krings am Polytechnikum in Stuttgart eingeschrieben¹¹⁹. Zu der Zeit, zwischen 1860 und 1890, befand sich die Stuttgarter Architektenschule auf einem Höhepunkt, was nicht zuletzt mit der Lehrtätigkeit des 1858 dorthin berufenen Baumeisters Christian Friedrich Leins (1814-1892), Erbauer der vor Ort errichteten neugotischen Johanneskirche (1864/ 76), in Verbindung zu setzen ist. Weiterhin waren an der Polytechnischen Schule in Stuttgart nach 1865 Wilhelm Lübke (1826-1893) als Dozent für Kunstgeschichte sowie Robert Reinhardt (1843-1914), der ab 1872 einen eigens eingerichteten Lehrstuhl für Baugeschichte übernommen hatte, tätig¹²⁰.



Abb. 2 Heinrich Krings, um 1880

Zwischen 1880 und 1883 hat Heinrich Krings sein Studium und seine Ausbildung zum Bauführer an der Königlich Technischen Hochschule zu Berlin-Charlottenburg beendet und letztlich die Prüfung zum Regierungsbaumeister abgelegt¹²¹. An der TH Berlin war Julius Raschdorff (1823-1914), der Kölner Stadtbaumeister, zur Studienzeit Heinrich

¹¹⁶ Preußische Bauten 1983, 54

¹¹⁷ Genaue Studienzeiten ließen sich aufgrund von Kriegsverlusten im Archiv der TU Aachen nicht ermitteln.

¹¹⁸ Mündliche Angabe von Erwin Krings, 1.3.2001

¹¹⁹ Universitätsarchiv Stuttgart, Index zum verlorenen Matrikelbuch. Weitere Informationen liegen wegen der Kriegsverluste des Archivs nicht vor.

¹²⁰ Joedicke 1994, 17f.

¹²¹ WTB 1.2.1925, Heft 3 (siehe Anm. 1). Das Archiv der TU Berlin verfügt diesbezüglich über keine Unterlagen mehr.

Krings' als etatmäßiger Professor tätig¹²². Die Hochschule selbst entstand 1879 aus der Vereinigung der 1770 von Friedrich dem Großen gegründeten Bergakademie, der 1799 gegründeten Bauakademie und der 1821 gegründeten Gewerbeakademie¹²³. Der Standort Berlin galt für die Ausbildung der staatlichen Architekten im 19. Jahrhundert neben Paris als führend. In der Regel schloss das Studium mit einer dreifachen Prüfung ab. Zuerst erfolgte die bei einer der Regierungen abgelegte Feldmessermesserprüfung, danach die Prüfung zum Regierungsbauführer (vormals: Baukondukteur). Diese Prüfung konnte auch an den neu errichteten Technischen Hochschulen abgelegt werden. Die höchste Stufe bildete die Regierungsbaumeisterprüfung (vormals: Baumeisterprüfung) an der Ober-Bau-Deputation in Berlin¹²⁴. Dieser Titel wurde 1876 für Absolventen der Zweiten Staatsprüfung eingeführt, wobei drauf in der Regel eine zweijährige praktische Tätigkeit bei Bauprojekten des Staatsdienstes erfolgte, nach der eine Nachprüfung abgelegt werden musste¹²⁵. Heinrich Krings soll dies beim Bau des in den 1870er Jahren geplanten und ab 1883 ausgeführten Frankfurter Hauptbahnhofs absolviert haben¹²⁶. Vermutlich entstand in der Zeit die Porträtaufnahme des jungen Architekten durch den Königlich-Sächsischen Hof-Fotografen Hugo Thiele in Frankfurt (Abb. 2). Letztlich gibt es bezüglich der Architekturausbildung von Heinrich Krings noch den Hinweis, dass er ein Schüler von Vincenz Statz (1819-1898) und Heinrich Nagelschmidt (1822-1898) gewesen sein soll¹²⁷.

3 TÄTIGKEIT ALS ARCHITEKT

Heinrich Krings ließ sich nach seiner Ausbildung als Privatarchitekt in Köln nieder. Er führte den Titel Regierungsbaumeister, ohne nachweislich für den Staatsdienst tätig geworden zu sein¹²⁸. Im Köln der 1880er Jahre war die seit 1881 von Josef Stübben ausgeführte Stadterweiterung, die Neustadt, die sich hinter der halbrund um die Altstadt geführte Ringstraße erstreckte, das größte und bedeutsamste architektonische Projekt¹²⁹. Hier leistete Heinrich Krings ab 1883/ 84 durch mehrere, meist in Neurenaissanceformen gestaltete Wohnhäuser einen Beitrag (Kat.-Nr. 3.10-14), von denen er zwei publizieren konnte (3.10, 3.11). Noch zu Anfang seiner Laufbahn war der Baumeister zudem im

¹²² Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 544f.

¹²³ DBZ 1899, 196, 551

¹²⁴ Weyres 1980, 81f.

¹²⁵ DBZ 1902, 78f.; Bolenz 1991, 19, 21, 121

¹²⁶ Mündliche Angabe von Erwin Krings, 1.3.2001. Zum Frankfurter Hauptbahnhof siehe: Krings 1985, 198f.

¹²⁷ Horst Bursch 1997, 75 (ohne Angabe der Quelle). Zu den Architekten: siehe Kap. III 1

¹²⁸ HSA Düsseldorf, HSA Koblenz, Personalakten für Baubeamte; vgl. Ronig 1979, 43

¹²⁹ Zur Kölner Neustadt: Neustadt 1973; Kier 1878; Kier/ Schäfke 1998. Siehe auch: Kap. I 3 und V 3.1

Dienst seiner Familie tätig. Vater Daniel und Bruder Michael erwarben 1885 die Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Niederbieber nahe Neuwied, die Heinrich Krings um mehrere Fabrik- und ein Bürogebäude erweiterte (3.06). Auf einem benachbarten Grundstück entstand die Villa für die Familie des später allein für das prosperierende Unternehmen verantwortlichen Michael Krings (3.15).

In Köln folgten in den Jahren 1887/ 88 die Häuser Salierring 29 und 41, beide im Neurenaissancestil, sowie das Haus Kattenbug 37 in der Kölner Altstadt nebst der Einrichtung eines darin befindlichen Metzgerladens (3.12, 3.13, 3.07). Zugleich trat Heinrich Krings erstmals im November 1888 nachweislich als Kirchenbaumeister mit Entwurfsarbeiten für die neuromanische Pfarrkirche St. Jakobus in Jakobwüllesheim in Erscheinung (1.02).

Zum Thema Kirchenbau veröffentlichte er 1890 als Dreiunddreißigjähriger einen Aufsatz in der Zeitschrift für christliche Kunst mit dem Titel *In welchem Stile sollen wir unsere Kirchen bauen?*¹³⁰. Heinrich Krings legte darin seinen Standpunkt in der damals rege geführten Theoriediskussion über den passendsten Baustil für Kirchenbauten dar. Er stellte sich damit gegen die alleinige Berechtigung der Gotik, wie sie in Köln vor allem der Appellationsgerichtsrat August Reichensperger (1808-1895) proklamierte, und räumt auch der Romanik einen gleichberechtigten Platz unter den mittelalterlichen Stilen ein, die dem damals allgemein verbreiteten Standpunkt nach als am geeignetsten für die Kultusbauten der katholischen Kirche galten¹³¹. Heinrich Krings' großes Interesse am Kunstgeschehen seiner Zeit und sein Eifer, sich darüber auszutauschen, zeigt sich nicht zuletzt auch daran, dass er in verschiedenen Verbänden Mitglied war. Am 30. November 1891 wird er zunächst Vorstandsmitglied im Verein für christliche Kunst¹³².

Im Erscheinungsjahr seines theoretischen Aufsatzes begann Heinrich Krings 1890 mit den Entwurfsarbeiten für die monumentale neuromanische Pfarrkirche St. Joachim in Düren (1.05). Nach mehreren, durch die Gutachter des Erzbistums Köln verlangten Planänderungen erfolgte die Grundsteinlegung erst 1895.

Zwischenzeitlich wurde nach Plänen von Heinrich Krings 1891/ 92 die Rektoratskirche St. Clemens in Herrig erbaut, die ein phantasievolles gotisches Formenrepertoire aufweist (1.01). Ab 1893 begann anschließend die Ausführung der seit 1888 in der Planung befindlichen Pfarrkirche St. Jakobus in Jakobwüllesheim. Im selben Jahr verfasste der Architekt ein Gutachten über die alte Kirche in Rövenich bei Zülpich und stellte dort im Mai einen ersten Entwurf zu einem Neubau vor (1.10). Einen Monat später erhielt er auch in dem

¹³⁰ Krings 1890, 377-388; vgl. Ronig 1979, 44

¹³¹ Zur Diskussion über die Stilfrage siehe auch: Kap. I 2 und III 1

nicht weit entfernten Müggenhausen den Auftrag, Entwürfe für eine neue Pfarrkirche und ein Pfarrhaus anzufertigen (1.07, 2.06).

1893 begann Heinrich Krings' Tätigkeit für den Reichsgrafen Karl Eugen von und zu Hoensbroech auf Schloss Türnich bei Kerpen, der ihm mehrere Aufträge erteilt¹³³. Hier



Abb. 3 Porträtbüste von Heinrich Krings, gefertigt von Alexander Iven, um 1923

ersetzt er zunächst die alte Schlosskapelle und das Torwärterhäuschen durch Neubauten mit Renaissance-motiven, die sich trotz deutlicher gestalterischer Unterschiede in die barocke Schlossanlage des 18. Jahrhunderts harmonisch einfügen (1.03, 2.05). Das Innere der Kapelle weist im Kontrast dazu eine spätromanische Gestaltung auf. Ab 1895 entstand eine reiche Ausstattung aus Marmorinkrustationen, Malereien und skulpturalem Schmuck. An der Kapelle von Schloss Türnich ist erstmals eine Zusammenarbeit zwischen Heinrich Krings und den Kölner Bildhauern Wilhelm Albermann (1835-1913)¹³⁴ und Alexander Iven (1854-1934)¹³⁵ nachweisbar, zu denen der Architekt ein freundschaftliches Verhältnis pflegte¹³⁶.

¹³² Freundlicher Hinweis von Wolfgang Schmitz (AEK)

¹³³ Möglicherweise schafften verwandtschaftliche Beziehungen den Kontakt. Wie oben erwähnt war Heinrich Krings' Bruder Michael mit Nelly Broel aus der Familie der Gräflin Rent- und Bürgermeister in Türnich verheiratet.

¹³⁴ Wilhelm Albermann, geboren 1835 in Werden an der Ruhr, war gelernter Holzbildhauer und studierte mehrere Jahre an der Berliner Akademie. Nach 1865 wird er in Köln tätig und unterrichtet von 1871 bis 1896 die Modellierklasse der gewerblichen Zeichenschule. Zu seinen Werken zählen Kriegerdenkmäler, Baudekorationen, Brunnen und kirchliche Kunst (Thieme-Becker Bd. 1, 184f.; Bloch 1975, 43f.; Bertz-Neuerburg, Künstlerbiographien 1980, 497).

¹³⁵ Alexander Iven, der etwa im gleichen Alter wie Heinrich Krings war, wurde in Wegberg bei Aachen geboren. An der Akademie in Löwen erhielt er die Medaille 1. Klasse. Ausgeprägte Studienreisen führten ihn nach Frankreich und Italien, bevor er sich in Köln niederließ und vornehmlich als Kirchenplastiker tätig wurde (Thieme-Becker Bd. 19, 368f.; Bloch 1975, 9, 42, 45f.; Bertz-Neuerburg, Künstlerbiographien 1980, 505)

¹³⁶ Mündliche Angabe von Helma Cardauns-Verbeek, 18.8.1998. Die Porträtbüste von Heinrich Krings (Abb. 3) ist eine Arbeit von Alexander Iven. Weitere gemeinsame Projekte der drei Künstler s. u.

Um 1893 entwarf Heinrich Krings zudem das Grabmal für den Verleger Joseph Bachem (3.20).

1894 erfolgte der Bau der Notkirche von St. Michael am Brüsseler Platz in der Neustadt (1.04). Im selben Jahr wurde ein nach Heinrich Krings' Plänen errichtetes Teilgebäude der Kölner Bürgergesellschaft, ein geselliger katholischer Verein, fertiggestellt (3.01).

1894 war der Architekt überdies zum wiederholten Male mit Entwurfsarbeiten für die Pfarrkirchen St. Laurentius in Müggenhausen (s. o.) und erstmals für St. Pantaleon in Brühl-Badorf (1.06), beides neugotische Backsteinbauten, betraut. Zudem wurde ab Oktober nach Heinrich Krings' Plänen die von August Lange erbaute neuromanische Pfarrkirche St. Suitbertus in Remscheid um eine Vorhalle und einen Turm erweitert (1.15).

1895 begann die Ausführung der erwähnten Pfarrkirche St. Laurentius in Müggenhausen, deren zugehöriges Pfarrhaus im selben Jahr fertiggestellt wird (2.06). Zugleich erfolgten erste Planungen für ein größeres Bauprojekt, das Kloster der Benediktinerinnen in Neuss-Holzheim (2.01). 1897 begann die Ausführung. 1899 war ein Klosterflügel bezugsbereit. Das vierflügelige Gebäude wurde in den folgenden Jahren sukzessive vollendet.

In Köln führte Heinrich Krings ab 1895 verschiedene Bauaufgaben für zwei mittelalterliche Pfarrkirchen aus. An St. Gereon baute er gemeinsam mit Alexander Iven das Altarpodium nebst Treppenanlage um. Auf die Tätigkeit von Heinrich Krings geht auch die Errichtung und Ausstattung einer Kapelle in der Vorhalle zurück. Mit ihrer kostbaren Marmorausstattung dient sie als Kulisse für eine Pietà des Bildhauers Anton Josef Reiss (1.21). Ferner restaurierte Heinrich Krings 1895/ 96 den Turm und gestaltete eine neue Westfassade für Alt-St. Alban in der Altstadt (1.20).

1896 begann die Ausführung der Pfarrkirche St. Pantaleon in Brühl-Badorf (s. o.). Im April erfolgte die Weihe der Pfarrkirche St. Laurentius in Müggenhausen. Im selben Jahr fertigte der Baumeister einen Entwurf für die Notkirche, das Pfarrhaus und die Kaplanei von St. Engelbert in Essen (1.08) sowie für die gleichnamige Notkirche und das zugehörige Pfarrhaus in Köln-Riehl (1.09, 2.07) an. Bei beiden 1897 fertiggestellten Projekten griff er auf die Formensprache der Spätgotik und der Renaissance zurück.

Im Verlauf des Jahres 1897 entwarf Heinrich Krings einige Ausstattungsstücke für die fertiggestellten Pfarrkirchen St. Joachim in Düren und St. Pantaleon in Brühl-Badorf. Es begann die Ausführung der Pfarrkirche St. Pankratius in Rövenich, deren Weihe 1899, die Konsekration letztlich 1902 stattfand.

Zugleich nahm Heinrich Krings mit der Beteiligung an einem Wettbewerb um die katholische Pfarrkirche St. Matthias in Neuwied ein neues Projekt in Angriff (1.11). Im März 1898 stand er als Sieger fest. Im November begann die Ausführung der neugotischen Hallenkirche, die 1901 geweiht und 1904 konsekriert wurde. Zwischenzeitlich entwarf der Baumeister auch für diesen Sakralbau die wichtigsten Ausstattungsstücke und erhielt in derselben Stadt einen weiteren großen Auftrag, nämlich das 1900/ 01 ausgeführte St. Elisabeth-Krankenhaus (2.02). Bei diesem Bau griff Heinrich Krings auf die Formensprache der Spätgotik und der Renaissance zurück. Dies gilt auch für seine noch vor der Jahrhundertwende begonnenen gewerblichen Profanbauten mit spätgotischen Anklängen, das Warenhaus Rud. van Endert in Neuss (3.08) und das Verlagshaus J. P. Bachem in Köln (3.09).

Ab 1900 war der Baumeister mit Entwurfsarbeiten für die Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12) und für die Erweiterung der von Ernst Friedrich Zwirner (Kap. III 1) erbauten Pfarrkirche St. Audomar in Frechen (1.16) beschäftigt. In Köln begann er mit Restaurierungsarbeiten am Turm der mittelalterlichen Pfarrkirche St. Kolumba und richtete dort ein wichtiges Ausstattungsstück, das Sakramentshäuschen, wieder her (1.22). Eine persönliche Niederlage bedeutete für Heinrich Krings die vergebliche Bemühung um den Neubau von St. Michael am Brüsseler Platz in der Kölner Neustadt, der seine 1894 erbaute Notkirche ersetzen sollte (1.04). In Konkurrenz mit den Architekten Carl Moritz (1863-1944) und Eduard Endler (1860-1932) beteiligte er sich 1900 an einem Wettbewerb, den Eduard Endler Anfang 1901 gewann. Dies soll für Heinrich Krings mit ein Grund für die Aufgabe seines Wohnsitzes am Hohenzollernring, der zur Pfarre St. Michael gehörte, in die St. Agnes-Pfarre im Kölner Norden gewesen sein¹³⁷ (s. u.).

1901 erhielt Heinrich Krings erneut einen Auftrag des Grafen von Hoensbroech. Für die Bürger der Ortschaft Türnich errichtete er bis 1903 eine Festhalle (3.02). 1904/ 05 errichtete der Architekt im selben Ort das Haus des gräflichen Rentmeisters, der zugleich das Amt des Bürgermeisters von Türnich innehatte (3.04).

Ab 1902 gelangte die ab 1900 geplante Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Horhausen, eine neuromanische Feldsteinbasilika, zur Ausführung. 1903 fand die Weihe statt. Bis 1904 entstand das Pfarrhaus der Gemeinde (2.09).

Im Verlauf des Jahres 1903 plante und begann Heinrich Krings den Bau der Landwirtschaftsschule in Kleve am Niederrhein (3.03). Nach deren Fertigstellung im Jahr 1905 folgten die Planungen für das größere Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskir-

chen, das ab 1906 ausgeführt und 1908 fertiggestellt wurde (3.05). Die Schulbauten sind in ihrer funktionalen und stilistischen Gestaltung miteinander vergleichbar (Kap. V 1.1). Zwischen 1903 und 1905 erbaute Heinrich Krings im Norden Kölns sein eigenes Wohnhaus Riehler-Straße 13¹³⁸ (3.14). Seine Enkelin Helma Cardauns-Verbeek beschreibt das Haus in ihrem gleichnamigen Roman *Riehler Straße 13* als „*Miniaturmuseum des späten Historismus*“ mit Zimmern „*in Neugotik, Neurenaissance, Empire, Jugendstil, alle gebaut und eingerichtet als Visitenkarte ihres Architekten*“¹³⁹. Das Wohnhaus war über den Hinterhof mit dem Büro des Architekten Heinrich Krings mit der Anschrift Schillingstraße 50 verbunden¹⁴⁰.

Im Bereich des gemeinnützigen Wohnungsbaus wurde der Architekt für die 1895 gegründete Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft tätig. Er errichtete unter anderem ab 1903 eine Siedlung an der Eisenachstraße in Köln-Nippes. Ab 1910 folgte der Bau der Häusergruppe am Wartburgplatz. Im April 1910 verfasste Heinrich Krings, der selbst offenbar ein führendes Mitglied der Genossenschaft war, den *Bericht über die Entwicklung der ältesten Kölner Baugenossenschaft Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft (e.G.m.b.H.) in den ersten 15 Jahren ihres Bestehens* (3.18).

1904 wurden drei der nach Plänen von Heinrich Krings geplanten und teilweise auch ausgestatteten Kirchenneubauten konsekriert: St. Matthias in Neuwied, St. Maria Magdalena in Horhausen und St. Pantaleon in Brühl-Badorf. Im Bereich der sakralen Architektur beschäftigten ihn in diesem Jahr noch die Planungen für die 1908/ 09 ausgeführten Erweiterungen der bereits erwähnten Pfarrkirche St. Audomar in Frechen und der von Franz Langenberg erbauten Pfarrkirche St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1.17). Ähnlich wie bei St. Suitbertus in Remscheid, fügte er jeweils eine zweigeschossige Vorhalle und einen Turmneubau hinzu, wobei sich die neuen Bauteile in ihrer architektonischen Formensprache deutlich von den älteren Teilen der Kirchen absetzen.

1905 war Heinrich Krings wieder in Niederbieber bei Neuwied tätig. Ab Oktober entstanden dort, nicht zuletzt durch den Einsatz und die Stiftungen seines Bruders, dem Fabrikanten Michael Krings¹⁴¹, die Rektoratskapelle St. Bonifatius (1.13) und das zugehörige

¹³⁷ Cardauns 1985, 47

¹³⁸ GAB 1903, 325

¹³⁹ Zit. nach: Cardauns 1985, 13

¹⁴⁰ GAB 1903, 325; Cardauns 1985, 20. Ferner lag an dem Hof ein Angestelltenhaus (Mündliche Angabe von Helma Cardauns-Verbeek, 18.8.1998)

¹⁴¹ PA Neuwied/ BA Trier: Diverse Schriftstücke zu Stiftungen von Michael Krings, der 1911 vom Bischof in Trier das Kreuz *Pro ecclesia et pontifice* verliehen bekam. Vgl. Volk 1922, 158.: „*In der S. Bonifatiuskapelle hat sich vor allem die Familie Krings ein Denkmal ihrer Frömmigkeit, ihres Glaubenseifers und ihrer Freigiebigkeit gesetzt*“.

II Heinrich Krings (1857-1925)

Pfarrhaus (2.10). 1906 publizierte Heinrich Krings zudem einen Aufsatz über ein Gemälde mit der Darstellung von Mariä Verkündigung, die zeitweilig in der St. Bonifatiuskapelle in Niederbieber als Altarbild diente¹⁴². Zudem erweiterte er im selben Jahr in Niederbieber die Villa seines Bruders und entwarf 1908 gegenüber der Karl-Wagner-Beinwarenfabrik Wohnhäuser für dort angestellte Mitarbeiter (3.17).

In Köln war Heinrich Krings in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts mehrfach mit verschiedenen Entwürfen für die 1896 bis 1902 von Carl Rüdell und Richard Odenthal erbaute St. Agnes-Kirche befasst. Hier entstanden zwischen 1906 und 1912 nach seinen Plänen und unter Mitwirkung von anderen Künstlern wie die bereits erwähnten Bildhauer Wilhelm Albermann und Alexander Iven die Ausstattungen der Petrus- und der Marienkapelle sowie eine neugotische Kanzel (1.19).

Ab 1911 wurde Heinrich Krings' letzter bekannter Kirchenneubau realisiert. Es handelt sich um die bereits seit 1900 gemeinsam mit der Erweiterung von St. Audomar in Frechen geplante Filialkirche St. Severin in Frechen, die 1913 geweiht wurde (1.14). Zur selben Zeit plante und baute der Architekt wieder für die Kölner Bürgergesellschaft, diesmal den äußerlich neoklassizistische Züge tragenden Trakt an der Röhrengasse, der ein älteres Vereinshaus ersetzte (3.01).

1913 bekam Heinrich Krings in Anerkennung seiner Tätigkeit den Ehrentitel *Königlicher Baurat* verliehen¹⁴³. 1914 unternahm er mit seinem Sohn Joseph eine Reise nach Norwegen¹⁴⁴.

Der Erste Weltkrieg begründete den Niedergang für das Architekturbüro von Heinrich Krings. Bauaufträge blieben weitgehend aus und die Zeichner mussten entlassen werden¹⁴⁵. Erst 1921/ 22 ist eine Tätigkeit des Architekten nachweisbar: eine Siedlung für die Genossenschaft *Deutsches Heim* im Kölner Stadtteil Klettenberg (3.19). Bei diesem Projekt trat der Diplom-Ingenieur Paul Krücken als Mitarbeiter des Büros von Heinrich Krings auf¹⁴⁶.

¹⁴² HL, Dezember 1906; siehe dazu: Esser 1958

¹⁴³ WTB 1.2.1925, Heft 3 (siehe Anm. 1)

¹⁴⁴ Cardauns 1985, 22

¹⁴⁵ Ebd., 10, 20

¹⁴⁶ HA Köln, Best. 458, Nr.13; Best. 7710; ein Nachlass des Architekten Paul Krücken ist nicht verfügbar. Er wohnte erst in Riehl am Botanischen Garten (GAB 1926, 508), später zog er nach Köln-Mülheim in die Rochusstraße 9 um (GAB 1930, 571), bevor er sich in Köln-Braunsfeld niederließ. Von ihm stammen die Neubauten der Pfarrkirchen St. Marien in Rhöndorf (1949), St. Laurentius in Asbach (1951), St. Mariä Geburt in Elsdorf im Kreis Bergheim (1952), St. Johann Baptist in Köln-Höhenhaus (1955, siehe: Weyres 32

Ab dem 16. Juli 1920 bis zum 15. Januar 1922 war auch der junge Rudolf Schwarz (1897-1961)¹⁴⁷, dessen Mutter eine geborene Krings war¹⁴⁸, im Rahmen seiner Ausbildung im Büro von Heinrich Krings tätig. Er wurde dort mit Bauleitungen sowie mit Entwurfsarbeiten für Siedlungsprojekte der Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft, einer Teilkirche und für kunstgewerbliche und sakrale Einrichtungsgegenstände betraut¹⁴⁹.

Nach langjähriger Mitgliedschaft war Heinrich Krings in den Jahren 1922 und 1923 Vorsitzender des 1875 in Köln gegründeten Architekten- und Ingenieurvereins für Niederrhein und Westfalen¹⁵⁰. Die Jahre der Inflation Anfang der 1920er Jahre trafen den vorher zeitlebens von Wohlstand umgebenen Architekten hart. Er verlor sein Vermögen und war gezwungen, sein Architektenbüro in der Schillingstraße 50 aufzugeben und sein Haus in der Riehler-Straße 13 mit Untermietern zu teilen¹⁵¹. 1924 führte er einen neuen Auftrag für eine Siedlung aus¹⁵², bei der es sich womöglich um die erwähnte Siedlung in Köln-Klettenberg handelt (3.19). Im Januar 1925, kurz vor seinem Tod, arbeitete Heinrich Krings intensiv an einem Entwurf für den Wettbewerb um das Bensberger Priesterseminar, den er letztlich nicht mehr einreichen konnte (2.03).

1957, 169, 38, 72, 126). Er entwarf zudem die Orgel für die Abteikirche Kornelimünster (Krücken 1956, 53-58).

¹⁴⁷ Zahner 1992; Pehnt/ Strohl 1997; Hasler 2000

¹⁴⁸ Angabe von Maria Schwarz, Witwe von Rudolf Schwarz, in einem Schreiben vom 8.7.2003.

¹⁴⁹ Zwischenzeugnis von Heinrich Krings vom 22.3.1921, Zeugnis vom 17.2.1922 (Nachlass Rudolf Schwarz bei Maria Schwarz in Köln); Pehnt/ Strohl 1997, 23f., 197

¹⁵⁰ WTB 1.2.1925, Heft 3 (siehe Anm. 1); Bolenz 1991, 137

¹⁵¹ Cardauns 1985, 9, 30, 32 und mündliche Erzählungen der Autorin Helma Cardauns-Verbeek. GAB 1922, 421: Unter „*Krings, Heinrich*“ findet sich nur noch die Adressangabe „*Riehler Straße 13*“.

¹⁵² Cardauns 1985, 10, 26, 32

III SAKRALBAUTEN

Bei der Beschäftigung mit der Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland bleibt wie in Kapitel I 2 erwähnt die gleichnamige Publikation in fünf Bänden, 1980 herausgegeben von Eduard Trier und Willy Weyres, das Standardwerk. In Bezug auf den Kirchenbau ist der erste Band über die Kultusbauten und die darin enthaltenen Beiträge von Willy Weyres über den katholischen Kirchenbau im alten Erzbistum Köln und im rheinischen Teil des Bistums Münster sowie der Beitrag von Franz Ronig über den Kirchenbau des 19. Jahrhunderts im Bistum Trier von besonderem Interesse. Zuvor hatten Albert Verbeek (1955) und Albrecht Mann und derselbe Willy Weyres (1960, 1968) Überblicke zur rheinischen (Kirchen-)Baukunst des Historismus im Rheinland geliefert. Zudem liegt eine gesonderte Untersuchung von Albrecht Mann (1966) über die Neuromanik als rheinische Komponente im Historismus des 19. Jahrhunderts vor. Zusammen mit den inzwischen zahlreich vorliegenden Monografien zu Kirchenbaumeistern des 19. Jahrhunderts stellen diese Publikationen die Grundlage für die Analyse der Sakralbauten von Heinrich Krings.

1 EINLEITUNG: KATHOLISCHER KIRCHENBAU DES HISTORISMUS IM RHEINLAND

In Kapitel I 3 wurde bereits auf einige historische und politische Gegebenheiten hingewiesen, die Einfluss auf die Entwicklung des rheinischen Kirchenbaus im 19. Jahrhundert genommen haben. Zu Beginn setzt die Säkularisation eine entscheidende Zäsur in der Kirchengeschichte: die katholische Kirche wurde durch den Reichsdeputationshauptschluss vom 25. August 1803 weitgehend entmachtet und enteignet. Die Auflösung der meisten Klöster und die Konfiszierung kirchlichen Besitzes führte zu einem Niedergang der kirchlichen Kultur und zu einer materiellen Abhängigkeit von der jeweiligen staatlichen Obrigkeit¹⁵³. In dieser Hinsicht war das Rheinland bis 1815 zweigeteilt. Im linksrheinischen Gebiet, das seit 1801 zu Frankreich gehörte, wurden die alten kirchlichen Besitz- und Baupflichtverhältnisse aufgelöst. Die Gemeinden hatten die Unterhaltungspflicht für ihre Kirchen selbst zu tragen. Hinzu kam eine wirtschaftliche Bedrückung in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, was zu einem nachweisbaren Rückgang an Kirchenneubauten führte¹⁵⁴. Zwischen 1800 und 1814 sind nur 20 Kirchenneubauten, meist im linksrheinischen Gebiet, errichtet worden¹⁵⁵.

¹⁵³ Wolf-Holzäpfel 2000, 19

¹⁵⁴ Mann 1966, 32; Weyres 1980, 75; Ronig 1980, 195 ; Riesop 1983, 34

¹⁵⁵ Weyres 1980, 83; Ronig 1980, 195

Auf der rechtsrheinischen Seite, wo seit 1806 das Großherzogtum Berg aus der Zusammenlegung verschiedener Gebiete entstand, blieben die Patronatsverhältnisse in Bezug auf Einkünfte und Verpflichtungen weitgehend bestehen. Anstelle der säkularisierten Bauträger übernahm nun der Staat die Lasten für alle öffentliche Gebäude, zu denen auch die Kirchen zählten¹⁵⁶.

Nach der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress im Jahr 1815 wurden das zuvor unter französischer Herrschaft stehende linksrheinische Gebiet und einige rechtsrheinische Herzogtümer durch die Besitzergreifungen des preußischen Königs zusammengelegt. Die Herrschaft des protestantischen Preußen über das weitgehend katholische Rheinland und die staatliche Kontrolle über die Kirche gab im 19. Jahrhundert mehrfach Anlass zu schweren Konflikten. Die katholische Kirche erhielt 1821 durch die päpstliche Bulle *De salute animarum* die Anerkennung als selbständige Körperschaft. Infolgedessen wurden die kirchlichen Verwaltungen wieder eingeführt¹⁵⁷. Die Zahl der Kirchenbauten stieg an: zwischen 1814 und 1830 wurden über 50, zwischen 1831 und 1840 35 Kirchen errichtet¹⁵⁸.

Zwischenzeitlich traten die Kirchenbauangelegenheiten durch den Konflikt zwischen den Bischöfen und der preußischen Regierung in der Mischehenfrage und um die Lehren des Bonner Professors Georg Hermes in den Hintergrund. Der Streit gipfelte 1837 in der Verhaftung des Kölner Erzbischofs Clemens August von Droste-Vischering¹⁵⁹. Unter seinem Nachfolger, Erzbischof Johannes von Geißel, wurde Johann Baudri 1844 Generalvikar von Köln. Baudri förderte das Wiederaufleben der christlichen Kunst, die nicht zuletzt durch den Weiterbau des Domes (Kap. I 3) einen Aufschwung erfahren hatte. In einem 1852 herausgegebenen Erlass sprach er sich für die mittelalterliche, insbesondere die gotische Architektur und Bildhauerei aus. Gleichzeitig verlangte er, dass nicht die Kirchenvorstände, sondern vom Generalvikar beauftragte Sach- und Kunstverständige die neu zu schaffenden Werke vor ihrer Ausführung einer kritischen Prüfung und Beurteilung unterziehen¹⁶⁰. Ein weiterer Erlass des Generalvikars forderte die Einreichung von Vorskizzen. Diese Regelung ersparte dem Architekten gegebenenfalls unnötige Arbeit, wenn etwa die kirchliche Behörde umfangreichere Planabänderungen verlangte. Andererseits verzögerte diese Maßnahme den Planungsprozess und damit den Baubeginn der Kirchen.

¹⁵⁶ Weyres 1980, 75

¹⁵⁷ Ebd.; Klein 1992, 164

¹⁵⁸ Weyres 1980, 83f.

¹⁵⁹ Mann 1966, 49f.; Weyres 1980, 75; Schatz 1986, 88-95

¹⁶⁰ KA 1.1852, Nr. 40; Weyres 1980, 76

Seit 1850 beauftragte der Generalvikar in Köln den zweiten Domwerkmeister, Vincenz Statz (1819-1899), mit der Begutachtung neuer Kirchenbaupläne. Vincenz Statz trat 1841 in die von Ernst Friedrich Zwirner geleitete Dombauhütte ein, wo er 1845 Domwerkmeister wurde. Seit 1854 arbeitete er als Privatarchitekt. 1861 folgte die Ernennung zum Privatbaumeister, ohne dass Statz die Baumeisterprüfung abgelegt hätte. 1863 wurde er Diözesanbaumeister und 1866 Baurat. Vincenz Statz erbaute unter anderem in der Kölner Erzdiözese zahlreiche neugotische Kirchen, darunter die 1855 entworfene und zwischen 1861 und 1865 erbaute Kirche Sankt Mauritius in der Kölner Altstadt¹⁶¹. Der Architekt stand in regem Austausch mit August Reichensperger (s. u.). Mit ihm zusammen prüfte er bis 1895 deutschlandweit rund 1.000 Kirchenbaupläne¹⁶². Zugleich brachte seine Position Vincenz Statz viele Bauaufträge ein. Da er bei seinen Projekten zugleich Begutachter und planender Architekt war, waren seine Pläne bereits nach wenigen Tagen genehmigt und die Bauten konnten rasch zur Ausführung gelangen¹⁶³.

Insgesamt sind in der Zeit zwischen 1861 und 1870 153 Kirchenneubauten im Erzbistum Köln zu verzeichnen. In der anschließenden Zeit verursachte der Kulturkampf (Kap. I 3) eine Störung in der kirchlichen Verwaltung und der Handhabung von Bauplanungen. Mit der Absetzung des Erzbischofs Paulus Melchers wurde das Kölner Generalvikariat ab 1875 für rund ein Jahrzehnt aufgelöst. Die Verwaltungsarbeit übernahm derweilen ein Staatskommissar. Zwischen 1876 und 1886 gab es nunmehr 95 Neubauten mit verhältnismäßig langen Bauzeiten¹⁶⁴. Statt der vom Generalvikariat besonders geförderten Gotik zeigt sich bei den Kirchen in der Zeit der Auflösung der Behörde eine verstärkte Tendenz zur Verwendung neuromanischer Formen.

1884 wurde Franz Schmitz (1832-1894) neuer Diözesanbaumeister. Franz Schmitz war seit 1848 Lehrling und später Zeichner und Steinmetzmeister an der Dombauhütte. Der Gotikkenner gab ein Tafelwerk über den Kölner Dom heraus. Seit 1868 war er als Baumeister in Köln tätig und übernahm 1890 das Amt des Dombaumeisters in Straßburg¹⁶⁵. In der Erzdiözese Köln sind von 1890 bis 1900 189 Kirchenneubauten aufgeführt¹⁶⁶.

Es lässt sich für das 19. Jahrhundert und noch darüber hinaus bis etwa zum Ersten Weltkrieg feststellen, dass die kirchlichen Verwaltungen im Rheinland, insbesondere das Köl-

¹⁶¹ Verbeek 1955, 41f., 51; Vogts 1960; Weyres 1980, 76; Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 550; Kratz 1998

¹⁶² Vogts 1960, 4f.; Weyres 1980, 76

¹⁶³ Weyres 1980, 76

¹⁶⁴ Ebd., 84

¹⁶⁵ Thieme-Becker Bd. 30, 176; Weyres/ Mann 1968, 92; Weyres 1980, 1976; Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 547f.

¹⁶⁶ Weyres 1980, 84

ner Generalvikariat, durch ihre kontrollierende Funktion bezüglich der Bauplanungen der Gemeinden starken Einfluss auf die Gestaltung von Kirchenbauten und sakralen Kunstobjekten genommen haben. Die Beeinflussung zielte dabei auf die Förderung der mittelalterlichen Stile, vor allem aber der Gotik, ab. 1912 wird noch einmal ausdrücklich gefordert: *„Neue Kirchen sind der Regel nach nur in romanischem oder gotischem bzw. sog. Übergangsstile zu bauen. Für unsere Gegenden empfiehlt sich durchgängig am meisten der gotische Stil. (...) Wir haben im Rheinland so viele edle Muster großer und kleiner Kirchen, die, sei es romanisch, sei es gotisch, ausgeführt sind, daß es an Vorbildern nicht mangelt. Andererseits haben wir auch noch gar manche Künstler, die sich mit Fleiß, Geschick und Ausdauer so in den Geist der alten Architektur hineingelebt haben, daß sie imstande sind, nicht geistlos zu kopieren oder einzelne Formen des einen oder anderen Stils aneinanderzureihen, sondern selbständig im Geiste der alten Meister zu schaffen. (...) Wenn wir die Kirchenbaumeister, besonders die jüngeren, zum verständnisvollen Studium der alten Bauwerke, zumal der alten Kirchen in unserem Rheinland, auffordern, so mahnen wir noch eigens, daß sich bei Neuschöpfungen an die Blütezeit der romanischen und gotischen Bauweise (bzw. auch des sog. Übergangsstiles, von dem wir herrliche Muster am Rheine haben) anschließen (...) Der romanische bzw. gotische Stil ist auch bei kleineren Kapellen anzuwenden: dieselben können ohne besondere Kosten einfach und doch reizvoll hergestellt werden, wie verschiedene alte Kapellen im Erzbistum zeigen (...)“*¹⁶⁷.

Diese historischen Gegebenheiten und die Einflussnahme durch die kirchlichen Behörden, aufgezeigt am Beispiel Köln, stellen die Rahmenbedingungen für die im 19. Jahrhundert im Rheinland tätigen Kirchenbaumeister. Bereits zu Beginn des Jahrhunderts zeigt sich bei der ab 1815 nach der Rezession während der Franzosenzeit zunehmenden Bautätigkeit im sakralen Bereich ein verstärkter Rückgriff auf die Formensprache der Gotik und der Romanik bzw. dem sogenannten Übergangsstil¹⁶⁸. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, dass sich im Rheinland des frühen 19. Jahrhunderts auch Beispiele klassizistischer Kirchenbauten finden lassen, die häufig von preußischen Baubeamten in der Folge von Karl

¹⁶⁷ KA 1912, Nr. 31; Weyres 1957, 26f.; ders. 1980, 77: Der Autor wunderte sich zu Recht über die hier suggerierte Überzeugung, Entwürfe mit absoluter Sicherheit auf ihre „Stilreinheit“ überprüfen zu können. Zugleich wird in gewisser Weise der künstlerische Schaffensprozess der Architekten des Historismus (vgl. Kap. I 2) verkannt.

¹⁶⁸ Ronig 1980, 211f.; Hoffmann 1995, 9. Auf die Einflussnahme verschiedener nationaler und internationaler geistiger Strömungen, darunter die sogenannte *Rheinromantik* (siehe: Verbeek 1955, 30; Mann 1966, 9) auf die Stilentwicklung, wurde bereits in Kapitel I 2 hingewiesen.

Friedrich Schinkel stammen. Dazu zählt die 1831 von Johann Heinrich Hartmann entworfene Kirche Sankt Peter und Paul in Irlich bei Neuwied (1833-1835)¹⁶⁹. Neben klassizistischen Sakralbauten finden sich im Rheinland des 19. Jahrhunderts auch Kirchen im Neurenaissance- oder Neubarockstil, die jedoch quantitativ weit hinter den neugotischen und neuromanischen Kirchen zurückstehen¹⁷⁰.

In Kontakt mit Schinkel stand der im Rheinland tätige Johann Claudius von Lassaulx (1781-1848)¹⁷¹. Der Architekt war in den Jahren zwischen 1816 und 1848 Stadt- und Bezirksbaumeister in Koblenz. Der neuen Architekturformen und Baumaterialien wie Bims- oder Ziegelsteinen¹⁷² gegenüber aufgeschlossene Architekt entwarf 1823 die bis 1831 ausgeführte neugotische Pfarrkirche Sankt Johannes in Treis an der Mosel. Weiterhin beteiligte Johann Claudius von Lassaulx sich an Ausbauten von Schloss Rheinstein und ab 1825 von Schloss Stolzenfels bei Koblenz¹⁷³. Sein langjähriger Konkurrent Ferdinand Jakob Nebel (1782-1860)¹⁷⁴, der ab 1823 ebenfalls Bauinspektor in Koblenz tätig war, entwarf im Jahr 1827 die neugotische Kirche in Löhndorf bei Ahrweiler (1829-30)¹⁷⁵. Gleichzeitig finden sich von beiden Baumeistern in den 1820ern frühe Beispiele für neuromanische rheinische Kirchenbauten. Hierbei setzten denkmalpflegerische Arbeiten zur Rezeption der romanischen Formensprache wichtige Impulse¹⁷⁶. Eine der ältesten neuromanischen Bauten im Rheinland ist die von Johann Claudius von Lassaulx 1823 zunächst neugotisch geplante, 1824 aber umgearbeitete und bis 1827 ausgeführte Pfarrkirche St. Martin in Valwig bei Cochem¹⁷⁷. Lassaulx, der mit Bauten im neugotischen Stil begonnen hatte, wandte sich gänzlich dem neuromanischen Stil zu, dem „wegen der Einfachheit und Vollendung seiner Formen der Vorzug“ gebühre¹⁷⁸. Er entwickelte eine ihm eigene Formensprache, die Einflüsse staufischer Architektur zeigen. Viele seiner Bauten zeigen

¹⁶⁹ Weyres/ Mann 1968, 53f.; Dauber 1975, 142; Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien1980, 533; Ronig 1980, 211, Abb. 17, 18. Siehe auch: Weyres 1980, 81f.

¹⁷⁰ Mann 1966, 100, 105; Bringmann 1968, 59; Ronig 1980, 233

¹⁷¹ Verbeek 1955, 50; Mann 1966, 16f.; Schwieger 1968, u. a. 67; Weyres/ Mann 1968, 66f.; Ronig 1980, 212f.; Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien1980, 538f.; Liessem 1989. Siehe auch: 1.11

¹⁷² Custodis 1998, 97

¹⁷³ Ronig 1980, 213f., Abb. 21-24; Verbeek 1980, 12f.

¹⁷⁴ Thieme-Becker Bd. 25, 371; Weyres/ Mann 1968, 77f.; Dauber 1975; Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien1980, 542. Siehe ferner: 1.11

¹⁷⁵ Verbeek 1955, 50; Ronig 1980, 214f.

¹⁷⁶ Zur Neuromanik siehe: Mann 1966; Bringmann 1968, 17f.

¹⁷⁷ Ronig 1980, 216f., Abb. 25, 26

¹⁷⁸ Zit. nach: Mann 1966, 21

die für ihn typischen schlichten Gliederungen aus Rundbogenfriesen und Lisenen sowie durch Steinmosaik belebte Wände¹⁷⁹.

In den 1830er Jahren verhalf der geplante Weiterbau am Kölner Dom dem gotischen Stil zu neuem Auftrieb. Der ab 1833 als Dombaumeister in Köln tätige Schinkel-Schüler Ernst Friedrich Zwirner (1802-1861)¹⁸⁰ errichtete zwischen 1839 und 1843 die Apollinariskirche in Remagen. Sie zählt zu den bedeutendsten Werken der früheren Neugotik im Rheinland. Der auf kreuzförmigem Grundriss errichtete Bau mit Doppelturmfassade und fünfseitiger Chorapsis mit einem kleineren Paar Chorflankentürme steht auf einem erhöhten Platz am Rhein. In dieser Lage und durch die Verwendung von (hoch-)gotischen Zierelementen trifft der häufig im Zusammenhang mit der Beschreibung neugotischer Architektur angewandte Ausdruck des „Malerischen“ auf die Apollinariskirche zu¹⁸¹.

Unter den Kunsttheoretikern trat der Politiker und Appellationsgerichtsrat August Reichensperger (1808-1895)¹⁸² als Promotor der Neugotik auf. In seinen Schriften deklariert er die Gotik als *den* christlichen und germanischen Baustil¹⁸³. Er bevorzugte insbesondere die Frühgotik des 13. Jahrhunderts und sprach sich gegen Abweichungen von den mittelalterlichen Vorbildern, überzogenen Detailreichtum und die Verwendung neuer Baumaterialien aus¹⁸⁴.

August Reichensperger redigierte zudem das zwischen 1845 und 1892 erschienene Kölner Domblatt. Zusammen mit dem Kölner Generalvikar Johann Baudri gründete er weiterhin 1859 den Christlichen Kunstverein des Erzbistums Köln. Johann Baudri hatte bereits 1852 durch einen Erlass den Sinn für die alte christliche Kunst, vor allem für die Architektur und die Bildhauerei des Mittelalters zu erwecken versucht, wobei er die Gotik favorisierte. Sein Bruder, der Glasmaler Friedrich Baudri, gab seit 1851 die Zeitschrift Organ für christliche Kunst, später Zeitschrift für christliche Kunst heraus, in der neben stilistischen auch liturgische Fragen diskutiert wurden¹⁸⁵.

Unter dem Einfluss der wiederbelebten Kölner Dombauhütte und der genannten Publikationen nahm die Neugotik als vermeintliche Doktrin der Kunst, des Christentums und des Katholizismus Einfluss auf ganz Europa. Zahlreiche Steinmetze und Architekten absol-

¹⁷⁹ Ronig 1980, 216

¹⁸⁰ Thieme-Becker Bd. 36, 614; Verbeek 1955, 36, 52; Vogts 1960, 96; Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 556f.; Ronig 1980, 214; Verbeek 1980, 36f.; Weyres 1980, 117. Siehe auch: 1.16

¹⁸¹ Verbeek 1980, 36f., Abb. 1-7; Über das Malerische siehe auch: Döhmer 1976, 56f.; David-Sirocko 1997, 118f., 120

¹⁸² Lewis 1993, 2; Weyres 1980, 78f.

¹⁸³ Reichensperger 1854; Reichensperger 1891; Mann 1966, 94f.; Weyres 1980, 79

¹⁸⁴ Reichensperger 1854; Bringmann 1968, 108f.; Weyres 1980, 130

¹⁸⁵ Mann 1966, 143; Weyres 1980, 78; Ronig 1980, 97f.; Sachsse-Schadt 1999, 9

vierten ihre Ausbildung an der Dombauhütte¹⁸⁶. Dazu zählen der bereits erwähnte Vincenz Statz, Friedrich von Schmidt (1825-1891)¹⁸⁷, der ab 1862 auch Dombaumeister an Sankt Stephan in Wien war, Heinrich Nagelschmidt (1822-1898)¹⁸⁸, der auch neuromanische Bauten wie die Pfarrkirche in Vettweiß-Froitzheim (1868/ 69)¹⁸⁹ entworfen hat, sowie Wilhelm Hoffmann, der Erbauer der Drachenburg bei Königswinter¹⁹⁰, der zeitweilig auch als Gutachter für das Generalvikariat tätige Franz Schmitz (1832-1894)¹⁹¹, Hilger Hertel (1831-1890)¹⁹², der spätere Diözesanbaumeister in Münster, sowie August Rincklake (1843-1915)¹⁹³.

Eine wichtige Gruppe neben den Architekten der Kölner Dombauhütte bilden die Schüler von Georg Gottlob Ungewitter (1820-1864)¹⁹⁴. Der aus Hessen stammende protestantische Baumeister, ab 1851 an der höheren Gewerbeschule in Kassel unterrichtete, zählt ebenfalls zu den großen Neugotikern der Zeit¹⁹⁵. Ungewitter verfasste zahlreiche theoretische Werke über Architektur. Gemeinsam mit den rheinischen Katholiken Vincenz Statz und August Reichensperger, mit dem er in brieflichem Kontakt stand, gab er 1856 und 1861 in zwei Bänden das *Gothische Musterbuch* heraus. Über 200 Tafeln präsentieren darin architektonische Details mittelalterlicher Kirchen. 1905 erschien eine von Karl Mohrmann überarbeitete Neuauflage des Werks, das ein wichtiges Unterrichtsmittel an den bautechnischen Lehranstalten der Zeit war¹⁹⁶. Es lässt sich allgemein feststellen, dass ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die historistische Architektur zunehmend von einer Art Dogmatismus beeinflusst wurde. Die Architekten erforschten und publizierten die histori-

¹⁸⁶ Ronig 1980, 230; Weyres 1980, 129f

¹⁸⁷ Friedrich von Schmidt ging als Sieger des 1889 ausgeschriebenen Wettbewerbes für die Kölner Herz-Jesu-Kirche. Die neugotische Hallenkirche mit ihrem 82 Meter hohen, frontal vor die südwestliche Eingangsfassade gestelltem Turm kam nach dem Tod des Baumeisters in den Jahren von 1893 bis 1900 zur Ausführung (Neumann 1952; Verbeek 1955, 51; Weyres 1980, 148; Bertz-Neuerburg, *Kurzbiographien* 1980, 547. Zur Herz-Jesu-Kirche siehe: Bürgel o. J. (1909); Reclam III 1982, 408)

¹⁸⁸ Weyres 1960, 411; Mann 1966, 138f.; Weyres/ Mann 1968, 76f.; Bertz-Neuerburg, *Kurzbiographien* 1980, 542; Weyres 1980, 129, 160f.; Dux 1992

¹⁸⁹ Mann 1966, 138; Weyres 1980, 164f.

¹⁹⁰ Bertz-Neuerburg, *Kurzbiographien* 1980, 535f.

¹⁹¹ Thieme-Becker Bd. 30, 176; Verbeek 1955, 51; Weyres 1960, 413; Weyres/ Mann 1968, 92; Bertz-Neuerburg, *Kurzbiographien* 1980, 547f.

¹⁹² Weyres 1960, 411; Weyres/ Mann 1968, 55; Bertz-Neuerburg, *Kurzbiographien* 1980, 535; Böker 1983; Becker 1993

¹⁹³ Thieme-Becker Bd. 28, 362; Weyres/ Mann 1968, 86f.; Bertz-Neuerburg, *Kurzbiographien* 1980, 545; Ribbrock 1985

¹⁹⁴ Reichensperger 1866; Thieme-Becker Bd. 33, 577; Bertz-Neuerburg, *Kurzbiographien* 1980, 552; Weyres 1980, 165f.; David-Sirocko 1997

¹⁹⁵ David-Sirocko 1997, 19f.

¹⁹⁶ Statz/ Ungewitter 1861; David-Sirocko 1997, 73f., insb.81. Siehe auch: Kap. I 2

sche Architektur des Mittelalters, was Einfluss auf die Gestaltung der Bauten des 19. Jahrhunderts nahm¹⁹⁷.

Im Rheinland waren vor allem drei Schüler von Ungewitter tätig: Heinrich Wiethase (1833-1893), August Lange (1834-1883)¹⁹⁸ und Hugo Schneider (1841-1926)¹⁹⁹. Wiethase war in Köln zunächst bei Julius Raschdorff, Vincenz Statz und Friedrich von Schmitz tätig, bevor er sich dort 1863 als Privatarchitekt niederließ²⁰⁰. Er war, wie übrigens auch die übrigen beiden genannten Ungewitter-Schüler im Rheinland, kein ideologischer Neugotiker. Unter seinen Bauten finden sich auch neuromanische Kirchen, wie die Pfarrkirche in Aachen-Eilendorf (1865)²⁰¹.

In der Spätphase des Historismus rückt auf nationaler Ebene unter der Herrschaft von Kaiser Wilhelm II. (1888 bis 1918) die ideologische Aussage öffentlicher Baudenkmäler verstärkt in den Vordergrund²⁰². Eine Begeisterung für die „deutsche Romanik“ lebt auf. Ein beispielhafter Bau ist die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, die Wilhelm II. zum Andenken an Wilhelm I. errichten ließ. Die Verwendung spätromanisch-staufischer Bauformen stellt eine Demonstration der kaiserlichen Machtfülle der Stauferzeit und ihr – von Wilhelm II. gewünschtes – Wiederaufleben im späten 19. Jahrhundert dar²⁰³.

Im Rheinland wird in verschiedenen Publikationen die Diskussion um den Kirchenbau fortgesetzt²⁰⁴. Nach dem Kulturkampf gab der Domkapitular Alexander Schnütgen ab 1888 die Zeitschrift für christliche Kunst, die an die Stelle des Organs für christliche Kunst (s. o.) trat, heraus²⁰⁵. In der ersten Ausgabe erschien ein Aufsatz des Mainzer Prälaten Friedrich Schneider (1836-1907)²⁰⁶ mit dem Titel *Unsere Pfarrkirchen und das Bedürfnis der Zeit*. Darin stellt der Geistliche Forderungen an die Konzeption der Kircheninnenräume. Sie sollen dem jeweiligen Zweck der Kirche und den liturgischen Erfordernissen Genüge leisten. Der Anfang des Aufsatzes nimmt Bezug auf die Entwicklung des

¹⁹⁷ Ronig 1980, 228f.; Kasperek 1999, 27

¹⁹⁸ Vogts 1960, 97; Weyres 1960, 411; Weyres/ Mann 1968, 65f.; Weyres 1980, 167f.; Zorn 1980; Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 538. Siehe auch: 1.15

¹⁹⁹ Thieme-Becker Bd. 30, 194; Weyres/ Mann 1968, 93; Dohmen 1974, 204f.; Weyres 1980, 171f.; Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 548

²⁰⁰ Thieme-Becker Bd. 35, 547; Verbeek 1955, 44, 52; Weyres 1960, 413; Weyres/ Mann 1968, 113f.; Marquäß 1980; Weyres 1980, 165f.; Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 555

²⁰¹ Weyres 1980, 165f.

²⁰² Siehe Kap. I 3

²⁰³ Hoffmann 1995, 9; Kasperek 1999, 29

²⁰⁴ Ronig 1980, 228

²⁰⁵ Weyres 1980, 78

²⁰⁶ Zur Person siehe: Wolf-Holzäpfel 2000, 67, Anm. 183

christlichen Kirchenbaus, die sich von jeher nach der jeweiligen Funktion, zum Beispiel als Ordens- oder Pfarrkirche, gerichtet habe. Bei der Planung einer Pfarrkirche sieht Friedrich Schneider einen freien Innenraum von rund 1.000 qm für etwa 1.200 Menschen vor. Dabei sollen alle Kirchgänger gleichwertig in der Kirche untergebracht werden und die Handlungen des Priesters am Altar ungehindert sehen können. Seitenschiffe sind dafür eher hinderlich. Das Langhaus bildet in der Idealvorstellung von Friedrich Schneider einen einheitlichen, gleichmäßig zu übersehenden Raum, um für alle Personen eine durch die ungehinderte Sicht auf den Altar „*gültige Teilnahme am Gottesdienst*“ zu gewährleisten. Als Fazit sieht Friedrich Schneider als beste Raumkonzeption für eine Pfarrkirche eine stützenlose Saal- oder eine einfache Hallenkirche mit einem weiten Mittelraum und schmalen Seitengängen an²⁰⁷.

Mit dieser Vorstellung stand er im Gegensatz zu August Reichensperger, der die Ansicht vertrat, dass der Gottesdienstbesucher das Geschehen am Altar nicht mit den Augen verfolgen müsse, sondern dass eine geistige Teilnahme wichtiger sei²⁰⁸. Trotz geteilter Meinungen lassen sich an vielen Kirchenbauten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts eine größere Einheitlichkeit der Innenräume und eine durch größere Pfeilerabstände verbesserte Durchsichtigkeit feststellen²⁰⁹.

Ebenfalls in der Zeitschrift für christliche Kunst veröffentlicht Heinrich Krings im Jahr 1890 als Dreiunddreißigjähriger einen Aufsatz mit dem Titel *In welchem Stile sollen wir unsere Kirchen bauen?*²¹⁰. Der junge Architekt legt darin seinen Standpunkt in der Diskussion um den passendsten Baustil für Kirchenbauten dar. Er stellte sich gegen die alleinige Berechtigung der Gotik und räumt der Romanik einen gleichberechtigten Platz unter den mittelalterlichen Stilen ein²¹¹. Die Thesen von Fritsch²¹² über die Gotik als „Gerüststil“ und die Romanik als „Massenstil“ rezitierend, stellt Heinrich Krings fest, dass die Gotik bereits ihren Höhepunkt überschritten habe, während die Romanik, gerade vor dem Hintergrund der modernen Errungenschaften auf dem Gebiet der Konstruktion und der neuen Baumaterialien noch mehr Möglichkeiten in Hinblick auf eine künstlerische Entwicklung böte. Zudem sollen bei der Entscheidung, an welchen Stil man sich anlehnt, immer die Faktoren Bauplatz und Umgebung sowie die finanziellen Möglichkeiten der Bauherren eine Rolle spielen. Es empfiehlt sich beispielsweise nach Heinrich Krings

²⁰⁷ Schneider 1888, 153f.; Ronig 1979, 44

²⁰⁸ Busse 1997, 86

²⁰⁹ Ronig 1979, 44f.

²¹⁰ Krings 1890, 377-388

²¹¹ Krings 1890, 377f.; vgl. Ronig 1979, 44

²¹² DBZ 1890, Nr. 71, 72

nicht, in unmittelbarer Nachbarschaft einer (neu-)gotischen Kirche eine weitere dieses Stils zu errichten, wie es bei den Pfarrkirchen St. Mauritius und Herz-Jesu in Köln geschehen ist. Den Vertretern einer strengen, dogmatischen Neugotik setzt er entgegen: *„Aber soviel Mühe die Architekten auch aufbieten mögen, genau den Charakter der Zeit wiederzugeben, in welcher sie zu schaffen streben, immerhin bleibt es ihnen, auch den Vertretern der strengsten Richtungen, nicht erspart, dass ihre Werke doch durch das eine oder andere verrathen, dass die Kinder des XIX. Jahrh. sind; den Errungenschaften der neuern Zeit auf dem Gebiete der Konstruktion gegenüber sich vollständig zu verschließen, ist ihnen eben unmöglich. Selbst die bewährtesten Gothiker unserer Tage haben nur eine Gothik des XIX. Jahrh. zu Wege gebracht, und wenn einmal der Zahn der Zeit die Werke unseres Jahrhunderts fast gleich so angegriffen haben wird wie die des XII., XIII. und XIV. Jahrh., so wird kein Kunstforscher je im Zweifel sein können, ob das betreffende Werk dem XII. oder XIX. Jahrh. angehört“*²¹³.

Weiterhin führt er vor, dass bei einer vorgegebenen Verwendung eines weniger wertvollen Materials wie Ziegelstein mit dem romanischen Stil eine bessere Wirkung erzielt werden könne wie mit dem gotischen, da dieser auf die Verwendung von teurerem und nicht überall verfügbarem Werksteinmaterial angewiesen sei. In Beantwortung der Titelfrage seines Aufsatzes *In welchem Stile sollen wir unsere Kirchen bauen?* fasst Heinrich Krings zusammen: *„Bauen wir in derjenigen mittelalterlichen Stilrichtung, mit der wir bei dem in Aussicht genommenen Zweck, bei dem gegebenen Material, der in Aussicht genommenen Lage, sowohl was den Bauplatz selbst als die nachbarliche Umgebung anbelangt, und was vielleicht das Wichtigste ist, bei den zur Verfügung gestellten Geldmitteln am besten ein fertiges Ganzes herstellen können“*²¹⁴. (...) *„Wenn wir aber gotisch, romanisch oder altchristlich bauen, suchen wir Originelles, suchen wir etwas Neues zu schaffen und vermeiden wir aus wiederholten ähnlichen Ausführungen alle Schablone“*²¹⁵.

Man kann dem entnehmen, dass Heinrich Krings kein Ideologe war, den Errungenschaften und Neuerungen seiner Zeit offen gegenüberstand und durchaus auch praktische Erwägungen gelten ließ. Der Architekt räumt der Neuromanik zumindest einen gleichberechtigten Platz ein und macht die Wahl eines Baustils von der jeweiligen Situation, bestimmt durch äußere Faktoren wie Zweck, Material, Lage, Bauplatz und zur Verfügung stehende Geldmittel, abhängig. Wichtig ist ihm letztendlich, dass der Bau ein originelles, neues, „fertiges Ganzes“ darstellt.

²¹³ Zit. nach: Krings 1890, 378

²¹⁴ Zit. nach: Krings 1890, 381

Eine kritische Stimme zu dem Aufsatz findet sich bei Albrecht Mann in seinem 1966 erschienenen Buch über die Neuromanik. Der Autor, der den Standpunkt vertrat, dass die Architektur des späten 19. Jahrhunderts mit dem aufkommenden Eklektizismus ihren Abstieg und Verfall erlitten hätte, sieht die Stildiskussion mit dem Aufsatz von Heinrich Krings auf einem Tiefpunkt, da mit der Bemerkung, dass sich in neuromanischen Formen kostengünstiger bauen lasse, nun die „Billigkeit“ in den Vordergrund gestellt worden sei²¹⁶. Die Idee des preiswerteren Bauens im romanischen Stil war indes nicht neu. Albrecht Mann selbst referiert die Ausführungen des Baumeisters Johann Claudius von Lassaulx (s. o.), der im frühen 19. Jahrhundert bereits auf die kostengünstigere Methode, rundbogige Gewölbe zu bauen, verwiesen hatte²¹⁷.

In der Nachfolge von Heinrich Krings' Aufsatz erschienen ebenfalls in der Zeitschrift für christliche Kunst im Jahr 1891 die Aufsätze von G. Humann, *In welchem Stile sollen wir unsere Kirchen bauen?* und Joseph Prill *Gothisch oder Romanisch?*, welche ebenfalls die in der kirchlichen Baukunst verwandten Stile der Neuromanik und Neugotik gegeneinander abwägen. Humann tritt hier vorwiegend aus ästhetischen und praktischen Gründen für die Gotik ein, da unter anderem in diesem Baustil genügend große Fenster ausgeführt werden könnten²¹⁸. Joseph Prill, ein Essener Religionslehrer und als Baumeister Autodidakt²¹⁹, schließt sich ebenfalls an die von Heinrich Krings entzündete Auseinandersetzung an, wobei er vor allem dessen Argumente über die Vorzüge der Romanik zu widerlegen versucht und die Gotik proklamiert²²⁰.

Im gleichen Jahrgang der Zeitschrift für christliche Kunst kommentiert August Reichensperger den Versuch, die beiden mittelalterlichen Stile als gleichberechtigt nebeneinander zu stellen, schlichtweg mit der Behauptung, dass die für die Neuromanik eintretenden Architekten zu diesem Stil nur Zuflucht nehmen, weil sie „des schwer zu bemeisternden gotischen nicht mächtig seien“²²¹. In der Diskussion auf dem Gebiet der sakralen Baukunst zeigt sich eine Polarisierung zwischen ausschließlichen Vertretern der Neugotik und denen, die beiden Stilen, Neugotik und Neuromanik, einen gleichwertigen Rang einräumen.

²¹⁵ Zit. nach: Krings 1890, 388

²¹⁶ Mann 1966, 143, 160

²¹⁷ Ebd., 21

²¹⁸ Humann 1891, Sp. 161, 163

²¹⁹ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 544

²²⁰ Prill 1891f.

²²¹ Reichensperger 1891, Sp. 262

Neben der Stilfrage ist vor der Jahrhundertwende nicht nur in der sakralen Architektur eine Tendenz zur Abkehr von Symmetrien und Achsenbezogenheit auszumachen. 1896 veröffentlichte der protestantische Architekt Otto March im Centralblatt der Bauverwaltung seinen Aufsatz *Gruppirter Bau bei Kirchen*²²². Seine Ausführungen beziehen sich im Besonderen auf die geänderten Anforderungen im protestantischen Sakralbau. Neben den geistigen fordern die weltlichen Aufgaben die Anlage profaner Räume in unmittelbarer Nähe zu den Kirchen. Anders als bei den häufig symmetrisch geschlossenen katholischen Sakralbauten stehe bei den evangelischen Gotteshäusern die höhere persönliche Freiheit des Einzelnen mehr im Vordergrund, die ihren Ausdruck im kirchlichen Gruppenbau findet. Die zunehmende Gestaltung malerischer Baugruppen und asymmetrischer Fassaden ist auch bei katholischen Kirchenbauten sowie in der profanen Architektur auszumachen.

Insgesamt zeigt sich für die Sakralbauten des 19. Jahrhunderts, dass gegen die in der deutschen Minderzahl sich befindenden Kirchenbauten im Stil des Klassizismus, der Neurenaissance und des Neubarock eindeutig die den mittelalterlichen Baustilen Romanik und Gotik nachempfundenen Formen vorherrschten. Der Neugotik fällt dabei unter dem Einfluss des Domweiterbaus und Köln als Zentrum der neugotischen Bewegung eine besondere Rolle zu. In der Stildiskussion der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts treffen strenge Ideologen der Neugotik wie August Reichensperger und Architekten wie Heinrich Krings, die keine bestimmte Stilart bevorzugt haben bzw. der Neuromanik eine gleiche Berechtigung zugestehen, aufeinander. Kurz vor der Jahrhundertwende ist zudem eine Tendenz zur Gestaltung von asymmetrischen Fassaden und malerischen Gruppierungen der Bauteile erkennbar.

²²² CdB 16.1896, 282f., 298f., 317f. Siehe auch: Wolf-Holzäpfel 2000, 65f.

2 KIRCHENNEUBAUTEN

Zu Heinrich Krings' Werk zählen 14, seiner eigenen Konfession entsprechend katholische Kirchenneubauten, die zwischen 1891 und 1913 in den (Erz-)Bistümern Köln, Trier, Aachen und Essen entstanden sind. Die einzelnen Bauten sind im Katalogteil dieser Arbeit in Bezug auf ihre Geschichte und Beschreibung ausführlich abgehandelt. Die im folgenden Text in Klammern gesetzten Nummern verweisen auf die entsprechende Katalognummer. In diesem Kapitel sollen die Kirchenneubauten mit Hilfe kürzerer Beschreibungen und Vergleichen analytisch erfasst und in die Architekturgeschichte eingeordnet werden. Als Strukturierung dient gemäß den in dem einleitenden Kapitel III 1 angesprochenen Diskussionspunkten eine Sortierung nach dem Stil.

Heinrich Krings' Sakralbauten greifen vornehmlich Formen der Gotik und der Romanik auf. Dies beinhaltet die ganze Palette der Früh-, Spät- und Übergangsformen, die er anwendet. Somit ergeben sich die Teilkapitel III 2.1 über die neuromanischen Kirchenneubauten und III 2.2 über die neugotischen Kirchenneubauten. Innerhalb der beiden Kapitel über die neuromanischen und neugotischen Kirchenbauten werden die Bauten gemäß ihrer kunsthistorischen Bedeutung bzw. nach den verschiedenen Raumtypen sortiert besprochen. Es lassen sich im Werk von Heinrich Krings drei Sakralbautypen festmachen: Basiliken, Hallenkirchen und Saalkirchen. Alle neuromanischen Bauten Heinrich Krings' sind zugleich Basiliken, die angefangen bei komplexeren Konstruktionen mit zwei Querschiffen und überkuppelter Vierung und zentralem Raumgedanken wie bei St. Joachim in Düren (1.05) bis zu schlichteren querschifflosen Bauten wie bei St. Jakobus in Jakobwüllesheim (1.02) variieren (Kap. III 2.1).

Bei den neugotischen Kirchenneubauten treten alle drei Raumtypen auf (Kap. III 2.2). Die aufwendigsten Kirchenneubauten sind die auf spätgotisches Formenrepertoire zurückgreifenden Hallenkirchen St. Pantaleon in Brühl-Badorf (1.06) und St. Matthias in Neuwied (1.11). Nachfolgend werden die kleineren Sakralbauten behandelt, unter denen sich fünf des Typus Saalkirche befinden. Es handelt sich um die 1891/ 92 erbaute Rektorats- und spätere Pfarrkirche St. Clemens in Herrig (Kat. 1.01), der sein frühester derzeit nachweisbarer Sakralbau ist. Die in den folgenden Jahren 1893/ 95 errichtete Kapelle St. Elisabeth zu Schloss Türnich (1.03), die in diesem Kapitel nicht näher besprochen wird, fällt aufgrund ihrer Funktion und Umgebung als auch im Hinblick auf ihre Ausstattung ein Sonderstatus zu. Ihr Außenbau zitiert Formen aus Renaissance und Barock und passt sich bis zu einem gewissen Grad der barocken Schlossanlage an. Die Besonderheit des Baus

liegt in seinem Inneren. Dort befindet sich im Kontrast zum Außenbau eine romanische und gotische Formen zitierende Architektur, die den Hintergrund für eine aufwendige, in Kapitel III 4 näher beleuchtete Ausstattung abgibt.

St. Pankratius in Rövenich (1898/ 99, 1.10) ist die einzige weitgehend unverändert erhalten gebliebene Pfarrkirche des Typus Saalkirche. Als letzte Kirchenbauten im Lebenswerk von Heinrich Krings folgen 1905/ 06 St. Bonifatius in Niederbieber (1.13) und 1911/ 13 St. Severin in Frechen (1.14).

Unter den vier derzeit bekannten neugotischen Basiliken im Lebenswerk von Heinrich Krings steht allein die Pfarrkirche St. Laurentius in Müggenhausen (1.07) noch. Die übrigen drei, St. Michael in Köln (1.04) sowie St. Engelbert in Essen (1.08) und St. Engelbert in Köln-Riehl (1.09) wurden als Notkirchen konzipiert und waren von daher nicht für einen dauerhaften Gebrauch vorgesehen.

2.1 NEUROMANISCHE KIRCHEN

Im Lebenswerk von Heinrich Krings finden sich drei neuromanische Kirchenneubauten, die zugleich allesamt Basiliken sind. Es handelt sich um die Pfarrkirchen St. Jakobus in Jakobwüllesheim (1.02), St. Joachim in Düren (1.05) und St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12). Im weiteren Sinne dieser Gruppe zuzuordnen ist die Klosterkirche in Neuss-Holzheim (2.01, Kap. IV 1).

St. Joachim in Düren

Die Pfarrkirche St. Jochim im nördlichen Düren ist Heinrich Krings' bedeutendste neuromanische Basilika (1.05). Der aus Backstein gemauerte und mit reicher Werksteingliederung versehene komplexe und vielschichtige Baukörper umfasst die Dimension von rund 64 Metern in der Länge und 33 Metern in der Breite. Als westlicher Abschluss dient ein zweigeschossiger Querbau mit einem über der Mittelachse aufragendem, von zwei niedrigeren runden Türmen begleitetem Glockenturm. Den ursprünglich achtseitigen und sehr hoch und schlank ausgebildeten Helm ersetzt nach Kriegsbeschädigungen heute ein stumpfes Kreuzdach.

Der Innenraum gliedert sich in ein verhältnismäßig kurz ausgebildetes, zwei Joche umfassendes dreischiffiges Langhaus. Zwischen dem Haupt- und den Seitenschiffen verlaufen rundbogige Arkaden mit Stützenwechsel. Auffällig sind die kunstvoll gestalteten Kapitelle der runden Stützen. Insgesamt ist der Wandaufbau dreiteilig. Über den Arkaden verlaufen leicht gespitzte Blendarkaden, über denen fächerförmige Obergadenfenster, die in größerer Form auch an den Außenwänden des Querhauses vorkommen, das Mittelschiff beleuchten. Die Seitenschiffwände gliedern Rundbogenfenster und Blendarkaden. Als oberer Raumabschluss dienen Kreuzrippen-, in den Seitenschiffen Kreuzgratgewölbe.

Der Bereich um die Vierung ist an St. Joachim am markantesten und komplexesten gestaltet. Hier überragt ein oktogonaler Turm mit ungleich langen Seiten und umlaufender Zwerggalerie den Bau. An diesen fügen sich in gestaffelten Höhen die Querschiffe, die im unteren Bereich polygonal abschließen, die vier im Grundriss sechseckigen Nebenkapellen und der innen halbrund, außen fünfseitig schließende Chor mit Zwerggalerie und die Sakristei mit ihren vor die östlichen Kapellen gelegten Zugängen an. Diese Lösung gibt St. Joachim an dieser Stelle die Gestalt eines Zentralbaus. Wie auch bei der Hallenkirche St. Matthias in Neuwied (1.11), ein weiteres Hauptwerk unter Heinrich Krings' Sakralbauten, erfährt der Raum mit der Vierung seine größte Weite und Höhe.

Bei der Planung von St. Joachim in Düren, die durch diverse erhaltene Schriftstücke verhältnismäßig gut überliefert ist (1.05), zeigt sich, inwieweit dem Architekten Heinrich Krings von Seiten der kirchlichen Behörden Grenzen gesetzt waren. In den Jahren 1895 bis 1897 hatte das bis 1930 für Düren zuständige Generalvikariat Köln bei den 1890 beginnenden Planungen mehrfach Änderungen durchgesetzt. Vincenz Statz, der unter anderem als Gutachter auftrat, forderte sogar die Umarbeitung der Pläne in den gotischen Stil. Dies verwundert nicht in anbetracht der in Kapitel III 1 angesprochenen Aspekte zur damaligen Stildiskussion unter den Architekten, denn Vincenz Statz gehört in die Riege der Kölner Neugotiker. Heinrich Krings hingegen verteidigt seinen neuromanischen Entwurf in seinem Erläuterungsbericht von 1891. Er knüpft an seine 1890 in der Zeitschrift für christliche Kunst publizierten Thesen an und verteidigt die Romanik gegenüber der Gotik. Zugleich verweist er auf das zur Verfügung stehende Material aus Ringofenziegeln, das sich bei gotischer Ausführung als „zu roh und ärmlich wirkend“ erweisen würde. In anderen, von den Gutachtern kritisierten Punkten gab der Architekt nach und führte die geforderte Umarbeitung seiner Pläne durch. Es ergeben sich aus den im Erläuterungsbericht beschriebenen Änderungen Einsichten zu Heinrich Krings' ursprünglichem Entwurf, der nicht erhalten ist. So hatte Heinrich Krings ursprünglich für die westlichen Querhausarme polygonale Abschlüsse vorgesehen. Stattdessen nimmt das südliche Ende der Vorhalle ein Nebenportal auf, zu dem die halbrunde Apsis an der Nordseite ein Gegengewicht bildet (1.05).

Das Langhaus umfasst zwei Joche im gebundenen System. Die Gutachter des Generalvikariats hatten bei den Arkaden zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen einen Stützenwechsel gefordert. Insgesamt wurden die Höhenverhältnisse im Langhaus im Vergleich mit romanischer Architektur von der kirchlichen Behörde als zu schlank bezeichnet. Es zeigt sich hier die in Kapitel III 1 angesprochene Forderung der kirchlichen Behörde nach Stilreinheit, die im Konflikt mit der künstlerischen Freiheit des Architekten stehen und letztendlich den Bau an Originalität verlieren lassen kann.

In Bezug auf die gekuppelte Vierung war eine Änderung bei der äußeren Gestaltung gefordert. Ursprünglich hatte Heinrich Krings auf dem Vierungsturm eine Laterne ähnlich der an St. Aposteln in Köln vorgesehen, bei der geforderten genaueren Ausbildung diese aber weggelassen und durch ein Kreuz ersetzt. Der Turmhelm wurde wie von den Gutachtern gefordert ruhiger ausgebildet. Abstand genommen hat der Architekt auch von der Anlage einer Zwerggalerie um den ganzen Bau und hat diese nur am Chor bzw. am Vierungsturm belassen. Dem von der kirchlichen Behörde geforderten Wegfall der

Chorflankentürme gab Heinrich Krings zunächst nicht nach, weil dies seiner Ansicht nach der Wirkung der Choransicht schaden würde. Zum anderen hatten sie eine praktische Funktion und dienten als Zugänge zu den Speicherräumen über den Nebenchören und zur Zwerggalerie über dem Hauptchor. Nach der erneuten Begutachtung seiner Pläne kamen sie letztendlich doch nicht zur Ausführung. In der Tat wirkt die Choransicht im Vergleich zu anderen romanischen oder neuromanischen Kirchenbauten durch das Fehlen der Flankentürme weniger harmonisch.

Neben diesen vorwiegend gestalterischen Aspekten zielten weitere geforderte Änderungen in Hinblick auf die einzelnen Raumteile, vor allem die der östlichen Partie des Baus, auf eine Verbesserung der liturgischen Nutzbarkeit des Baus ab. Der Chor wurde höher und länger als bei Heinrich Krings' erstem Entwurf geplant ausgebildet. Zudem verlegte er die Sakristei und die Paramentenkammer, die sich nun spiegelgleich an die außen fünfseitige, innen halbrunde Chorapsis anschließen. Sie sind jeweils über einen schmalen Zugang erreichbar, welcher den Nebenchören vorgelagert ist. In der äußeren Gestaltung wurden diese den Nebenportalen, die in die westlichen Nebenkappen der Vierung führen, angeglichen. Wie Vincenz Statz in seinem Gutachten vorgeschlagen hatte, konnten die östlichen Seitenkapellen so gegen den Kirchenraum geöffnet und zur Aufstellung von Nebentären genutzt werden. Ein weiterer Vorteil ist die verbesserte Sicht auf den Hauptaltar von den Querschiffen aus. Möglicherweise hatte der ältere Baumeister dabei an seine von 1861-1864 erbaute St. Mauritiuskirche in Köln²²³ gedacht, wo sich ebenfalls Nebenkappen in die Zwickel zwischen Langhaus, Querhausarme und Chor fügen.

Unter den historistischen Kirchen des 19. Jahrhunderts im Rheinland ist St. Joachim in Düren durchaus als fortschrittlich zu bezeichnen. Es zeigt sich hier der Versuch einer Umsetzung des Bemühens um eine neuzeitliche Form des katholischen Gotteshauses mit verbesserter Sichtbarkeit des Altars, wie es Friedrich Schneider gefordert hatte²²⁴. Bei neuromanischen Bauten war der aufwendige Typus mit zwei Querschiffen und westlichem Turm seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend beliebt, obwohl ein westliches Querschiff oftmals weder liturgisch noch räumlich notwendig war. Es gibt dem meist mittig darin eingebettetem Turm optisch und Halt und verleiht dem Bau einen wehrhaften

²²³ Weyres 1980, 141f.

²²⁴ Siehe auch: Bringmann 1968, 119

Charakter²²⁵. Unter den reicher gegliederten neuromanischen Bauten mit mehrseitigem Vierungsturm und entsprechender Kuppel im Inneren sind in der Nachfolge von St. Joachim in Düren vor allem die Kirchenbauten Herz-Jesu in Koblenz (1900-1903)²²⁶ und St. Elisabeth in Bonn (1906-1910)²²⁷ von Ludwig Becker (1855-1940) bekannt.

Wenige Jahre vor der Erbauung der Pfarrkirche St. Joachim in Düren wurde eine ähnlich gruppierte neuromanische Basilika mit zwei Querschiffen, hohem West- und oktagonalem Vierungsturm in zeitgenössischen Architekturzeitschriften ausgiebig besprochen. Es handelt sich um die zwischen 1887 und 1892 erbaute Pfarrkirche St. Anna in München-Lehel von Gabriel von Seidl²²⁸ (Abb. 4, 5). Der Architekt hat sich hier zeitgenössischen Kommentaren zufolge von den rheinischen romanischen Basiliken, von denen berühmte Beispiele in Köln, Speyer, Worms und Laach zu finden sind, anregen lassen²²⁹.

St. Anna im Lehel verfügt über einen westlichen Querbau, der mittig das Hauptportal aufnimmt und von einem wuchtigen viereckigen, reich gegliederten Turm überragt wird. Unter diesem befindet sich im Inneren eine Vorhalle, an die sich im Norden und Süden Kapellen anfügen. Das vierjochige Langhaus ist in drei Schiffe unterteilt, bei denen die Arkaden wie bei der Klosterkirche Maria Laach ohne Zwischenstützen ausgebildet sind. Für den Eintretenden steigert sich die Raumwirkung mit dem Erreichen der Vierung, die eine in dem achteckigen Vierungsturm untergebrachte Kuppel überfängt. Der Chor ist als zweigeschossiger Ringbau gestaltet. An seine Südseite ist ein zierlicher runder Treppenturm gesetzt, der der sonst streng regelmäßig gegliederten Gruppe eine malerische Note gibt. Weitere angegliederte Bauteile wie die Sakristei und die Apsiden an den Querhausarmen lassen die Chorpartie, ähnlich wie bei St. Joachim in Düren, differenziert und reich gegliedert erscheinen. Zusammen mit dem massiven Mauerwerk, den kleinen Säulengängen und den schießchartenartigen Fenstern drückt der Bau in Anlehnung an die teilweise auch schützende Funktion habenden mittelalterlichen Vorbilder Abwehrbereitschaft aus und gleicht somit einer „uneinnehmbaren mittelalterlichen Festung“ oder einer „wehrhaften Gottesburg“²³⁰.

²²⁵ Bringmann1968, 103

²²⁶ Ebd., 65f., 70, 95f., 102; Liessem 1986

²²⁷ Bringmann1968, 60f.; Weyres 1980, 178f.; Ronig 1980, 256

²²⁸ CdB 1885, 286: Notiz über den Ausgang des Wettbewerbs um die St. Annen-Kirche in München. Der erste Preis ging an Gabriel Seidl; DBZ 1895, 273-274: St. Anna im Lehel (Text des Architekten Gabriel Seidl); CdB 1889, 195-197: Die neue katholische Stadtpfarrkirche St. Anna in München; siehe auch: Bringmann1968, 103; St. Anna München 1992

²²⁹ CdB 1889, 196

²³⁰ St. Anna in München 1992, 40f. (Emilie Pistor)

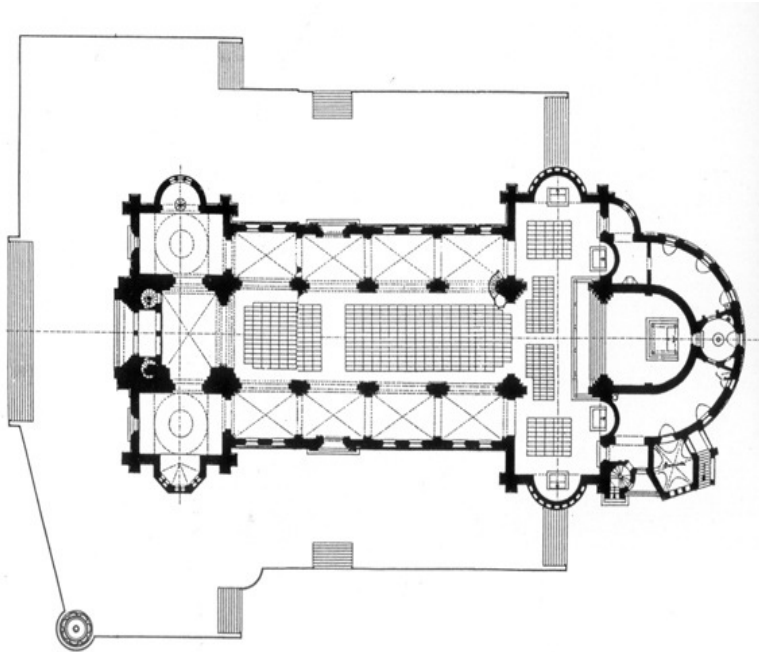


Abb. 4 St. Anna in München-Lehel (1887/ 92) von Gabriel von Seidl, Grundriss



Abb. 5 St. Anna in München-Lehel (1887/ 92) von Gabriel von Seidl, Ansicht von Südosten, vor 1992

St. Jakobus in Jakobwüllesheim

1888 begann Heinrich Krings mit den Entwurfsarbeiten zu seiner 1891 bis 1893 errichteten neuromanischen Pfarrkirche St. Jakobus in Jakobwüllesheim (1.02). Die Basilika verfügt über eine zweigeschossige Vorhalle mit Dreiecksgiebeln zu den Seiten. Dieser stehen die rund 48 Meter hohen viereckigen Zwillingstürme gegenüber, die den Chor mit 5/ 8tel-Abschluss flankieren. Ein schmaleres dreijochiges Langhaus mit im mittleren Joch leicht vorgezogenen Seitenschiffen verbindet die beiden Bauteile miteinander.

Die einzelnen Elemente dieses frühen Kirchenbaus von Heinrich Krings lassen sich in Variationen an weiteren seiner Kirchenbauten wiederfinden. In Kapitel III 6 wird dazu ein zusammenfassender Überblick gegeben.

Der zweigeschossige Querbau an der Portalseite tritt an der bereits besprochenen größeren neuromanischen Kirche St. Joachim in Düren auf. Ähnliche Anlagen finden sich auch an den von Heinrich Krings durchgeführten Erweiterungen, die allesamt im neuromanischen Stil gehalten sind (Kap. III 3).

Ein Gegengewicht zu dem Querbau an der Portalseite bilden die beiden neben dem Chor platzierten viereckigen Zwillingstürme mit den hohen steilen Faltdächern. Als markantestes Merkmal von St. Jakobus in Jakobwüllesheim verleihen sie dem Bau trotz seiner verhältnismäßig bescheidenen Dimensionen eine monumentale Fernwirkung. Ihre Höhe und die Platzierung neben dem Chor sind verglichen mit anderen romanischen oder neuromanischen Sakralbauten ungewöhnlich. Häufiger findet sich an größer dimensionierten Bauten die Kombination der Doppelturmfassade an der Portalseite mit zusätzlichen, zierlicher ausgebildeten Chorflankentürmen. Unter Heinrich Krings' Sakralbauten finden sich niedrigere und den Außenbau bei weitem nicht so beherrschende Chorflankentürme auch an St. Severin in Frechen (1.14).

Zwischen den Türmen schließt der Chor von St. Jakobus in Jakobwüllesheim mit einem 5/8-Abschluss – die eindeutig häufigste Chorschlussform bei Heinrich Krings' Kirchenneubauten (Kap. III 6) – ab.

Den Gesamtcharakter des Baus bestimmt das Mauerwerk aus rötlichem Ziegelstein. Blendbögen, Rundbogenfriese und Gesimse geben eine verhältnismäßig schlichte Gliederung vor, wobei die vor- und zurückspringenden Mauerflächen auf subtile Art den Eindruck von Plastizität erzeugen. Zugleich entsprechen das unverputzte Material und die dadurch äußerlich sichtbare Mauertechnik dem Zeitstil, da man sie als Ausdruck von

„Materialechtheit“ und „Wahrheitsliebe“ deutete²³¹. Backstein war zudem ein günstiges Baumaterial, das sich, wie Heinrich Krings in seinem 1890 veröffentlichtem Aufsatz (Kap. III 1) bemerkt, vor allem für den romanischen Stil eigne, da anders als bei gotischen Bauwerken weitgehend auf teureres Werksteinmaterial verzichtet werden könne. Dennoch kam er an St. Jakobus an verschiedenen Stellen zum Einsatz. So geben z. B. aus Werkstein gefertigte Gesimse dem gesamten Bau eine konsequente horizontale Gliederung. Sie werden von Klötzchenfriesen begleitet, die häufig auch den oberen Abschluss von zurückgesetzten und dem Bau damit Plastizität verleihenden Mauerflächen bilden.

In Bezug auf das Material, die schlichte Gliederung und der sparsamen Verwendung von Werkstein und der damit einhergehenden leicht spröden Wirkung steht St. Jakobus in Jakobwüllesheim den etwa vergleichbar großen, aber neugotischen Pfarrkirchen St. Laurentius in Müggenhausen (1.07) und St. Pankratius in Rövenich (1.10) nahe.

Nur an den in die gekuppelten Fenster- und Schallöffnungen eingestellten Säulchen, die auch an St. Joachim in Düren auftreten, liefert der für die Basen, die Schäfte und die Kapitelle jeweils verschieden farbige Werkstein einen kleinen Eindruck von der Prachtliebe des späten 19. Jahrhunderts, die Heinrich Krings vor allem bei seinen Ausstattungen und dort im Besonderen bei Altarmensen zum Ausdruck gebracht hat (Kap. III 4).

Im Inneren der dreischiffigen Basilika zeigt sich, dass die Seitenschiffe verglichen mit dem romanischen Schema des gebundenen Systems proportional zum Mittelschiff recht schmal ausgebildet sind. Gleichsam ist dies eine häufig bei Sakralbauten des späten Historismus anzutreffende Raumlösung, da sie den geänderten liturgischen Vorstellungen bezüglich der Sichtbarkeit des Altars entgegenkommt (Kap. III 1).

Zwischen Mittel- und Seitenschiffen ziehen sich Arkaden, die zum Teil auf Rundpfeilern aus poliertem Granit lasten. Hier zeigt sich wieder die Vorliebe Heinrich Krings' zur Verwendung kostbarer Materialien. Auch St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12) und St. Laurentius in Müggenhausen (1.07) verfügen über Stützen aus Granit.

Im Langhaus von St. Jakobus in Jakobwüllesheim fallen die im mittleren Joch ausgezogenen Seitenschiffe auf. Dies tritt auch an der dritten neuromanischen Basilika Heinrich Krings', an St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12), auf. Die so gewonnenen Nischen im Innenraum dienen u. a. zur Aufnahme von Beichtstühlen.

Die Fenster an der St. Jakobus-Kirche sind entweder rundbogig oder kreisrund gestaltet. Die größte Öffnung ist die mächtige Fensterrose über dem Hauptportal, wie sie bei vielen

²³¹ Vogts 1960, 58; Bringmann 1968, 297f.; Wolf-Holzäpfel 2000, 84

Kirchenbauten und bei denen von Heinrich Krings bisweilen in einer überdimensionierten Form auftritt. Den Obergaden beleuchten kleinere Rundfenster, denen nach unten erweiterte Laibungen im Inneren die Form von Schlüssellochfenstern geben. Eine ähnliche Lösung wählte Heinrich Krings für die Chorfenster in der Schlosskapelle zu Türnich (1.03, Kap. III 4). Neben dieser verfügt der Innenraum der denkmalgeschützten St. Jakobus-Kirche in Jakobwüllesheim als einziger Kirchenneubau von Heinrich Krings noch weitgehend über die originale Ausstattung (Kap. III 4). Zusammen mit der üppigen ornamentalen und figürlichen Ausmalung ist hier die Raumwirkung einer Kirche des späten Historismus erhalten geblieben.

St. Maria Magdalena in Horhausen

Die Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Horhausen ist eine dreischiffige Basilika aus Bruchstein mit flach aus der Flucht tretendem Querhaus, viereckigen Chorflankenkapellen und einem Chor, der innen halbrund und außen dreiseitig abschließt (1.12). Bei den Planungen galt es, einen romanischen Vorgängerbau zu berücksichtigen. Der untere Teil des mittelalterlichen Turmes wurde in den 1902 bis 1904 ausgeführten Neubau integriert. Aus dem vorgegeben Standort des Turmes und der Lage des Baugrundstücks resultiert die Ausrichtung der neuen Pfarrkirche mit dem Portal nach Süden und dem Chor nach Norden, wobei der Turm die Südostecke markiert. Eckturm und Eingangsfront sind somit dem Ort zugewandt. Die Nord- und die Westseite der Kirche stoßen an abschüssiges Gelände, so dass der in exponierter Hügellage stehende Bau eine vorteilhafte Fernwirkung erhält.

Neben St. Maria Magdalena in Horhausen verfügen die neugotische Hallenkirche St. Matthias in Neuwied (1.11) und der Erweiterungsbau von St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1.17) über einen an eine Ecke der Eingangsfront platzierten Glockenturm. Bei St. Maria Magdalena in Horhausen wurde der alte romanische Turm über einem umlaufenden Gesims um etwa ein Drittel seiner ursprünglichen Höhe aufgestockt, um sich den größeren Dimensionen des Neubaus proportional anzupassen. Dass ursprünglich eine andere Gestaltung vorgesehen war, zeigt der frühe Entwurf Heinrich Krings' von Anfang 1900 (1.12, Abb. 1.12 a). Ausgeführt wurde eine schlichtere Variante aus paarweise angeordneten Schallöffnungen, die in einem deutlichen Größenkontrast zu den romanischen gekuppelten Fenstern stehen. Der Architekt war durchaus bestrebt, Altes von Neuem nach außen hin sichtbar deutlich voneinander abzugrenzen. Dies zeigt sich insbesondere auch an seinen Erweiterungsbauten (Kap. III 3).

Als Gegenwicht zu dem Eckturm verfügt der Bau an der Südwestecke über einen niedrigeren Kapellenanbau mit einer halbrunden Apside. Eine ähnliche Lösung, jedoch mit einer mehrseitig schließenden Kapelle wählte Heinrich Krings bereits an der direkt vor St. Maria Magdalena in Horhausen erbauten St. Matthias-Kirche in Neuwied (1.11).

Der Chor verfügt über ein von einem Schrägdach bedecktes Gesims, welches sich oberhalb der Rundbogenfenster entlangzieht. Darüber erhebt sich der leicht eingezogene obere Wandabschnitt des Chores. Es ist möglich, dass hier die Idee einer Zwerggalerie Pate stand. Heinrich Krings' früher Entwurf der Kirche aus dem Jahr 1900 (Abb. 1.12a) zeigt, dass er eine solche ursprünglich für St. Maria Magdalena vorgesehen hatte. Ausge-

führt wurde, vielleicht als kostensenkende Einsparung an der ortsabgewandten Seite des Baus, die beschriebene vereinfachte Form einer horizontalen Gliederung, die die Proportionen eines romanischen Chorwandaufnisses lediglich andeutet. Ebenfalls nicht ausgeführt wurden wie schon an St. Joachim in Düren (1.05) die runden, mit polygonalen Dächern versehenen Chorflankentürme.

In ihrer äußeren Gestaltung erhält die Basilika durch das unverputzte Bruchsteinmaterial und die phantasievoll interpretierten spätromanischen Formenelemente die im damaligen Zeitgeschmack beliebte malerische Wirkung. Ein gestalterischer Schwerpunkt liegt auf der Eingangsfassade, die das dreiteilige ornamentreiche Rundbogenportal, Halbfiguren der Kirchenpatrone Magdalena und Antonius sowie die groß dimensionierte Fensterrose in Sechspassform aufnimmt. Kleinere Sechspassfensterrosen sitzen außerdem in den Außenwänden der Querhausarme. Die Obergadenfenster des dreijochigen Langhauses weisen eine Variante des Sechspasses als Fächerfenster mit nach unten erweiterter Lichtfläche auf. Sie bilden im Vergleich zu den ähnlich erweiterten Rundfenstern in St. Jakobus in Jakobwüllesheim (1.02, s. o.) und den Fächerfenstern in St. Joachim in Düren (1.05) sowie in der Klosterkirche der Benediktinerinnen in Kreitz bei Neuss-Holzheim (2.01) eine Zwischenform aus. Eine Parallele zu St. Jakobus in Jakobwüllesheim zeigt sich auch in der Erweiterung der Seitenschiffe im mittleren der drei Langhausjoch (s. o.).

Im Inneren der dreischiffigen Basilika stützen monolithische Granitrundpfeiler mit ornamentalen Würfelkapitellen die rundbogigen Arkaden die zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen. Wie oben erwähnt setzte er polierte Granitstützen bereits in St. Jakobus in Jakobwüllesheim (1.02) und St. Laurentius in Müggenhausen (1.07) ein.

Über den Kapitellen steigen Lisenen auf, welche die Gurtbögen und Rippen der Kreuzgewölbe tragen. Diese setzen, wie die meisten Gewölbe Heinrich Krings', verhältnismäßig weit oben in Höhe der Sohlbänke der Fächerfenster im Obergaden an und unterstützen den Eindruck der Weite und Höhe des Innenraumes. Zwischen Arkaden und Obergaden zieht sich außerdem ein Gesims, das die Zweiteiligkeit des Wandaufbaus verdeutlicht.

Im Bereich der Vierung erreicht der Kirchenraum wie auch bei den neuromanischen Kirchen St. Joachim in Düren (1.05) und der Klosterkirche der Benediktinerinnen in Kreitz bei Neuss-Holzheim (2.01) seine größten Dimensionen.

In dem von einem zweistufigen Triumphbogen eingeleiteten halbrunden Chor steht der von Heinrich Krings entworfene Hochaltar (Abb. 1.12 f, Kap. III 4).

2.2 NEUGOTISCHE KIRCHEN

Die meisten von Heinrich Krings' Kirchenneubauten greifen gotische Formen auf. Unter ihnen ragen die beiden Hallenkirchen St. Pantaleon in Brühl-Badorf (1.06) und St. Matthias in Neuwied (1.11) hervor und zählen neben der neuromanischen Basilika St. Joachim in Düren (1.05) in Bezug auf ihre Größe als auch auf ihre künstlerische Ausgestaltung zu den bedeutendsten Sakralbauten des Architekten.

St. Pantaleon in Brühl-Badorf

St. Pantaleon ist eine dreischiffige Backsteinhallenkirche mit spätgotischen Gliederungselementen aus Werkstein. An der Westseite erhebt sich der 52 Meter hohe Glockenturm. An seiner Südseite steht ein kleinerer, unten viereckig, oben achteckig angelegter Treppenturm. Das Langhaus umfasst vier Joche. Die niedrigeren Querhausarme schließen dreiseitig ab. Der langgestreckte Chor mit 7/ 12tel-Abschluss, den zwei im Grundriss spiegelgleiche Sakristeien einfassen, grenzt an abschüssiges Gelände, so dass der Bau weithin sichtbar in exponierter Lage steht.

Der Außenbau wirkt durch das Backsteinmaterial sowie durch die weitgehend strenge Gliederung eher schlicht. Strebepfeiler, Türme und Spitzbogenfenster betonen die Vertikale, während umlaufende Gesimse die einzelnen Bauteile, etwa den Westturm mit dem Langhaus, horizontal miteinander verbinden. Zierende und malerische Elemente finden sich in dem fialenbesetzten Kielbogen über dem Portal, der darüber liegenden Fensterrose mit dem darüber aufkröpfendem Gesims, dem mit Eckfialen und Blendmaßwerk verzierten Turmabschluss oder den kleinen Dachgauben auf Langhaus und Chor. Ein ehemals vorhandener Dachreiter über der Vierung fiel bei späteren Veränderungen weg.

In der Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der Pfarrkirche St. Pantaleon in Brühl-Badorf ist erwähnt, dass Heinrich Krings sich bei der Gestaltung des Turmes an der von seinem mutmaßlichem Lehrer Heinrich Nagelschmidt erbauten Pfarrkirche Zur Schmerzhaften Mutter im nahen Ort Berzdorf (Abb. 6) orientiert haben soll²³². Die neugotische querschifflose Backsteinbasilika wurde 1856/ 57 errichtet. Sie verfügt über ein fünfjochiges, dreischiffiges Langhaus mit gekuppelten Fensterpaaren im Obergaden, an das sich der verlängerte Chor mit 5/ 8tel-Abschluss anschließt. Der hohe viereckige Glockenturm ist, wie auch bei St. Pantaleon in Brühl-Badorf, dem Langhaus vorgestellt. Er ist durch

²³² Bursch 1997, 75, vgl. Kap. III 2. Ein entsprechendes Schriftstück ließ sich im PA Brühl-Badorf trotz der freundlichen Mithilfe von Johannes Stüsser, der die Unterlagen transkribiert hat, nicht auffinden. Zur Pfarrkirche Zur Schmerzhaften Mutter in Berzdorf siehe: Weyres 1980, 163; Dux 1992, 59f.; Wesseling 1989, 5f. (Wolfgang Drösser), 56f. (Frank Kretzschmar)

kräftige Gesimse in drei ungleich hohe Geschosse aufgeteilt. Besonders reich gegliedert ist die Westfassade mit dem von zwei Säulen flankierten Portal und dem darüber liegenden, mit Maßwerk in spätgotischen Formen versehenen Spitzbogenfenster. An die Ecken des Turmes sind schräg platzierte Strebepfeiler gestellt, die in freien Fialen enden. Im Glockengeschoss sitzen zwei spitzbogige Schallöffnungen je Seite, die von einem Spitzbogenfries überfangen werden. Der Turm schließt mit einer Maßwerkbrüstung mit Eckfialen ab. Hinter dieser setzt der polygonale Knickhelm an.

Im Vergleich mit St. Pantaleon lassen sich allgemeine Gemeinsamkeiten wie das Backsteinmaterial und dem neugotischen Stil feststellen. Ähnlich sind auch die Proportionen und die Platzierung der von drei Seiten freistehenden Türme, die dem Langhaus vorgestellt sind. Im Glockengeschoss verfügen beide Bauteile über zwei spitzbogige Schallöffnungen zu jeder Seite. Die oberen Abschlüsse der viereckigen Türme betonen fialenartige Aufsätze. In den Einzelformen lassen sich jedoch auch viele Unterschiede finden. Während die Berzdorfer Kirche über einen schlichten Gesamteindruck verfügt, zeigt der Bau von Heinrich Krings eine durch mehr Zierformen belebtere Gliederung, wie sie für das späte 19. Jahrhundert kennzeichnend ist.

Sicherlich war Heinrich Krings mit den Werken der bekannten Kölner Baumeister aus der vorherigen Generation vertraut. Insbesondere lassen einige von Heinrich Krings' neugotischen Backsteinkirchen Einflüsse von Vincenz Statz erkennen. Die Gestaltung der Querschiffe als dreiseitig schließende, walmgedeckte Erweiterungen der Seitenschiffe, wie sie



Abb. 6 Zur Schmerzhafte Mutter in Berzdorf (1856/ 57) von Heinrich Nagelschmidt, 2003

Heinrich Krings Hallenkirchen St. Pantaleon in Brühl-Badorf und St. Matthias in Neuwied (s. u.) besitzen, findet sich auch an der Kirche St. Marien in Köln-Nippes²³³ von Vincenz Statz wieder (Abb. 7). Die dortige alte Marienkirche, heute St. Heinrich und Kunigunde, wurde in den 1870er Jahren mit dem industriellen Aufschwung und der verstärkten Besiedlung des Kölner Nordens zu klein. 1880/ 82 erfolgte der Bau der heutigen Nippeser Marienkirche, einer neugotischen Basilika aus Backstein. Sie verfügt über einen viereckigen, im oberen Bereich ins Achteckige übergehenden Westturm, ein vierjochiges Langhaus, die besagten dreiseitigen Querschiffapsiden und einen um ein Joch verlängerten, eingezogenen Chor mit 7/ 12tel-Abschluss.

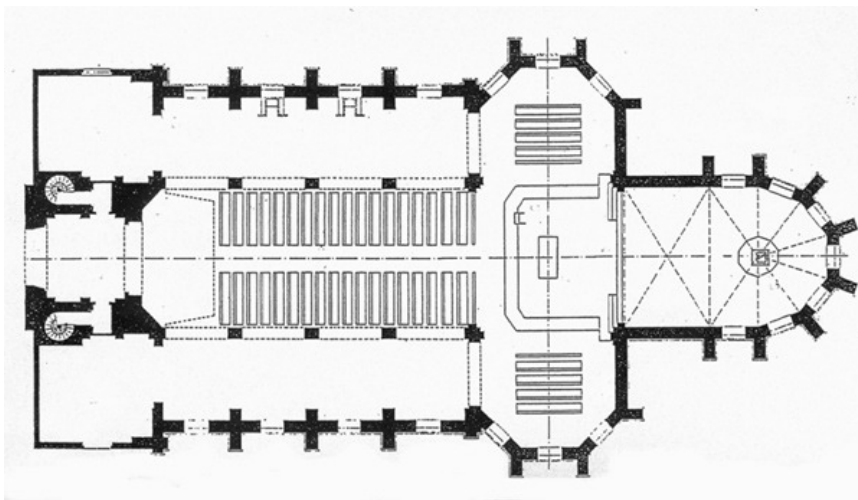


Abb. 7 St. Marien in Köln-Nippes (1880/ 82) von Vincenz Statz, Grundriss

Wie bei St. Marien in Köln-Nippes ist das Langhaus von St. Pantaleon in Brühl-Badorf in vier gleich große, unterquadratische Joche unterteilt. Nur sind die Seitenschiffe bei der letztgenannten Kirche etwa halb so breit wie das Mittelschiff angelegt, was wie schon mehrfach erwähnt eine verbreitete liturgisch motivierte Gestaltungsform für die Kirchenbauten des späten Historismus ist.

Auffälligstes Charakteristikum des Innenraumes von St. Pantaleon sind die über zehn schlanken Rundpfeilern hoch ansetzenden Gewölbe, die in den Seitenschiffen als Kreuzrippen-, im Mittelschiff als Netz- und als Höhepunkt über der Vierung als Sterngewölbe ausgebildet sind. Diese Art der Gestaltung mit den hoch ansetzenden, spätgotische Formen zitierenden Gewölben hat der Architekt in der ein Jahr nach Fertigstellung von St. Pantaleon in Brühl Badorf begonnenen Pfarrkirche St. Matthias in Neuwied (1.11) wieder aufgegriffen und weiterentwickelt.

²³³ Vogts 1960, 56; St. Marien Köln-Nippes, o. J.

St. Matthias in Neuwied

Die katholische Pfarrkirche St. Matthias in Neuwied (1.11) ist in Bezug auf ihre Bedeutung im Mittelrheingebiet als auch auf ihre künstlerische Ausgestaltung wohl der bedeutendste Sakralbau im Lebenswerk von Heinrich Krings. Die dreischiffige Hallenkirche verfügt über dreiseitig abschließende Querschiffarme und einen langgestreckten Chor mit 5/ 8tel-Schluss. Der vorwiegend aus hellem Tuffstein mit Gliederungselementen aus rötlichem Sandstein errichtete Bau greift spätgotische, am Übergang zur Renaissance stehende Formen auf. Den Außenbau dominiert der an eine Straßenecke platzierte Glockenturm, der die Fassade mit dem dreiteiligen Portal, der (heute vermauerten) großen Maßwerkrose und der Figur des Kirchenpatrons im Giebelfeld an der nördlichen (linken) Seite abgrenzt. Als rechte Begrenzung der Portalfassade dient ein runder Treppenturm. Hinter diesem liegt etwas zurückgezogen eine polygonale Kapelle. Diese asymmetrische Disposition kehrt in abgewandelter Form in der wenig später entstandenen neuromanischen Kirche St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12, s. o.) sowie am Erweiterungsbau von St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1.17) auf.

Den Außenbau von St. Matthias zieren zahlreiche Details. Einige, wie die Kreuzigungsgruppe auf dem Giebel oder der Dachreiter über der Vierung, sind bei späteren Veränderungen (siehe 1.11) verschwunden. Eine wirkungsvolle optische Bereicherung erhält der Bau zudem durch die Verwendung verschiedener Materialien wie dem hellen Tuffstein der Mauerflächen, dem rötlichen Sandstein der ursprünglich mit Maßwerk versehenen Spitzbogenfenster und dem dunklen Werkstein der Wasserschläge. In seiner abwechslungsreichen Gruppierung und der Vielzahl an variierenden spätgotischen Formenelementen kommt wohl der unbestimmte Begriff des Malerischen dem Charakter des Baus am nächsten.

In Bezug auf die Außenbaugestaltung von St. Matthias sei hier auf das im Januar 1897 verfasste Wettbewerbsprogramm (zitiert in: 1.11) verwiesen. In Punkt 4, der sich mit dem Baustil befasst, legte das Kirchenbaukomitee den teilnehmenden Architekten nahe, sich die in frühgotischen Formen errichtete evangelische Kirche am Marktplatz in Neuwied vor Augen zu halten. Die katholische Gemeinde wollte also in Bezug auf den künstlerischen Anspruch einen zumindest gleichwertigen Bau. So begründete der damalige Pfarrer Rademacher die Entscheidung des Bauwettbewerbs unter anderem mit dem Argument, *„dass sich der Entwurf von Heinrich Krings im Gegensatz zu dem seiner Konkurrenten auch gegenüber der hiesigen, neuen, im frühgotischen Stil erbauten protestantischen Kirche sehen lassen dürfe“* (1.11).

Die evangelische Marktkirche wurde an Stelle der ehemaligen reformierten Kirche nach Plänen des aus Köln stammenden Architekten und späteren Straßburger Dombaumeisters August Hartel (1844-1890) errichtet. Sie verfügte ursprünglich über einen hohen schlanken Westturm, den nach einer Kriegsbeschädigung im Jahr 1944 eine stumpfe Bedachung ersetzt. Im Inneren ist der Bau dreischiffig angelegt. Über den Seitenschiffen liegen Emporen, wie sie bei evangelischen Kirchenbauten häufig sind. Durch das breite Querhaus mit den großen Fensterrosen wird die Vierung stark betont, wodurch die Marktkirche sich dem Typus eines Zentralbaus annähert. Der Chor schließt polygonal ab. An der inneren Gestaltung der Marktkirche war überdies der Architekt Heinrich Wiethase (s. o.) beteiligt²³⁴.

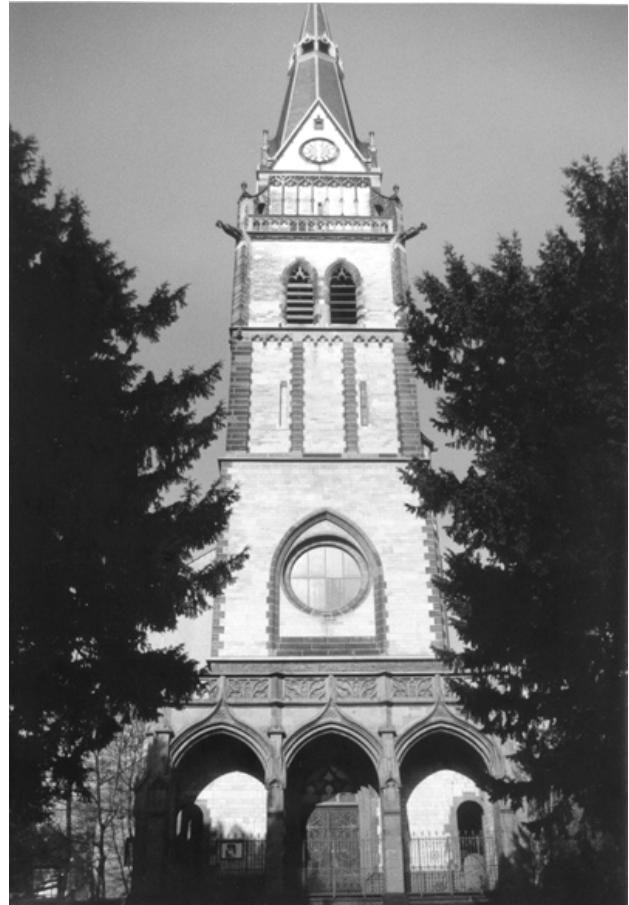


Abb. 8 Christuskirche in Köln (1891/ 94) von Heinrich Wiethase und August Hartel, 1999

An der Pfarrkirche St. Matthias zeigen sich, bis auf die Rezeption gotischer Formenelemente, keine konkreten Entlehnungen. Einen interessanteren Vergleich im Hinblick auf die Außenbaugestaltung der Matthiaskirche in Neuwied bietet die von 1891 und 1894 von denselben Architekten, Heinrich Wiethase und August Hartel, in der Kölner Neustadt errichtete evangelische Christuskirche (Abb. 8). Die ebenfalls durch reiche spätgotische Formenelemente gegliederte Hallenkirche verfügt über eine nach Südosten auf den Dom ausgerichtete Einturmfassade, ein durch Spitzbogenfenster und Strebebögen gegliedertes Langhaus, ein hohes Querhaus und einen gerade abschließenden Chor. In ihrem Inneren verfügt sie über Emporen mit Maßwerkbrüstung. Nach Kriegszerstörungen fügt sich ein schlichterer Bau der 1950er Jahre an den erhaltenen Turm und die Portalanlage an²³⁵.

²³⁴ Weyres 1974, 186; Marktkirche Neuwied 1984, 27; Backes/ Merian 1986, 16

²³⁵ Reclam III 1982, 408; Kier 1997, 135

Im Vergleich mit St. Matthias in Neuwied fällt die Ähnlichkeit in der Gestaltung des Glockenturms und der Portalfassade ins Auge (Abb. 1.11a, Abb. 8). Der materielle und farbliche Kontrast zwischen dem hellen Mauerwerk und den aus rötlichem Stein gefertigten Gliederungselementen und Rustizierungen ist übereinstimmend. Beide Türme stehen auf viereckigem Grundriss und verfügen über Eckrustizierungen und paarweise angeordnete, spitzbogige Schallöffnungen. Große Ähnlichkeit zeigt sich auch bei dem eingezogenen Glockengeschoss mit dem von einer Maßwerkbrüstung umgebenen Umgang. Die Ecken betonen zudem bei beiden Türmen Strebebögen und Wasserspeier.

Auch die vor die Portale gesetzten dreiteiligen Arkadenöffnungen mit aufliegendem Altan sind ebenfalls ähnlich ausgebildet. In Neuwied hat Heinrich Krings, der die Kölner Christuskirche mit Gewissheit gekannt und möglicherweise auch in Austausch mit den Architekten stand, diese Motive in abgewandelter und auf die örtlichen Verhältnisse passender Form neu angewandt. So rückte zum Beispiel der Turm an die städtebaulich besonders wirksame Straßenecke und die Portalarkade erhielt durch die Überhöhung der mittleren Öffnung, die zudem eine Fiale bekrönt, einen anderen Akzent.

Im Inneren öffnet sich der Kirchenraum nach einer niedrigeren geräumigen Vorhalle mit Kreuzrippengewölben auf kannelierten Stützen mittels fünf teils spitz, teils flach abschließenden Bögen. Wie bei den meisten Kirchenbauten liegt über der Vorhalle Orgelempore, die ihr Licht im Originalzustand durch die erwähnte heute vermauerte Fensterrose bezog. In der leicht gestaffelten Hallenkirche trennen zehn schlanke rötliche Sandsteinrundpfeiler die schmal ausgebildeten Seitenschiffe, die sich anstelle eines Querhauses zu dreiseitigen Apsiden ausweiten, vom Mittelschiff. Das auffälligste Charakteristikum des Innenraumes von St. Matthias in Neuwied ist das hoch ansetzende, alle Raumteile überspannende Stern- und Netzgewölbe, das dem Raum den Eindruck von Einheitlichkeit und Weite verschafft. Trotz großer Ähnlichkeiten mit dem Innenraum von St. Pantaleon in Brühl-Badorf (1.06, s. o.) ist das Gewölbeschema hier weiterentwickelt und noch komplexer gestaltet. An die Stelle der Netzgewölbe im Mittelschiff und in den Querschiffapsiden treten Sterngewölbe. Ebenso finden sich in den Seitenschiffen Netz- statt Kreuzgewölbe.

Die offene und einheitlich wirkende Raumgestaltung in der Neuwieder Pfarrkirche, zu der die vor allem im Bereich der Vierung weiten Pfeilerabstände und die wesentlich schmaler als in St. Pantaleon in Brühl-Badorf ausgebildeten Seitenschiffe beitragen, sorgen für eine gute Sichtbarkeit des Altars. Dieser Umstand verweist auf die bereits besprochene Aus-

III Sakralbauten

einandersetzung des Architekten mit der verstärkt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts diskutierten Frage, ob die Gemeinde an der Liturgie nur geistig oder auch mit direkter Sicht auf den Altar teilnehmen soll. Wie in Kapitel III 1 referiert, stand August Reichensperger für die erste, der Mainzer Prälat Friedrich Schneider für die zweite Meinung ein. Heinrich Krings hat die Raumkonzeption der St. Matthias-Kirche in Neuwied den neueren liturgischen Vorstellungen angepasst.

Weitere Details wie die flachbogigen Nischen im unteren Bereich der zweiteilig aufgebauten Außenwände, die teilweise zur Aufnahme von Beichtstühlen dienen, und die niedriger ausgebildeten Seitenkapellen neben dem Triumphbogen zum Chor finden sich in einer Variante auch an der später entstandenen Kapelle St. Bonifatius im Neuwieder Ortsteil Niederbieber wieder (1.13, siehe Kap. III 6).

St. Clemens in Herrig

Die St. Clemens-Kirche in Herrig (1.01), einem kleinen Ort im Erftkreis bei Köln, ist Heinrich Krings' erster Kirchenneubau. Nur wenige Quellen geben Aufschluss über die Planungen zu dem eher bescheiden dimensionierten Backsteinsaalbau mit kurzem walmgedecktem Querhaus, rechteckigem Vierungsturm und Chor mit 5/ 8tel-Abschluss. Erhalten ist neben historischen Fotografien eine kunstvolle und detailreiche Entwurfszeichnung von Heinrich Krings (Abb. 1.01a). Sie zeugt von einem hohen zeichnerischen Talent des Architekten und von einem sehr phantasievollen Umgang mit den tradierten Bauformen, die vorwiegend der Spätromanik und der Gotik entnommen sind. Markantester Bauteil war der ungewöhnliche rechteckige Vierungsturm mit Schopfwalmdach, der das Geläut hinter leicht gespitzten und an den Schmalseiten gestaffelten und gekuppelten Bogenöffnungen barg. Die Architektur der St. Clemens-Kirche in Herrig zeigt die für die Spätphase des Historismus typische Verwendung verschiedener Stilarten nebeneinander (Kap. I 2). Insgesamt verfügte der reich gegliederte und aufwendig gruppierte Bau über den zeittypischen „malerischen“ Ausdruck (Kap. III 1).

Über die innere Gestaltung lassen nur die wenigen erhaltenen Fotografien Rückschlüsse zu. Langhaus und Querarme öffneten sich in die Vierung mittels leicht gespitzten Gurt- bzw. Scheidbögen. Der Chor lag hinter einem eingezogenen glatten Triumphbogen. Den oberen Raumabschluss bildeten Kreuzrippen- bzw. ein vierstrahliges Gewölbe im Chor.

Reste der kriegsbeschädigten St. Clemenskirche in Herrig wurden in den ab 1952 von den Kölner Architekten Hans Hansen und Karl Friedrich Liebermann konzipierten Neubau integriert.

St. Pankratius in Rövenich

1898/ 99 errichtete Heinrich Krings die Pfarrkirche St. Pankratius in Rövenich bei Zülpich (1.10), eine frühgotische Formen aufgreifende Ziegelsteinsaalkirche mit Einturmfassade, kurzem Querhaus und 5/ 8tel-Chorabschluss. Er entstand an der Stelle eines bis auf das 12. Jahrhundert zurückgehenden Vorgängerbaus, für den Heinrich Krings zunächst ein Gutachten erstellen sollte. Da die alte Pfarrkirche für die Gemeinde zu klein war und sich aus technischen Gründen auch nicht erweitern ließ, fanden sich Argumente für einen Neubau.

Im Mai 1893 legte Heinrich Krings erste Zeichnungen und einen Erläuterungsbericht (zitiert in: 1.10) vor. Hierin gibt der Architekt die Gegebenheiten wieder, die Einfluss auf seine Planungen nahmen. So war es nach der Lage des Baugrundstücks nicht möglich, dem Chor eine Orientierung nach Osten geben, da sich die Einturmfassade mit dem Portal sinnvollerweise der Hauptstraße des Ortes zuwendet.

Ein weiterer Faktor für Größe und Gestalt war die Anzahl der geschätzten Kirchgänger. Unter diesen Voraussetzungen wählte Heinrich Krings den Typus der Saalkirche mit kurzem Querschiff. Die Querarme waren zur Aufstellung von Beichtstühlen und für Kinderplätze vorgesehen, da sie einen freien Blick auf den Altar zuließen.

Vom Bauherrn vorgegeben war die Anlage zweier kleiner statt einer großen Sakristei. Diese fügen sich symmetrisch in die Zwickel zwischen Querschiff und Chor und stehen mit einem schmalen Vorchorjoch in Verbindung.

Zur Frage nach den Materialien gibt der Architekt in seinem Erläuterungsbericht an, dass er bei der Konstruktion des obersten Turmgeschosses das Eichenholz vom Turm des Vorgängerbaus wiederverwendet hat. Das Außenmauerwerk besteht aus vor Ort angefertigten Ziegelsteinen. Teuren Werkstein galt es zu vermeiden. Somit zeigt St. Pankratius schlichte frühgotische Formen aus Ziegelstein. Es herrschen mehrwandige (Blend-)Spitzbogenfenster Spitzbögen und doppelstufige Strebepfeiler als Gliederungselemente vor. Nur die aus rötlichem Werkstein gefertigten Wasserschläge der Strebepfeiler sowie die gleichfarbigen Kämpfer- und Scheitelsteine an den Fenstern von Lang- und Querhaus setzen im Mauerwerk Akzente. Ein unterhalb der Fenster umlaufendes Gesims fasst als horizontales Gliederungselement den weitgehend symmetrisch gestalteten Baukörper zusammen. Zugleich verleihen die meist mehrstufig ausgebildeten Fenster und Blendspitzbögen verleihen dem Bau Plastizität. Dieses einfache und wirkungsvolle Gestaltungsmittel fand bereits an St. Jakobus in Jakobwüllesheim (1.02, s. o.) Verwendung.

Im Inneren der Kirche gliedern flachbogige Nischen, wie sie auch in St. Matthias in Neuwied (1.11, s. o.) auftreten, den unteren Bereich der Langhauswände. Sie gliedern in höherer Form auch die Seitenwände der von flachen Tonnengewölben überspannten Querhausarme. Als oberen Raumabschluss wählte Heinrich Krings die von ihm am häufigsten verwendete Gewölbeform: Kreuzrippengewölbe für die beiden Langhausjoche und ein mehrstrahliges Gewölbe im Chor, die auf blattverzierten und profilierten Wandkonsolen ansetzen.

Betrachtet man vor allem den Grundriss und die Außenbaugestaltung von St. Pankratius in Rövenich, sieht man sich an Kirchenbauten der Kölner Neugotiker aus der Generation vor Heinrich Krings, insbesondere an die Werke seines mutmaßlichen Lehrers Vincenz Statz (Kap. II 2, III 1) erinnert. Als Beispiel kann die Marienkirche in Nippes von 1850/ 56, seit 1953 St. Heinrich und Kunigunde²³⁶, angeführt werden. Die Kirche gilt als Statz' frühester Sakralbau. 1847 begann er mit den Entwurfsarbeiten, die erstaunlicherweise zunächst im romanischen Stil gehalten waren. Einen dritten Plan arbeitete Vincenz Statz in frühgotischen Formen aus. Die zweijochige Saalkirche mit Vorhalle, Dachreiter, kurzem Querhaus, schmalen Vorchorjoch und 5/ 8-Chor zeigt eine schlichte Gliederung aus Spitzbögen und zweistufigen Strebepfeilern, die an den Ecken der Portalfassade und am Querhaus schräg gestellt sind (Abb. 9, 10).

In den zeitgenössischen Kölner Fachblättern fand die Marienkirche in Nippes von Vincenz Statz viel Anerkennung, unter anderem die von Friedrich Baudri und August Reichensperger. Sie wurde im Kölner Domblatt vom 31. Oktober 1847 von dem Schriftsteller Ernst Weyden als praktisches Beispiel neugotischer Kunst bezeichnet. Abgedruckt im Organ für christliche Kunst, erreichte der als Musterbeispiel geltende Plan zahlreiche Pfarrhäuser²³⁷.

²³⁶ St. Marien in Köln-Nippes o. J., 26

²³⁷ Peusquens 1950, 58f.; Vogts 1960, 16f.; Weyres 1980, 130f.

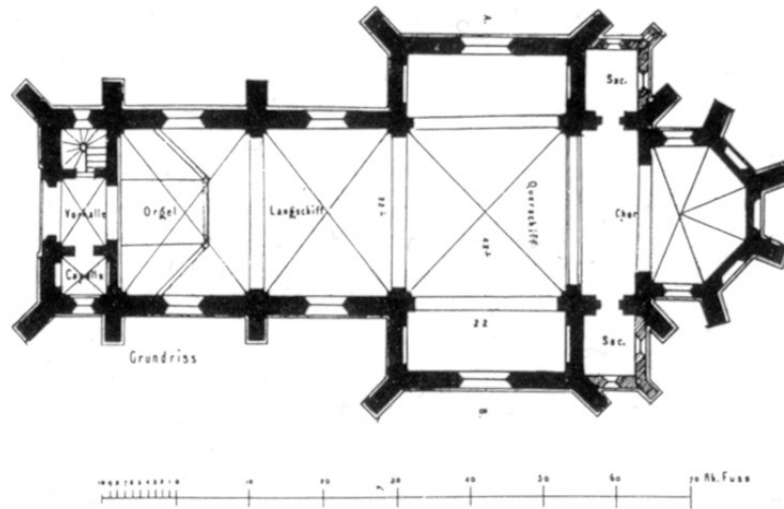


Abb. 9 Köln-Nippes, St. Heinrich und Kunigunde (ehemalige Marienkapelle), Grundriss, um 1851



Abb. 10 Köln-Nippes, St. Heinrich und Kunigunde (ehemalige Marienkapelle), Zeichnung von Vincenz Statz, um 1851

St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber

Unter den Saalkirchen von Heinrich Krings gibt es zwei mit zentralem Raumgedanken: St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber (1.13) und St. Severin in Frechen (1.14).

Die neugotische St. Bonifatius-Kapelle in Niederbieber entstand als Filialkirche der Pfarrkirche St. Matthias in Neuwied (1.11, s. o.) für die Bewohner der nördlich gelegenen Ortschaften auf einem landschaftlich reizvoll gelegenen Grundstück am Aubach. Sie verfügte über eine schmale Vorhalle, einen zweijochigen Hauptraum und einen langen, von zwei viereckigen Nebenkappen begleiteten Chor mit 5/ 8tel-Abschluss. Das in einen Blendspitzbogen eingeschriebene Flachbogenportal war nach Nordwesten, der Melsbacher-Straße und dem gegenüberliegenden, ebenfalls von Heinrich Krings erbauten sogenannten Kapellenhaus (2.10, Kap. IV 2) zugewandt.

Bei der Gestaltung des Außenbaus richtete Heinrich Krings sich nach dem landschaftlich reizvollen Bauplatz an einem idyllischen Bachufer. Es kam ihm nach eigener Aussage weniger auf zahlreiche architektonische Detailformen, sondern vielmehr auf eine „gute Gruppenwirkung“ an. An die zum Bach hin gelegene und von daher frei einsehbare Seite platzierte er den viereckigen schlanken Glockenturm mit Welscher Haube. Den male- rischen Eindruck des Baus verstärkten die mit dem hell verputzten Bimssteinmauerwerk kontrastierenden rustizierten Tuffsteine, die an den Strebepfeilern wie auch unregelmäßig gestreut am Außenbau auftraten. Die aufgegriffenen Stilformen variierten von eher früh- gotischen Elementen wie dem schlichten Blendspitzbogen über dem Portal und den flach hervortretenden Strebepfeilern zu spätgotischen Formen wie dem Kleeblattmaßwerk der Chorfenster und dem Sterngewölbe im Inneren.

Heinrich Krings' Pläne und sein Erläuterungsbericht von 1905 (zitiert in: 1.13) sowie Fotografien der Kapelle sind heute um so wertvoller, als dass der Bau 1972 nach dem Bau einer neuen Pfarrkirche St. Bonifatius abgebrochen worden ist. Als wesentlichen Aspekt hat Heinrich Krings bei seinen Planungen die spätere Erweiterungsfähigkeit der für die zunehmende Bevölkerung des Industriestandortes gedachten Kapelle zugrunde gelegt. Im Kern konzipierte er die Bonifatiuskapelle als „centrale Anlage“, an die sich Vorhalle, Chor und Sakristei anschließen. In das Mauerwerk integriert versetzte er zugleich die Säulen und Bögen, die für den späteren Anbau eines Langhauses benötigt würden. Die Erweiterungsmöglichkeit skizzierte Heinrich Krings in seinem Grundriss von 1905. Das neu hinzuzufügende Langschiff sollte sich an den vorhandenen Chor und den dann zum Querschiff bzw. zur Vierung umfunktionierten Hauptraum anschließen. Die eingezogene

Vorhalle mit dem ursprünglich geplanten, aber nicht ausgeführten Treppenturm konnten dafür entsprechend versetzt werden (Abb. 1.13a links unten).

Exkurs I: Die „wachsende Kirche“

Die Idee einer solchen Erweiterung im Sinne einer sich der Entwicklung der Gemeinde anpassenden „Wachsenden Kirche“ stand zur Zeit der Planung von St. Bonifatius in Niederbieber in verschiedenen Kirchenbauangelegenheiten betreffenden Zeitschriften zur Diskussion. So publizierte zum Beispiel der Bonifatiusverein in seinem Mitteilungsorgan, dem Bonifatiusblatt, dass es für Gemeinden mit wenig Kapital für einen Kirchenbau oder solche mit unsicherer Entwicklungsprognose ratsam sei, erst eine Notkirche (siehe Exkurs II) zu errichten²³⁸. August Reichensperger verwies auf die Anziehungskraft der Pracht der Kirchen und des katholischen Kultus. Für den Entwurf einer Kirche sollte ein bewährter Kirchenarchitekt herangezogen werden, der in der Lage ist, aus den verfügbaren Mitteln etwas „Schönes und Zweckentsprechendes“ zu schaffen. Dabei sei auf jeden Fall das zukünftige Wachstum der Gemeinde zu berücksichtigen. Als günstigste Lösung sah er eine Realisierung in mehreren Abschnitten, angefangen beim Chor und eventuell einem Querschiff²³⁹.

Der Architekt Heinrich Wiethase (s. o.), ein Schüler Georg Gottlob Ungewitters, der später bei Julius Raschdorff, Vincenz Statz und Friedrich von Schmidt tätig war, bevor er sich 1863 als Privatbaumeister in Köln niederließ, publizierte 1889 einen *Entwurf zu einem auf mehrfache Erweiterungen angelegten Kirchenbau*²⁴⁰. Er suchte nach einer Lösung, wie sich gerade in wachsenden Industriegebieten der Bau einer Notkirche, die zwischen 25.000 und 50.000 Mark kostete, sowie auch Anleihen zur Finanzierung eines größeren Kirchbaus vermeiden ließen. Zuvor wurde oft die Lösung praktiziert, dass man erst einen Chor, eventuell auch ein Schiff, errichtete, und den Rest des Baus sukzessive folgen ließ. Nach Wiethase hat dies den Nachteil, dass die Höhenverhältnisse der geplanten fertigen Kirche von Anfang an berücksichtigt werden müssen, was in der ersten Bauphase zu un schönen Proportionen führt. Als Lösungsvorschlag entwickelte der Baumeister einen Plan zu einer in sechs Bauphasen zu errichtenden Basilika, bei der jeder Abschnitt ein in sich geschlossenes nutzbares Ganzes darstellte (Abb. 6). Der erste Bauabschnitt bestand dabei in einem besonders gestalteten Querschiff, dessen Mittelteil „ähnlich einem sog. *Centralthurm*“ zur Aufnahme von ein bis zwei Glocken dienen sollte. Das Nordende

²³⁸ BB Nr. 5, 1887, 74f.; siehe auch: Wolf-Holzäpfel 2000, 60f.

²³⁹ BB Nr. 6, 1887, 102; siehe auch: Wolf-Holzäpfel 2000, 62

²⁴⁰ ZcK 2.1889, Sp. 373-380; siehe auch: Marquaß 1980, 224f.; Wolf-Holzäpfel 2000, 61f., Abb. 24

konnte zur Aufstellung des Hochaltars genutzt werden. Die abgetrennten Seitenhallen dienten vorläufig als Sakristei. Der südliche Kreuzflügel nimmt eine Orgelbühne und Empore mit dem darunter liegenden Haupteingang auf. Insgesamt bot der erste Abschnitt ca. 370 Personen Platz. In einer zweiten Phase konnte die Kirche um Abschnitte im Osten und Westen auf fast doppelte Kapazität gebracht werden. In Phase III folgten der Chor und die Sakristei. Der Hochaltar konnte nun umgestellt werden. Mit der vierten Bauphase erreichte die Basilika eine Länge von 45 Metern. Den Abschluss bildet ein Glockenturm im Westen mit Seitenhallen und Taufkapelle.

Sukzessive konnten das Langhaus, der Chor und ein Turm angefügt werden, so dass sich eine konventionelle Basilika ergab. In der Baupraxis des späten 19. Jahrhunderts haben sich diese theoretischen Überlegungen jedoch nicht durchgesetzt. Sie mögen vielleicht aber zu Anregungen und in Einzelfällen zur Umsetzung einer abgewandelten Idee geführt haben.

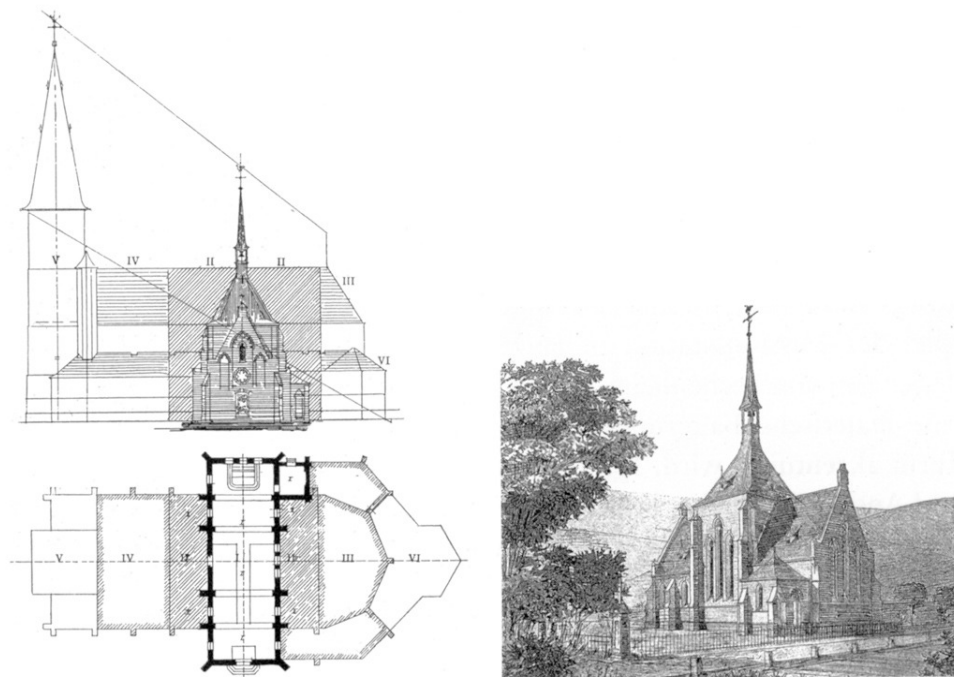


Abb. 11 Entwurf zu einem auf mehrfache Erweiterungen angelegten Kirchenbau von Heinrich Wiethase, Seitenansicht, Grundriss und Perspektive des ersten Bauabschnittes, 1889

St. Severin in Frechen

In einem planungsgeschichtlichen Zusammenhang mit der 1907 bis 1909 ausgeführten Erweiterung der älteren Pfarrkirche des Ortes, St. Audomar (1.16, Kap. III 3), steht der Neubau von St. Severin in Frechen (1.14). Dieser entstand als querschifflose neugotische Saalkirche mit zentralem Sterngewölbe, an den sich eine eingezogene Vorhalle und ein Chor mit 5/8-tel Abschluss und zwei Nebenkappen, über denen zwei niedrige viereckige Türme aufragten, anschlossen. Den malerisch gruppierten Bau gliederten Spitzbogen- und Vorhangbogenfenster sowie teilweise rustizierte Strebepfeiler, die mit den verputzten Mauerflächen kontrastierten.

Die Staffelung des Außenbaus ließ die Raumaufteilung im Inneren erkennen. Hinter der Vorhalle ragte der Giebel des erhöhten Hauptraumes auf, dessen Satteldach das quer-gestellte Walmdach des Hauptraumes durchbrach. Die Gestaltung erinnert an ein Querhaus und damit an die Lösung von St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, wo der ähnlich gestaltete Hauptraum im Falle einer Erweiterung als solches dienen sollte. Ähnlich waren auch die seitenschiffartigen Erweiterungen im unteren Bereich des Hauptraumes ausgebildet, die an St. Severin in Frechen zudem mit Fenstern versehen war. Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Heinrich Krings' jüngsten beiden bekannten Kirchen besteht in der Anlage der Nebenkappen mit umschließender Sakristei und aufgesetztem Turm. An St. Severin in Frechen plante der Architekt sogar eine Doppelturmanlage. Aufgrund der relativ geringeren Höhe der Türme und ihrer schlichteren Pyramidenhelme prägten diese den Außenbau jedoch weniger als der höhere Turm mit Welscher Haube an der früheren St. Bonifatius-Kapelle. Anders als dort, war zudem der Chor von St. Severin in Frechen niedriger als der Hauptraum angelegt. Den höchsten Punkt bildete das Zentrum des auf kannelierten Stützen bzw. auf Wandkonsolen ansetzenden Sterngewölbes. Über der Vorhalle lag wie in St. Bonifatius in Niederbieber eine hölzerne Empore. Die Seitennischen des Hauptraumes dienten vermutlich als Aufstellungsort für Beichtstühle. Die gestaffelte Chorpartie mit den niedrigeren, hinter Spitzbögen liegenden Nebenkappen erinnert an die Lösungen in St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber und in St. Matthias in Neuwied (s. o.).

Insgesamt ist der Architekt bei dem Entwurf für St. Severin trotz bekannter Elemente wieder zu einer neuen Gesamtlösung gekommen. Obwohl der Bau formal zu den Saalkirchen zu rechnen ist, verleiht das weit gespannte Sterngewölbe dem Inneren den Raumeindruck eines Zentralbaus. Hinzu kommen basilikal gestaltete Raumteile, die sich äußerlich an den erweiterten Seiten des Hauptraumes, innerlich im Bereich des von

Nebenkapellen begleiteten Chores zeigen. Die Sakralarchitektur von Heinrich Krings ist somit nicht nur in Hinblick auf die verwendeten Stilelemente, sondern auch auf die Raumkonstruktionen von einem freien und kreativen Umgang mit tradierten Formen geprägt.

An St. Severin in Frechen führte 1956 der Architekt Karl Band eine Erweiterung bzw. Neugestaltung durch, die von dem historistischen Bau nur den Chor und das zentrale Sterngewölbe übrig ließ.

St. Laurentius in Müggenhausen

Die einzige noch bestehende neugotische Basilika unter Heinrich Krings' Kirchenneubauten ist die Pfarrkirche St. Laurentius in Müggenhausen (1.07), zu der auch ein Pfarrhaus (2.06) gehört. Die neugotische Ziegelsteinbasilika verfügt über einen an die rechte (südliche) Seite der Portalfassade gestellten Turm, ein walmgedecktes Querhaus sowie einen verlängerten, von zwei Nebenbauten begleiteten Chor mit 5/8tel-Abschluss. Die Gliederung des Außenbaus erfolgt durch Strebepfeiler, leicht gespitzte Fenster und unterhalb der Traufe verlaufende Blendbogenfriese. Werkstein ist nur sparsam, auf den Wasserschlagen der Strebepfeiler, an Gesimsen oder als betonendes Element an den Sohlbänken und Spitzen der Fenster, eingesetzt.

Im zweijochigen Langhaus trennt eine Arkade auf Granitrundpfeilern, wie Heinrich Krings sie auch in den neuromanischen Kirchen St. Jakobus in Jakobwüllesheim (1.02) und St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12) eingesetzt hat, die für seine und andere späthistoristische Kirchenbauten typischen sehr schmal angelegten Seitenschiffe vom Mittelschiff. Den oberen Raumabschluss bilden Kreuzrippengewölbe, ein Sterngewölbe über der erweiterten Vierung sowie ein Strahlengewölbe in der fünfseitigen Chorapsis.

Die neugotische Ziegelsteinbasilika St. Laurentius in Müggenhausen weist eine eigenwillige asymmetrische Gruppierung der Bauteile an der Portal- und Turmfassade auf, die sich in abgewandelter Form an St. Matthias (1.11) wiederfinden lässt. Am Außenbau erinnert der Bogenfries der Kirche eher an die romanischen Entwürfe, insbesondere an St. Jakobus in Jakobwüllesheim (1.02). Die Gewölbeformen im Inneren, vor allem das Sterngewölbe als Motiv der Spätgotik, findet sich an St. Bonifatius in Niederbieber (1.13) sowie an St. Severin in Frechen (1.14) wieder. Das Ziegelsteinmaterial und die daraus modellierten, an bestimmten Stellen mit Werkstein betonten Spitzbögen und Strebepfeiler geben St. Laurentius eine verhältnismäßig schlichte und zugleich distinguierte Wirkung. Darin ist der Bau vor allem mit der zwei Jahre später begonnenen St. Pankratius-Kirche in Rövenich (1.10) vergleichbar, die wiederum den Werken der von der Kölner Dombauhütte geprägten Architekten näher steht.

Exkurs II: Notkirchen

Die neben St. Laurentius in Müggenhausen bekannten drei neugotischen Basiliken im Werk von Heinrich Krings sind die Notkirchen St. Michael in Köln (1.04), St. Engelbert in Essen (1.08) und St. Engelbert in Köln-Riehl (1.09), die von Anfang an nicht für den dauerhaften Gebrauch bestimmt waren und somit heute nicht mehr existieren.

Im ursprünglichen Sinne waren Notkirchen als reines Provisorium gedacht und oftmals nicht mehr als ein Bretterzelt. Sie wurden errichtet, wenn die alte Kirche baufällig oder eine neue, sich im Bau befindliche noch nicht genutzt werden konnte²⁴¹. Mit dem vor allem in größeren Städten zu verzeichnenden schnellem Ansteigen der Bevölkerungszahlen, was in einigen Vierteln neu gegründete Fabrikanlagen begünstigte, sah man sich vor eine neue Problematik gestellt. Alexander Schnütgen, der Herausgeber der Zeitschrift für christliche Kunst, versuchte die Kirchenbaumeister zu einer Diskussion über den Bau von Notkirchen anzuregen²⁴². Er sah raschen Handlungsbedarf, den wachsenden Gemeinden zu einem einfachen, aber würdigen Gotteshaus zu verhelfen, um das religiöse Interesse der Bewohner nicht abflauen zu lassen. Eine Notkirche sollte eine erhabene Wirkung haben, aus „echtem“ Material bestehen, über kräftige Gliederungen verfügen und eine gefällige Gruppierung aufweisen. Ihre Einrichtung sollte den praktischen Anforderungen genügen. Bislang, d. h. vor 1892, gab es laut Schnütgen bereits vier solcher Notkirchen in Düsseldorf. Für Köln, wo dringender Bedarf bestand, hatte er zwar die Kirchenbaumeister seit längerem mit wenig Erfolg aufgerufen, Lösungen vorzustellen. Die Schwierigkeit sah er in dem Mangel an geeigneten Vorbildern und der zu geringen Vertrautheit der Architekten mit Zimmerarbeiten.

1892 lieferte Vincenz Statz einen Entwurf ab²⁴³ (Abb. 12). Dieser konnte laut Alexander Schnütgen *„in Bezug auf praktische Einrichtung, konstruktive Gestaltung, würdige Erscheinung und nicht allzu kostspielige Ausführbarkeit als mustergültig bezeichnet werden“*²⁴⁴. Im Gegensatz zu früheren Notkirche war die von Statz entworfene keine, die auf eine spätere Erweiterung angelegt war (Kap. III 2.2, Exkurs I) oder die nach wenigen Jahren wieder abgebrochen werden sollte, um das Material einem anderen Zweck zuzuführen. Es war vielmehr angedacht, dass der Bau zunächst als Gotteshaus im Sinne eines dringend notwendigen Behelfs, später dann durch einen entsprechenden Ausbau beispielsweise als Schule, Kommunikanten-Anstalt, Hospital oder Kloster dienen sollte. Auf die eventuell

²⁴¹ ZcK 5.1892, Sp. 165

²⁴² Alexander Schnütgen: Über den Bau von Nothkirchen, in: ZcK 5.1892, Sp. 165-170. siehe auch: Wolf-Holzäpfel 2000, 60f.

²⁴³ ZcK 5.1892, Sp. 167-168, 170

folgende spätere Verwendung musste bereits bei der Konzeption für die Notkirche Rücksicht genommen werden, etwa durch die Anlage von Kaminen. Im Anfang konnte sich die Notkirche von einem Profanbau durch passend für einen Sakralbau gestaltete architektonische Elemente, wie das Portal, die Fenster, ein Chor und Details wie Fialen, die leicht herzustellen und leicht wieder zu entfernen sind, unterscheiden. Als am geeignetsten für eine solche Notkirche sah Schnütgen Holzkonstruktionen, wie am Entwurf von Vincenz Statz äußerlich und innerlich sichtbar, an. Auch der Bonifatiusverein, der sich unter anderem mit Fragen der Sakralarchitektur befasste, empfahl bei fehlendem Kapital oder wenn die weitere Entwicklung der Katholikenzahl in der Gemeinde nicht beurteilt werden konnte zunächst einen Notbau aus Fachwerk²⁴⁵.

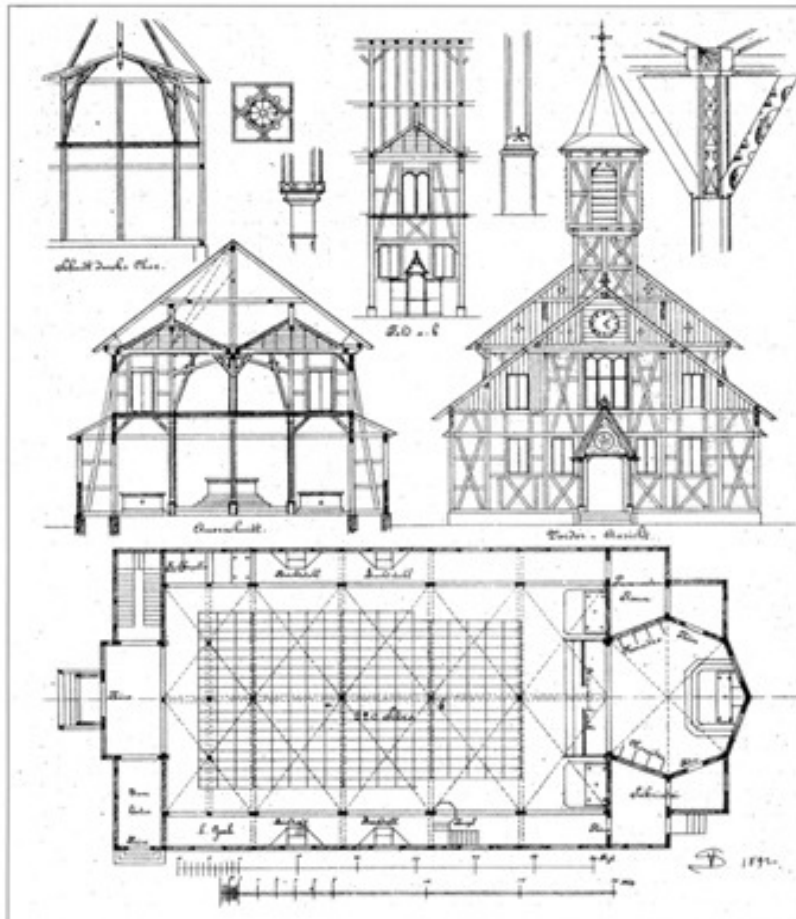


Abb. 12 Entwurf für eine Notkirche von Vincenz Statz, 1892

²⁴⁴ ZcK 5.1892, Sp. 166

²⁴⁵ BB Nr. 5, 1887, 74f.; siehe auch: Wolf-Holzäpfel 2000, 60f.

Statz' Entwurf einer Notkirche (Abb. 12) zeigt eine in Fachwerk konstruierte zweischiffige Anlage von nicht allzu großer Höhe und ohne komplizierte Dachkonstruktion. Über der Portalfassade saß ein großer hölzerner Giebelreiter. Die Notkirche verfügt über erweiterte Seitennischen zur Aufnahme von Beichtstühlen, was zugleich für mehr Stabilität sorgt. Zwischenwände nehmen hier das Strebensystem auf. Weitere Pfeiler stehen im Innenraum, die aber den Blick auf den Altar nicht behindern. Die Decke ist doppelt konstruiert, um Hitze und Kälte abzuhalten. Die innere Decke besteht aus 14 schräg gedeckten Rechtecken. Darüber liegt das Hauptdach. Der Bau sollte 600 Personen aufnehmen und circa 20.000 Mark kosten.

St. Michael in Köln

Als früheste neugotische Basilika von Heinrich Krings entstand 1894 die Notkirche St. Michael (1.04) im Westen der ab 1881 erbauten Kölner Neustadt (Kap. I 3, V 3.1). Es entsprach dem Plan des Stadtbaumeisters Josef Stübgen, alle Kirchen der Neustadt axial auf den Dom auszurichten. Dies begründete die Orientierung St. Michaels von Osten (Portal) nach Westen (Chor). Die schnell anwachsenden Bevölkerungszahlen machten schon bald einen größeren Neubau notwendig. 1900 wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, den Eduard Endler gewann. Sein ab 1902 errichteter Bau ersetzt seit 1904 die bis dahin in Gebrauch gebliebene Notkirche von Heinrich Krings.

Zu deren Planung sind keine Zeichnungen und nur wenige Daten überliefert. Heinrich Krings plante die Notkirche St. Michael in Köln als neugotische querschifflos Backsteinbasilika mit 5/ 8-tel Chorabschluss, die der Bauaufgabe gemäß zwar schlicht, aber nicht ohne gestalterischen Anspruch konzipiert war. So zeigte die dreiachsige, gestaffelt hohe Portalfassade eine lebhafteste Struktur aus vor- und zurückspringenden Mauerflächen, Blendbögen, ein spitzbogiges Portal sowie Spitzbogenfenster, ein großes Rundfenster und einen schlanken, den das Dach überragenden Giebel bekrönenden Dachreiter, der sein Pendant in einem kleineren Giebelreiter an der Chorseite des Langhauses fand. Die Gliederungselemente, in erster Linie die Spitzbogenfenster und die flachen Strebepfeiler, griffen frühgotische Formen auf.

Über die Innere Gestaltung der Notkirche St. Michael ist derzeit nichts bekannt. Aufgrund der prominenten Lage und nicht unbeachtlichen Größe des Baus käme eine Innengestaltung mit massiven Arkaden wie bei der Notkirche St. Engelbert in Essen (1.08, Abb. 1.08d) eher in Betracht als die wesentlich schlichtere Holzkonstruktion in der Notkirche St. Engelbert in Köln-Riehl (1.09, Abb. 1.09c).

St. Engelbert in Essen

Fast zeitgleich, 1896/ 97, entstanden die beiden gleichnamigen Notkirchen St. Engelbert in Essen (1.08) und in Köln-Riehl (1.09). Für Essen legte Heinrich Krings im Januar 1896 eine erste Skizze vor. Sie ist mit *Skizze zu einem Versammlungssaal* überschrieben. Der Bau sollte zugleich als Notkirche, Pfarrhaus und Kaplanei dienen. Die Zeichnung (Abb. 1.08a) zeigt die Fassade einer dreischiffigen Basilika mit Stufengiebel und zwei symmetrischen Nebengebäuden, die Formen der Spätgotik am Übergang zur Renaissance aufgreifen. Den Entwurf besprach die Kunstkommission des Erzbistums Köln im Juni 1896. Aus der Versammlung ging hervor, dass ein später als Vereinshaus genutztes Gebäude in profanen Formen gehalten werden und das Material weniger aufwendig als bei einem Sakralbau sein müsse. Der Chor sollte als Provisorium errichtet werden, so dass man ihn bei einer Profanierung des Baus einfach abreißen könne. Weiteres ist aus der Baugeschichte nicht überliefert. Der 1897 ausgeführte Bau lässt in seiner Aufwendigkeit und in seinem eindeutig sakralen Charakter die Annahme wahrscheinlich werden, dass man von der anfänglichen Idee einer späteren profanen Nutzung doch wieder abgekommen ist. In der Tat kam es auch nicht mehr dazu, denn die Notkirche blieb bis zu ihrem Abriss im Januar 1937 in Gebrauch und wird nun durch den Neubau von Dominikus Böhm ersetzt.

Die Notkirche St. Engelbert in Essen, eine dreischiffige Basilika mit schmaler Vorhalle, nahe der Portalseite platziertem Querhaus und einem gerade schließenden Chor weist eine auffallend reiche Gliederung aus Blendbögen, Blendarkaden und Lisenen auf, die der aus der Verwendung verschiedener Material heraus entstandene Hell-Dunkel-Kontrast des Mauerwerks zusätzlich unterstrich. Zierformen wie Stufengiebel, Dachreiter und Fialen belebten die Dachlandschaft des Baus.

Von reichhaltiger Gestaltung war auch die räumliche Konzeption der Notkirche mit der aufwendigen Anlage einer walmgedeckten Vorhalle und einem „westlichen“ Querschiff mit Nebenräumen und Apsiden. Es ist anzunehmen, dass die oberen Räume des zweigeschossigen Querbaus ähnlich wie bei dem Erweiterungsbau von St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1.17) für sonstige, nicht direkt auf den Gottesdienst bezogene Zwecke der Gemeinde zur Verfügung standen. Die Quellen geben darüber ebenso wie zu den erwähnten Nebengebäuden, dem Pfarrhaus und der Kaplanei, keinen Aufschluss. Möglicherweise diene das auf einer historischen Fotografie (Abb. 1.08c) erkennbare Gebäude mit Walmdach und vorgeblendetem Stufengiebel, was sich an der Chorseite an die Notkirche anschließt, als Pfarrhaus. Die Planungen zu St. Engelbert in Essen könnten von den zeitgleich in der Fachpresse diskutierten, aus dem protestantischen Kirchenbau

stammenden Ideen zur Gruppierung und Verbindung sakraler und profan genutzter Räume beeinflusst sein (Kap. III 1).

Im Inneren der Basilika waren das Mittelschiff und die Seitenschiffe mittels leicht gespitzter Arkaden auf achteckigen Stützen voneinander getrennt. Das Mittelschiff verfügte über eine balkenstrukturierte Flachdecke mit abgerundeten Ecken. Diese eher bei Profanbauten geläufige Lösung, die Heinrich Krings in ähnlicher Art bei der Festhalle in Türnich (3.02) ausführte, verweist auf die spätere geplante Nutzung der Notkirche als Versammlungssaal oder Vereinshaus. Der Chor, der sich hinter einem eingezogenen Spitzbogen in einer geraden Wand anschließt, könnte in diesem Fall leicht vom Hauptraum separiert bzw. abgetragen werden.

St. Engelbert in Köln-Riehl

Die Notkirche St. Engelbert in Köln-Riehl (1.09) stellt in mancher Hinsicht eine stark reduzierte Variante der fast zeitgleich erbauten gleichnamigen Notkirche in Essen dar. 1896 begann Heinrich Krings mit den Planungen. Die Beurteilung des Generalvikariats im Dezember erfolgte durch Franz Statz (1848-1930), dem Sohn von Vincenz Statz²⁴⁶. Er forderte Änderungen bei der Außenbaugestaltung. 1897 wurden die Notkirche in Köln-Riehl und das zugehörige Pfarrhaus (2.08) erbaut. Beide Bauten blieben bis 1944 erhalten. Nur schriftliche Quellen und einige wenige Abbildungen ermöglichen eine Beschreibung. Demnach handelte es sich bei der Notkirche St. Engelbert an der Stammheimer-Straße um eine sehr schlichte Kapelle, die im unteren Bereich aus rotem Ziegelstein, darüber aus Fachwerk bestand. Die von zwei Eckerkern und einem gestuften Giebelreiter mit eingehängter Glocke akzentuierte Fassade gliederten ein walmgedeckter Windfang sowie drei gestaffelte Spitzbogenfenster. Seitlich ragten die unter Pultdächern gelegenen Seitenschiffe, die an der Seite der Portalfassade ebenfalls Eckerker betonten, hervor. Am Ende des Langhauses saß, ähnlich wie an der Notkirche St. Engelbert in Essen (1.08), ein weiterer Giebelreiter.

Das Innere (Abb. 1.09c) ist mit dem sichtbaren Balkenwerk und den hölzernen Stützen zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen der Musterkonstruktion von Vincenz Statz (Kap. III 2.2, Exkurs II, Abb. 12) verwandt. Der Chor lag wie bei St. Engelbert in Essen hinter einem eingezogenen Spitzbogen und schloss mit einer geraden, von einer großen Fensterrose durchbrochenen Wand ab.

²⁴⁶ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 549f.

3 ERWEITERUNGEN

St. Suitbertus in Remscheid

Heinrich Krings hat an drei neuromanischen Pfarrkirchen anderer Architekten Erweiterungen um jeweils ein zweistöckiges Querhaus mit Turm und in zwei Fällen mit einem zusätzlichen Langhausjoch vorgenommen. Die erste Erweiterung führte er 1894/ 95 an St. Suitbertus in Remscheid (1.15) aus. Die dreischiffige Ziegelsteinbasilika mit kurzem Querhaus, einem Dachreiter über der Vierung und rundem Chorabschluss wurde 1883/ 84 nach Plänen des Ungewitter-Schülers August Carl Lange (1834-1883)²⁴⁷ errichtet. Aus finanziellen Gründen verzichtete man vorläufig auf den Bau des Turmes mit Hauptportal, den der Architekt mittig vor dem Hauptschiff der Kirche geplant hatte, sowie auf die beiden separaten Vorhallen mit parallelen Nebeneingängen (Abb. 1.15a).

Für den ab den späten 80er Jahren des 19. Jahrhunderts geplanten Turmbau beschloss die Gemeinde, einen neuen Entwurf anfertigen zu lassen. Heinrich Krings entwarf eine symmetrische Anlage, bestehend aus einer geräumigen zweistöckigen Vorhalle mit einem mittig platzierten Turm und drei Portalen, welche frontal von Westen und seitlich von Süden und Norden her einmünden, wobei die Turmgeschosse und die seitlichen Vorhallen im Gegensatz zu Langes Entwurf in der Querachse miteinander verbunden sind (vgl. Abb. 1.15a und 1.15b). Betrachtet man den Außenbau, ist es offensichtlich, dass es nicht Ziel des erweiternden Architekten war, den neuen Teil möglichst unauffällig an den vorhandenen Bau anzuschließen. Vielmehr setzte er ihn bewusst davon ab. Aloysius Jakob Zorn stellte bereits fest, dass hier zwei unterschiedliche Auffassungen neuromanischen Bauens aufeinandertreffen²⁴⁸. Heinrich Krings' Erweiterungsbau nimmt sich im Vergleich zu dem älteren Teil der Kirche August Carl Langes sowohl im Bezug auf die Dimensionen als auch auf die Gliederung fast wie ein selbständiger Baukörper aus. Der gravierendste Unterschied liegt in der größeren Komplexität der Raumteile und der größeren Vielfältigkeit an Gliederungselementen, an denen außerdem mehr Werkstein zum Einsatz kam. Besonders deutlich wird die Differenziertheit des Erweiterungsbaus an einer erhaltenen ursprünglichen Entwurfszeichnung von Heinrich Krings (Abb. 1.15c). Der Bau gelangte um einige Details reduziert zur Ausführung. Weggefallen sind die Ecktürme neben dem Turmhelm. Die beiden dem Hauptturm vorgelagerten Treppentürme erhielten schlichtere Kegel- statt Faltdächer.

²⁴⁷ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 538; Zorn 1980

Ungeachtet der späteren Veränderungen (1.15), die zum Verlust weiterer Zierelemente wie die steinerne Kreuzigungsdarstellung in der Fensterrose über dem Hauptportal und der Dachreiter führte, eignet sich für einen Vergleich zwischen dem Langeschen Teil und dem von Krings am besten eine Fotografie des ursprünglichen Zustandes der erweiterten St. Suitbertus-Kirche (Abb. 1.15d). Den älteren Teil Langes gliedern in erster Linie Rundbogenfriese und gestaffelte, in einen Blendbogenfenster eingeschriebene Rundbogenfenster im Obergaden und im Querhaus. Einzige Werksteinelemente sind die Wasserschläge der Strebepfeiler sowie die kreuzförmigen Formstücke in den Schlüsselochfenstern der Seitenschiffe. Eine komplexere Gliederung weisen die übergiebelten Querhausarme mit ihren Blendarkaden, Gesimsen und gestaffelten (Blend-)Fenstern auf.

Für den Architekten des Erweiterungsbaus gab es von den grundlegenden Gegebenheiten, dem Ziegelsteinmaterial und dem neuromanischen Stil, kaum eine Alternative. Ähnlich dem älteren Querhaus von Lange konzipierte Heinrich Krings die quergelagerte Vorhalle mit seitlichen Giebelfassaden in vergleichsweise nur wenig geringerer Höhe und Breite. Anders als bei dem Langeschen Bauteil ist die Geschossaufteilung am Außenbau deutlich erkennbar. Sie ist durch ein Gesims markiert, das in Höhe der Traufe der Seitenschiffdächer der Kirche verläuft. Unterhalb davon verläuft jeweils ein Rundbogenfries. Die Übernahme der Höhenverhältnisse und des begleitenden Motivs schafft hier die organische Verknüpfung zwischen den verschiedenen alten Bauteilen.

An der Vorhalle von Heinrich Krings ist vor allem die untere Etage stärker plastisch durchgebildet, als es an dem älteren Teil der Kirche der Fall ist. Dies erwirken in erster Linie die drei unter hervortretenden Dreiecksgiebeln liegenden Gewändeportale. Hinzu kommen an der Westseite die im unteren Bereich viereckig hervortretenden Treppentürme, die sich oberhalb des erwähnten Gesimses leicht zurückversetzt in runder Form fortsetzen. Zusätzlich betonen Strebepfeiler nur die Ecken der unteren Etage der Vorhalle, während sie an dem älteren Querhaus bis zum Dach hinaufgezogen sind.

An der oberen Etage der Vorhalle, im Giebelfeld sowie am oberen Ende des Turmes zeigen sich teilweise gestaffelte (Blend-)Arkaden mit eingestellten Säulen. Dies ist ein Motiv, das an Krings' neuromanischen Kirchenbauten häufig (Kap. III 2.1), an dem Langeschen Teil von St. Suitbertus indes gar nicht vorkommt. Ebenso finden sich an dem älteren Bauteil keine Rundfenster, während im Westquerhaus von Heinrich Krings Fensterrosen über dem Hauptportal sowie an den Außenseiten der oberen Etage sitzen.

²⁴⁸ Zorn 1980, 369

St. Audomar in Frechen

Einen ähnlichen Turm wie an St. Suitbertus in Remscheid entwarf Heinrich Krings für den 1908/ 09 ausgeführten Erweiterungsbau von St. Audomar in Frechen (1.16). Erste Planungen begannen im späten 19. Jahrhundert parallel zu denen für den Bau einer neuen Filialkirche, St. Severin (1.14, Kap. III 2.2).

Die ältere Pfarrkirche St. Audomar hatte Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner (Kap. III 1) 1850/ 59 unter Beibehaltung eines Turmes aus dem frühen 18. Jahrhundert errichtet (Abb. 1.16a). Die neuromanische dreischiffige Pfeilerbasilika aus Ziegelstein verfügt über ein in gleicher Höhe wie das Langhaus angelegtes Querhaus und einen halbrunden Chorabschluss, der nach Westen ausgerichtet ist. Die Gliederung des Außenbaus der Zwirner-Kirche ist, dem Stil des früheren 19. Jahrhunderts entsprechend, zurückhaltend. Sie besteht im wesentlichen aus Rundbogenfriesen und Lisenen. Die Fenster sind rundbogig gestaltet und im Obergaden direkt aneinander gesetzt.

Die innere Aufteilung richtet sich nach dem gebundenen System. Vier vollen Jochen, von denen zwei auf das Langhaus entfallen, stehen drei in der Querhausachse gegenüber. Über ihnen spannen sich gebuste Kreuzgratgewölbe. Der Wandaufbau ist dreiteilig. Die verhältnismäßig schlicht und glatt gestalteten Pfeilerarkaden, Blendarkaden und Obergaden sind durch ein Gesims voneinander abgesetzt.

Mit der Erweiterung sollten dem Erläuterungsbericht von Heinrich Krings zufolge zusätzliche 300 Plätze geschaffen und zugleich der im Hinblick auf die Proportionen der Zwirner-Kirche unpassende Turm des 18. Jahrhunderts ersetzt werden. Sein früherer Entwurf von 1900 (Abb. 1.16b) kam in schlichterer Fassung zur Ausführung. Anders als an St. Suitbertus plante der Baumeister hier außer einer Vorhalle mit Turm noch ein zusätzliches Langhausjoch. Es ist in Bezug auf die Dimensionen, den Wandaufbau und die Fensterformen mit den vorher vorhandenen Jochen weitgehend identisch. Im Unterschied zu dem Zwirner-Bau legte Krings hier allerdings drei statt zwei Obergadenfenster an. Diese führen nicht nur zu einer stärkeren Belichtung des Kirchenraums an dieser Stelle, sondern erzeugen eine Spannung, die unter der Beibehaltung des Doppelfenster-Schemas nicht zustande gekommen wäre. Dieses wohl bewusste Abweichen trägt zum Ausgleich zu den durch die Erweiterung verzerrten Proportionen der Kirche, die im Inneren relativ lang wirkt, bei. Eine weitere Differenzierung liegt in der Anlage eines Nebenportals, das von der Südseite des nach Westen gerichteten Baus her in das Seitenschiff des Erweiterungsjoches mündet. Die zweigeschossigen Vorhalle und der mittig darin eingebettete Glockenturm weisen im Vergleich zu dem ergänzten Langhausjoch eine freiere Gestaltung und eine reichere

Vielfalt an neuromanischen Formen auf. Der Einsatz von anderen Materialien als dem Ziegelstein, insbesondere Werk- und bossierter Naturstein, setzt zusätzlich Kontraste.

Im Vergleich zu dem Querhaus der Kirche ist die Vorhalle an St. Audomar in Frechen wesentlich kleiner dimensioniert. Anders als beispielsweise auch bei der Erweiterung von St. Suitbertus in Remscheid treten an die Stelle zweier Giebelfassaden zu den Seiten hin an St. Audomar in Frechen Walmdächer. Die Geschosseinteilung ist durch ein Gesims markiert. Das obere Geschoss ist relativ niedrig ausgebildet und weist zu den Seiten eine schlichtere Gliederung in Form einer vierteiligen Arkade auf. Die unteren Teile der Außenseiten der Vorhalle sind unterschiedlich gestaltet. An der Südseite befindet sich eine flachbogige Nische zur Aufstellung einer Pietà, an der Nordseite ein Blendbogen mit eingepasster Fensterrose. Asymmetrisch gestaltet ist auch die Ansicht der Portalfassade. Die Mittelachse bildet der Turm mit dem Hauptportal, das sich in einen von einem Dreiecksgiebel bekrönten Risalit einfügt. Links daneben ist der runde Treppenturm positioniert, an den seitlich ein Rundbogenfenster stößt. Dieses wirkt wie zufällig dort platziert, ist aber ein bewusst eingesetztes Gestaltungsmittel, um die zu der Zeit beliebte malerische Wirkung zu erzielen. An der rechten Seite der Vorhalle legte Heinrich Krings ein (heute vermauertes) Nebenportal unter einem Spitzgiebel an. Darüber sitzt ein gekuppeltes Rundbogenfenster.

Die innere Aufteilung der Vorhalle an St. Audomar in Frechen ist, wie an St. Suitbertus in Remscheid sowohl in der Querachse als auch zu dem Mittel- und den Seitenschiffen des Kirchenraumes geöffnet. Im Unterschied zu der früheren Erweiterung verfügt die Vorhalle an St. Audomar über eine halbrunde Apsis an der Südseite. Im oberen Stockwerk nimmt der Turm die Orgelbühne auf. Die beiden Räume über den Vorhallensegmenten waren als Proberaum für den Kirchenchor, für Sitzungszwecke sowie als Paramentenkammer vorgesehen.

St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf

Die komplexeste Erweiterung einer Kirche führte Heinrich Krings 1908/ 09 nahezu zeitgleich mit St. Audomar in Frechen an St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1.17) aus. Der ältere Teil der Pfarrkirche wurde 1888/ 90 nach den Plänen von Georg Franz Langenberg (1842-1895)²⁴⁹, einem Schüler von Heinrich Wiethase, errichtet. Für St. Sebastian entwarf er einen Plan, der eine spätere Erweiterung bereits vorsah. Ausgeführt wurde jedoch nur die erste, bis 1890 umgesetzte Bauphase. Die Kirche war zu dem Zeitpunkt eine dreischiffige Basilika mit drei Jochen im Langhaus, einem kurzen Querhaus und einem nach Westen ausgerichteten Chor. Die Kirche verfügte über drei spitzbogige Gewändeportale, die einmal von der Ostseite sowie jeweils von Norden und Süden in das erste Joch des Langhauses führten. Über der Vierung saß ein Dachreiter.

Die Gliederung des ziegelsteinernen Außenbaus weist Elemente des Übergangsstils, der Formen der Spätromanik und Frühgotik entlehnt, auf. Die Fenster sind in den Seitenschiffen spitzbogig und gestaffelt, im Obergaden fächerförmig ausgebildet. Das Querhaus verfügt über jeweils drei in einen Blendspitzbogen eingepasste Fenster, eine Fensterrose im mittleren Wandbereich und gestaffelte Blendbögen im Giebfeld.

Im Inneren verlaufen zwischen Mittelschiff und Nebenschiffen spitzbogige Arkaden auf Rundpfeilern mit Blattkapitellen. Die Wandzonen darüber gliedern ein Triforium und ein Obergaden mit fächerförmigen Fenstern. Die Gewölbe sind als Kreuzrippen- bzw. über der Vierung als Sterngewölbe ausgebildet.

Als zweite Bauphase hatte Georg Franz Langenberg zwei zusätzliche Langhausjoch, eine quergelagerte Vorhalle mit einem mittig eingebetteten, achtseitigen Turm vorgesehen, dessen Gestaltung sich an den Vierungsturm des Bonner Münsters St. Martin anlehnte (Abb. 1.17a).

Statt den Planes des 1895 verstorbenen Langenberg zu verwirklichen, forderte der Kirchenvorstand mehrere Architekten auf, neue Pläne anzufertigen. 1904 fiel die Entscheidung auf den Entwurf von Heinrich Krings. Die Erweiterung besteht aus einem zusätzlichen Langhausjoch mit seitlich angefügter Nebenkapsel, einer zweistöckigen Vorhalle sowie zwei Türmen. Der höhere viereckige Glockenturm markiert dabei die Südostecke der nach Westen orientierten Kirche. Über der Nordostecke ragt ein zierlicherer achteckiger Treppenturm auf. Frühe Originalzeichnungen (Abb. 1.17b-c) zeigen bereits die enorme Formenvielfalt, die den Erweiterungsbau auszeichnet. Eingespart

²⁴⁹ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 538. Siehe auch: 1.17

wurden letztlich einige Details, wie die Fialen an den Türmen. Zu dem Planungsprozess und den vom Generalvikariat geforderten Änderungen gibt ein überkommener Erläuterungsbericht von Heinrich Krings von April 1907 Auskunft (zitiert in: 1.17). Seine ursprünglich eher im gotischen Stil gehaltene Turmgestaltung wurde eher dem bisherigen, im Übergangsstil ausgebildeten Bau angepasst. In Bezug auf die weiteren Details der Erweiterung hat der Kirchenvorstand den Wunsch geäußert, vermehrt romanische Formen und reichlich Tuffsteinwerkstücke zu verwenden, da der Bau Langenbergs als zu monoton wirkend empfunden wurde.

1908/ 09 erfolgte die Ausführung der Erweiterung von St. Sebastian in Poppelsdorf. Der neu hinzugefügte Bauteil hebt sich, wie die Planungen erwarten ließen, deutlich von der älteren Partie ab. Entgegen den verhältnismäßig strengen und symmetrischen Formen des früheren Baus ist die Erweiterung asymmetrisch und durch den freien Umgang mit vielfältigen, teils romanischen Formenelementen gekennzeichnet. Zu dem Eindruck eines selbständigen Bauteils trägt der Einsatz heller rustizierter Natursteine im Sockelbereich sowie Tuff- und Werkstein bei.

Der hohe Glockenturm ist an die Südostecke des Baus platziert. In seinem Untergeschoss birgt er eine Kapelle, die sich nach Süden in einer halbrunden Apside ausweitet. Über zwei Geschosse hinweg verstärken ihn neben die Ecken gesetzte Strebepfeiler. In den Wandflächen der zweiten Etage sitzen Fächer- bzw. Sechspassfenster. Über einem dritten Geschoss mit Lichtschlitzen folgt das höhere Glockengeschoss mit jeweils zwei rundbogigen Öffnungen zu jeder Seite, wie sie in ähnlicher Form am Turm von St. Audomar in Frechen vorkommen. Darüber folgt eine sich um das Uhrstubengeschoss ziehende Balustrade. Vier Ecksporne schaffen den Übergang zu dem achtseitigen Turmhelm.

Den mittleren Teil des Erweiterungsbaus nimmt die Vorhalle ein. Der Zugang erfolgt über drei gestaffelten Arkaden unter Spitzgiebeln. Darüber gliedert das auf ein Rundfenster projizierte Motiv eines Kreuzes. Die Idee dazu ist vermutlich von St. Suitbertus in Remscheid übernommen. Den oberen Abschluss dieses Bauteils bildet ein Spitzgiebel. Auf ihn ist, zurückversetzt von der Fassade, ein Durchgang mit Arkadengliederung gesetzt. Er verbindet den Glockenturm mit dem oktogonalen Turm auf der Nordostecke des Erweiterungsbaus, der die Treppe zur oberen Etage der Vorhalle enthält. Die Eingangshalle ist in sechs Joche unterteilt. Ihre Kreuzgewölbe fußen auf Granitsäulen.

An der Nordseite der Kirche tritt der Erweiterungsbau querschiffartig hervor. Am Außenbau sind drei Geschosse, einschließlich eines Kellers, ablesbar. Das Erdgeschoss, das eine Hochkapelle aufnimmt, gliedern drei Schlüsselochfenster unter Blendbögen. Ein Gesims

trennt das mit einer fünf bogigen Fensterreihe gegliederte Obergeschoss ab. Es enthält die von der Gemeinde bei der Planung geforderten Nutzräume. Nach dem oben erwähnten Erläuterungsbericht von Heinrich Krings konnte der rund 8,70 mal 7,60 Meter große Pfarrsaal, der durch Fenster mit dem Kirchenraum in Verbindung steht, unter Umständen auch für Gottesdienste genutzt werden. Das vielfältige Nutzungskonzept im Inneren, der Einsatz verschiedener hochwertigerer Materialien wie der Granit an den Stützen der Hochkapelle sowie das reich gegliederte Äußere zeichnen den besonders aufwendigen Erweiterungsbau von St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf aus.

4 AUSSTATTUNGEN

Zu Heinrich Krings' Lebenswerk zählen neben den Bauwerken selbst das Entwerfen von sakralen Ausstattungen. Diese reichen von einzelnen Objekten wie Altären bis hin zu ganzen Raumgestaltungen, bei denen Architektur, Schmuckfußböden, Wandverkleidungen, Malereien, Fensterverglasungen und bewegliche Ausstattungsstücke ein stilistisch stimmiges Ensemble bilden.

Heinrich Krings' Ausstattungen sind nicht nur im Zusammenhang mit seinen eigenen Kirchenneubauten, sondern auch im Auftrag anderer Gemeinden oder Privatpersonen entstanden. Für die Ausführung seiner Entwürfe beschäftigte er bevorzugt Kölner Firmen und Künstler, von denen einige, wie die Bildhauer Wilhelm Albermann und Alexander Iven, seinem persönlichen Freundeskreis angehörten (Kap. II 3).

Eine detaillierte Untersuchung der von Heinrich Krings geschaffenen Ausstattungen würde den Rahmen dieser Arbeit, die in erster Linie das architektonische Werk beleuchten möchte, sprengen. Nichtsdestoweniger sollen die wichtigsten sakralen Ausstattungen hier aufgeführt und damit weiterführenden Untersuchungen zugänglich gemacht werden. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass Heinrich Krings, der sein Kölner Büro sowohl für Architektur als auch für Kunstgewerbe führte, auf diesem Gebiet vermutlich weitaus reger tätig war, als diese Arbeit anhand der noch vorhandenen ausgewerteten Quellen aufzuzeigen vermag.

Raumausstattungen

Heinrich Krings schuf mehrere Raumausstattungen von kleineren Kirchenräumen bzw. Kapellen, deren Hauptcharakteristikum die flächendeckende Verwendung von geometrisch und manchmal auch figürlich arrangiertem Marmor in verschiedenen Sorten ist. Die reichen Inkrustationen stellen den Hintergrund für die nicht minder kostbare bewegliche Ausstattung in Form von Altären oder Figuren auf Postamenten, die meist von namhaften Künstlern gefertigt wurden.

Das bekannteste Werk dieser Art ist die in der Literatur schon mehrfach gewürdigte Ausstattung der zwischen 1893 und 1895 erbauten Schlosskapelle St. Elisabeth in Türnich (1.03). Im Inneren des kleinen Saalbaus stellt die neuromanische Architektur Heinrich Krings' die Kulisse für eine besonders aufwendige und kostbare Ausgestaltung, bei der angeblich 89 verschiedenfarbige Marmorarten Verwendung fanden. Der in hell-dunklen geometrischen Mustern gestaltete Fußboden zeigt in der Mitte die Darstellung einer gelben Sonne, umgeben von den zwölf Monats- bzw. Tierkreiszeichen und allegorischen

Halbfiguren der vier Jahreszeiten und der Lebensalter. Das ikonografische Programm, vor allem die Darstellung der zwölf Tierkreiszeichen, findet sich vor allem bei romanischen Portalskulpturen recht häufig wieder.

Bei den Marmorinkrustationen der unteren Wandbereiche der Kapelle reicht die Farbskala von schwarz, weiß über rot-braune und gelb-grüne Töne, die sich größtenteils zu horizontalen Streifen arrangieren.

Das wichtigste bewegliche Ausstattungsstück der Schlosskapelle ist der nach einem Entwurf von Heinrich Krings gefertigte Hochaltar. Das Retabel aus Carraramarmor steht auf einer Mensa mit Marmorverblendung und einer Gliederung aus vier dunklen Säulen mit hellen Basen und Kapitellen. An ausführenden Firmen und beteiligten Künstlern sind Heukeshoven & Worringen aus Köln für die Marmorarbeiten, P. Beyer für die Mosaikdarstellungen sowie Gabriel Hermeling für das Altarkreuz und eventuell auch weitere Goldschmiedearbeiten bekannt.

Die auf zwei marmornen, von Säulen gegliederten Postamenten platzierten Figuren neben dem Chorbogen werden Wilhelm Albermann zugeschrieben.

Architektur, Bildhauerarbeiten und auch die Malerei in den oberen Wandbereichen der Kapelle, die der Maler Franz Guillery aus München ausführte, für die bilden in der Schlosskapelle St. Elisabeth in Türnich ein Ensemble, wie es typisch ist für die Innenraumausstattungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts²⁵⁰.

Ein in diesem Sinne entstandenes Werk ist die 1876/ 78 von Vincenz Statz erbaute Schlosskapelle der Grafen von Loe im niederrheinischen Wissen (Abb. 13). In der Architektur der auf kreuzförmigen



Abb. 13 Schlosskapelle in Wissen (1876/ 78) von Vincenz Statz, vor 1980

²⁵⁰ Verbeek 1980, 35f.; Sachsse-Schadt 1999, 7f

Grundriss errichteten, mit vier Giebeln versehenen Backsteinkapelle klingen in einem Rundbogenfries und großen Fensterrosen in den Giebeln für Stanz untypische neuromanische Formen an. Auch die kostbare Ausstattung des Inneren, bei denen unter anderem wie in Tünnich die Firma Hardman in Birmingham (Fenster) und der Maler Franz Guillery tätig waren, gehen auf den Entwurf des Architekten zurück²⁵¹.

Die Architektur und die Ausgestaltung der Kapelle, die vor allem aus reichen Marmorinkrustationen und Malereien besteht, sind passend aufeinander abgestimmt. Eine Zuschreibung an Heinrich Krings ist bisher nicht erfolgt. Sie kann aber im Vergleich mit Ausstattungen der Kölner Kapellen wie die der Pietà-Kapelle in St. Gereon (1.21) oder der Petrus- und der Marienkapelle in St. Agnes (1.19), durchaus gewagt werden (Kap. III 4).

Für die sakralen Raumausstattungen des späten Historismus im Rheinland, die auf einem einheitlichen Konzept beruhen und verschiedene Formenelemente und einzelne Objekte verschiedener Künstler zu einem stimmigen Ensemble zusammenfinden lassen, waren sicherlich auch die seit den 1860er Jahren bei Kirchenrestaurierungen gesammelten Erfahrungen von Bedeutung. An erster Stelle sind die Projekte von August Essenwein (1831-1892), der seit 1866 Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg war, für die Kölner Kirchen St. Gereon und Groß-St. Martin zu nennen. In Einklang mit der überkommenen Architektur entstanden hier neue Raumkonzepte, die sich nach einem einheitlichen Programm unter Miteinbeziehung einer Folge von religiösen Darstellungen richteten²⁵².

An beiden romanischen Kirchen war Heinrich Krings in den 1890er Jahren tätig (1.18, 1.21). An St. Gereon errichtete der Architekt neben anderen baulichen Veränderungen um 1897 an der Südhalle der Vorhalle eine Kapelle mit reicher Ausstattung (1.21). Der hinter einer durchbrochenen Schranke mit jeweils drei dunklen Säulen mit hellen Blattkapitellen liegende Andachtsraum umfasst ein viereckiges Joch mit Flachkuppel und eine halbrund schließende Apsis. Die Wandgliederung besteht aus Dreiviertelsäulen mit attischen Basen auf mehrseitigen Sockeln und hellen Kapitellen mit aufwendigem Flechtbanddekor, die Archivolten tragen. Den Raumeindruck prägt die überreiche, kein Fleckchen freilassende Ausstattung, die am Fußboden und an den unteren Wandflächen wie in Tünnich aus verschiedenfarbigen, in geometrischen Mustern angebrachten Marmorplatten besteht. Die

²⁵¹ Vogts 1960, 10, 20, 130, Nr. 249; Verbeek 1980, 50; Cortjaens 2002, 226f.

²⁵² Verbeek 1980, 51; Hoffmann 1995, 111f.

oberen Wandbereiche bzw. die Kuppeln überziehen goldgrundige ornamentale, in der Apsiskuppel auch figürliche Malereien.

Vor der fensterlosen Apsis fand eine Pietà des Bildhauers Anton Josef Reiss aus Düsseldorf Aufstellung. Die weiße Marmorskulptur, die von der preußischen Regierung gestiftet vermutlich den Anlass für die Erbauung der Kapelle lieferte, wird von der Architektur und dem seitlichen Lichteinfall des östlichen und der beiden westlichen Rundbogenfenster sowie vor dem Hintergrund der reichen Marmorinkrustationen und Malereien ideal in Szene gesetzt.

Im ähnlichen Stil entstanden die Petrus- und die Marienkapelle in der neugotischen, von Carl Rüdell und Richard Odenthal erbauten Pfarrkirche St. Agnes im Norden der Kölner Neustadt (1.19). Der Stifter des Baus, Peter Josef Roeckerath, verstarb am 9. Oktober 1904. Heinrich Krings erhielt den Auftrag, seine Grabkapelle in der westlichen Chornebenkappelle des nach Norden in axialer Ausrichtung zum Dom orientierten Baus zu gestalten. Hier war die Architektur bereits vorgegeben: Die Kapelle ist eine fünfseitige Apsis mit vier hohen, spitzbogigen Maßwerkfenstern, zwischen denen schlanke Säulen auf kantigen Basen und Blattkapitellen die Wand gliedern und die Gewölberippen tragen. Eine mächtige Säule mit verzierter kantiger Basis und Blattkapitell markiert die Grenze zur benachbarten Taufkapelle.

Die Ausstattung der Grabkapelle, an der mehrere Künstler beteiligt waren, entstand zwischen 1906 und 1909. Wie bei den oben beschriebenen, von Heinrich Krings entworfenen Raumausstattungen sind der Fußboden und die unteren Wandbereiche mit geometrisch angeordneten, schwarzen, dunkelroten und weißen Marmorplatten verblendet. In die Mitte des Fußbodens ist eine schwarze Grabplatte mit den Lettern R. I. P. (*requiescat in pace*) eingelassen. In Erinnerung an den verstorbenen Stifter schuf Alexander Iven ein bronzenes Wandepitaph, das an der linken Wandseite angebracht ist. Die vornehmlich dunkel verkleidete Wand gliedern ein heller Marmorstreifen sowie ein unterhalb der Fenster verlaufender Mosaikfries. Die goldgrundige Mosaikarbeit, die bunte spätgotische Rankenornamente aufweist, zeigt sich auch an der erwähnten Säule.

Die Kapelle nimmt einen in Erinnerung an den Verstorbenen Petrus geweihten Altar auf. Dieser wurde vornehmlich aus weißem Carraramarmor von Alexander Iven gefertigt. Auf einer hellen, von vier Säulen gegliederten Mensa steht ein Retabel mit zwei Reliefplatten mit Darstellungen aus dem Leben Petri. Obenauf thront die Figur des Petrus. Ursprünglich saß sie unter einem reich verzierten Baldachin, der später wie die zierenden Krabben und Fialen des Altars entfernt wurde. Zur Ausstattung der Petruskapelle in St. Agnes gehören

letztlich die ebenfalls verlorenen Fensterverglasungen, deren Malereien die zwölf Apostel zeigten, sowie zwei große Wandgemälde von Franz Müller aus Düsseldorf mit Darstellungen der Verklärung Christi auf Tabor und des Urteils Petri über Ananias.

Wenige Jahre später entstand bis 1912 die Ausstattung der Marienkapelle östlich neben dem Chor. Die Gestaltung ist hier ähnlich, nur das die farbigen Mosaiken auf Maria bezogene Motive wie Rosen und Lilien formen. Der Altar verfügt über eine von Wilhelm Albermann geschaffene Marienfigur aus weißem Carraramarmor. Daneben verfügt er über zwei Reliefs von Alexander Iven, die Mariä Verkündigung und Geburt Jesu darstellen. Auch diese Kapelle zeigt sich heute verändert. Es fehlen die Glasfenster von Sebastian Schieren mit dem Thema Frauen sowie zwei Gemälde von Franz Müller.

Die ab der Mitte der 1890er Jahre entstandenen sakralen Raumausstattungen von Heinrich Krings sind besonders reich und dekorativ gestaltet. Ihnen ist die Verwendung von verschiedenen Marmorsorten, die am Fußboden und den unteren Wandbereichen geometrische Muster, manchmal auch figürliche Motive bilden, gemeinsam. An den Kapellen in St. Agnes in Köln kommen bunte Mosaik hinzu.

Die Figuren und Altäre der Kapellen sind häufig von Alexander Iven und Wilhelm Albermann ausgeführt. Es ist anzunehmen, dass ihnen zumindest die Gestaltungen der von ihnen geschaffenen Figuren und Reliefs weitgehend selbst oblagen. In der Schlosskapelle in Türnich befindet sich zum Beispiel die Kopie einer Figurengruppe, die Wilhelm Albermann bereits für den Hermann-Joseph-Brunnen auf dem Weidmarkt in Köln geschaffen hatte.

Auch bei den Malereien, die die oberen Wandbereiche und die Gewölbe verzieren, sowie bei den Fensterverglasungen haben die jeweils verantwortlichen Künstler vermutlich selbständig gearbeitet. In einzelnen Fällen, wie bei der Pfarrkirche St. Matthias in Neuwied, ist überliefert, dass Heinrich Krings die Motivwahl der Fenster, dort nämlich die Darstellungen der zwölf Apostel, bestimmte, die Ausmalung des Kölner Kirchenmalers Johann Schneider jedoch als zu üppig und im Widerspruch zu seiner architektonischen Raumauffassung stehend empfand (1.11).

Bewegliche Ausstattungsstücke

Zu einer Kirchengrausstattung gehören in der Regel ein Hochaltar, zwei Seitenaltäre, verschiedene Einzelskulpturen, Kommunionbänke als Chorabschluss, eine Kanzel, Beichtstühle, Kirchenbänke, ein Orgelprospekt, Triumphkreuze, Kreuzwegstationen sowie kleinere Ausstattungsstücke²⁵³. Im 19. Jahrhundert tritt nicht selten der Fall auf, dass der Architekt einer Kirche zumindest die wichtigsten Ausstattungsstücke passend zu seiner Architektur entwarf²⁵⁴. Selten sind jedoch sämtliche Teile einer Ausstattung auf den Entwurf des Baumeisters zurückzuführen. Die Gemeinden waren oft nach dem Bau ihrer Kirchen finanziell nicht in der Lage, sofort die gesamte Ausstattung in Auftrag zu geben. Meist begnügte man sich anfangs mit den liturgisch wichtigsten Stücken, den Altären. Sukzessive entstanden im Zeitraum von oft mehreren Jahren die restlichen Einzelteile der Ausstattung, die sich meist stilistisch den vorherigen Stücken sowie der Architektur anpassen. Prüfende Instanz für die Entwürfe war die Kunstkommission der zuständigen Generalvikariate²⁵⁵.

Heinrich Krings schuf für die meisten seiner Kirchenneubauten zumindest die passenden Altäre, manchmal aber auch den Großteil der gesamten beweglichen Ausstattung. Sein wohl frühestes Werk, das zudem bis heute gut erhalten ist, ist die um 1892 entstandene Ausstattung der neuromanischen Pfarrkirche St. Jakobus in Jakobwüllesheim (1.02). Hier gehen die Fußbodengestaltung, der Hochaltar, die beiden Nebenaltäre, die Kanzel, die Kommunionbank, zwei Leuchter und die Rahmen für 14 Kreuzwegstationen auf Entwürfe von Heinrich Krings zurück. Der Fußboden besteht aus Sinziger Bodenplatten und zeigt die stilisierte Darstellung eines Baumes. Die Mensen der Altäre, die Kanzel, sowie die Kommunionbank bestehen aus schwarzem, rotem und weißem Marmor. Er stammt aus dem Werk in Diez bei Nassau, von wo Heinrich Krings wenige Jahre später auch das Material für die Ausstattung der Türnicher Schlosskapelle bezog.

Die Mensen der Altäre sowie die Kommunionbank gliedern sechs rote Säulen mit hellen Basen und Kapitellen. An der Mensa des Hochaltars zieren drei Mosaiken von P. Bayer die Zwischenräume. Sie stellen Abel mit dem Erstling der Herde, der Pelikan, der seine Jungen mit eigenem Brustfleisch nährt und Melchisedech mit Brot und Wein dar. Die Leuchterbänke sind mit Eglomisés mit den Sinnbildern der vier Elemente und Evangelis-

²⁵³ Sachsse-Schadt 1999, 15

²⁵⁴ Siehe auch: Trier 1980, 101f.; Raum und Ausstattung 1981

²⁵⁵ Sachsse-Schadt 1999, 11f.

tensymbolen von Karl Beckers versehen. Das Retabel führte der Bildhauer A. Jägers aus. Zwei Reliefs zeigen die Berufung und die Enthauptung des Apostels Jakobus d. Ä.

Die beiden Nebentärlre sind wie in vielen Kirchen Maria und Josef geweiht. Das ebenfalls von P. Bayer gefertigte Mosaikbild der Mensa des Marienaltars zeigt ein Gefäß mit Rosen, das des Josefaltars eine Krone mit Lilien. Die Holzaufsätze, die der Bildhauer Pütz aus Merzenich bei Düren ausführte, verfügen über Reliefs mit Darstellung aus dem Leben Mariens und Josefs. Obenauf steht jeweils die Figur der Patronin bzw. des Patrons. Die Schnitzarbeiten stammen von Wilhelm Albermann.

Die Kanzel besteht ebenfalls aus rotem, schwarzem und weißem Marmor. Sie fußt auf einer breiten, von vier zierlicheren Säulen umstellten Basis. Den Kanzelkorb, den gewirbelte Säulchen mit Knospenkapitellen gliedern, ziert ein Mosaikbild des Antlitzes Christi von P. Bayer. Ein vergleichbares Stück findet sich in St. Joachim in Düren (1.05). Neben der Kanzel entwarf Heinrich Krings um 1897 den heute nicht mehr in der Kirche vorhandenen neuromanischen Hochaltar, zwei Nebentärlre, das Taufbecken, die nicht mehr vorhandene Kommunionbank sowie zwei Beichtstühle. An der Ausführung der drei Altäre waren vor allem wieder Kölner Künstler, der Bildhauer Färber, der Kunstschmied P. J. Koch und der Maler Rudolf Weber beteiligt. Die Marmorarbeiten, die sich in erster Linie an den Mensen der Altäre sowie an der Kanzel zeigen, lieferte Guido Krebs. Stilistisch ähneln die Stücke den neuromanischen Ausstattungen in der Schlosskapelle in Türnich und in St. Jakobus in Jakobwüllesheim. Ihr gemeinsames Kennzeichen ist die massive und kostbare Wirkung, die vor allem durch das Material aus vornehmlich schwarzem, rotem und weißem Marmor zustande kommt. Die Mensen und die Kanzeln gliedern architektonische Formelemente, meist Säulen mit farblich gegen den Schaft kontrastierenden Basen und Kapitellen. Bunte, goldgrundige Farbmosaike und Hinterglasmalereien bereichern die neuromanischen Ausstattungsstücke mit sakralen Motiven.

Letztlich sind Heinrich Krings noch zwei einzelne neuromanische Hochaltäre zuzuschreiben: Der um 1895 entstandene, nicht mehr erhaltene Hochaltar von Groß-St. Martin in Köln (1.18) und der nach einer Zeichnung von Heinrich Krings 1904 ausgeführte Hochaltar der Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12). Die beiden Altäre ähneln sich in Komposition und Aufbau. Auf einer von Säulen gegliederten und mit Mosaiken verzierten Mensa stehen jeweils dreiteilig gegliederte, mittig erhöhte Retabel mit einem bekrönenden Ziertempel obenauf, der die Figur eines Pelikans, der seine Jungen mit eigenem Fleisch nährt, aufnimmt. Dieses Symbol der Aufopferung Christi findet sich mehrfach an sakralen Ausstattungsstücken von Heinrich Krings wieder. Zudem sitzen auf den

Seiten der mit jeweils drei Dreiecksgiebeln abschließenden Retabel vier Engels- bzw. Heiligenfiguren.

Für den Kölner Altar waren größtenteils dieselben Künstler wie bei der neuromanischen Ausstattung von St. Jakobus in Jakobwüllesheim tätig. Dies sind unter anderem der Mosaizist P. Bayer, der Hinterglasmaler Karl Beckers, der Schnitzer A. Jägers sowie die Firma Heukeshoven & Worringen für die Marmorarbeiten. Die vier weißen Marmorengel sind ein Werk des Bildhauers Alexander Iven. Für die Ausführung des Hochaltars in Horhausen ist die Firma Mettler aus Morbach überliefert.

Zu Heinrich Krings' wichtigsten Werken unter den neugotischen beweglichen Ausstattungsstücken zählen die Altäre und Kanzeln in seinen beiden Hallenkirchen St. Pantaleon in Brühl-Badorf (1.06) und St. Matthias in Neuwied (1.11). Der 1898 von der Firma Böll & Polls ausgeführte Hochaltar in St. Pantaleon steht auf einer steinernen Mensa, die zwei dunkle Säulenpaare mit hellen Blattkapitellen gliedern. Sie flankieren das mittig platzierte Relief eines Pelikans mit seinen Jungen unter einem Zackenbogen. Das hölzerne Retabel ist mit reichem Schnitzwerk in spätgotischen Zierformen und bekrönenden Fialen versehen. Zwei steinerne Reliefs zeigen Szenen aus dem Leben des hl. Pantaleon. Seitliche sind zwei ebenfalls steinerne Figuren der Heiligen Anna und Benedikt in einen Baldachin eingestellt. Die beiden Nebenaltäre stehen auf ähnlichen Mensen mit einfachen Säulen und einem mittigen Relief mit Blumenmotiven. Neugotische hölzerne Aufsätze mit Fialen und turmartigen Aufbauten umrahmen bei dem nördlichen Altar ein älteres Triptychon (um 1530) mit der Darstellung der Anbetung durch die Heiligen Drei Könige, auf der Südseite die Figur der Anna Selbdritt (um 1500).

Ein künstlerisch besonders hochwertiges Stück ist der Hochaltar von St. Matthias in Neuwied. Er wurde, wie die beiden schlichteren, Maria und Josef geweihten Nebenaltäre, 1903 von dem Kölner Bildhauer August Schmidt gefertigt. An der von sechs dunklen Säulen mit hellen Basen gegliederten Mensa zeigt sich, wie in St. Pantaleon in Brühl, das Motiv des Pelikans. Die hölzerne Predella nimmt die geschnitzten Halbfiguren der vier Kirchenväter auf. Der ursprünglich von üppigem Gesprenge bekrönte Flügelaltar verfügt über vier Reliefplatten, auf denen Szenen aus dem Alten und Neuen Testament zu sehen sind. Auf die Flügelaußenseiten malte Georg Kau die Apostelberufungen von Petrus und Matthias. Sowohl für St. Pantaleon in Brühl-Badorf als auch für St. Matthias in Neuwied entwarf Heinrich Krings eine stilistisch zu den Altären passende neugotische, mit reichem

III Sakralbauten

Schnitzwerk versehene Kanzel. An den Kanzelkörben zeigen sich jeweils Darstellungen der vier Evangelisten. Die Schalldeckel verfügen über fialenbekrönte Turmaufbauten.

Die bedeutendste von Heinrich Krings entworfene und bis 1908 ausgeführte Kanzel war die von St. Agnes in Köln. Sie wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt. Die Kanzel maß 11 Meter in der Höhe und bestand zum Teil aus grauem Tuffstein. Beteiligte Künstler waren Alexander Iven, der Schnitzer Franz Schaber aus Neuwied und die Steinmetze Johann Hackenbruch und Söhne aus Rieden bei Weibern. Die spätgotische Formen aufgreifende Kanzel verfügte über ein ikonografisches Bildprogramm aus Figuren der Sünden und Tugenden, Evangelistensymbolen und Reliefs mit Szenen aus dem Leben Christi.

Weitere neugotische Ausstattungsstücke entwarf Heinrich Krings für St. Michael in Köln (1.04) und St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber (1.13).

5 DENKMALPFLEGERISCHE TÄTIGKEITEN

Heinrich Krings führte an verschiedenen mittelalterlichen Kölner Pfarrkirchen denkmalpflegerische Tätigkeiten aus. 1895/ 96 gestaltete er für die Pfarrkirche St. Alban eine neue Westfassade (1.20). Die aus Sand-, Tuff- und Ziegelstein bestehende und in zwei Giebeln endende Abschlusswand greift entsprechend der Architektur der Kirche spätgotische Formen mit spitzen Portalen und Maßwerkfenstern auf. Zugleich beließ er die Spuren einer älteren, vermutlich im 17. Jahrhundert entstandenen Fassade, welche die Achse des gotischen Portals der Kirche anzeigt. Dies fand die Anerkennung der Kunstkommission der Erzdiözese Köln. Für die neue Westfassade schuf Alexander Iven eine über dem Portal angebrachte Figurengruppe „Christus bei Maria und Martha“.

Zur gleichen Zeit war Heinrich Krings zusammen mit Wilhelm Albermann an der bereits im Zusammenhang mit den Raumausstattungen (Kap. III 4) erwähnten romanischen Kirche St. Gereon mit der Umgestaltung des Treppenaufgangs zwischen Dekagon und Langchor beschäftigt (1.21). Zwei seitlich geführte Treppen hinauf in den Chor ersetzten Krings und Albermann durch einen mittigen Aufgang. Daneben davon schufen sie zwei von Baldachinen bekrönte, spitzbogige Zugänge in die Krypta. Zwischen 1895 und 1899 folgten Umbaumaßnahmen an der Vorhalle. Heinrich Krings legte dort eine westliche Portalanlage statt zweier Zugänge von Norden und Süden an und errichtete an der Südseite die oben erwähnte Pietàkapelle.

Für die damals zahlenmäßig größte Gemeinde der Pfarrkirche St. Kolumba in der Kölner Altstadt war Heinrich Krings zwischen 1900 und 1903 tätig. Hier erneuerte er die Tuffsteinverkleidung des Turmes und ersetzte einen über der Westseite errichteten Giebel des 18. Jahrhunderts durch eine Balustrade in gotisierenden Formen. Des Weiteren restaurierte er ein um 1460 angefertigtes Sakramentshaus aus Kalkstein.

Häufig bezeugen Korrespondenzen in den Pfarrarchiven der Gemeinden, für die Heinrich Krings tätig war, den Einsatz des Architekten für den Erhalt und die fachmännische Restaurierung älterer Ausstattungsstücke. 1914 ließ er für die Gemeinde St. Matthias in Neuwied eine barocke Figur der Madonna auf der Mondsichel in Köln bei Johann Hansen restaurieren (1.11). Ein aus der 1901 abgetragenen alten Neuwieder stammendes Gemälde nach einem Motiv von Martin Schongauer ließ Heinrich Krings von dem Kölner Maler Karl Koch überarbeiten²⁵⁶. Es diente als Altarbild der Bonifatiuskapelle in Niederbieber (1.13) und hängt seit deren Niederlegung 1972 in der neuen St. Bonifatiuskirche.

²⁵⁶ Krings 1906; Esser 1958

6 ZUSAMMENFASSUNG

Bei seinen 14 bekannten Kirchenbauten, von denen elf in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden sind, greift Heinrich Krings mit Ausnahme des Außenbaus von St. Elisabeth zu Türrich (1.03) bei dreien Formen der Romanik (Kap. III 2.1) und bei zehn Formen der Gotik (Kap. III 2.2) sowie deren Übergangsformen auf. Dies entspricht den Richtlinien der kirchlichen Behörden sowie der sich an der im 19. Jahrhundert geführten Stildiskussion beteiligten Kunsttheoretikern und Architekten. In Köln wurde unter dem Einfluss des Domweiterbaus vorwiegend die Gotik proklamiert. Zwar hat Heinrich Krings bei zehn der 14 Kirchen auf das gotische Formenrepertoire zurückgegriffen, zugleich aber seine neuromanischen Bauten wie St. Joachim in Düren (1.05) vor dem Generalvikariat in Köln verteidigt. Ausführlich behandelt Heinrich Krings die Stilfrage in seinem 1891 in der Zeitschrift für christliche Kunst erschienenen Beitrag *In welchem Stile sollen wir unsere Kirchen bauen?* Unter den nahezu unumstritten für am geeignetsten erklärten mittelalterlichen Stilen räumt er unideologisch der Romanik gegenüber der Gotik einen gleichberechtigten Platz ein. An seinen Sakralbauten finden sich vereinzelt Einflüsse der an der Kölner Dombauhütte geschulten Architekten wie Vincenz Statz oder Heinrich Nagelschmidt der Generation vor ihm wieder. Das beste Beispiel ist die mit flachen Strebepfeilern und Spitzbogenfenstern verhältnismäßig schlicht gegliederte, symmetrische Ziegelsteinsaalkirche St. Pankratius in Rövenich (1.10). Unter den Kirchenneubauten von Heinrich Krings überwiegen jedoch klar die reich gegliederten, häufig asymmetrisch konzipierten und mit vielen architektonischen Details versehenen Bauten, bei denen sich verschiedene historische Formenelemente, beispielsweise aus Früh- und Spätgotik, miteinander vermischen. Bei den neuromanischen Bauten sind vorwiegend die üppigeren Spätformen vorzufinden. Insofern ist Heinrich Krings ein typischer Vertreter der Architektur des späten Historismus (Kap. I 2).

In Bezug auf den Raumtypus gibt es unter den 14 bekannten Kirchenneubauten im Werk von Heinrich Krings fünf Saalbauten, sieben Basiliken und zwei Hallenkirchen. Bei zwei Saalkirchen und einer Basilika zeigt der Grundriss partiell die Tendenz zu einer zentralen Anlage. Die Saalkirchen greifen alle auf gotisches Formenrepertoire zurück. Besonders phantasievoll ist Heinrich Krings' erstes Werk, St. Clemens in Herrig (1.01), eine male- risch gruppierte, von einem ungewöhnlichen rechteckigen Vierungsturm mit Walmdach bekrönte Ziegelsteinkirche. Bei seinen beiden letzten, im frühen 20. Jahrhundert verwirklichte Saalbauten St. Bonifatius in Niederbieber (1.13) und St. Severin in Frechen (1.14)

verfügen jeweils über einen zweijochigen Hauptraum mit erweiterten Seitennischen, den ein raumvereinheitlichendes Sterngewölbe überfängt.

Die Gruppe der Basiliken umfasst sowohl neuromanische als auch neugotische Bauten. Die neuromanischen Basiliken im Werk von Heinrich Krings weisen sowohl in Bezug auf ihre Grundrisse als auch auf ihre gestalterischen Ausprägungen eine große Vielfältigkeit und Verschiedenheit auf. Bevorzugtes Material ist Backstein, der je nach Aufwendigkeit des Baus mit mehr oder weniger hohem Einsatz von Werkstein an den Zier- und Gliederungselementen bereichert ist. Eine Ausnahme bildet St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12), wo der romanische Vorgängerbau das in der Umgebung (Westerwald) verfügbare Bruchsteinmaterial vorgab. Mit der Anwendung dieser Materialien und der äußerlich sichtbaren Mauertechnik, die als „Materialechtheit“ und „Wahrheitsliebe“ verstanden wurden, stehen diese Kirchenbauten dem damaligen Zeitsinn nahe. Einzigartig in seinem Werk bleibt die St. Jakobskirche in Jakobwüllesheim (1.02) mit der für die relativ bescheidenen Größenverhältnisse des Baus aufwendigen Anlage des Querhauses an der Portalseite und den beiden hohen viereckigen Chorflankentürmen. An Gliederungselementen herrschen rundbogige Blendarkaden, gekuppelte oder normale Rundbogenfenster sowie Rundfenster vor, die dem wenig Werkstein aufweisenden Bau einen verhältnismäßig schlichten Ausdruck geben. Am aufwendigsten ist mit Abstand St. Joachim in Düren (1.05) gestaltet. Hier findet sich ein mächtiges westliches Querhaus mit mittig eingebettetem hohen Glockenturm, ein weiteres Querhaus sowie eine überkuppelte und von einem achteckigen Turm bekrönte Vierung, die radial von Kapellen umgeben ist. Die als zentraler Raum gestaltete Vierung findet sich in vereinfachter Form auch bei der noch zu besprechenden Klosterkirche in Neuss-Holzheim (2.01, Kap. IV 1).

Zu den neugotischen Basiliken gehören drei Notkirchen. Dieser Typus ist vor allem in der Zeit zwischen 1890 und 1900 in größeren Städten aufgrund der dynamischen Entwicklung der Bevölkerungszahlen vorzufinden. Entsprechend befinden sich zwei Notkirchen, St. Michael (1.04) und St. Engelbert (1.09) in Köln und eine weitere Notkirche St. Engelbert (1.08) in Essen. Die Bauten sind ihrem provisorischen Zweck gemäß verhältnismäßig schlicht und mit einfachen Mitteln aus Backstein, teilweise mit Hilfe von Fachwerk- und Balkenkonstruktionen, errichtet. Die für eine spätere profane Nutzung vorgesehene Notkirche in Essen zeigt mit ihrem gerade abschließenden Chor mit bekrönendem Stufengiebel Einflüsse aus der Profanarchitektur.

Die beiden größeren Hallenkirchen St. Pantaleon in Brühl-Badorf (1.06) und St. Matthias in Neuwied (1.11) greifen spätgotische Formen, das sich unter anderem im (teilweise nicht

mehr vorhandenen) Maßwerk zeigt, auf. Sie sind vom Grundriss mit den dreiseitigen Querhausapsiden und der Raumwirkung im Inneren her, die bestimmt ist von den hoch auf schlanken Pfeilern ansetzenden Netz- und Sterngewölben, ähnlich gestaltet. Die Seitenschiffe sind im Vergleich zum Mittelschiff sehr schmal ausgebildet. Diese Tendenz zeigt sich auch bei einigen Basiliken. Hier spiegeln sich die zum Teil bereits geänderten liturgischen Vorstellungen und deren Einfluss auf die Architektur, die sich in einer Tendenz zur Raumvereinheitlichung und besseren Sichtbarkeit auf den Altar äußert, wider. Äußerlich zeigen sich zwei völlig verschiedene Kirchentypen. St. Pantaleon ist aus Ziegelstein und symmetrisch aufgebaut. Trotz der reichen spätgotischen Zierelemente steht sie damit den im Sinne der Kölner Neugotik gestalteten Bauten näher. St. Matthias in Neuwied ist, nicht zuletzt was die geographische Lage im Bistum Trier betrifft, davon weit entfernt. Der unter Verwendung verschiedener Materialien wie Tuff-, rotem Sandstein sowie dem in der Nähe von Neuwied abgebautem Bimsstein errichtete Bau ist in seinen Bauteilen asymmetrisch und überaus malerisch gruppiert. In Bezug auf seine differenzierte Gestaltung, seine Größe und Bedeutung der katholischen Pfarrkirche in dem von einem protestantischen Fürstenhaus geprägten Stadt Neuwied ist St. Matthias neben St. Joachim in Düren der bedeutendste Sakralbau im Werk von Heinrich Krings.

Neben den Kirchnerneubauten hat Heinrich Krings nachweislich drei größere neuromanische Erweiterungsbauten mit Türmen geschaffen, St. Suitbertus in Remscheid (1.15), St. Audomar in Frechen (1.16) und St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1.17). Alle drei schließen sich in Bezug auf den Stil und die Proportionen den der älteren, zu erweiternden Kirchen an. Dennoch zeigt sich an keinem Erweiterungsbau das Bestreben nach einer Verschmelzung mit dem früher vorhandenen Kirchenbau. Vielmehr setzen sich die Erweiterungsbauten durch einen freieren Umgang mit historischen Formen und reichen Gliederungen, die häufig unter großzügigem Einsatz von Werkstein ausgeführt sind, selbstbewusst davon ab. Die zweigeschossigen Querbauten, die in Giebeln oder in Walmdächern enden können, nehmen im Inneren auch Nutzräume auf, die nicht direkt an einen sakralen Zweck gebunden sind. Über zweigeschossige Querbauten an der Portalseite verfügen überdies die neuromanischen Kirchnerneubauten St. Jakobus in Jakobwüllesheim und St. Joachim in Düren. Dass die historische Vorlage für solche Anlagen, die bei den romanischen Westquerhäusern zu suchen ist, frei in einen anderen baulichen Kontext transferiert werden kann, zeigt das Beispiel der neugotischen Notkirche St. Engelbert in Essen.

Nach Stil und Raumtypus erscheint die Untersuchung der das Äußere der Sakralbauten mit am meisten prägenden Bauteilen, den Türmen, lohnenswert. Bei einigen der Kirchenneubauten sowie bei den Erweiterungen sind sie Bestandteil der Fassade. Diese sind teilweise symmetrisch, teilweise asymmetrisch ausgebildet. Fassaden mit mittig platziertem Glockenturm finden sich an St. Joachim in Düren, St. Pankratius in Rövenich, St. Suitbertus in Remscheid und St. Audomar in Frechen. Asymmetrische Fassaden mit an einer Ecke platzierten Glockentürmen sind St. Laurentius in Müggenhausen (1.07), St. Matthias in Neuwied, St. Maria Magdalena in Horhausen und St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf. Manchmal sind den hohen Glockentürmen einer (St. Laurentius in Müggenhausen, St. Audomar in Frechen) oder zwei (St. Joachim in Düren, St. Suitbertus in Remscheid) kleinere Treppentürme an die Seite gestellt oder der Treppenturm bildet ein proportionales Gegengewicht an der anderen Seite der Fassade (St. Matthias in Neuwied, St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf). Bei kleineren Kirchenbauten wie St. Clemens in Herrig steht nur ein an einer Seite der Portalfassade ein kleinerer Treppenturm. Ein solcher war auch für St. Bonifatius in Niederbieber geplant, wurde dann aber nicht ausgeführt.

Vierungstürme treten wie bereits erwähnt in einmaliger, rechteckiger Form mit Walmdach an St. Clemens in Herrig auf. St. Joachim in Düren verfügt neben dem hohen Glockenturm an der Fassade über einen mächtigen oktogonalen Vierungsturm. Einen ähnlichen besitzt auch die Klosterkirche in Neuss (Kap. IV 1). Deren Choransicht wird zudem durch zwei kleinere schmälere Chorflankentürme ergänzt, wie Heinrich Krings sie auch in Düren vorgesehen hatte, aber nicht realisieren durfte.

Bei einigen Kirchenbauten sind die Türme nur neben dem Chor platziert. Das markanteste Beispiel dafür liefert St. Jakobus in Jakobwüllesheim. Über zwei obgleich niedrigere Chorflankentürme verfügte auch St. Severin in Frechen. Daneben besitzen einige Kirchen einen Chorflankenturm, der seitlich der Kirche oberhalb einer Sakristei oder Chorkapelle aufragt. Der Turm von St. Elisabeth in Türrich (1.03) nahm zudem ein offenes Belvedere auf und schloss in einer geschweiften Bedachung mit Laterne ab. Der Chorflankenturm von St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber endete in einer schlichten Welschen Haube. Die Notkirchen waren letztlich mit ein oder zwei Giebelreitern, in denen teilweise eine Glocke eingehängt ist, bestückt. Des Weiteren treten Dachreiter, so über der Vierung von St. Matthias in Neuwied oder am Ende des Langhauses von St. Pantaleon in Brühl-Badorf, auf.

Bei der Gestaltung der Fassaden spielen die Portale eine besondere Rolle. Häufig finden sich an den neugotischen Kirchenbauten flachbogige Formen, die in eine aufwendigere

Blendbogenform, meistens in einen Spitzbogen, eingeschrieben sind²⁵⁷. Die Portale der neuromanischen Kirchen sind rundbogig, manchmal mehrwandig und mit eingestellten Säulen und Archivolten gestaltet. Dreiteilige Portalanlagen mit gestaffelten Bogenformen treten an St. Matthias in Neuwied, St. Maria Magdalena in Horhausen und St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf auf.

Bei fast allen Kirchenneubauten sowie bei den drei Erweiterungsbauten sitzt über dem Hauptportal jeweils eine meist sehr groß proportionierte Fensterrose, die meist eine dahinter befindliche Empore sowie den Kirchenraum belichtet²⁵⁸. Alternativ treten an St. Laurentius in Müggenhausen (1.07), St. Engelbert in Köln-Riehl (1.09) St. Pankratius in Rövenich (1.10), und St. Severin in Frechen (1.14) zwei oder drei gestaffelte, teilweise von einem weiteren kleinen Rundfenster bekrönte Spitzbogenfenster auf. In einigen Fällen ist die Portalfassade durch bildlichen Schmuck bereichert. Dazu zählen Patronsfiguren, wie sie an St. Jakobus in Jakobwüllesheim, St. Matthias in Neuwied (1.11), St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12) und St. Severin in Frechen (1.14) auftreten. Kreuzigungsgruppen waren ursprünglich in der Fensterrose von St. Suitbertus in Remscheid sowie auf dem Giebel von St. Matthias in Neuwied Bestandteil der Fassade. An St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf findet sich eine schlichte Kreuzdarstellung in der Fensterrose.

Die innere Raumaufteilung beginnt bei den meisten Kirchenbauten mit einer Vorhalle, die verschieden ausgeprägt sein kann. Angefangen von einfachen, vorwiegend als Windfang dienenden Konstruktionen wie an St. Clemens in Herrig oder St. Engelbert in Köln-Riehl nimmt die Vorhalle größerer Kirchen nicht selten eine oder zwei Kapellen, darunter die Taufkapelle, auf. An einer Seite weiten sich die Vorhallenkapellen wie im Fall von St. Joachim in Düren, St. Matthias in Neuwied, St. Maria Magdalena in Horhausen und St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf in eine Apside aus. Des Weiteren gibt es Nebenportalanlagen, die seitlich in die Vorhallen führen. Dies ist bei dem Erweiterungsbau von St. Suitbertus in Remscheid von zwei Seiten, bei St. Jakobus in Jakobwüllesheim, St. Joachim in Düren, St. Matthias in Neuwied und St. Laurentius in Müggenhausen jeweils einseitig der Fall.

²⁵⁷ Über flachbogige Portale, die in einen Blendspitzbogen eingeschrieben sind, verfügen: St. Laurentius in Müggenhausen (1.07), St. Pankratius in Rövenich (1.10), St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber (1.13); Portal in Korbbogenform im Blendspitzbogen: St. Severin in Frechen (1.14); flachbogiges Portal in Blendvorhangbogen: St. Pantaleon in Brühl-Badorf (1.06); einfache flachbogige Portale: St. Engelbert in Essen (1.08), St. Engelbert in Köln-Riehl (1.09).

²⁵⁸ Bei St. Elisabeth zu Türrich (1.03) liegt die große Fensterrose an entsprechender Stelle über der Empore an der Rückseite des Kirchenraumes. Das Portal führt seitlich in die Kapelle.

Die Langhäuser der Basiliken und Hallenkirchen zeichnen sich wie oben bereits besprochen durch die verhältnismäßig schmal angelegten Seitenschiffe aus. Zur Gliederung der Außenwände treten häufig Flachbogennischen auf. Über solche verfügen die Hallenkirchen St. Pantaleon in Brühl-Badorf und St. Matthias in Neuwied, die Saalkirchen St. Pankratius in Rövenich und St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber sowie die Basilika St. Laurentius in Müggenhausen. Der Wandaufbau der Mittelschiffe ist bei den Basiliken meist zweigeschossig angelegt. Den unteren Abschnitt nehmen je nach Stilart rundbogige oder gespitzte Arkaden ein. Für deren meist rund ausgebildete und mit üppigen Blattkapitellen ausgestattete Stützen hat Heinrich Krings gerne polierten farbigen Granit verwendet. Monolithische Granitrundpfeiler finden sich in St. Laurentius in Müggenhausen, St. Jakobus in Jakobwüllesheim und in St. Maria Magdalena in Horhausen. Daneben sind die Arkadenstützen öfter in rotem Sandstein, so in St. Joachim in Düren, St. Pantaleon in Brühl-Badorf und St. Matthias in Neuwied, ausgeführt. St. Joachim in Düren bleibt das einzige Beispiel für einen Stützenwechsel, der dem Architekten durch die kirchlichen Behörden vorgegeben war. Zudem ist der Wandaufbau durch die Anlage eines Blendtriforiums in dieser Kirche dreigeschossig.

Bei den sieben Kirchenneubauten, die über Querhäuser verfügen, sind diese wenig auskragend angelegt. Bei vieren, St. Clemens in Herrig, St. Laurentius in Müggenhausen, St. Pankratius in Rövenich und St. Maria Magdalena in Horhausen schließen sie gerade und mit einem Walmdach ab. Die Vierungen sind meist ausgeschieden. Bei dem zweigeschossig aufgebauten Querhaus von St. Joachim in Düren enden der untere Abschnitt in fünf Seiten, der obere Bereich gerade. Auch in Bezug auf die achtseitige, überkuppelte und von radialen Nebenkappen umgebene Vierung bildet der Bau eine Ausnahmeerscheinung. Die beiden Hallenkirchen St. Pantaleon und St. Matthias verfügen über dreiseitige Querschiffapsiden. In der Vierung erreichen beide Innenräume durch die größeren Pfeilerabstände ihre größte Weite. Der Raumeindruck bleibt trotz der zwischen Querschiffarmen und Vierung gezogenen Scheidbögen durch die hoch ansetzenden, in allen Raumteilen auftretenden Netz- und Sterngewölbe einheitlich. Ein Eindruck, der bei der später entstandenen St. Matthias-Kirche durch den Verzicht auf die Gurtbögen um die Vierung noch gesteigert wird.

Bei den beiden neugotischen Hallenkirchen sowie bei St. Laurentius in Müggenhausen, St. Maria Magdalena in Horhausen, St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, St. Severin in Frechen sowie auch in der im Zusammenhang mit den kirchlichen Profanbauten besprochenen Kapelle des Krankenhauses St. Elisabeth in Neuwied (2.02, Kap. IV 1.1) sind

III Sakralbauten

jeweils zwei niedrigere Chorflankenkapellen angelegt, die sich zum Kirchenraum und zum Chor hin in Bogenstellungen öffnen. Als schlichtere Alternative zur Aufstellung von Nebenaltären und Figuren dienen flachbogige oder spitzbogige Nischen am Ende der Seitenschiffe, wie in St. Jakobus in Jakobwüllesheim sowie in den beiden Notkirchen St. Engelbert in Essen und Köln-Riehl.

Bei fast allen Kirchnerneubauten schließt der Chor zumindest außen in einem 5/ 8tel Abschluss. Ausnahmen bilden die Notkirchen St. Engelbert in Essen und St. Engelbert in Köln-Riehl, die über einen gerade abschließenden Chor verfügen, sowie St. Pantaleon in Brühl-Badorf, wo der Chor einen 7/ 12tel Schluss hat.

Als häufigste Gewölbeform treten in den Kircheninnenräumen Kreuzrippengewölbe auf. Zierreichere Gewölbe in Netz- und Sternform besitzen wie oben erwähnt die neugotischen Hallenkirchen. Daneben betont bei St. Laurentius in Müggenhausen ein Sterngewölbe die Vierung. Auch bei den beiden letzten Kirchenbauten im Lebenswerk von Heinrich Krings, den Saalkirchen St. Bonifatius in Niederbieber und St. Severin in Frechen, bildet ein aufwendiges Sterngewölbe den oberen Raumabschluss. Der Chor wird, sofern er nicht wie bei St. Elisabeth zu Türnich oder St. Maria Magdalena in Horhausen von einer Halbkuppel bedeckt ist oder gerade abschließt, von einem mehrstrahligen Gewölbe überfangen.

Neben den Sakralbauten zählt eine Reihe von hochwertigen sakralen Ausstattungen zum Lebenswerk von Heinrich Krings. In Zusammenarbeit mit meist aus Köln stammenden Künstlern, darunter die mit dem Architekten befreundeten Bildhauer Wilhelm Albermann und Alexander Iven, und unter Verwendung kostbarer Materialien, zu denen in erster Linie Marmor in vielen verschiedenen Sorten zählt, schuf er beispielsweise die bemerkenswerte Raumausstattung der St. Elisabethkapelle zu Türnich. Im ähnlichen Stil war er auch für die Ausstattung von Nebenkappen in den Kölner Kirchen St. Gereon und St. Agnes verantwortlich. Daneben entwarf Heinrich Krings für viele seiner Kirchenbauten die wichtigsten beweglichen Ausstattungsstücke wie Altäre und Kanzeln, von denen die von St. Jakobus in Jakobwüllesheim, St. Joachim in Düren, St. Matthias in Neuwied sowie der Altar von St. Maria Magdalena in Horhausen hervorgehoben werden können.

Nach heutigem Kenntnisstand war Heinrich Krings zudem denkmalpflegerisch tätig und führte fachmännische Restaurierungen an der Westfassade von (Alt-)St. Alban sowie an St. Kolumba und St. Gereon in Köln aus.

IV KIRCHLICHE PROFANBAUTEN

1 ORDENSBAUTEN

Die Klöster des 19. Jahrhunderts im Rheinland sind bislang nicht zusammenhängend untersucht worden. Einen ersten Überblick, auch über die vor 1980 erschiene Literatur zu diesem Thema, lieferte Ingeborg Schild²⁵⁹. Eine neuere Untersuchung, die sich auf die Klosterneubauten im belgisch-niederländischen Grenzgebiet infolge des Kulturkampfes in Preußen bezieht, stammt von Rita Müllejans²⁶⁰.

Im 19. Jahrhundert waren die preußischen Klöster zweimal von starken politischen Einschränkungen betroffen. Die erste stellt die Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts dar, in der alle Ordensgemeinschaften, bis auf jene, die sich der Krankenpflege oder dem Unterrichtswesen widmeten, aufgelöst wurden. Die Klostergebäude wurden einer anderen Nutzung zugeführt oder aber auf Abbruch verkauft. Die Kirchen durften erhalten bleiben, wenn sie als Pfarrkirchen dienten, was wiederum zur Niederlegung vieler Kirchen führte, da die Gemeinden in die oftmals prächtigeren Klosterkirchen umzogen²⁶¹.

Einen Umschwung brachte die Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. mit sich, der 1848 das Recht auf Freiheit in Bezug auf Vereinsbildungen erließ. Das Gesetz lieferte die Grundlage für das Wiederaufleben alter Orden und die Gründung neuer Kongregationen. Diese bezogen oftmals zuerst ehemalige Wohnhäuser oder gewerbliche Bauten, die ihnen von Bürgern zur Verfügung gestellt wurden. Aufgrund der in den folgenden Jahrzehnten vermehrt ansteigenden Mitgliederzahlen der Orden wurden Umbauten und Erweiterungen, aber auch oftmals Neubauten notwendig. Das Aufstreben der Klöster endete mit dem Kulturkampf, der im 19. Jahrhundert eine zweite Zäsur setzte. 1875 verlangte ein Gesetz die Auflösung aller Klöster innerhalb von sechs Monaten, mit Ausnahme der krankenpflegenden Orden. Dies führte zur Abwanderung von Gemeinschaften hinter die westlichen Grenzen Preußens, nach Luxemburg, Belgien oder in die Niederlande. Dort kam es zu zahlreichen Neugründungen²⁶². Nach dem zweiten Friedensgesetz von 1887 kehrten viele Klostersgemeinschaften in ihre ehemaligen Häuser zurück. Von da bis zum Ersten Weltkrieg sind wieder vermehrt bauliche Aktivitäten, Fertigstellungen und Neubauplanungen festzustellen. So lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die rheinischen Klöster des

²⁵⁹ Schild, Klöster 1980

²⁶⁰ Müllejans 1992

²⁶¹ Schild, Klöster 1980, 347

²⁶² Ebd., 349f.; Müllejans 1992

Historismus vornehmlich zwischen 1848 und 1875 sowie von 1887 bis etwa 1914 gebaut wurden²⁶³.

Die Architekten der Klöster des 19. Jahrhunderts im Rheinland sind teilweise unbekannt. Die meisten aber hatten sich zuvor einen Namen als Kirchenbaumeister gemacht. Den Großteil von ihnen stellen die Privatbaumeister, denn nach 1850, in der Zeit, als die meisten Klöster entstanden sind, waren die preußischen Beamten-Architekten nicht länger vorherrschend²⁶⁴. Bei den Privatarchitekten ragen wiederum diejenigen heraus, die am Kölner Dom oder bei Architekten tätig waren, die an der Dombauhütte gelernt hatten. Den Einfluss der „Kölner Schule“ verstärkten insbesondere im Erzbistum Köln die Generalvikare und die Gutachten der Diözesanbaubeamten. So ist ein Vorherrschen neugotischer Formen an den Klosterbauten zu erklären²⁶⁵. Seltener finden sich neuromanische Formen, so zum Beispiel am Karmeliterinnenkloster in Aachen, dessen Entwurf von dem Ungewitter-Schüler Hugo Schneider (1841-1926)²⁶⁶ aus dem Jahr 1869 stammt. Die geschlossene Anlage mit mittig eingebundener Kapelle, die sich zu einem Vorhof hin öffnet, ist in Ziegelsteinen errichtet und zeigt eine zurückhaltende Gliederung aus Rundbogenfriesen und Lisenen. Vincenz Statz kritisierte hier den neuromanischen Stil²⁶⁷.

In der formalen Gestaltung unterscheiden sich Klosteranlagen von anderen Bautypen. Hinzu kommt, dass die einzelnen Kongregationen häufig über einen individuellen baulichen Ausdruck verfügen. Zum Teil werden dabei historische Schemata tradiert, aber auch neue Organisationsstrukturen architektonisch umgesetzt. Dafür liefern die Klöster vom Guten Hirten ein Beispiel, von denen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Filialen in Aachen²⁶⁸ und in Köln-Melaten²⁶⁹ nach dem Vorbild des Mutterhauses in Angers entstanden. An eine zentrale mehrseitige Kapelle schließen sich drei Kreuzarme an, von denen einer für die Schwestern, einer für Fürsorgezöglinge und einer für Magdalenen, sogenannte „gebesserte Mädchen“, vorgesehen ist. An der Kölner Klosteranlage, die vor 1862 begonnen und bis in die 1880er Jahre sukzessive ausgebaut wurde, waren Vincenz Statz, Jakob Bong sowie Heinrich Krings beteiligt (2.04).

²⁶³ Schild, Klöster 1980, 352

²⁶⁴ Weyres 1960, 414; Schild, Klöster 1980, 350

²⁶⁵ Schild, Klöster 1980, 352

²⁶⁶ Hugo Schneider war des Weiteren von 1861-64 Zeichner am Kölner Dom und 1864 bei Friedrich von Schmidt in Wien, bevor er sich von 1865-74 als Privatarchitekt in Aachen niederließ. Später wandte er sich der Malerei zu und war zwischen 1879 und 1910 Professor an der Kunstakademie in Kassel (Thieme-Becker Bd. 30, 194; Weyres/ Mann 1968, 93; Dohmen 1974, 204f.; Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 548).

²⁶⁷ Schild, Klöster 1980, 352, Abb. 7, 8, Anm. 19: mit einem Hinweis auf nicht näher bezeichnete Unterlagen im BDA Aachen.

²⁶⁸ Schild, Klöster 1980, 352f., Abb. 10, 12, Anm. 21

²⁶⁹ Ebd., 354, Abb. 11, Anm. 22

Kloster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament in Kreitz bei Neuss-Holzheim

Mit dem Kloster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament in Kreitz bei Neuss-Holzheim (2.01) schuf Heinrich Krings ab 1897 einen bedeutenden, aufwendig in neuromanischen Formen gestalteten Ordensbau. Aus der frühen Planungsphase des Klosters ist eine Originalzeichnung von Heinrich Krings erhalten (Abb. 2.01a). Diese zeigt die Ansicht einer symmetrisch aufgebauten, neuromanischen Anlage mit zwei Seitenflügeln und einer mittig eingebetteten Klosterkirche mit achtseitigem hohem Vierungsturm. In der Gesamtwirkung der Klosterkirche fühlt man sich entfernt an die spätromanische Bonner Münsterkirche St. Martin, die ehemalige Stiftskirche St. Cassius und Florentius²⁷⁰, erinnert. Der Vergleich liegt umso näher, als dass die Bauleiterin die damalige Priorin des Benediktinerinnenklosters in Bonn-Endenich war. Diese entschied jedoch, dass die Projektzeichnung Heinrich Krings' in reduzierter Form zur Ausführung gelangen sollte. 1899 bezogen die ersten Ordensschwesterinnen das zu diesem Zeitpunkt erst partiell fertiggestellte Kloster. Der zweigeschossige, aus Ziegelsteinen mit Werksteingliederungen erbaute Komplex umfasst rund 60 mal 60 Meter in der Grundfläche. Er umfasst den vierflügeligen, um einen rechteckigen Innenhof gruppierten Teil mit geschlossenem Kreuzgang, an dessen einer Langseite mittig die Eingangsfassade der Klosterkirche eingebettet ist. Der Chor sowie zwei an den verlängerten nördlichen Trakt angeschlossene Seitenflügel mit reich gegliederten Giebelfassaden sind nach außen, zu der ehemaligen Straße von Neuss nach Jülich ausgerichtet. Diese von Heinrich Krings so gedachte Hauptansicht ist seit den Beschädigungen des Zweiten Weltkriegs, die vor allem den Westflügel betroffen haben, aber vor allem durch den Anfang der 1970er Jahre durchgeführten Ausbau der Straße, für den die Chorapsis der Klosterkirche abgerissen und eine Lärmschutzmauer errichtet wurde, heute zerstört.

Die Klosterkirche verdient eine nähere Betrachtung. Obwohl sie kein freistehender Bau, sondern in den Komplex eingebunden ist, erinnert sie in ihrer Gesamtstruktur und in der Ausbildung einiger neuromanischer Details an die wenige Jahre zuvor entstandene Pfarrkirche St. Joachim in Düren (1.05, Kap. III 2.1). Von dem Fehlen des in Düren vorhandenen hohen Turmes an der Portalseite abgesehen, ist die nach außen gerichtete Vierungs- und Chorpartie der Klosterkirche zwar in verkleinertem und reduziertem Maßstab, aber dennoch ähnlich gestaltet. Dies trifft vor allem auf den markanten, unten

viereckig, oben achteckig ausgebildeten Vierungsturm und die halbrunde, an der Klosterkirche wie erwähnt nicht mehr vorhandene Chorapsis mit ihrer Gliederung durch Rundbogenfenster und Zwerggalerien zu. An der Klosterkirche wurde der Vierungsturm mit gleich langen Seiten, an St. Joachim in Düren mit ungleich langen Seiten ausgeführt. Zudem gestalten sich die walmgedeckten, gerade abschließenden Querarme ohne die an der Pfarrkirche zusätzlichen Apsiden und Nebenkappen schlichter. Dafür konnte Heinrich Krings hier seine bereits in Düren gewünschten und nicht genehmigten Chorflankentürme realisieren.

Im Inneren ist die Klosterkirche individuell gestaltet. An eine schmale Vorhalle mit Empore schließt sich das dreijochige, von Kreuzrippengewölben überspannte Langhaus an. Es verfügt über sehr schmale, kaum als Seitenschiffe zu bezeichnende Raumteile, die hinter dreiteilig gegliederten Seitenwänden liegen. Den unteren Bereich nehmen rundbogige Arkaden ein. Darüber liegen kleinere Doppelarkaden, darüber wiederum fächerförmige gestaltete Obergadenfenster. Das besondere an diesem Langhaus ist, dass es von außen den Anschein erweckt, bei der Kirche handele es sich um eine Basilika mit breiteren Seitenschiffen, denen Rundbogenfenster Licht spenden. De facto schließen sich anderweitig genutzte Räume an das Langhaus an, die von diesem aber separiert sind. Über den sehr schmalen Seitenschiffen liegen hinter den erwähnten Biforien Gänge, die kleinere Rundbogenfenster belichten. Im Obergaden finden sich ähnlich wie an St. Joachim in Düren Fächerfenster.

St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied

Seit 1867 betrieben Franziskanerinnen aus dem Kloster Waldbreitbach in Neuwied eine Pflegestation für kranke Frauen. Der zunehmende Andrang führte zum Ende des 19. Jahrhunderts zu Planungen für ein größeres Krankenhaus, das Heinrich Krings, derzeit in der Stadt mit dem Bau der Pfarrkirche St. Matthias (1.11) beschäftigt, zwischen 1900 und 1902 errichtete (2.02). Das mit der Hauptfassade nach Süden, zur Engerser-Landstraße ausgerichtete Gebäude ist rund 32 Meter breit und drei Geschosse hoch. Hinzu kommen ein Souterrain- und ein Dachgeschoss. An beiden Seiten schließen sich ungleich lange und breite Quertrakte an, von denen der rechte (Ost-)Trakt die zweigeschossige St. Elisabeth-Kapelle aufnimmt. 1902 errichtete Heinrich Krings zudem eine Isolierbaracke als separate Quarantänestation.

²⁷⁰ Reclam III 1982, 72f.

Dank der überkommenen originalen, mit Beschriftungen versehenen Grundrisspläne von Heinrich Krings aus dem Jahr 1899 ist die ursprüngliche Nutzungsplanung in den heute stark veränderten Gebäude rekonstruierbar. Der Haupteingang mit dem Pförtner- und Wartezimmer liegt im linken (westlichen) Risalit. Dahinter liegt ein dreiläufiges Treppenhaus, an das sich an der Rückseite ein fast durch die gesamte Breite des Baus ziehender Korridor anschließt. Dieses stößt im östlichen Risalit auf ein zweites, zweiläufiges Treppenhaus. Vom Korridor aus erschließen sich im mittleren Teil des Baus fünf nach vorne, zur Südseite hin ausgerichtete Krankenzimmer. In den Risalit sind weitere Krankenzimmer und sonstige Funktionsräume wie die Schwesternzimmer, Sanitär- und Aufenthaltsräume untergebracht. Dieses Schema ist im Erdgeschoss sowie in den beiden Obergeschossen beibehalten. Zudem befindet sich im Erdgeschoss im rückwärtigen Teil des westlichen Risalit der Operationssaal. Den gesamten vorderen Bereich des breiteren Ostraktes nimmt im Erd- und ersten Obergeschoss die Kapelle ein.

Die Grundrisskonzeption des Neuwieder St. Elisabeth-Krankenhauses entspricht dem von Axel Hinrich Murken definierten Typus der mehrgeschossigen Korridorkrankenanstalt²⁷¹. Die von ihm nachgezeichnete Entwicklung der Krankenhäuser des 19. Jahrhunderts behandelt vor allem die nach 1815 im Rheinland entstandenen Neubauten. Im späten 18. Jahrhundert waren bereits in größeren deutschen Städten erste Krankenhäuser im Sinne von selbständigen sozialen Einrichtungen entstanden. Wie bei den früheren Hospitälern galten für den Bau bestimmte hygienische und sanitärtechnische Regeln. Demnach sollte eine Krankenanstalt auf einem großen Grundstück am Stadtrand, wo freie Luftzufuhr gewährleistet und die Anlage von Grünflächen für die Erholung der Patienten möglich war, errichtet werden. Zudem sollte ein Krankenhaus möglichst vom Nordwind geschützt sein und einen Bachlauf in der Nähe haben²⁷².

In den rheinischen Städten behalf man sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts häufig mit umgebauten säkularisierten Klöstern. Größere Neubauvorhaben wurden vor allem ab den 1840er Jahren verwirklicht. Dabei herrschte bis etwa 1880 der Grundrisstypus des Korridorkrankenhauses, bei dem die Krankenzimmer wie die Zellen eines Klosters an einem Flur lagen, vor. Funktions- und Nebenräume waren zwischen oder vor den Krankenzimmern an einem seitlich verlaufenden Korridor untergebracht. Die Bauten umfassten in der Regel drei bis vier Geschosse und verfügten über einen Längs- und zwei Querflügel, die

²⁷¹ Murken 1980, 363f.

²⁷² Reyher 1784, 6; Murken 1980, 363f., Anm. 1



Abb. 14 Aachen, Maria-Hilf-Krankenhaus (1848/ 55) von Friedrich Ark, 1866

sich zu einer H- oder U-förmigen Anlage gruppierten. Meist war im Erdgeschoss die Chirurgie, im Obergeschoss die Innere Medizin untergebracht²⁷³.

Ein Beispiel für diesen Typus, mit dem der Krankenhausbau des 19. Jahrhunderts im Rheinland einen Höhepunkt fand, ist das 1855 fertiggestellte Maria-Hilf-Krankenhaus in Aachen (Abb. 14). Die Pläne zu dem 129 Meter langen Gebäude mit drei rechtwinklig angeordneten Quertrakten entwarf der Aachener Stadtbaumeister Friedrich Ark (1839-1876)²⁷⁴. Der erhöhte Mittelrisalit des neugotischen Backsteinbaus nahm die Eingangshalle auf. Sie vermittelt den Zugang zu dem zweihüftigen Korridor im mittleren Quertrakt sowie zu dem einhüftigen Gang, der sich durch die gesamte Länge des Baus zieht. Neben der Eingangshalle lag je ein Pförtnerzimmer für die Männer- und die Frauenabteilung.

Dieser Typus wurde zeitweilig durch den des früher als im Rheinland in Frankreich, England und Nordamerika gebauten Pavillonkrankenhauses ersetzt²⁷⁵. Den Vorteil der in einzelne Bauten zerlegten Krankenanstalten sah man vor allem in der von zwei Seiten möglichen Belüftung der Krankensäle. Zudem war seit den 1870er und 1880er Jahren der Bau von leichten Baracken für Infektionskranke und Frischoperierte in den Gartenanlagen der Krankenhäuser nach dem Vorbild der 1867 von Hermann Blankenstein (1829-1910) nach

²⁷³ Murken 1980, 377

²⁷⁴ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 525

²⁷⁵ Murken 1980, 383f.

den Vorstellungen des Verwaltungsleiters Carl Heinrich Esse (1808-1874) vollendeten Berliner Charité verbreitet.

Mit der Entwicklung neuer Desinfektionsverfahren in den 1870er und 1880er Jahren war eine erfolgreiche klinische Medizin auch im Korridor Krankenhaus möglich. Der Bau der kostspieligeren Pavillonanlagen wurde damit unnötig. Zusätzlich forderten die Ausweitung der Sanitärtechnik, die Entwicklung neuer Geräte wie dem Röntgenapparat sowie die Labormedizin zusätzliche Räumlichkeiten, die sich am besten in einer kompakten, mehrgeschossigen Anlage in der alten Korridorbauweise unterbringen ließen. Im Unterschied zu früheren Bauten verfügten die am Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen Krankenhäuser häufig über Balkone vor den Krankenzimmern und über als Operationssäle genutzte Glasvorbauten an der Nordseite. Die Funktion des Hauses stand somit mehr im Vordergrund und war nach außen hin offengelegt.

Viele der genannten Kriterien treffen auf das St. Elisabeth-Krankenhaus zu und weisen auf die Sachkenntnis des Architekten. Bei dem ursprünglich in einer Gartenanlage eingebetteten Bau verläuft der einhüftige Korridor an der Nordseite, während die teilweise mit Balkonen versehenen Krankenzimmer an der günstigeren Südseite gelegen sind. Der wichtigste Funktionsraum, der Operationssaal, ist ebenerdig in einem Quertrakt an der Nordseite des Hauses untergebracht. Für infektiöse Patienten wurde eine separate Quarantänebaracke errichtet.

Ein weiterer Teil der Räumlichkeiten sind dem Ordensleben vorbehalten. Im Erdgeschoss befindet sich vorderseitig das Zimmer der Oberin. Im östlichen Risalit liegen rückseitig hinter der Kapelle das Refektorium sowie ein Aufenthaltszimmer für die Schwestern. Weitere kleinere Schwesternzimmer befinden sich in der ersten und zweiten Etage, unter anderem direkt neben dem Nebentreppenhaus.

Die Kapelle nimmt im Erd- und ersten Obergeschoss des Gebäudes den gesamten vorderseitigen Teil des östlichen Risalits ein. Das dreijochige Mittelschiff und die fünfseitige Chorapsis verbinden durch ihre Höhe die beiden Etagen miteinander. Den oberen Raumabschluss bilden rötliche Kreuzrippen- bzw. ein mehrstrahliges Gewölbe in dem nach Süden ausgerichteten Chor. Die Seitenschiffe sind durch spitzbogige Arkaden vom Mittelschiff getrennt. Über ihnen sind, entsprechend dem Bodenniveau der ersten Etage, Emporen angelegt, die zusätzlich die gesamte Breite der Kapelle an der Nordseite einnehmen. Ihre Brüstung weist spätgotische Zierformen auf, von denen sich weitere im Maßwerk der zweibahnigen Apsisfenster finden lassen.

In Bezug auf die äußere Gestaltung folgen die Krankenhäuser des 19. Jahrhunderts dem Zeitstil. Im frühen 19. Jahrhundert finden sich vornehmlich klassizistische Gebäude von strenger Axialität, die bei den frühen rheinischen Krankenanstalten in Wuppertal-Elberfeld (1821/ 23 von Engelbert Kleinhanz) und Wuppertal-Barmen (1839/ 40 von Paul Röder) zum Ausdruck kommt²⁷⁶. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzt eine überwiegend neugotische Stilwelle ein. Die Fassaden zeichnen sich durch eine reiche dekorative Gestaltung aus, bei denen häufig auf den Formenschatz der Sakralarchitektur zurückgegriffen wurde und auch die Krankenhauskapelle einen am Außenbau wirksamen Platz zugewiesen bekam. Dies trifft besonders auf die Krankenhausbauten konfessioneller Auftraggeber zu, die im Rheinland bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts die Mehrzahl darstellten²⁷⁷.

Das St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied entsprach in seinem ursprünglichen Zustand dieser Gestaltungsweise. Der in Tuffstein mit Gliederungen in rötlichem Ziegel- und Sandstein ausgeführte Außenbau greift Motive der Spätgotik und der Renaissance auf. Den im mittleren Teil fünfsichtigen Bau rahmen an der Hauptfassade zwei Risalite mit Stufengiebeln ein. Der rechte (östliche) Risalit nimmt die bereits beschriebene Kapelle auf. Das Giebelfeld füllt ein weiteres großes Maßwerkfenster. Diese aus dem Sakralbau entlehnten architektonischen Zierelemente verweisen auf die konfessionellen Auftraggeberinnen und den Charakter des Gebäudes als kirchlicher Profanbau.

Die Fenster im linken (westlichen) Risalit und im mittleren Teil des Baus sind in jeder Etage verschiedenartig gestaltet. Im Souterrain-, Erd und ersten Obergeschoss herrschen Korb- und Flachbogenformen vor. Die Fenster der zweiten Etage schließen in Vorhangbögen. Diese Vielfalt an Formen unterstreichen die in rötlichem Ziegel- und Sandstein abwechslungsreich gestalteten Rahmungen, Verblendungen und Gesimse, die in ähnlicher Art schon der wenige hundert Meter entfernten St. Matthias-Kirche in Neuwied ihren malarischen Charakter verleihen. Ein Eindruck, den das St. Elisabeth-Krankenhaus heute durch verschiedene Veränderungen verloren hat.

²⁷⁶ Murken 1980, 364f., 365, Abb. 1, 2

²⁷⁷ Ebd., 377f.

2 PFARRHÄUSER

Die von Heinrich Krings geplanten Pfarrhäuser und sonstige Wohngebäude für Geistliche, zu denen das Torhaus zu Schloss Türnich zählt (2.05), entstanden meist im Zusammenhang mit den Aufträgen für eine Kirche oder Kapelle. In Material und Stil sind die allgemein eher zweckmäßig konzipierten kirchlichen Profangebäude zumindest in der Gestaltung der Schauffassaden an den zugehörigen Sakralbau angepasst.

Torhaus zu Schloss Türnich

In funktionaler Hinsicht stellt das Torhaus zu Schloss Türnich (2.05) eine Ausnahme dar. Obwohl die Nutzung der ersten Etage als Wohnung eines Geistlichen für die ebenfalls von Heinrich Krings der barocken Schlossanlage hinzugefügten St. Elisabeth-Kapelle (1.03) überliefert ist, dominiert in der äußeren Gestaltung des Baus der in seiner Bezeichnung gekennzeichnete, primär profane Zweck. Als offene, vormals mit einem schmiedeeisernen Gitter (Abb. 2.05b) geplante Tordurchfahrt zu dem Wasserschloss der Grafen von Hoensbroech stellt sich der Bau mit seinen manieristischen Gliederungen und der geschweiften Bedachung als Pendant zur Kapelle dar. Beide Bauten verleihen der Schlossanlage mit dem strenger gegliederten barocken Herrenhaus des 18. Jahrhunderts eine malerische Note, ohne die Harmonie des Ensembles zu stören (Abb. 1.03b).

Pfarrhaus zu St. Laurentius in Müggenhausen

Als frühestes bekanntes, im Auftrag einer Kirchengemeinde konzipiertes Pfarrhaus Heinrich Krings' darf das von St. Laurentius in Müggenhausen aus der Zeit um 1894 angenommen werden (1.07, 2.06). Das auf rechteckigem Grundriss erbaute Pfarrhaus steht seitlich versetzt parallel zu der Turmfassade der Kirche. Mit dieser zusammen markiert es zwei Seiten eines kleinen Platzes. Das wie die Kirche aus Ziegelstein gemauerte Gebäude ist zweigeschossig und wird von einem Walmdach bedeckt. Zwischen den Etagen verläuft ein schräges Gesims aus Werkstein. Schauffassaden sind die dem Kirchplatz zugewandte Nordseite sowie die Ostseite, an der sich der Eingang befindet. Das Erdgeschoss gliedern flachbogige Öffnungen. Das erste Obergeschoss ist reicher gestaltet und verfügt über Spitzbogenfenster, die den neugotischen Stil der Kirche aufgreifen. Die Wandflächen zwischen den Fenstern gliedern Klötzchenfriese bzw. an der Nordseite zwei Lisenen, die ein verputztes Feld einfassen. Die darin angebrachte Konsole trug vermutlich ursprünglich eine (Heiligen-)Statue.

Pfarrhaus zu der Notkirche St. Engelbert in Köln-Riehl

In Köln errichtete Heinrich Krings im nördlichen Stadtteil Riehl 1897 ein Pfarrhaus zu der Notkirche St. Engelbert (2.08). Das Aussehen des bis 1944 bestehenden Hauses an der Stammheimer-Straße ist nur in Form einer Zeichnung (Abb. 1.09a) überliefert. Das Gebäude stand an der Ecke zu einem kleinen Kirchplatz, der von der Straße zurückversetzten Notkirche vorgelagert war. Die Ecksituation des zweigeschossigen Baus betonte der Architekt durch einen runden Eckturm. Wie die Notkirche, bestand das Pfarrhaus zu St. Engelbert in Köln-Riehl aus Backstein und griff neugotische Formen auf.

Pfarrhaus zu St. Maria Magdalena in Horhausen

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entstanden die Pfarrhäuser zu St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12, 2.09) und St. Bonifatius in Niederbieber (1.13, 2.10). Zu dem erstgenannten Bau sind Originalpläne erhalten. Östlich neben der neuromanischen, steinsichtigen Kirche steht das zweistöckige Pfarrhaus. Sein Sockel, die Tür- und Fensterrahmen des Erdgeschosses, das unterhalb der Fenster der ersten Etage verlaufende Gesims sowie die Ecken des Hauses sind aus demselben Steinmaterial wie an der Kirche verwendet gefertigt. Wie bei dem Sakralbau weist der Eingang des Pfarrhauses nach Süden. Er ist, wie die beiden ihn flankierenden Fenster, rundbogig gestaltet und zitiert die gestaffelte Dreierarkade, die auch am Hauptportal von St. Maria Magdalena vorzufinden ist. Die zweite wichtige, zur Kirche gewandte Fassade gliedern vier Fensterachsen, von denen die mittlere näher zusammengerückt ist. Im Dach plante Heinrich Krings eine große Gaube mit bekrönendem Kreuz, die heute nicht vorzufinden ist. Wie bei den übrigen Pfarrhäusern bemühte sich der Architekt um einen sichtbaren Bezug zum nebenstehenden Sakralbau.

Kapellenhaus zu St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber

Im Zusammenhang mit der St. Bonifatius-Kapelle in Neuwied-Niederbieber (1.13), für dessen Erbauung sich der Bruder des Baumeisters, der vor Ort ansässige Fabrikant Michael Krings, eingesetzt hatte, entstand das sogenannte Kapellenhaus. Das Wohnhaus wurde auf dem Grundstück der Kapelle, seitlich versetzt gegenüber dem Portal für den Fall erbaut, dass die Fialkapelle von St. Matthias in Neuwied (1.07) einen Geistlichen erhielt. Dies erfolgte spätestens mit der Erhebung der Kapelle zur Pfarrkirche, 1947. Mit dem Neubau der St. Bonifatiuskirche Anfang der 1960er Jahre ging das Kapellenhaus in Privatbesitz über und dient heute als Wohnhaus.

Historische Aufnahmen (Abb. 1.13b, 2.10a) zeigen, dass das Gebäude aus demselben Material wie das Gotteshaus, aus Bimsstein auf einem Sockel aus Bruchstein, errichtet ist. Das zweigeschossige, auf winkelförmigem Grundriss erbaute und von orthogonal gestellten Satteldächern bedeckte Pfarrhaus zu St. Bonifatius in Niederbieber erfährt durch die unregelmäßig gestalteten und platzierten Fenster bzw. Blendfenster Belebung. Diese wiederum finden ein harmonisierendes Element in den schrägen verschieferten Sohlbänken, die nur bei den im ersten Stock befindlichen Fenstern und Blendbögen vorkommen. Die vornehmlich an der reicher gegliederten Kapellenseite auftretenden Spitzbogenformen verweisen auf den kirchlichen Zweck des Pfarrhauses und die Zugehörigkeit zur Kapelle.

Weitere, nicht ausgeführte Entwürfe Heinrich Krings' für Pfarrhäuser sind für St. Engelbert in Essen (2.07) und St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (2.11) überliefert. Zu der von ihm errichteten Kaplanei für St. Mariä Himmelfahrt in Köln (2.12) sind derzeit keine Informationen verfügbar.

3 ZUSAMMENFASSUNG

Unter den kirchlichen Profanbauten stellt das Kloster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament in Kreitz bei Neuss-Holzheim (2.01) das bedeutendste Werk dar. Die unter Verwendung vorwiegend spätromanischer Gliederungselemente in Ziegel- und Werkstein ausgeführte Vierflügelanlage wird in einer Mittelachse von der besonders hervorhebenswerten Klosterkirche durchbrochen, die mit ihrem mächtigen achteckigen Vierungsturm an die kurz zuvor fertiggestellte Pfarrkirche St. Joachim in Düren (1.05) anknüpft.

Das St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied (2.02), gegründet von Franziskanerinnen aus dem Kloster Waldbreitbach, entstand um die Jahrhundertwende nach dem Bau der dortigen Pfarrkirche St. Matthias (1.11). Wie die Kirche weist auch das Krankenhaus spätgotische Formen am Übergang zur Renaissance auf. In Hinblick auf die innere Gestaltung hielt sich Heinrich Krings an den bewährten Typus des Korridorkrankenhauses. Damit stand das St. Elisabeth-Krankenhaus in funktionaler und stilistischer Hinsicht auf der Höhe der Zeit. Die in den Bau integrierte zweigeschossige Kapelle ist entsprechend in spätgotischen Formen gestaltet. Einzelne architektonische Gliederungselemente wie die Maßwerkbrüstung um die Empore, das mehrstrahlige, auf Konsolen endende Gewölbe im Chor sowie die Maßwerkfenster sind bzw. waren in ähnlicher Form in St. Matthias in Neuwied und der später entstandenen St. Bonifatiuskapelle in Neuwied-Niederbieber (1.13) vorhanden.

Die Pfarrhäuser sind meist bescheidene, zweigeschossige Bauten, die das Material und den Stil der zugehörigen Sakralbauten aufgreifen. Dadurch und durch die Wiederholung einzelner architektonischer Motive, zum Beispiel die Spitzbogenfenster am Kapellenhaus in Niederbieber (2.10) oder die drei Bögen am Eingang des Pfarrhauses zu St. Maria Magdalena in Horhausen (2.09), wird ein nach außen sichtbarer inhaltlicher und funktionaler Bezug hergestellt.

V PROFANBAUTEN

1 ÖFFENTLICHE BAUTEN

1.1 SCHULEN

Einen Überblick über die Schulbauten des 19. Jahrhunderts im Rheinland lieferten Horst Schmitges und Jost Schäfer²⁷⁸. Eva-Christine Raschke hat im speziellen die zwischen 1815 und 1964 errichteten Schulbauten auf dem Kölner Stadtgebiet bearbeitet²⁷⁹.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts steht die mit der Trennung von Staat und Kirche einhergehende Neuorganisation des Schulwesens unter der preußischen Regierung ab 1815. Sie sollte im Rheinland vor allem im linksrheinischen Gebiet den während der Franzosenzeit verstärkten Missständen und dem verbreiteten Analphabetentum Abhilfe leisten²⁸⁰. Das größte Hemmnis dabei war der Mangel an geeigneten Lehrkräften und Schulgebäuden. Mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht von 1825 kamen die Kommunen in die Pflicht, die Räumlichkeiten für einen geregelten Schulbesuch zu schaffen. So entstanden bis Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem auf dem Land schlichtere Schulbauten. Diese waren häufig zweigeschossig angelegt und durch eine schlichte Architektur, häufig auf rechteckigem Grundriss und mit gliederungslosen Fassaden, gekennzeichnet. Häufigste Schulform war vor allem in den ländlichen Gegenden die Volksschule²⁸¹.

In der Stadt hingegen waren Schulneubauten in den ersten Jahrzehnten eher die Ausnahme. Die Schaffung eines ausreichenden Schulraumangebots ergab sich vielmehr aus der Umfunktionierung und Anpassung vorhandener Räume an die schulische Nutzung. Nimmt man das Beispiel Köln, so besaßen hier zunächst nur die kirchlichen Gemeinschaften öffentliche Schulräume und waren für deren Unterhaltung zuständig. Mit dem Dekret von Burgos vom 23. November 1808 kam die Stadt Köln in den Besitz von 15 Gebäuden. Die meisten davon waren Wohnbauten oder säkularisierte Klöster mit Sanierungsbedarf, die die Stadt mit einfachem Aufwand als Schulen herrichten ließ. Nach der bereits erwähnten Einführung der allgemeinen Schulpflicht zog der Stadtbaumeister Johann Peter Weyer durch ein Gutachten vom 6. Juli 1825 die Errichtung von Schulneubauten anstelle von wiederholten Renovierungen älterer Gebäude in Betracht²⁸². In den folgenden zehn Jahren entstanden in Köln jedoch nur zwei neue Schulgebäude, bevor die

²⁷⁸ Schmitges 1980; Schäfer 1990

²⁷⁹ Raschke 2001

²⁸⁰ Schmitges 1980, 119: 1814 waren ca. 75 % der am Niederrhein und auf dem Land lebenden Bevölkerung Analphabeten. Schäfer 1990, 9f.

²⁸¹ Schmitges 119f.; Schäfer 1990, 25f.

²⁸² Bollenbeck 1969, 94f.; Schmitges 1980, 120f.

zunehmende Raumnot trotz dem immer gravierender werdenden Mangel an finanziellen Mitteln und Lehrern zu mehr Neubauplanungen zwangen. Bis 1850 wurden 14 Neu- bzw. Umbauten realisiert. Damit war eine weitgehende Stabilisierung des Schulwesens erreicht. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts werden die Schulformen vielfältiger. Ab etwa 1850 bildete sich in Ergänzung zu den bereits erwähnten Volksschulen in den größeren Städten die Schulform des (humanistischen) Gymnasiums heraus. Des Weiteren kamen die staatlichen Gewerbe- und Sozialschulen sowie private Lehranstalten hinzu²⁸³.

In Hinblick auf den Stil schließen sich die städtischen Schulbauten den allgemein im Profanbau erkennbaren architektonischen Strömungen an. So treten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts klassizistische Elemente, Anlehnungen an die italienische Renaissance, romanisierende Backsteinrohbauten und ab der Jahrhundertmitte zunehmend gotische Formen bei den Schulbauten auf²⁸⁴. Allgemein gilt die Feststellung, dass Höhere Schulen über ein repräsentativer gestaltetes Äußeres mit mehr dekorativen Elementen verfügen²⁸⁵.

Für die Planungen der Schulgebäude legte der preußische Staat vor allem nach der Jahrhundertmitte detailliertere Regulierungen auf. 1861 publizierte die Zeitschrift für praktische Baukunst eine *Zusammenstellung allgemeiner Vorschriften über die Einrichtung und den Bau von ländlichen Kirchen und Schulgebäuden*. 1868 wurden nach einem Gutachten der technischen Bau-Deputation in Berlin *Allgemeine Vorschriften für die räumliche Gestaltung der Schulgebäude* erstellt²⁸⁶. In erster Linie wurden darin die Fragen der Größen, Höhen und Lichtzufuhr der Klassenzimmer bestimmt. Die Raumgröße richtete sich nach der Schülerzahl, die im Durchschnitt bei 60 pro Klasse lag. Für jeden Schüler kalkulierte man ein Durchschnittsmaß, das zwischen fünf und acht Quadratfuß lag, ein²⁸⁷. Im Vergleich mit den heutigen Verhältnissen sind die damaligen Schulklassen sowohl in Bezug auf die Raumgrößen als auch auf die Schülerzahlen als sehr groß und eher unübersichtlich einzustufen. Der größte Raum für etwa 50 bis 150 Schüler war der meist im Obergeschoss untergebrachte Schulsaal. In Bezug auf die Belichtung sollte die Hauptfensterwand der Schulen nach Süden oder Osten ausgerichtet sein.

Neben den Räumlichkeiten für den Unterricht beherbergten die Schulbauten üblicherweise eine Lehrerwohnung, die in der Regel im Erdgeschoss angesiedelt war. Diese sollte über einen separaten Eingang verfügen.

²⁸³ Schmitges 1980, 121f.

²⁸⁴ Schäfer 1990, 25f.

²⁸⁵ Raschke 2001, 57, 194f.

²⁸⁶ Zitiert bei Schäfer 1990, 11f.

Als Bauart wurde die Massivbauweise unter Verwendung von Ziegelsteinen bevorzugt. Das Äußere der Schulbauten sollte sich im Hinblick auf die öffentliche Funktion anstandsvoll, aber ohne übertriebene Schmuckformen präsentieren²⁸⁸.

Neben diesen Richtlinien konnten sich die Architekten des späten 19. Jahrhunderts bei den Entwürfen von Schulbauten an abgedruckten Mustergrundrisse und Gebäudestrukturen orientieren²⁸⁹. Am Ende des 19. Jahrhunderts zeigt sich bei den Schulgebäuden, wie auch in sonstigen Bereichen der Architektur, die Tendenz zu asymmetrischen Gruppierungen der Baukörper und zur Verwendung vielfältiger Materialien zur Erwirkung des viel zitierten malerischen Ausdrucks. Im 20. Jahrhundert setzt sich im Gegensatz dazu wieder mehr Klarheit, Übersichtlichkeit und eine stärkere Orientierung an der Funktion der Bauten durch²⁹⁰.

Bei den beiden Schulbauten, die sich bisher dem Lebenswerk von Heinrich Krings zugerechnet werden können, handelt es sich zum ersten um die Landwirtschaftsschule in Kleve (3.03), die als Schultypus eine besondere berufsbildende Schulform repräsentiert. Zum zweiten errichtete Heinrich Krings eine Höhere Lehranstalt, das Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen (3.05).

Landwirtschaftsschule in Kleve

Ackerbau- bzw. Landwirtschaftsschulen lassen sich im Rheinland seit den 1840er Jahren belegen (siehe auch: 3.03). Dabei gestaltete sich die für diese Schulform nötige Kombination von theoretischen und praktischen Elementen im Lehrplan in der Umsetzung oft als so schwierig, dass viele dieser Lehranstalten in wenigen Jahren wieder scheiterten. In der niederrheinischen Stadt Kleve gab es zwei solcher Fehlversuche, 1845 und 1859. 1868 eröffnete erneut eine Ackerbauschule, die sich nachfolgend gut entwickelte und seit 1875 die Bezeichnung Landwirtschaftsschule trug. Mit der Erweiterung der Lehranstalt um eine Winterschule 1902 entstand ein Bedarf an weiteren Räumlichkeiten. Statt einer Erweiterung des alten Gebäudes entschied man sich für einen Neubau auf einem Grundstück an der Materborner Allee (heute: Hofmannallee). Dieser wurde von 1903 bis 1905 nach Plänen von Heinrich Krings errichtet.

²⁸⁷ Lange 1967, 299; Schmitges 1980, 119, 120

²⁸⁸ Schmitges 119f.; Schäfer 1990, 11f.

²⁸⁹ Z. B.: Klasen 1884; Handbuch Architektur 1889, IV, 6. Halbband, 1. Heft: Niedere und Höhere Schule. Siehe auch: Schäfer 1990, 25; Raschke 2001, 225

²⁹⁰ Schäfer 1990, 27

Die Landwirtschaftsschule in Kleve, die heute umgebaut als Realschule fungiert, bestand aus mehreren Gebäuden, wobei der gestalterische Schwerpunkt und damit das Hauptaugenmerk dieser Untersuchung auf dem an der Allee gelegenen zweigeschossigen Haupttrakt liegen soll. Der Ziegelsteinbau mit spätgotischen Werksteingliederungen verfügt über eine symmetrisch gestaltete Hauptfassade. Die mittleren drei Achsen des insgesamt neunachsigen Baus sind risalitartig vorgezogen. Der Risalit schließt oben mit Eckerkern und einem Stufengiebel ab. Er nimmt die großen, dreibahnigen Spitzbogenfenster der im Dachgeschoss untergebrachten Aula (s. u.) auf.

Wie es schon bei anderen Bauten von Heinrich Krings wie beispielsweise dem direkt vor Baubeginn der Landwirtschaftsschule in Kleve fertiggestellten St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied (2.02) festgestellt wurde, variieren auch hier die Fensterformen von Etage zu Etage sowie in Risalit und Seitenachsen. Die Formen reichen von schmalen, zu dritt gruppierten Fenstern im Souterraingeschoss, die mit Korbogenabschluss auch im Obergeschoss des Mittelrisalits auftreten, über große Flach- bzw. Korbbogenfenster im Erdgeschoss und in den Seitenachsen des Obergeschosses zu den bereits erwähnten Spitzbogenfenstern im Dachgeschoss.

Die Schmalseite des Schulgebäudes, an der der Haupteingang liegt, gliedern Lisenen und spitzbogig oder kreisrund geformte Verblendungen. Spätere Veränderungen, vor allem das Anfügen eines Verbindungsganges in Richtung auf das ehemalige, gegenüber gelegene Direktorenwohnhaus haben hier die historische Situation verwischt. Dieses war in Bezug auf das Material und den Stil ähnlich wie die Schule gestaltet. Verblendungen, unterschiedlich geformte Fenster sowie ein Spitzbogenfenster mit Stabwerk im Giebel griffen als Gliederungselemente Motive des Haupttraktes wieder auf und vermitteln die unmittelbare Zugehörigkeit. Allerdings hatte der Architekt hier die strenge Symmetrie, die die Straßenfassade des Schulgebäudes aufweist, durchbrochen. Das Direktorenwohnhaus wirkt im Vergleich zum Lehrbau weniger streng und monumental. Stattdessen suggerieren die unregelmäßig platzierten Öffnungen, ein Ecksöller und das erwähnte Erkertürmchen Wohnlichkeit.

Die am Schulhof gelegene Rückseite der Schule weist eine asymmetrische Anordnung von vorgezogenen Bauteilen mit Treppengiebeln und zugleich eine schlichtere Gestaltung in den Details auf. Bei den Fenstern herrschen Flach- und Segmentbogenformen vor. Hinter Schul- und Wohnhaus lagen der Schulhof, die Turnhalle und Gartenanlagen.

Insgesamt nimmt der Außenbau der Landwirtschaftsschule mit seinem regionaltypischen Ziegelmaterial unter sparsamer Verwendung von Werkstein wie in der Festschrift von 1910 bemerkt auf die Glanzzeit der Geschichte Kleves, der ausgehenden Gotik und beginnenden Renaissance, Bezug.

Die ursprüngliche innere Raumdisposition im Hauptgebäude der Landwirtschaftsschule mit der vom Architekten vorgesehenen Nutzung ist dank der Überlieferung der beschrifteten Grundrisse in der Festschrift zur Eröffnung von 1905 und einer Beschreibung im Bericht der Verwaltung der Stadt Kleve aus dem Jahr 1910 überliefert (siehe 3.03). Der erwähnte Haupteingang an der Schmalseite mündet in einen Gang, der das Gebäude mittig durchzieht. Er öffnet sich zu der zum Hof ausgerichteten zweiläufigen Treppe aus Granit, die alle Etagen miteinander verbindet. Zu beiden Seiten bzw. je nach Stockwerk auch am Ende des Ganges erschließen sich im Erdgeschoss und im ersten Stock die Klassenräume, wobei die rückwärtigen, nach Südosten ausgerichteten Räume von der Belichtung her günstiger gelegen sind.

Der Keller, der über einen weiteren Eingang vom Hof her verfügt, beherbergt die Schulienerwohnung und einen Fahrradraum. Das große Zimmer im der Straße zugewandten Mittelrisalit war aufgrund seiner guten Belichtung als weiteres Laboratorium vorgesehen. Die eigentlichen Unterrichtszimmer befinden sich im Erd- und ersten Obergeschoss. Das Erdgeschoss nimmt unter anderem die Winterschule, ein Laboratorium nebst Vorbereitungszimmer sowie einen amphitheatralisch ansteigenden Lehrsaal für Physik und Chemie auf, deren Einrichtung, insbesondere die Experimentiertische, 1910 als fortschrittlich galten. Das Obergeschoss beherbergte neben weiteren Klassenräumen einen zur Straße gelegenen Zeichensaal.

Im Dachgeschoss sind in den seitlichen Bereichen die Sammlungen der Schule, durch Oberlichter günstig belichtet, untergebracht. Geradeaus mündet die Treppe in die große Aula. Mit ihrer ursprünglichen, heute verlorenen neugotischen Ausstattung und der Kleeblattholzdecke stellt sie den am kunstvollsten gestalteten Raum der Schule dar. Seine großen, im Zusammenhang mit dem Außenbau erwähnten Spitzbogenfenster waren vormals bunt verglast. Entlang der gegenüberliegenden Seite zog sich eine Sängerempore. Des Weiteren konnten Rollläden die Aula um den sich an der Hofseite anschließenden Lesesaal erweitern, so dass hier 500 bis 600 Personen Platz fanden. Eine vergleichbare Konstruktion bot das Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen.

Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen

Im westlich von Bonn gelegenen Euskirchen begannen 1901 die Planungen für ein Städtisches Gymnasium, das bis 1908 fertiggestellt wurde (3.05). 1905 stand der Bauplatz in der Südstadt an der Ecke Billiger/ Münstereifeler-Straße fest. Zu diesem Zeitpunkt war Heinrich Krings bereits mit Planungen für den Neubau befasst. Seine Projektbeschreibungen sind überliefert und werden im zugehörigen Katalogtext Nr. 3.05 in den wichtigen Passagen zitiert.

Anfangs hat er, ohne dass ein Grundstück feststand, mit den Entwürfen für das monumentale, rund 70 Meter breite Gebäude begonnen. Die innere Raumdisposition beließ er dabei variabel, um sich den später mit der Entscheidung für einen Bauplatz festgelegten Himmelsrichtungen anpassen zu können. In Bezug auf die für das Gymnasium benötigten Räumlichkeiten und sonstigen Gebäude gab es Bestimmungen durch die Direktoren des zuvor in Euskirchen vorhandenen Progymnasiums (siehe 3.05).

Bei den Planungen kam es mehrfach zu Änderungen. Die Euskirchener Stadtverordneten wünschten eine größere Grundfläche für das Hauptgebäude (860 statt 790 qm) sowie eine Ausarbeitung des Äußeren in gotischen Formen. Heinrich Krings plädierte jedoch für die Renaissance und legte außerdem fest, dass der Mittelrisalit des Baus wegen der Geräuschentwicklung möglichst weit von der Straße, in diesem Fall 11 bis 12 Meter, zurückliegen solle. Er verwies dabei auf seine Erfahrungen beim Bau der Landwirtschaftsschule in Kleve (s. o.), wo zu seinem Bedauern nur 10 Meter Abstand von der vor dem Gebäude verlaufenden Allee einhalten konnte. Ohne, dass der Architekt selbst darauf verwiesen hätte, ist sicher auch der Umstand zu beachten, dass ein größeres Gebäude mit gewissem Abstand betrachtet wirkungsvoller zur Geltung kommt.

Zu der Außenbaugestaltung des Gymnasiums erläuterte Heinrich Krings neben den bereits erwähnten stilistischen Modifizierungen, er habe mit der Verwendung von Ziegeln und verputzten Flächen und mit wenig Werkstein eine einfache und geschmackvolle Gesamtwirkung zu erzielen versucht. Auch legte er Wert auf einen monumentalen und der alten Stadt Euskirchen angepassten Charakter.

Das zweigeschossige Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen (heute Matthias-Hagen-Sonderschule) wendet seine Hauptansicht nach Osten, der Billiger-Straße zu. Der im Vergleich zur Landwirtschaftsschule in Kleve mehr als doppelt so große Bau greift spätgotische und Renaissance motive auf. Die symmetrisch gegliederte Fassade verfügt über einen breiten Mittelrisalit sowie über zwei schmalere Eckrisalite. Dabei setzt der von

einem Stufengiebel bekrönte Mittelteil den gewichtigsten Akzent. Er nimmt den Haupteingang und zwei Nebeneingänge auf. Zwischen dem Mittelrisalit und den niedrigeren, ebenfalls mit Stufengiebeln abschließenden Nebenrisaliten erstrecken sich die fünfachsigen Seitentrakte. Zu ihrer Strukturierung hat der Architekt walmgedeckte Dachhäuschen über die dritte Achse gesetzt.

In der Horizontalen ist der Bau ebenfalls klar gegliedert. Auf dem rustizierten Sockel- bzw. Kellergeschoss aus Basaltlava bzw. Dolomit sitzt das höher ausgebildete Erdgeschoss, dessen Mauerwerk, wie am übrigen Bau, einen Kontrast aus Ziegelstein und den aus hellem Sandstein gefertigten Gliederungselementen zeigt. Bei den Fenstern zeigt sich die bereits erwähnte von Heinrich Krings häufig angewandte Variation ihrer Formen pro Etage. Ihre Rahmungen und sonstige Konsolen und Gesimse sowie die Reliefs auf den Seitenrisaliten sind aus Werkstein gefertigt und geben der Fassade eine reiche Gliederung.

Die Rückseite des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasiums ist, wie es schon bei der Landwirtschaftsschule in Kleve der Fall war, schlichter und ohne den zierenden Einsatz von Werkstein gestaltet. Insgesamt wirkt sie plastischer, zweckorientierter und weniger überschaubar als die klar gegliederte, mit zahlreichen in Werkstein ausgeführten Zierformen edler gestaltete Schaufassade an der Billiger-Straße.

Im Inneren des Gymnasiums führen die oben erwähnten Nebeneingänge in den Keller, der im Nordflügel, wo das Gelände leicht abfällt und somit eine bessere Beleuchtung des Souterrains ermöglicht, die Wohnung des Pedells aufnahm. Der Haupteingang mündet in Vestibül, das von Kreuzrippengewölben auf Eisenstützen überfangen ist. An dieses schließt sich das im rückwärtigen Teil des Mittelrisalits untergebrachte dreiläufige Treppenhaus aus Granit an. Heinrich Krings, der die innere Raumdisposition des Gymnasiums unter bestimmten pädagogischen Vorgaben gestaltete, führt als Argument für ein großes Treppenhaus anstelle mehrerer kleiner die bessere Durchführbarkeit der Beaufsichtigung der Schüler an (3.05).

Die Schulräume sowie die Lehrerzimmer sind vorwiegend im Erd- und im Obergeschoss untergebracht. Dabei liegen die Zimmer zumeist an der Ost- bzw. Straßenseite der Schule, um nach der Idee des Architekten die Morgensonne möglichst auszunutzen. Entlang der Rückseite des Gebäudes verläuft der Gang. Dieses Konzept kam schon in ähnlicher Form beim St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied zur Anwendung.

Der sich an den Mittelrisalit an der Rückseite anschließende Anbau, der über das Treppenhaus zu erreichen ist, nimmt das Auditorium mit den chemischen Laboren und Physikzimmern auf.

In der Mitte des Obergeschosses des Gymnasiums befindet sich wie in Kleve die ehemalige Aula. Vor den späteren Veränderungen verfügt der Raum auch dort über eine hohe Holzdecke und über buntverglaste Fenster. In Verbindung mit der Aula legte Heinrich Krings den galerieartigen Gesangsaal an. Dieser sowie die angrenzenden, mit Rollläden abgetrennten Zimmer konnten zur optionalen Erweiterung der Aula verwendet werden. Das Ende des Nordflügels nimmt den Zeichensaal ein. Des Weiteren sind im ersten Obergeschoss weitere Klassen, Sammlungs- und Modellzimmer untergebracht.

Einen vollständigen Ausbau des Dachgeschosses versuchte der Architekt einzusparen. Hier hat er die zoologischen Sammlungen des Gymnasiums sowie das Kartenzimmer untergebracht und für diese eine Oberlichtbeleuchtung angelegt. Im Mittelrisalit liegt zudem die Galerie des erwähnten Gesangsaals, der sich ebenfalls mittels Rollläden gegen die Aula öffnen ließ.

Wie in der Landwirtschaftsschule in Kleve gehört zum Gesamtkomplex des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasiums in Euskirchen eine Turnhalle, die dort auch noch erhalten ist. Der Saalbau auf rechteckigem Grundriss ist aus Ziegelsteinen errichtet. Seine Schmalseite mit dem geschweiften Giebel wendet er der Billiger-Straße zu. Die Gliederung der Fassade besteht aus Verblendungen und Zierfriesen, die durch Versetzung der Ziegelsteine zustande kommen. Die Fenster sind, bis auf eine Reihe von fünf viereckigen Fenstern im Giebel, korbogenförmig und an den langen Seitenflächen paarweise angeordnet.

Letztlich gehört zum Gymnasium in Euskirchen wie in Kleve ein Direktorwohnhaus. Die zweigeschossige Ziegelsteinvilla mit Werksteingliederungen schließt den Komplex im Nordosten ab und fügt sich an eine anschließende Häuserreihe. Somit sind die Wohnräume nach Osten und Süden orientiert und erhalten optimale Beleuchtung. Wie das Direktorenhaus in Kleve drückt sie Würde und durch den kleinen mehrseitigen Erker im Erdgeschoss und durch das Fachwerk im Giebel zugleich Wohnlichkeit aus.

Zusammenfassend lassen sich für die Schulbauten von Heinrich Krings Gemeinsamkeiten feststellen. Bei beiden Schulbauten verwendete der Architekt in freier Manier Formen der Spätgotik am Übergang zur Renaissance. Bei der Wahl des Stils kamen hier offensichtlich keine assoziative Überlegungen, etwa die Wahl von Renaissanceformen als Symbol für humanistische Bildungsinhalte, zum tragen. Vielmehr hat Heinrich Krings Wert auf eine gute Einpassung in die städtische Situation gelegt und regionaltypische Gestaltungsformen auf seine Bauten übertragen.

Beide Bauten sind in der empfohlenen Massivbauweise unter hauptsächlichlicher Verwendung von Ziegelsteinen ausgeführt. Ebenso bei beiden Schulbauten findet man eine weitgehend symmetrische und repräsentative Straßenfassade, der eine schlichtere asymmetrische Rückseite gegenübersteht, vor. An der Vorderseite verfügen beide Bauten über einen gestalterisch aufwendigen Mittelrisalit, der großflächige Fenster in gotischen Formen aufnimmt. Mit Gliederungen aus Werkstein ging der Architekt vor allem in Kleve eher sparsam um, was den Bau den schlichten Backsteinbauten des Niederrheingebiets angleicht. Das Gymnasium in Euskirchen als der größere und in seiner Funktion als höhere Schule gewichtigere weist dabei mehr Werksteinelemente und eine repräsentativere Fassadenarchitektur auf. An ihr finden sich auch die zeittypischen Hinweise auf die Nutzung des Baus in Form von Reliefs, die Unterrichtsszenen zeigen, wieder.

Die innere Raumaufteilung ist bei beiden Schulbauten unterschiedlich gehandhabt. In Kleve war die Grundstückssituation ungünstiger. Dies verursachte zum einen eine trapezförmige Grundform des Baus, zum anderen ist die der Allee zugewandte und damit nach Nordwesten ausgerichtete Fassade für die Belichtungsverhältnisse der Klassenräume nicht ideal. Die kompakte Grundform und die Lichtverhältnisse werden Heinrich Krings dazu veranlasst haben, den Korridor mittig durch die Länge der Schule zu führen und damit die rückwärtig gelegenen, nach Südosten ausgerichteten Klassenräume zu gewinnen. In Euskirchen sind die Klassenzimmer bis auf die Räume in den Risaliten vorderseitig nach Osten angelegt und der Gang verläuft an der Rückseite des Gebäudes.

Der aufwendigste Raum beider Schulen ist die jeweils im Mittelrisalit untergebrachte, ursprünglich im gotischen Stil ausgestattete Aula, die sich nach Bedarf mit angrenzenden Räumen über Rollladensysteme erweitern ließ.

In Ergänzung gehören zu beiden Schulanlagen Nebengebäude, zu denen jeweils eine aufwendiger gestaltete Direktorenwohnhaus sowie eine Turnhalle gehören.

1.2 BAUTEN FÜR GESELLSCHAFTLICHE ANLÄSSE

Teilbauten der Kölner Bürgergesellschaft

Die seit 1863 bestehende Kölner Bürgergesellschaft ist ein kultureller und gesellschaftlicher Verein, der anfangs nur katholische männliche Mitglieder, darunter viele bekannte Persönlichkeiten, verzeichnete (siehe 3.01). Bis in die 1890er Jahre nutzte sie die Räume des erzbischöflichen Diözesanmuseums am Domhof. Nach 1893 kaufte die Bürgergesellschaft ein Anwesen in der Röhrergasse 21, das aus einem Haus mit großem Garten bestand. Auf diesem errichtete Heinrich Krings, selbst Mitglied in dem Verein, bis 1894 einen Neubau. Für diesen sowie für die später entstandenen Teilbauten am Appellhofplatz (s. u.) ist die Werkanalyse aufgrund der Kriegszerstörungen einschließlich der relevanten Bauakten erschwert. Gedruckte Quellen in Form von Festschriften und historische Fotografien geben hier zumindest partiell Aufschluss (siehe 3.01).

Der aus Ziegelsteinen mit Werksteingliederungen errichtete dreigeschossige Neubau von Heinrich Krings umfasste an der Gartenfront fünf Achsen. Im Erdgeschoss war eine Veranda, die sich in hohen flachbogig abschließenden Arkaden zum Garten hin öffnete, untergebracht. Über einem Gesims nahm das erste Obergeschoss unterteilte hochrechteckige Fenster mit flachbogigen Verblendungen als Bekrönung auf. In der zweiten Etage variierte die Form zu Vorhangbogenfenstern. An der Wandfläche unterhalb der Traufe des Satteldachs waren Gliederungen aus zierlichem Stabwerk angebracht.

Auf der historischen Fotografie (Abb. 3.01c) war der Trakt von zwei hervortretenden und erhöhten Treppentürmen eingefasst. Der rechte war Bestandteil des später angefügten Erweiterungsbaus (s. u.). Der linke, fünfgeschossige Treppenturm stammt von Heinrich Krings. Er weist eine unregelmäßige, geschossverwischende Gliederung mit verschieden geformten Fenstern auf und schließt oben mit einem Erker und einem Zinnenkranz ab. Im Inneren enthielt dieser Teilbau der Bürgergesellschaft einen Festsaal, den sogenannten Weißen Saal, der an drei Seiten von Galerien umgeben war, sowie den (alten) Hochzeitsaal. Über die Gestaltung dieser Räume ist anhand der erhaltenen Quellen derzeit keine Aussage möglich.

Mit der Vergrößerung des Vereins kaufte die Kölner Bürgergesellschaft die angrenzenden Grundstücke bis an den Appellhofplatz hin auf. In unmittelbarer Nachbarschaft des Justizgebäudes entstand von 1898 bis 1901 ein weiterer neuer Teilbau nach Plänen von Carl

Moritz (1863-1944)²⁹¹, der zeitgleich mit dem Bau des Opernhauses²⁹² am Rudolfplatz beschäftigt war. Die neubarocke Fassade der Bürgergesellschaft, die über einen turmartigen Risalit über dem Eingang verfügte, griff mit seiner konkav geschwungenen Fassade die halbrunde Ausbildung des Appellhofplatzes bzw. des Justizgebäudes auf. Rechts davon befand sich das Treppenhaus, zur linken der Hauptbau mit einem Restaurant im Erd- und dem großen Festsaal im ersten Geschoss. Das Erdgeschoss gliederten große geschlossene Arkaden. Über ihnen kompensiert ein Altan die geschwungene Form des Platzes für den sich anschließenden rechteckigen Festsaal. Den großzügigen neubarocken Raum umzogen an drei Seiten Galerien und Balkons auf Bogenstellungen. Über ihnen spannte sich das Gewölbe. Dieses war mit Stuckaturen des Bildhauers Altmann versehen, die allegorische Figuren (Mimik, Musik, Gerechtigkeit, Weisheit, Besonnenheit, Tapferkeit) zeigten. Des Weiteren gliederte sich die Decke in mehrere, für Deckengemälde vorgesehene Felder, die zum Zeitpunkt der Eröffnung des Saals noch frei waren. An der schmalen Nordseite des großen Festsaals lag die Bühne, die auch als Podium für Musiker genutzt werden konnte.

An den großen Hauptsaal schlossen sich drei kleinere Säle an. Durch Rollläden konnte diese separiert oder zur Erweiterung des großen Saals hinzugezogen werden. Der an der Längsseite des Hauptsaals gelegene Raum bildete den Übergang zu dem 1894 von Heinrich Krings errichteten Gebäudeteil mit dem alten Festsaal und konnte für diesen gleichzeitig als Bühne dienen. Auch die Galerien des alten und des neuen Festsaals standen miteinander in Verbindung. Insgesamt konnten die Festsäle im Obergeschoss der Bürgergesellschaft mehr als 3.500 Personen aufnehmen und waren somit in damaliger Zeit die größten gesellschaftlich genutzten Räumlichkeiten in Köln.

Die nächste größere Bautätigkeit erfolgte zwischen 1911 und 1913. Mit dem Abriss des zuerst angekauften Hauses Röhrergasse 21 errichtete wiederum Heinrich Krings einen Neubau, der sich sowohl an seinen Bau von 1894 als auch an die Räume von Carl Moritz anschloss. Die Fassade an der Röhrergasse, von der eine Fotografie erhalten ist (Abb. 3.01e), ist die derzeit jüngste bekannte Fassade eines öffentlichen Profanbaus von Heinrich Krings. Sie zeigt eine klare Gliederung mit neuklassizistischen Elementen. Zwischen den fünf Achsen fassen dorische Pilaster alle Geschosse zusammen. Über den

²⁹¹ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 541

²⁹² U. a. Schild, Theater 1980, 183f., Abb. 13. Siehe auch: Kap. I 3

mittleren drei Achsen setzt das Attikageschoss des ansonsten als Walmdach gestalteten oberen Gebäudeabschlusses einen Akzent.

Als waagrechtes Gliederungselement zieht sich ein Gesims über dem Erd- und einem Zwischengeschoss entlang. Die an der ganzen Fassade viereckig ausgebildeten Fenster sind in den mittleren drei Achsen paarweise angeordnet. Der gerade abschließende Haupteingang mit dem herausgezogenen Vordach liegt in einer Seitenachse.

Der zwischen 1911 und 1913 errichtete Bauteil der Bürgergesellschaft ist mit seiner neuklassizistischen Fassade für diese Zeit typisch (Kap. I 2). Beispiele für neuklassizistische Profanbauten kann man insbesondere in der Warenhausarchitektur, zum Beispiel am Kölner Kaufhaus Tietz, finden (Kap. I 3 und V 2.2).

Im Inneren des von Heinrich Krings errichteten Bauteils der Bürgergesellschaft variierte der Architekt verschiedene Stilarten. Hinter dem Eingang an der Röhrengasse lag ein Flur mit nach rechts abgehendem Treppenhaus aus grauem Marmor und nach links abgehender Garderobe, von der aus man den zur Röhrengasse hin gelegenen Zeitschriftenleseraum erreichen konnte. Das erwähnte Zwischengeschoss nahm an der Hofseite das im Neurenaissance-Stil in dunkler Eiche mit Kassettendecke eingerichtete Klubzimmer. Im Obergeschoss des Neubaus von 1911/ 13 schloss sich der Empfangssaal mit einer der Rokoko-Zeit nachempfundenen Ausstattung an. Er mündete in den neuen Hochzeitssaal, dessen Gestaltung und Wandgliederung mit doppelten Marmorpilastern dem Empire und dem Klassizismus nachempfunden waren.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Kölner Bürgergesellschaft in Hinblick auf ihre Lage, Größe und Bedeutung sowie auf die prachtvolle innere Gestaltung, die hier anhand der erhaltenen Beschreibungen und Fotografien nur angedeutet werden kann, zu Heinrich Krings' bedeutendsten Profanbauten gezählt werden kann. In Köln wird ihm dieser gesellschaftliche Vereinsbau zusammen mit Carl Moritz, der sich ohnehin durch den Bau des Opernhauses bereits einen Namen gemacht hatte, einen hohen Bekanntheitsgrad und Anerkennung eingebracht haben.

Festhalle in Türnich

In Türnich errichtete Heinrich Krings zwischen 1901 und 1903 einen Konzert- und Festsaal (3.02). Diese war nach der St. Elisabeth-Kapelle und dem Torhaus zu Schloss Türnich (1.03, 2.05) ein weiterer Auftrag des Grafen von Hoensbroech. Die als Geschenk an die Einwohner gedachte Halle lag vor ihrem Abbruch im Jahr 1943 an der Maximilianstraße. Dem Verkehrsweg wendete der eher schlichte Saalbau seinen an einer Schmalseite gelegenen, in eine repräsentative Doppelturmfassade eingebetteten Eingang zu. Die im unteren Bereich mit Eckquaderungen und Rundfenstern versehenen Türme gingen von einem viereckigen Grundriss aus oben ins Achteckige über. Sie schlossen, wie der Turm der Schlosskapelle in Türnich, mit einer Welschen Haube ab. Die zwischen den Türmen liegende Fassade war zweigeschossig aufgebaut. Den unteren Bereich nahmen die drei gestaffelten rundbogigen Portale ein. Über ihr lag ein Altan mit einer Maßwerkbrüstung. In der darüber liegenden Wand, die oben mit einem geschweiften Giebel abschließt, sitzen eine Tür und zwei Fenster in Rund- bzw. Vorhangbogenform. Diese Motive finden sich an Sakralbauten von Heinrich Krings wieder. Hier sei im Besonderen auf die kurz vor Errichtung der Festhalle fertiggestellte Pfarrkirche St. Matthias in Neuwied (1.11) verwiesen. Der Glockenturm der Kirche verfügt im unteren Abschnitt über ebensolche Eckquaderungen und Rundfenster. Die Eingangsfassade weist drei gestaffelte Portale, einen Altan mit spätgotischer Maßwerkbrüstung, kleine Vorhangbogen- und ein großes Rundfenster auf. Eine gestaffelte Rundbogenarkade findet sich überdies auch an der Fassade von St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12).

Die Langseiten der Festhalle in Türnich waren weniger aufwendig gestaltet und durch große Korbbogenfenster gegliedert. Das Mauerwerk war zusätzlich durch einen zeittypischen Kontrast aus Putzflächen und Ziegelsteingliederungen belebt.

Das Innere der Halle war schlicht und zweckmäßig konzipiert. Der beschriebene zweigeschossige Portalvorbau nahm eine Empore auf, die sich in einem Rundbogen zum Hauptsaal hin öffnete. Der Festsaal selbst verfügte über eine Balkendecke mit Kleeblattbogenformen. Gegenüber der Empore lag die leicht erhöhte Bühne.

In Anbetracht der Lage in der kleinen Ortschaft Türnich und als öffentlicher Profanbau von privater Trägerschaft war der Festsaal insgesamt ein verhältnismäßig schlichtes Bauwerk, das dennoch durch die aufwendige Doppelturmfassade über eine ansprechende Wirkung verfügte.

1.3 GRÄFLICHE RENTEI UND RATHAUS IN TÜRNICH

Zu den öffentlichen Bauten in Türnich zählt letztlich noch die Gräfliche Rentei bzw. das Rathaus (3.04). Der ab 1904 ebenfalls im Auftrag des Grafen von Hoensbroech (siehe auch: 1.03, 2.05, 3.02) entstandene Profanbau hatte demnach eine doppelte Funktion als privater Verwaltungsbau des gräflichen Besitztums und öffentlicher Verwaltungssitz der Gemeinde. Es lag nahe, die Aufgabenbereiche der gräflichen Vermögensverwaltung und das Bürgermeisteramt in die Hand einer Person zu legen. Von 1857 bis 1900 führte Franz Broel beide Ämter. Danach folgte mit einer Unterbrechung während des Dritten Reichs bis 1947 dessen Sohn Eugen.

Die von Heinrich Krings als Ersatz für einen kleineren Vorgängerbau an der Heerstraße gegenüber dem Türnicher Schlosspark erbaute Rentei bzw. das Rathaus brachte im Erdgeschoss die Verwaltungsräume, im Obergeschoss die Wohnung für die Familie Broel unter. Das ursprüngliche Aussehen des durch mehrfache Veränderungen während des 20. Jahrhunderts stark umgebauten und veränderten Baus lässt sich nur noch partiell rekonstruieren. Das Gebäude wendet seine rund 20 Meter lange Fassade nach Südwesten der Hauptstraße des Ortes und dem Schlosspark zu. Die Architektur des zweigeschossigen Profanbaus ist durch Asymmetrien und ineinander verschachtelte Baukörper schwer zu erfassen. Die verwendeten unterschiedlichen Materialien unterstützen die erwünschte malerische Wirkung. Große Teile des Erdgeschosses sind in Bruch- oder Ziegelstein aufgemauert. Darüber sind die Wandflächen hell verputzt. Die rechte Hälfte der Hauptschauseite wird von einem Walmgiebel mit Fachwerkgliederung überragt, zu dem eine ähnlich gestaltete Gaube mit fialenartigem Aufsatz auf der linken Dachhälfte ein Gegengewicht bildet. Etwas rechts von der Mitte versetzt befindet sich ein schmaler Risalit mit geschweiftem Giebel und Lochfenster. Dieser nimmt den ursprünglich rundbogig gestalteten Eingang auf. Sonst sind die Fenster im Erdgeschoss hochrechteckig, im Obergeschoss rund- bzw. leicht flachbogig gestaltet. Die Fenster verfügen über schräge, mit einer Plattendeckung belegte Sohlbänke. Dieses Element findet sich häufig an Wohnbauten Heinrich Krings' zwischen 1900 und 1910 wieder (z. B. 2.10, 3.17, 3.18, Kap. V 3). Die Bogenfenster der ersten Etage betonen am oberen Rand Ziegelsteineinfassungen.

Die zweitwichtigste Ansicht des Hauses ist die nach Südosten dem Ortszentrum von Türnich zugewandte Schmalseite des Hauses. Auch sie ist asymmetrisch und mit einem geschweiften Giebel mit vorgelagertem Risalit gestaltet. Die gliedernden Elemente sind unregelmäßig platziert. Neben zwei Nebeneingängen sind hier schmalere, hochrechteckige

bzw. rundlich abschließende Fenster mit Ziegelsteineinfassungen und schrägen plattenbedeckten Sohlbänken vorhanden.

Über die ursprüngliche innere Gestaltung der gräflichen Rentei bzw. des Rathauses von Türnich kann nur begrenzt eine Aussage getroffen werden. Nach Zeichnungen von Heinrich Krings (siehe 3.04) lag hinter dem Haupteingang an der Heerstraße ein Treppenhaus mit Rippengewölbe. Ungeachtet der Räumlichkeiten im Keller- und im privat genutzten Obergeschoss, waren im Erdgeschoss wie erwähnt die repräsentativeren Amtsräume untergebracht. Sie waren mit Holzvertäfelungen, geschnitzten Türen und flachen gewölbten Decken ausgestattet.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die gräfliche Rentei bzw. das Rathaus in Türnich in Anbetracht der bescheidenen Größe der Ortschaft und der hälftigen privaten Nutzung einen durchaus repräsentativen und würdevollen Rahmen für die Ausübung der genannten Verwaltungsfunktionen bot. Der Bau lässt sich indes nicht mit den bereits untersuchten zeitnahen großen Rathausbauprojekten in den großen deutschen Städten vergleichen²⁹³. Die oftmals nach dem Vorbild deutscher oder niederländischer Rathäuser der Spätgotik oder der Renaissance errichteten Rathäuser der Kaiserzeit wiesen häufig umfassende Bildprogramme, z. B. in Form von skulpturalem Schmuck an der Fassade, auf. In ihrer Monumentalität setzten sie ein Zeichen des Machtanspruchs des aufstrebenden Bürgertums gegenüber dem Adel²⁹⁴. Diese Aspekte kommen in Türnich nicht zum tragen. Der Bau weist hier eher Elemente aus dem gehobenen Wohn- oder Villenbau auf. Auch liegt er nicht im Zentrum des Ortes an einem Marktplatz, sondern gegenüber dem Haupteingang zum Schlosspark²⁹⁵, wodurch er eher dem gräflichen Auftraggeber verpflichtet bleibt.

²⁹³ Siehe: Kranz-Michaelis 1976; Brües, Rathäuser 1980

²⁹⁴ Kranz-Michaelis 1976, 114f.

²⁹⁵ Der Hauptzugang befindet sich im Nordosten des Parks an der Heerstraße. Ein weiterer liegt im Norden an der Nussbaumallee. Beide Zugänge bestehen aus zwei rustizierten Pylonen, die ein Gitter einfassen. Obenauf sitzen Löwen, die an die gräflichen Wappentiere erinnern. Unweit der Tore steht jeweils ein achteckiges Torwächterhaus mit geschweifeter Bedachung. Die Schlossparktore sollen ebenfalls auf Heinrich Krings zurückgehen und etwa zeitgleich mit dem Rathaus in Türnich entstanden sein (freundlicher Hinweis von Susanne Harke-Schmidt, SA Kerpen; siehe auch: Firmenich/ Roosen 1975, 4).

2 GEWERBEBAUTEN

Derzeit sind vier Gewerbebauten unterschiedlicher Nutzung und Größe des Architekten Heinrich Krings bekannt. Es handelt sich um eine Fabrik, ein Einzelhandelsgeschäft, ein Warenhaus und ein Verlagshaus.

In diesem Kapitel wird zuerst die ab 1885 von Heinrich Krings ausgebaute Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber (3.06) behandelt. Der chronologischen Reihenfolge nach folgen das Warenhaus Rud. van Endert in Neuss (3.08) und das Verlagshaus J. P. Bachem in Köln (3.09). Auf eine explizite Analyse des Einzelhandelsgeschäfts, das Metzgergeschäft Kattenbug 37 in Köln (3.07), wurde hier aufgrund der dürftigen Quellenlage verzichtet.

2.1 KARL-WAGNER-BEINWARENFABRIK IN NEUWIED-NIEDERBIEBER

Vater Daniel und Bruder Michael des Architekten Heinrich Krings erwarben 1885 die 1875 gegründete Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Niederbieber bei Neuwied (3.06). Der Architekt erhielt den Auftrag, die älteren Gebäude auszubauen und errichtete neben dem Fabrikgelände eine Villa für die Familie von Michael Krings (3.15).

Die Fabrik ist bis heute, allerdings in veränderter Form und mit neuen Teilbauten nach einem Brand von 1980, der die Produktionshalle, die Fertigwarenlager und die Versandabteilung zerstörte, erhalten. Dies und die mangelnde Dokumentation der Planungen erschweren eine Rekonstruktion der von Heinrich Krings geplanten Teile der Fabrikanlage. Auch muss die Frage offen bleiben, welche Bauten oder Gebäudeteile bereits bei Ankauf der Fabrik vorhanden waren.

Historische Fotografien und der fabrikeigene Briefkopf aus dem frühen 20. Jahrhundert geben einen Eindruck der Karl-Wagner-Beinwarenfabrik nach dem Ausbau durch Heinrich Krings (3.06, Abb. 3.06a-b). Der langgezogene Komplex erstreckt sich zwischen dem Aubach und der Bismarckstraße (heute: Aubachstraße) am östlichen Rand von Niederbieber. Er setzt sich aus mehreren Gebäuden zusammen, die sich entlang der Straße sowie um einen Innenhof gruppieren. Anhand alter Fotografien und im Vergleich mit dem Kapellenhaus in Niederbieber (2.10) kann man darauf schließen, dass die Fabrikgebäude aus dem vor Ort gut erhältlichen Bimsstein errichtet waren. Als zierende Elemente weisen die Bauten teilweise romanisierende Gliederungen aus Ziegelstein wie rundbogige Blendarkaden und Lisenen auf.

Das zweigeschossige Bürohaus nimmt das zum Ort hin orientierte südwestliche Ende ein. Nach einem Torbogen als Durchfahrt zum Innenhof folgt ein ebenfalls an der Straße gelegenes Gebäude, dem sich eine weitere Durchfahrt anschließt. Hinter dem Hof liegen die langgezogenen Produktions- und Lagerhallen. Die Gestaltung dieser Bauten richtete sich in erster Linie nach der Funktion. Die zweistöckige Produktionshalle verfügte über große Flachbogenfenster, die für eine gute Belichtung des Inneren sorgten. Am Ortsausgang folgt letztlich die Villa des Fabrikbesitzers, die im Zusammenhang mit den Wohnhäusern besprochen werden wird (Kap. V 3.2).

Über den Fabrikbau der Zeit liefert Dieter Spiegelhauer einen Überblick²⁹⁶. In der preußischen Rheinprovinz, die neben Sachsen die führende Wirtschaftsregion in Preußen war, übernahmen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Baubeamte die bedeutenderen und öffentlichen Bauaufträge. Die sonstigen privaten Fabrikbauten blieben den Bauunternehmen überlassen. Somit hingen die Anordnungen der Gebäude auf dem Gelände, die Grundrissbildung, die äußere Gestaltung sowie die technische Ausstattung vom Unternehmer ab, der diese Dinge gemäß seinem Bildungsstand oder seinem angestrebten gesellschaftlichen Status hin entschied. Dies war auch bei der Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Niederbieber der Fall. In Bezug auf die äußere Gestaltung orientiert der Bau sich, wie die Mehrzahl der Fabrikbauten des 19. Jahrhunderts und Bauten anderer Funktion auch, an historischen, in diesem Fall romanischen Formen.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts finden sich besonders viele ziegelsichtige Fabrikanlagen mit gotisierenden Zierformen. Teilweise verfügen die Fabrikbauten über ein schlossähnliches Äußeres. Das von Nikolaus Pevsner beschriebene assoziative oder evokative Element (Kap. I 2) kann in diesem Fall eine Rolle spielen. Durch die Orientierung an Bauten des Adels wird den Fabrikgebäuden eine Wertigkeit wie Solidität oder Kreditwürdigkeit vorgehangen oder bewusst oder unbewusst die Macht des Kapitals bzw. des Fabrikherrn demonstriert²⁹⁷. Die Wahl bestimmter historischer Stilformen für die äußere Gestaltung von Fabrikbauten kann allerdings auch rein formalästhetisch begründet sein und beispielsweise aus dem Wunsch heraus entstehen, etwas Originelles, sich von anderen Bauten Unterscheidendes zu schaffen. Dies stimmt mit den von Heinrich Krings in seinem Aufsatz (Kap. II 3 und III 1) über die Stilfrage formulierten Ansichten überein, wenn sie auch dort im Zusammenhang mit Sakralarchitektur stehen, und ist im Fall der Karl-Wagner-Beinwarenfabrik anzunehmen.

²⁹⁶ Spiegelhauer 1980

2.2 WARENHAUS RUD. VAN ENDERT IN NEUSS

Zur Baugattung der Waren- und Kaufhäuser liegen mehrere Publikationen vor²⁹⁸. Es handelt sich um einen Geschäftstyp, der sich ab etwa 1850 in größeren Städten, vor allem in Paris sowie in England und in den USA, herausgebildet hat. So wie die zunehmende Industrialisierung im 19. Jahrhundert die kleineren, handwerklich arbeiteten Betriebe mehr und mehr verdrängt hat, gewannen die Kauf- und Warenhäuser durch ein vielfältiges Angebot bei gleichzeitig günstigeren Preisen gegenüber den Einzelhandelsgeschäften mehr und mehr an Zuspruch. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hat sich für die architektonische Gestaltung der Warenhäuser ein bestimmter Typus entwickelt. Die Bauten sind in der Regel mehrgeschossig und dienen ausschließlich der geschäftlichen Nutzung. Die Verkaufsräume sind großflächig angelegt und möglichst nicht unterteilt. An die Stelle von tragenden Wänden treten Pfeilerkonstruktionen. Diese Bauweise konnte durch neue Baumaterialien, insbesondere Stahl und Stahlbeton, gut umgesetzt werden. Aus der hallenartigen Größe der Verkaufsflächen ergab sich das Problem der ausreichenden Lichtzufuhr, die bei tiefen Gebäuden nicht durch die Fassadenfenster gewährleistet werden konnte. Als gattungstypische Lösung für Waren- oder Kaufhausbauten hat sich der Lichthof entwickelt. Dieser Innenhof schließt oben mit einem Glasdach ab und ist von Galerien umzogen. Häufig befinden sich hier die Haupttreppen. Neben den Zwecken der Belichtung und der Geschossverbindung hat der Lichthof eines Kaufhauses gleichzeitig eine repräsentative Funktion und dient den Kunden zur Orientierung.

Neben den Verkaufsräumen, die in der Regel im Erdgeschoss und den darüber liegenden Stockwerken untergebracht sind, verfügt ein Warenhaus über meist im Keller untergebrachte Betriebsräume. Das oberste Geschoss ist in der Regel dem Personal vorbehalten oder nimmt Büroräume auf.

Die Außenarchitektur eines Waren- oder Kaufhauses verfolgt in erster Linie das Ziel, die Waren der Kundschaft möglichst vorteilhaft vor Augen zu führen. Aus diesem Grund stellen große Glasflächen, die vor allem im Erdgeschoss wirksamen Schaufenster, das wichtigste Merkmal dar²⁹⁹.

²⁹⁷ Ebd., 288f. Eine ähnliche Absicht bezweckt die Platzierung einer feudalen Villa des Fabrikanten nahe dem Fabrikgelände (vgl. Kap. V 3.2)

²⁹⁸ Grunsky 1980, 271f. (mit weiteren Literaturangaben). Die rechtliche Abgrenzung zwischen einem Kaufhaus und einem Warenhaus definiert ein preußisches Gesetz zur Warenhaussteuer vom 18.7.1900: Geschäfte müssen Warenhaussteuer entrichten, wenn sie mehr als eine von vier bestimmten Warengruppen führen und einen Jahresumsatz von über 400.000 Mark haben (Grunsky 1980, 284, Anm. 2). Siehe auch: Rooch 2001, insb. Kap. 6: *Signifikant der Konsumgesellschaft – Inszenierungsraum Warenhaus*, 133f.

²⁹⁹ Grunsky 1980, 271f.

In der Entwicklung der deutschen Warenhausarchitektur erkennt Eberhard Grunsky eine erste Entwicklungsphase zwischen 1895 und 1905. Vorbildfunktion hatte das 1896/ 97 an der Leipziger Straße in Berlin errichtete und 1904 um einen gotisierenden Eckbau erweiterte Warenhaus A. Wertheim von Alfred Messel³⁰⁰. Das Verkaufshaus Leipzigerstraße 132/ 135 hatte eine Frontlänge von 100 Metern³⁰¹. Die Fassadengestaltung weist großflächige Verglasungen und eine betonte Vertikalgliederung auf (Abb. 15).



Abb. 15 Warenhaus A. Wertheim in Berlin, Geschäftshaus Leipzigerstraße 132/ 135 (1896/ 97) von Alfred Messel, um 1903

Nach den 1907 vom preußischen Staat erlassenen Sonderanforderungen an Warenhäuser und an solche andere Geschäftshäuser, in welchen größere Mengen brennbarer Stoffe feilgehalten werden³⁰² änderte sich die Fassadenarchitektur der Kaufhäuser. Es war nachmals aus Gründen der Feuersicherheit Pflicht, oberhalb eines Schaufensters die Fassade mindestens einen Meter hoch geschlossen zu halten und die Fensterstürze 30 cm vom oberen Raumabschluss herabzuführen. Des Weiteren durften die Fenster in den oberen Etagen maximal zwei Meter Fläche aufweisen oder sie mussten durch Sprossen unterteilt sein. Um die Büroräume der obersten Etage vor dem Übergriff des Feuers zu schützen, forderte die Verordnung die Anlage eines Gesimses.

Im Rheinland entstand nach Eröffnung der Sonderanforderungen im frühen 20. Jahrhundert eine Reihe von Kaufhausbauten, die diese Kriterien erfüllen. Als Beispiel kann

³⁰⁰ Grunsky 1980, 272f., Anm 6: Wertheim-Bau 1899; ZB 1906, Sp. 65-78, Sp. 441-458; Rapsilber, 1905; Behrendt 1911; Stürzebecher 1979; Roach 2001, 133f.

³⁰¹ Warenhaus Wertheim 1979, o. S.

³⁰² Grunsky 1980, 272, Anm. 9: WAB 1907. Siehe auch: Goldschmid 1908; Wiener 1911, 34-40



Abb. 16 Warenhaus Tietz in Düsseldorf (1907/ 09) von Josef Maria Olbrich, 1910

das 1907-1909 in Düsseldorf ausgeführte Warenhaus Leonard Tietz von Josef Maria Olbrich (1867-1908)³⁰³ angeführt werden (Abb. 16). Der fünfgeschossige Bau umgibt drei rechteckige Lichthöfe. Die Fassaden sind in Bezugnahme auf das Umfeld unterschiedlich gestaltet. Bis zum vierten Geschoss bleibt die Architektur mit ihrer vorherrschenden Vertikalgliederung aus tragenden Betonstützen, denen Pfeiler aus Mainsandstein vorgeblendet sind, einheitlich und geschlossen. Dazwischen ziehen sich durchgehende dreibahnige



Abb. 17 Warenhaus Tietz in Köln (1911/ 14) von Wilhelm Kreis, vor 1980

Fensterfelder. Die Dachzone ist je nach Seite differenziert ausgeprägt und schließt über den Seitenflügeln in geschweiften Walmbdachungen. Bedeutsam in Hinblick auf die architektonische Entwicklung ist hier der Verzicht auf historisierende Elemente, wie sie das Wertheimhaus in Berlin aufweist³⁰⁴.

³⁰³ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 543

³⁰⁴ Grunsky 1980, 273f.

Unter dem Einfluss der klaren Architektur Olbrichs stehen die Werke von Wilhelm Kreis (1873-1955)³⁰⁵. In Kapitel I 3 wurde bereits das 1911/ 14 entstandene Kölner Warenhaus Tietz (Abb. 17) erwähnt. Für den Neubau des Hauptgeschäfts der Leonard Tietz A. G. wurde 1911 ein Wettbewerb ausgeschrieben. Kreis gewann den ersten und zweiten Preis und konnte seinen monumentalen neoklassizistischen Bau ausführen. Die rund 80 Meter lange Fassade erhält durch Risalite eine symmetrische Gliederung. Das Erdgeschoss ist bis auf tragende Pfeiler weitgehend in Schaufenster aufgelöst. Darüber schließen sich ähnlich wie bei dem Düsseldorfer Kaufhaus vertikale dreiteilige Fensterbahnen an, die hier allerdings unterbrochen sind. Sie fassen zwei Etagen zusammen. Das dritte Obergeschoss gliedert eine Frieszone mit figürlichen Reliefs und Rundfenstern. Das oberste Geschoss, welches Büroräume aufnimmt, ist zurückgesetzt. Kreis legte anders als Messel und Olbrich Wert auf einen klaren horizontalen Abschluss³⁰⁶.

Das von Heinrich Krings bis 1900 errichtete Warenhaus Rud. van Endert in Neuss (3.08) ist vor den Sonderanforderungen des preußischen Staates und der monumentalen Warenhausarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts anzusiedeln. Nach einem Brand der Geschäftshäuser des Anfang des 19. Jahrhunderts gegründeten Unternehmens im Jahr 1898 begann Heinrich Krings, der zu der Zeit mit dem Bau des Klosters der Benediktinerinnen in Neuss-Holzheim (2.01) befasst war, mit den Planungen für einen Neubau. Seine Aufgabe war es, die zuvor teils ausgegliederten Betriebe und Werkstätten der Firma in einem Bau unterzubringen. Das nach Schließung des Unternehmens in den 1970er Jahren heute in der Form nicht mehr existierende Gebäude wandte seine Fassade der Oberstraße bzw. dem Neusser Marktplatz zu. Der in eine Häuserzeile eingefügte Bau wies in seiner Fassade historisierende Formen der Spätgotik und Renaissance auf. Insofern steht er dem Berliner Wertheimhaus nahe. Die Mittelachse wurde in den oberen Etagen von Erkern betont und von einem hohen Walmdach mit vorgelagertem Stufengiebel überragt. Ein großer Teil der Fassade, vor allem im Erd- und im ersten Obergeschoss des insgesamt dreigeschossigen Baus, war in Glasflächen aufgelöst. Eine Gestaltungsform, die nach den 1907 erlassenen Sonderanforderungen zum Feuerschutz (s. o.) nicht zulässig gewesen wäre. In der rechten Achse befand sich der Eingang zu einer Passage. Damit war der Bau äußerlich gleich in seiner Funktion als Warenhaus gekennzeichnet. Zugleich gibt sich das Neusser Warenhaus als fortschrittlich. Im 19. Jahrhundert waren in fast allen

³⁰⁵ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 538

³⁰⁶ Grunsky 1980, 277f.

europäischen Städten Passagen entstanden. Die bekanntesten, darunter die Mailänder Galleria Vittorio Emanuele II (1867), sind monumentale Eisen-Glas-Konstruktionen³⁰⁷.

Im Inneren nahm das Warenhaus auf drei von fünf Etagen die Verkaufsflächen auf. Im Verkaufsbereich war das Gebäude in technischer Hinsicht auf dem Stand der Zeit mit elektrischen Aufzügen sowie einer Zentralheizung ausgestattet. Über die hier vor allem interessierende Frage der räumlichen Gestaltung im Inneren geben die verfügbaren Quellen keinen Aufschluss.

2.3 VERLAGSHAUS J. P. BACHEM IN KÖLN

Das nicht erhaltene Verlagshaus J. P. Bachem in Köln (3.09) war ein Bautenkomplex von beachtlicher Größe in unmittelbarer Umgebung des Hauptbahnhofs. Er nahm zwei Zeitungsverlage (Kölnische Volkszeitung und Kölner Local-Anzeiger), eine Akzidenz-, Buch- und Kunstdruckerei nebst einer Dampfbuchbinderei sowie die Verlagsbuchhandlung auf. Mit der künstlerisch hochwertig gestalteten Fassade der Kölnischen Volkszeitung an der Marzellenstraße wird das Verlagshaus Bachem zu den prominentesten Bauten Heinrich Krings' in seiner Heimatstadt gezählt haben.

Die Planungen begannen 1892 unter Joseph Bachem (1821-1893), dessen Grabmal Heinrich Krings auf dem Kölner Friedhof Melaten gestaltete (3.20). 1899 bis 1910 entstanden sukzessive die Baukomplexe an der Marzellen- und Ursulastraße.

Über das Verlagshaus J. P. Bachem sind derzeit nur eine Beschreibung des 1910 tätigen Redakteurs sowie einige Abbildungen, die vor allem den Gebäudeteil der Kölnischen Volkszeitung an der Marzellenstraße zeigen, verfügbar (Abb. 3.09a-c). Insgesamt bestand der Gebäudekomplex aus einem Vorder- und einem Hinterhaus, die durch zwei Flügel miteinander in Verbindung standen. Die drei- bis sechsgeschossigen Gebäude gruppierten sich um einen Innenhof. Ihre rückseitige Gestaltung war schlicht und zweckmäßig. Die in Ziegelstein ausgeführten Fassaden gliederten Flachbogenfenster und Rundbogenfriese. Die Fronten zur Marzellen- und auch zur Ursulastraße wiesen eine aufwendigere Gestaltung auf. Die Fassade an der Ursulastraße, von der sich keine Abbildung auffinden ließ, verfügte über einen Treppengiebel, der auf den Giebel der Wirtschaft Zum halben Mond am nahe gelegenen Eigelstein Bezug nahm³⁰⁸.

³⁰⁷ Roach 2001, Exkurs: *Die Eisen-Glas-Konstruktion als gestalterisches Element – die Passagen*, 145f.

Besonders hervorzuheben ist das dreigeschossige Gebäude der Kölnischen Volkszeitung an der Marzellenstraße. Dessen unregelmäßig gegliederte, sechsachsige Fassade war laut schriftlicher Überlieferung mit Heilbronner Tuffstein verblendet. Das Erdgeschoss war in große flachbogige Schaufenster bzw. eine Tordurchfahrt in den Innenhof aufgelöst. Die sehr schmal ausgebildeten Wandstücke zwischen den Fenstern ließen den Eindruck einer Arkade entstehen. Die großflächig angelegten Schaufenster boten, ähnlich wie beim Warenhaus Rud. van Endert in Neuss (s. o.), eine gute Präsentation der Produkte des Hauses. Hinter zweien der Fenster lag zudem der sogenannte Freisaal. Er war von der Straßenseite direkt über eine Flügeltür öffentlich zugänglich. Der mit spätgotischen Zierelementen ausgeschmückte Freisaal diente als Leseraum für die im Haus gedruckten Zeitschriften und als Bibliothek. In den oberen Etagen waren diverse Geschäftsräume untergebracht. In Bezug auf die technische Ausstattung befanden sich die Verlagsgebäude auf dem Stand der Zeit und waren unter anderem mit einem Rohrpostsystem ausgestattet.

In stilistischer Hinsicht griff Heinrich Krings an der Fassade des Gebäudes der Kölnischen Volkszeitung Formen des „kölnischen Übergangsstils“ zwischen Gotik und Renaissance auf. Hier sind in erster Linie die verschieden großen Treppengiebel über der zweiten und der fünften Achse, aber auch die mit spätgotischen Zierelementen versehenen Erker und Dachhäuschen zu nennen. Insgesamt ergibt sich aus den teilweise unregelmäßigen Gruppierungen, den spätgotischen Zierformen und dem reichen skulpturalen und schmiedeeisernen Schmuck eine malerische Wirkung. Die Skulpturen, insbesondere die Brustbilder zweier berühmter historischer Buchdrucker, Johannes Gutenberg und Ulrich Zell, verweisen auf die Funktion des Baus als Druckerei bzw. Verlagshaus.

³⁰⁸ Da sowohl der Trakt an der Ursulastraße als auch die Wirtschaft nicht erhalten sind und sich auch keine Abbildungen auffinden ließen, kann hier kein näherer Vergleich stattfinden.

3 WOHNBAUTEN

3.1 WOHNBAUTEN IN DER KÖLNER NEUSTADT

Die Kölner Neustadt und ihre Wohnhäuser hat Hiltrud Kier bearbeitet³⁰⁹.

Das enorme Bevölkerungswachstum, das im 19. Jahrhundert wie vielerorts auch in Köln stattfand, machte eine Erweiterung der durch die mittelalterlichen Stadtmauern und die davor liegenden preußischen Verteidigungsanlagen begrenzten Stadtfläche notwendig (Kap. I 3). Den Wettbewerb zur Gestaltung des nach dem 1881 begonnenen Abriss der mittelalterlichen Stadtmauer gewonnenen Areals gewannen Karl Henrici und Hermann Joseph Stübgen. Zwischen der Kölner Altstadt und der um diese herum ringförmig neu anzulegende Neustadt planten sie ähnlich wie in Wien eine Ringstraße. Diese gliedert sich in zehn Abschnitte, die in Bezug auf ihre Breite sowie Bepflanzung und Bebauung unterschiedlich gestaltet waren. Neben den dort angesiedelten monumentaleren Prachtbauten (Kap. I 3), soll hier das Hauptaugenmerk auf den Wohnhäusern entlang der Ringstraße als auch in den dieser radial oder diagonal zustrebenden Straßen der Neustadt liegen. Dabei erscheint es sinnvoll, zunächst kurz auf die Entwicklung des Kölner Wohnhauses während des 19. Jahrhunderts einzugehen.

Ein häufiger Wohnhaustypus vor der Erbauung der Neustadt ist das rheinische Dreifensterhaus. Als Reihenhaus konzipiert, wendet es seine Traufe der Straße zu. Es verfügt, daher die Bezeichnung,

über drei Achsen und meist auch über drei Geschosse. Diese werden durch oft kräftig ausgebildete Gesimse getrennt. Die Fenster schließen gerade oder flachbogig ab. Ab circa 1860 treten zierende Schlusssteine auf. Seltener verfügen die insgesamt der klassischen



Abb. 18 Haus Deichmann in Köln, Trankgasse 7 (1867) von Hermann Pflaume

³⁰⁹ Kier 1978; Kier 1980, 413- 463; Kier/ Schäfke 1998

Formensprache folgenden Dreifensterhäuser über schmiedeeiserne Balkone, da diese zu der Zeit noch steuerpflichtig waren. Ebenfalls aus finanziellen Gründen, denn die allgemeine Besteuerung richtete sich nach der Fassadenbreite, waren die Häuser in den meisten Fällen nur fünf oder sechs Meter breit angelegt. Somit war das Dreifensterhaus in der ersten Hälfte bis nach Mitte des 19. Jahrhunderts das typische Wohnhaus einer Familie des mittleren Bürgertums. Reichere Familien konnten sich hingegen mehrachsige Häuser mit reicherer Gliederung, etwa durch giebelbekrönte Risalite, leisten.

Neben den im frühen 19. Jahrhundert vorherrschenden klassizistischen Wohnbauten kommen nach der Jahrhundertmitte mehr und mehr andere Stilformen hinzu. Wie auf die bereits untersuchten Kirchen (Kap. III) nahm der Weiterbau des Domes Einfluss auf die Profanarchitektur. So finden sich in Köln einige Beispiele von mit gotischen Stilelementen malerisch gegliederten Bauten, die diese Gestalt oft nach den individuellen Wünschen ihrer Bauherren erhielten³¹⁰. Hinter dem zierenden Maßwerk an Fenstern und Brüstungen, den Erkern, Fialen und Türmchen blieb die klassizistische Grundstruktur der Baukörper jedoch generell erhalten. Insgesamt lässt sich die gotische Strömung bei den Kölner Wohnhäusern tendenziell bis etwa 1885, danach wieder ab ca. 1897 bis 1904 verstärkt feststellen³¹¹.

In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts treten erste Wohnhäuser im Stil der italienischen Renaissance auf. Unter den Architekten ist für diese Bauform Hermann Otto Pflaume (1830-1901) an erster Stelle zu nennen. Pflaume hat an der Berliner Bauakademie studiert und war ab u. a. 1856 als Baumeister bei der Eisenbahnverwaltung, später als Garnisonbaumeister und ab 1873 als freier Architekt tätig³¹². Von ihm stammt das 1867 errichtete Haus Deichmann, das sich mit seinen Rustizierungen und dem abschließenden Kranzgesims entfernt an den Palazzo Strozzi in Florenz anlehnt (Abb. 18). Vor allem Bankiers und Fabrikanten, der sogenannte „Geldadel“, beanspruchte den (italienischen) Renaissancestil für seine repräsentativen Bauten, von denen sich in der Nachfolge von Hermann Otto Pflaume auch zahlreiche Beispiele an der Ringstraße der ab 1881 erbauten Kölner Neustadt finden lassen. Diese Bauten verfügen in der Regel über eine reiche Werksteinfassade mit skulpturalem Schmuck.

³¹⁰ Zu den frühen gotisierenden Wohnhäusern in Köln zählt das 1848 von Friedrich von Schmidt erbaute Haus des Kölnisch-Wasser-Herstellers Schaeben am Domkloster 3 (Kier 418f., Abb. 6).

³¹¹ Kier 1980, 421

³¹² Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 543f.



Abb. 19 Haus Mevissen in Köln, Zeughausstraße 2a (1868/ 72) von Hermann Pflaume

Fast zeitgleich mit dem Haus Deichmann errichtete ebenfalls Hermann Otto Pflaume 1868/ 72 das Formen der französischen Renaissance aufgreifende Haus Mevissen in der Zeughausstraße 2a (Abb. 19). Ein Merkmal für diese stilistische Ausprägung ist die Betonung der Vertikalen. Häufig sind Risalite und kuppelartige Aufbauten im Dachbereich vorzufinden. An den Fassaden finden sich bisweilen Triumphbogenmotive. Die Dächer sind oft als Mansarddächer ausgebildet.

Als weitere Variante treten Bauten auf, die Formen der deutschen Renaissance aufgreifen. Kennzeichnend ist die malerische Gruppierung der Baukörper, weshalb sich diese Stilart

besonders für freistehende Wohnhäuser und Villen eignet. Es ist indes zu betonen, dass die im Neurenaissancestil errichteten Kölner Wohnhäuser sich nicht immer einer der drei vorgestellten Varianten zuordnen lassen. Meistens handelt es sich um Mischtypen³¹³.

Ergänzend ist festzuhalten, dass seit den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts auch Barock- und Rokokoformen und um 1900 Zierformen des Jugendstils auftreten. Zudem kommt es, wie oben schon erwähnt, um die Jahrhundertwende zur Wiederaufnahme gotischer, vereinzelt auch romanischer Formen. Dies ist vor allem in der Nähe von Sakralbauten, die im entsprechenden Stil ausgebildet sind, feststellbar. Ab etwa 1910 bis zum Ersten Weltkrieg setzt letztlich eine neoklassizistische Strömung ein³¹⁴.

Nachdem die stilistischen Varianten, die an den Kölner Wohnhäusern des 19. Jahrhunderts feststellbar sind, abgesteckt wurden, soll kurz auf funktionale und soziale Aspekte sowie auf die Materialfrage eingegangen werden.

Die innere Aufteilung der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorherrschenden Dreifensterhäuser sah zumeist folgendermaßen aus: das Erdgeschoss nahm zur Vorderseite hin Wohnräume, zur Rückseite hin die Küche auf. Dort gab es zudem meist einen schmalen

³¹³ Kier 1980, 450

³¹⁴ Ebd., 458f.; siehe Kap. I 2

Anbau sowie einen kleinen Garten. In der ersten Etage befanden sich in der Regel weitere Wohnräume zur Straße hin, im rückwärtig gelegenen Teil Schlafräume. Problematisch in Hinblick auf die Wohnqualität und Hygiene war diese Bauform jedoch für ärmere Bevölkerungsschichten, die zu mehreren Familien in einem solchen Wohnhaus beengt leben mussten³¹⁵.

Mit dem 1881 begonnenen bis ins erste Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts andauernden Bau der Neustadt entvölkerte sich die Altstadt etwa um die Hälfte ihrer Einwohner. In vielerlei Hinsicht brachten die Wohnhäuser der Neustadt einen Vorteil. In der Regel waren diese als Etagenhäuser mit einzelnen abgeschlossenen Wohnungen mit Badezimmern angelegt. Die hohen Geschosse mit entsprechend großen Fenstern sorgten zudem für eine günstigere Licht- und Luftzufuhr³¹⁶. Der vom Dreifensterhaus her bekannte L-förmige Grundriss ist auch hier anzutreffen, wobei tendenziell festzustellen ist, dass bei den herrschaftlicheren Häusern der rückwärtige Anbau kleiner ausgeprägt ist und damit mehr Fläche für Begrünung freilässt.

Das soziale Gefälle wird bei den Bauten der Kölner Neustadt an ihrer Größe, aber auch anhand der verwendeten Materialien sichtbar. Die oben bereits erwähnten Prachtbauten der Reichen verfügten über reiche Werksteinfassaden, ebenso die herrschaftlichen Miethäuser entlang der Ringstraße. Zahlreiche Bauten der Mittelschicht zeigen stuckierte Fassaden im Stil der italienischen Renaissance, die den „reichen“ Vorbildern nachgebildet sind. Noch günstiger war die Ausführung derselben Stilelemente in Backstein. Gelegentlich findet man bei diesen Bauten noch die häufig anzutreffende Rustizierung des Erdgeschosses in Stuck³¹⁷.

Vor diesen einleitenden Hintergrund sollen nun die von Heinrich Krings erbauten Wohnhäuser in der Kölner Neustadt gestellt werden. Insgesamt konnten bislang fünf Wohnhäuser in der Kölner Neustadt ausgemacht werden (3.10-14). Von diesen ist nur eins, Haus Salierring 41 (3.13), in veränderter Form erhalten geblieben. Dies ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass durch den hohen Zerstörungsgrad Kölns im Zweiten Weltkrieg und die Phase des Wiederaufbaus, in der man die Bauten des 19. Jahrhunderts für nicht erhaltenswert erachtete, heute insgesamt nur noch ca. 4 bis 5 % qualitätsvolle Bausubstanz der Neustadt vorhanden sind³¹⁸.

³¹⁵ Kier 1980, 414f.

³¹⁶ Klein 1992, 273f.

³¹⁷ Kier 1980, 432

³¹⁸ Ebd., 414

Haus Hohenzollernring 34

Der früheste nachweisbare, von Heinrich Krings erbaute Wohnbau in der Kölner Neustadt ist das im Auftrag von Bernhard Holstein errichtete Mietshaus Hohenzollernring 34 (3.10). Der Hohenzollernring ist ein Abschnitt der oben erwähnten Ringstraße, der ungefähr in dessen Mitte vom Rudolfplatz bis zum Kaiser-Wilhelm-Ring reicht. Seine



Abb. 20 Haus Hohenzollernring 32 in Köln von Josef Seché (1882/ 83), 1885

Bebauung dauerte etwa zwischen 1882 und 1887 an. Zu dieser zählt das 1882/ 83 als erstes fertiggestelltes Haus der Neustadt, Hohenzollernring 32 von Josef Seché³¹⁹ (Abb. 20). An dieses dreistöckige Gebäude schloss Heinrich Krings von Dezember 1884 bis Frühjahr 1886 sein höheres, vier Geschosse zuzüglich Keller und Mansardgeschoss umfassendes Wohnhaus Nr. 34 an. Stilistisch greift die Fassade vorwiegend Motive der italienischen, aber auch der französischen Renaissance auf.

Es ist demnach den oben definierten Mischtypen zuzuordnen. Wie von zahlreichen anderen Bauten bekannt variieren die Gliederungselemente von Etage zu Etage. Das Erdgeschoss ist, wie bei vielen Neustadthäusern, rustiziert. Die Rustizierung reicht dabei soweit hinauf wie bei dem erwähnten Nachbarhaus Hohenzollernring 32 von Josef Seché. Auch die oberhalb davon ansetzende Balustrade kann als harmonische Anpassung an das Nachbarhaus aufgefasst werden. Sie ist an Heinrich Krings' Haus allerdings fast bis über die ganze Breite des ersten Obergeschosses angelegt, und zieht sich nicht nur um den dort beginnenden, auf prunkvollen Konsolen ansetzenden Risalit. Im Unterschied zu Haus Hohenzollernring 32 sind die oberen Etagen an Haus 34 vorwiegend in hellem Ziegelstein ausgeführt. Die Gliederungen bestehen aus Werkstein,

³¹⁹ Kier 1978, 147f. Zu Josef Seché: Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 549. Der Kölner Architekt, zu dem keine Lebensbauten bekannt sind, errichtete 1890 auch Haus Salierring 27. Siehe auch: Köln 1888, 666. Wegen seines Besitzers, der Wilhelm Priester hieß, und dem bekrönenden Wetterfahnenmann auf dem hohen Sandsteinturm fand der Volksmund für das Haus die Bezeichnung „Zum hohen Priester“.

eventuell teilweise auch aus Stuck. Die durch Säulenstellungen betonte erste Etage, in dessen rechter Achse Heinrich Krings später eine Loggia einpflanzte (siehe 3.10), wird die teuerste Mietwohnung des Hauses enthalten haben. Das Fenster der linken Achse ist durch eine eingestellte Säule mit aufwendiger Basis und Blattkapitell zweigeteilt. Das auf dem Risalit sitzende mittlere Fenster wird von ähnlichen Säulen eingefasst. Ähnlich einem Triumphbogen tragen sie ein Gebälk mit Aufschrift. Ein kräftiges Gesims trennt die oberen beiden Etagen ab. Die Seitenachsenfenster der zweiten Etage tragen einen Dreiecksgiebel, die der dritten sind schlicht viereckig und lediglich von einem Blendbogen aus Ziegelstein betont. Auf dem nicht über diese Etage hinaufgeführten Mittelrisalit sitzt ein Balkon mit einem kunstvollen schmiedeeisernen Gitter. Das hohe Mansarddach und der diesem vorgeblendete Giebel mit Türmchen betont ebenso wie die beiden Helme auf den seitlichen Gauben die Vertikale des Hauses, das insgesamt als repräsentatives und herrschaftliches, für die prominente Lage der Kölner Ringstraße passendes und typisches Äußeres bezeichnet werden kann.

Durch den Umstand, dass der Architekt diesen Bau 1887 in der Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover publizieren konnte, ist das in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts bereits wieder abgerissene Wohnhaus gut dokumentiert. Dank der publizierten Beschreibung des Architekten nebst den Grundrissen von Keller, Erd- und erstem Obergeschoss kann die Aufteilung des Hauses nachvollzogen werden. Für das Mietshaus mit abgeschlossenen Wohneinheiten stand Heinrich Krings eine Frontbreite von nur 11,50 Metern zur Verfügung. Dies bewegte ihn zu einer möglichst großen Ausdehnung in die Tiefe des Grundstücks, so dass der auf dem oben erwähnten typischen L-förmigen Grundriss stehende Bau eine Tiefe von etwa 21 Metern erreichte. Der rückwärtige Anbau ließ Platz für einen Garten. Der Keller, der sich unter dem gesamten Haus erstreckte, nahm die Waschküchen, die Wirtschaftskeller für jede Wohneinheit, eine Latrine und eine Müllgrube auf. In den oberen Etagen umfasste jede Wohnung sechs Wohnräume, ein Badezimmer und eine im rückwärtigen Teil gelegene Küche. Das Erdgeschoss verfügt nur über fünf Zimmer, da hier der in der linken Achse des Hauses untergebrachte Eingangsbereich Platz fordert. Dieser mündet in das geräumige zweiläufige Treppenhaus, das über ein sternförmiges Oberlicht belichtet wurde. Neben dem Haupttreppenhaus lag ein weiterer Lichtschacht, der den daran angrenzenden sogenannten Küchenflur versorgte. Daneben gab es eine in den Zwickel zum rückwärtigen Anbau hin eine weitere, teils zweiläufige, teils spindelförmige Treppe aus rotem Eifel-Sandstein. Im ersten Ober-

geschoss sind die Räume im überlieferten Grundriss bezeichnet (Abb. 3.10b). An der Straßenseite nahm die erwähnte Loggia die rechte Achse ein. Der linke Bereich wird von zwei durch einen breiten Durchgang miteinander verbundenen Gesellschaftszimmern eingenommen. Hinter der Loggia liegt ein Wohnzimmer. Anhand des überlieferten Erdgeschossgrundrisses (Abb. 3.10b) ist erkennbar, dass die vorderseitigen und gegebenenfalls für Gäste zugänglichen Zimmer, die Gesellschafts-, das Wohn- sowie auch das Speisezimmer, über aufwendige Deckengestaltungen, die vermutlich in Stuck oder Holz ausgeführt waren, verfügen.

Zum Garten hin orientiert ist das hinter dem Wohnzimmer liegende Schlafzimmer mit angrenzender Veranda. Diese ist auch von dem sechseckigen Speisezimmer aus zugänglich. Über den Küchenflur erreicht man letztlich das Badezimmer sowie das rückwärtig gelegene Schlafzimmer und die Küche. Dieser Grundriss wird sich für das zweite und das dritte Obergeschoss so wiederholt haben.

Das Mansardengeschoss nahm laut Architektenbeschreibung vier Dienstbotenzimmer, daneben noch zwei Schlafzimmer auf. Von dort aus war die Plattform auf dem rückwärtigen Anbau zugänglich.

Das Mietshaus Hohenzollernring 34 weist eine in den Grundzügen typische Grundrisslösung, mit den Gesellschaftszimmern an der repräsentativeren Vorderseite des Hauses und den zweckmäßigen Räumen wie der Küche im rückwärtigen Anbau, auf. Die Wohnungen verfügen mit ihren ausreichend zahlreichen Räumen einschließlich den Badezimmer, den ungewöhnlichen sechseckigen Speisezimmern sowie den Loggien, Balkonen oder rückseitigen Veranden über eine hohe Wohnqualität. Das großzügige, und von einem großen sternförmigen Oberlicht belichtete Treppenhaus und die anhand der Deckengestaltung anzunehmende qualitäts- und prachtvollere Ausstattung tragen zu dem insgesamt herrschaftlichen Eindruck des Hauses bei.

Haus Salierring 29

Weitaus weniger gut dokumentiert sind zwei weitere größere Wohnbauten von Heinrich Krings, die 1887/ 88 am Salierring als Nr. 29 und 41 entstanden (3.12, 3.13). Der Salierring liegt weiter südlich als der Hohenzollernring und erstreckt sich zwischen dem Sachsenring und dem Barbarossaplatz. Die zwischen 1886 und 1890 entstandenen Wohnhäuser mit Vorgärten dieses als Allee gestalteten Ringabschnitts wurden zum großen Teil im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Haus Salierring 29 (3.12), von dem nur eine Fotografie des Außenbaus erhalten ist, war ebenfalls ein prachtvolleres, über alle vier Geschosse hinweg in Werkstein gegliederter

Wohnbau, das aufgrund seiner die Nachbarhäuser überragenden Größe höchstwahrscheinlich ebenfalls als Etagenmietshaus konzipiert war. Die über alle Etagen außer dem Dachgeschoss in Werkstein ausgeführte prachtvolle Fassade greift Formen der französischen Renaissance auf. Vom Erdgeschoss aus, denn am breiten Salierring gab es keine Beschränkung³²⁰, führt mittig ein Risalit hinauf bis unter das zweite Stockwerk, wo er in einem Balkon mit seitlich ausgebuchteter Balustrade abschließt. Zwischen allen Stockwerken ziehen sich Gesimse. Wie an den meisten von Heinrich Krings' Profanbauten variieren die Fensterformen von Etage zu Etage, teilweise aber auch auf derselben Ebene. Im rustizierten Erdgeschoss zum Beispiel treten kreis-, korbbogen- und rundbogige Fenster auf. In der ersten Etage treten, wie bereits an Haus Hohenrollernring 34, Säulen mit aufwendigen Basen und Kapitellen und zudem Karyatiden auf. Die zweite Etage verfügt neben schlichten Rechteckfenstern über eine Loggia und den erwähnten Balkon. Darüber gliedern gekuppelte Zwillings- und Drillingsrundbogenfenster die dritte Etage. Das Dach, hier ein Satteldach, ist weit hinaufgeführt. In der Mittelachse ist diesem ein geschweiffter Aufbau mit Fenster zur weiteren Betonung der Vertikalen vorgeblendet. Die seitlichen Achsen bekrönen kleinere Fenster mit spitzgiebligen Bedachungen.

Haus Salierring 41

Etwas schlichter stellt sich das heute noch in veränderter Form erhaltene Haus Salierring 41 (3.13) dar. Das dreigeschossige Haus verfügt ähnlich dem Haus Hohenzollernring 34 über ein vierachsiges, rustiziertes Erdgeschoss, während die oberen Geschosse dreiachsig angelegt sind. In stilistischer Hinsicht greift es Formen der italienischen und der französischen Renaissance auf. Die erste Etage weist wie bei den vorhergehenden Beispielen die aufwendigste Gestaltung mit verschiedenem bauplastischen Schmuck auf. Nur diese verfügt über einen Erker in der Mittelachse, der auf Konsolen aufsitzt und oben mit einem Balkon abschließt. Ihn gliedert ein gekuppeltes Rundbogenfenster mit Kreismotiv über der Mittelstütze. Die Pariser Fenster in den seitlichen Achsen sind seitlich von Pilastern eingefasst und oben von einem geschweiften Scheitelstein betont. Schlicht hingegen zeigt sich die zweite Etage mit drei gleich rundbogig abschließenden Öffnungen. Über ihnen zieht sich ein Kranzgesims. Das Dach ist wie bei Salierring 29 ein hohes steiles Satteldach. Die Mittelachse ist wiederum betont, diesmal durch ein Dachhaus mit Walmdach. Über den Seitenachsen sitzen auch hier kleinere Fenster mit geschweiften Hauben.

³²⁰ Siehe auch: Kier/ Schäfke 1998, 26f.

Haus Salierring 53

Neben den bisher vorgestellten größeren Wohnbauten in der Kölner Neustadt, die vermutlich alle als Etagenmietshäuser konzipiert waren, errichtete Heinrich Krings 1885/ 86 ebenfalls am Salierring, Nr. 53, ein Einfamilienhaus (3.11). Auftraggeber war ein Direktor Alb. Hardenacke. Das dreigeschossige Haus zuzüglich Keller- und Dachgeschoss ist asymmetrisch gegliedert. Die Bauteile mit einem Risalit und Türmchen in der linken und einem Stufengiebel über den rechten beiden Achsen sind malerisch gruppiert. Dazu liefert das hellrote Ziegelmauerwerk einen Kontrast zu den Sandsteinelementen. Der Bau ist insgesamt im Stil der deutschen Renaissance gehalten.

Wie schon das Mietshaus Hohenzollernring 34, hat Heinrich Krings auch dieses Wohnhaus in der Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins zu Niederrhein und Hannover veröffentlicht. Insofern sind Details zur Planung und Grundrisse überliefert (siehe 3.11). In seiner Projektbeschreibung schildert der Architekt die eingangs bereits umrissene Entwicklung der Kölner Wohnhäuser, die vom Dreifensterhaus hin zum repräsentativen und lukrativen „Mietpalast“ ging. Problematisch sah er hier, wie bei Haus Hohenzollernring 34, die geringe Frontlänge, die bei diesem Bau mit neun Metern angesetzt war. Als Grundidee bei der Grundrissentwicklung suchte der Architekt jedoch die bis dato weit verbreitete Anordnung des sogenannten Aachener Dreifensterhauses, bei der die Zimmer des rückwärtigen Anbaus um ein halbes Stockwerk versetzt liegen und über Treppen zu erreichen waren, zu vermeiden. Stattdessen plante er zur Erschließung dieser Zimmer einen ebenen Verbindungsgang zwischen Vorder- und Hinterhaus.

Haus Salierring 53 ist vollständig unterkellert. Der Zugang über eine Tür und Treppe in der linken Achse der Straßenseite sowie über eine Treppe im Hinterhaus. Der Haupteingang in das Haus liegt in der rechten Achse und führt geradezu in eine Eingangshalle und weiter in das Treppenhaus. Zur Straße hin nimmt das Erdgeschoss ein Wohn- und Empfangszimmer mit Erker auf. Von diesem sowie vom Treppenhaus her erschließt sich das geräumige Speisezimmer. Über drei Öffnungen steht dieses mit einer auf den Garten hinausgehenden Veranda in Verbindung. Küche und Abort nehmen den rückwärtigen Anbau ein.

Das erste Obergeschoss enthält an der Straßenseite das Zimmer der Frau neben einem kleineren Erkerzimmer. Dieses steht in Verbindung mit dem über dem Speisezimmer liegenden Herrenzimmer. Das Treppenhaus ist im ersten Obergeschoss verschmälert und

lässt Raum für den erwähnten Verbindungsgang zum Hinterhaus, wo ein Kinderzimmer untergebracht ist.

Im zweiten Obergeschoss liegen zur Straße hin das Schlafzimmer der Eheleute Hardenacke, daneben im Erker das der erwachsenen Tochter, daneben an der Hofseite das der kleineren Kinder sowie im Rückanbau ein Gäste- und Badezimmer. Das Dachgeschoss nimmt wie stets Dienstbotenzimmer auf.

Es ergibt sich aus der publizierten Beschreibung des Architekten, dass er auch für die Ausstattung des Hauses des Direktors Hardenacke zuständig war. Der Gesamteindruck dieser sollte gediegen, bürgerlich, von schöner Formgebung und dem Charakter des Außenbaus angepasst sein. Für die Ausstattung, die Türen, Fußleisten etc., wurde dunkel lasiertes Eichenholz verwendet. Das Hauptaugenmerk des Architekten lag auf der Gestaltung des Esszimmers, das über Holzvertäfelungen, aufwendige Türrahmungen, passende Möbel und eine reich bemalte Decke verfügte.

Das Haus des Direktors Hardenacke repräsentiert demnach ein typisches Einfamilienwohnhaus der Neustadt des mittleren bis gehobenen Bürgertums.

Haus Riehler Straße 13

Sehr verschieden von seinen früheren Bauten in der Kölner Neustadt gestaltete Heinrich Krings zu Beginn des 20. Jahrhunderts sein eigenes Wohnhaus im Norden der Kölner Neustadt, Haus Riehler-Straße 13 (3.14). Die in Werkstein gearbeitete Fassade des nicht mehr existenten Wohnbaus griff Formen der Spätgotik auf. Dies ist hier nicht durch die Nähe zu einem gotischen oder neugotischen Sakralbau motiviert, sondern ist als Selbstdarstellung des Hausherrn und Hinweis auf dessen Tätigkeitsfeld als Architekt, der einige seiner bedeutenden Sakral- und Profanbauten ebenfalls in dieser Stilart gestaltet hat, zu verstehen.

Die Fassade des dreistöckigen und dreiachsigen Hauses ist bis auf die Platzierung des Eingangs in die linke Achse weitgehend symmetrisch aufgebaut. Die Mittelachse wird von einem Risalit mit strebepfeilerartigen Eckverstärkungen und großem Eselsrückenfenster eingenommen. Über diesem ragt in der ersten Etage ein dreiseitiger, mit Maßwerk und Fialen verzierter Erker bis in den hohen Stufengiebel, der dem hohen Satteldach des Hauses vorgeblendet ist. Die Fenster des Hauses variieren wie bei den meisten Profanbauten des Baumeisters in Bezug auf ihre Gestaltung. Es treten Vorhangbogen-, Korb-, Rundbogenformen und gerade abschließende Fenster auf.

Die Geschosse sind durch Gesimse oder skulptural gestaltete Frieszonen klar voneinander abgegrenzt. Dabei ist eine Steigerung nach oben hin festzustellen. Während zwischen

Erdgeschoss und dem erstem Stock ein schlichtes Gesims verläuft, trennen das erste vom zweiten ein Konsolgesims sowie ein Fries mit ornamentalen und figürlichen Reliefs. Über der zweiten Etage gibt es an den Seiten zwei dreiseitige Eckerker, um deren Brüstung und zwischen denen sich eine mit spätgotischem Maßwerk verzierte Brüstung erstreckt.

Das Wohnhaus des Architekten Heinrich Krings wies Anklänge an verschiedene Stile, außen an die Gotik, innen unter anderem an Empire und Rokoko, wie zur Präsentation seines Könnens auf (Kap. II 3). Grundrisse des Hauses Riehler-Straße 13 sind nicht erhalten, dennoch kann man aus den Beschreibungen seiner Enkelin Helma Cardauns-Verbeek Rückschlüsse über die innere Aufteilung der Räumlichkeiten und vor allem auch auf ihre Ausstattung ziehen (3.14). Wie bei den bekannten Grundrissen von Haus Hohenzollernring 34 oder Haus Salierring 53, lag das Treppenhaus im Inneren des ebenfalls durch schmale Frontlänge gekennzeichneten Neustadtwohnhauses. Es war über ein marmorverkleidetes Vestibül zugänglich. Das Treppenhaus verfügte über ein Oberlicht mit farbiger Verglasung mit Blumen- und Blattmotiven. Außerdem nahm das Erdgeschoss ein Herrenzimmer, ein Billardzimmer sowie die Küche, von der aus man den Keller bzw. das Souterrain erreichen konnte, auf. Dabei verfügten das Herren- und das Billardzimmer über eine kostbare Ausstattung aus Holzverkleidungen und Schnitzwerk und passendem Mobiliar. Das Billardzimmer hatte zudem eine Gewölbedecke.

Die erste Etage nahm drei Säle, das Esszimmer, den in seiner Bezeichnungen so überlieferten Empiresalon sowie das Rokokozimmer, auf. Das Spiel mit den verschiedenen Stilrichtungen zeigt die Neigung des Hausherrn zur Abwechslung und Variation und präsentiert zugleich das Spektrum seines architektonischen Könnens. Die Räume standen miteinander in Verbindung, wobei die Durchgänge von Stücksäulen mit kunstvoll gestalteten Blattkapitellen flankiert wurden. Alle Räume waren stilistisch passend zur Architektur und verhältnismäßig kostbar ausgestattet.

An der Hofseite über der Küche lag das Fremdenzimmer, dessen Grundriss als „schiffsförmig“ überliefert ist. Möglicherweise war er sechseckig, wie die Speisezimmer von Haus Hollernring 34, ausgebildet. Die zweite Etage war der private Bereich der Familie. Hier befanden sich die Schlafräume sowie ein komfortables Badezimmer. Das Dachgeschoss enthielt neben Nutzräumen wie Trockenböden hinter dem Giebel ein Atelier für die malende Tochter des Hauses.

3.2 WOHNBAUTEN IN NEUWIED-NIEDERBIEBER

Villa Krings, Aubachstraße 119

Die von Heinrich Krings errichteten Wohnbauten in Niederbieber bei Neuwied entstanden in Zusammenhang mit der Fabrik seines Bruders Michael (3.06, Kap. V 2.1). An erster Stelle ist die neben dem Fabrikgelände an der Aubachstraße erbaute Villa Krings zu nennen (3.15), die nach dem Erwerb der Fabrik im Jahre 1885 entstand.

Die zweigeschossige Villa ist ein kompakter Bau, den an einer Ecke ein dreigeschossiger Turm mit Kreuzdach überragt. Außer an der Straßenseite ist sie von Gärten umgeben. Der Außenbau ist vom Kontrast aus hellen Mauerflächen und rötlichem Ziegelstein bestimmt. Für das Mauerwerk der Villa hat Heinrich Krings wie bei den Gewölben der Neuwieder Pfarrkirche St. Matthias (1.11) oder der Kapelle nebst Kapellenhaus in Niederbieber (1.13, 2.10) den lokal gut verfügbaren Bimsstein verwendet. Die tragenden Wandbereiche, vor allem zwischen den Geschossen, an den Ecken sowie um die Öffnungen herum, sind aus dem erwähnten belastbareren Ziegelstein ausgeführt. An Formen mischen sich Motive aus der Romanik, wie sie in Form der Rundbögen über der ersten Etage wie auch an der benachbarten Fabrik auftreten, mit Motiven aus Renaissance und Manierismus, die sich vor allem in den Rustizierungen um die Ecken und um die gerade sowie rundbogig abschließenden Fenster zeigen.

Überkommene Grundrisse zeigen die ursprüngliche Raumdisposition der heute umgebauten Villa (3.15). Der Eingang, das Herrenzimmer und das Büro waren nach Süden in Richtung auf die Fabrik ausgerichtet. Dahinter verläuft der Flur und das die Straßenseite (Ostseite) platzierte Treppenhaus. An der Westseite liegen das große Wohnzimmer und das damit verbundene Musikzimmer im Turmuntergeschoss. Die Nordseite nehmen das Esszimmer sowie die neben dem Treppenhaus angelegte Küche ein. Im Obergeschoss befinden sich Schlaf- und Fremdenzimmer. Im Dachgeschoss waren Bedienstete untergebracht. In Hinblick auf die Ausstattung der Villa Krings belegen historische Fotografien eine verhältnismäßig reiches Mobiliar aus dunklem Holz, passende Wandvertäfelungen und Malereien sowie farbig verglaste Fenster.

Insgesamt entspricht die Villa Krings in ihrer erhöhten, von einem Garten umgebenen Lage im ländlichen Niederbieber und mit dem kronenähnlichen kreuzdachbedeckten Eckturm, den manieristischen Gliederungen und mit ihrer ursprünglichen kunstvollen Ausstattung dem Anspruch einer herrschaftlichen Fabrikantenvilla.

Häuser Aubachstraße 120 und 104-108

Gegenüber der Villa an der Aubachstraße sind vermutlich zur Zeit des Baus der St. Bonifatiuskapelle und der Erweiterung der Villa Krings um 1905/ 06 weitere Wohnhäuser von Heinrich Krings entstanden. Haus Aubachstraße 120 (3.16) ist ein zweigeschossiges Einfamilienwohnhaus mit Walmdach. Die markantesten Merkmale des heute stark purifizierten Wohnbaus waren der ursprünglich vorhandene geschweifte Giebel über einem Risalit an der Straßenseite sowie die abwechselnd hell und dunkel verputzten Wandflächen. Diese lebhaften Farbkontraste sowie der Rundgiebel sind Zierformen des Jugendstils, wie sie um die Jahrhundertwende bzw. im frühen 20. Jahrhundert auch an Kölner Wohnbauten auftreten³²¹ und sich zeitgleich auch in schlichterer Form an Kölner Siedlungsbauten von Heinrich Krings wiederfinden lassen (Kap. V 4). Ein ebenfalls von Heinrich Krings gerne verwandtes gliederndes Element sind die schrägen, mit geschuppten Platten besetzte Sohlbänke, die hier an einigen Öffnungen ebenso wie an dem Niederbieberer Kapellenhaus (2.10) und den benachbarten Mehrfamilienhäusern an der Aubachstraße 104-108 (3.17) auftreten. Diese drei Reihenhäuser dienten vermutlich der Unterbringung von Angestellten der gegenüberliegenden Beinwarenfabrik (3.06). Sie weisen eine gemeinschaftliche Gestaltung auf. Die zweigeschossigen Putzbauten erhalten durch einfache Mittel eine ansprechende Gliederung. Dazu zählen die Rustizierungen an den Ecken und die unregelmäßig platzierten rundbogigen Fensteröffnungen des Erdgeschosses, die einen Kontrast zu den an der Straßenseite in streng gleichen hochrechteckigen Fensterpaaren bilden. Im Dachbereich dominieren die an den Schmalseiten auftretenden und zur Rückseite des Hauses hin tief herabgeführten geschweiften Rundgiebel sowie an der Straßenseite mittig platzierte Walmgiebel, den zwei Schleppegauben flankieren.

Im Inneren weisen die Reihenhäuser eine zweckmäßige Grundrisslösung auf. Zwei Zimmer liegen an der Straßenseite, die Küche geht nach hinten auf einen Nutzgarten hinaus. Vom Treppenpodest aus ist ein gemeinsam genutzter Abort erreichbar. Die obere Etage weist weitgehend dieselbe Unterteilung in zwei Zimmer und eine Küche auf, so dass hier eine zweite Familie untergebracht werden konnte.

Insgesamt handelt es sich bei diesen Wohnbauten um bescheidene Arbeiterwohnhäuser, denen Heinrich Krings dennoch ein ansprechendes Äußeres verliehen hat. In dieser Hinsicht sind sie seinen etwa zeitgleich entstandenen Siedlungsbauten in Köln-Nippes verwandt (3.18, Kap. V 4).

³²¹ Kier 1980, 454f.

4 SIEDLUNGSBAUTEN

Große und hochwertig ausgestattete Etagenwohnungen in herrschaftlichen Mietshäusern der Neustadt, wie sie in Kapitel V 3.1 vorgestellt wurden, waren für den Großteil der Kölner Bevölkerung nicht erschwinglich. In der 1986 erschienenen Publikation zum Thema *Wohnreform in Köln* werden die Missstände im Kölner Wohnungswesen vom letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg und verschiedene Lösungsansätze und Reformen vorgestellt. So waren beispielsweise vor 1914 etwa ein Viertel aller Kölner Wohnbauten als Mietskasernen zu bezeichnen, in denen rund die Hälfte der Bevölkerung auf beengtem Raum lebte. 1899 veröffentlichte der Kölner Localanzeiger, dass ein Achtel aller Kölner Wohnungen nur aus einem Zimmer bestünden, das in einigen Fällen bis zu 16 Personen aufnehmen musste.

Um eine verbesserte Wohn- und Lebensqualität für ärmere Bevölkerungsschichten zu erreichen, wurden auf verschiedenen Wegen Wohnreformen eingeleitet. Diese basieren im wesentlichen auf vier unterschiedlichen Motivationen. An erster Stelle zu nennen ist hier der in oben angeführter Publikation so bezeichnete Industriefeudalismus oder Fabrik-Feudalismus. Vor allem ab den 1860er Jahren versuchten die Fabriken oder andere gewerbliche Großbetriebe oftmals, das Leben und Wohnen ihrer Arbeiter in die Unternehmensstrategie einzuflechten. Ein bekanntes Beispiel ist die von den Gebrüdern Stollwerk in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts entstandene Arbeiterkolonie Frieden an der Bonner Straße. Die von ihnen errichteten Werkswohnungsbauten fanden im Hinblick auf ihre hygienische und technische Ausstattung sowie auch auf die ästhetische Gestaltung ein hohes Maß an Anerkennung, trotz der Gefahr einer gewissen Abhängigkeit der Werkswohnungsnutzer vom jeweiligen Unternehmen³²².

Neben den Großbetrieben förderten seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemeinnützige Gesellschaften und Stiftungen aus philanthropischen oder sozialreformerischen Gründen den Wohnungsbau. Die Initiativen gingen meist von Personen der Oberschicht, die sich als Aktionäre zusammenschlossen, aus. Verstärkt ab den 1860er Jahren kam es in verschiedenen rheinischen Städten zur Gründung von gemeinnützigen Aktiengesellschaften, was zugleich den Aufschwung der Industrie bis zur Depression 1877 widerspiegelt. Danach erhielt der gemeinnützige Wohnungsbau ab den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts wieder Zuwachs³²³.

³²² Wohnreform 1986, 11f.

³²³ Ebd., 16

Die Voraussetzungen für die drittens anzuführende kommunale Wohnungsfürsorge wurden in Köln insbesondere durch die ab 1888 durchgeführten Eingemeindungen (1888 u. a. Ehrenfeld, Nippes und Deutz, 1910 Kalk und Vingst, 1914 Merheim und Mülheim) sowie der Erschließung der neuen Ortsteile durch elektrische Straßenbahnen geschaffen. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts betrieb die Stadt Wohnungszählungen und Bestandsaufnahmen, versuchte Missstände wie Baumängel, ungenügende Luft- und Lichtversorgung in den Wohnungen sowie Überbelegungen aufzudecken und neue Wohnungen zu vermitteln. Seit 1902 betrieb die Stadt unmittelbare Maßnahmen zur Wohnungsfürsorge und errichtete z. B. Wohnbauten für die Angestellten der städtischen Straßenbahnen an der Stammheimerstraße in Riehl.

Letztlich ist die gemeinschaftliche Selbstversorgung durch genossenschaftliche Selbsthilfe anzuführen. Die Wohnungsbaugenossenschaften sind demokratisch organisierte Selbstversorgungswirtschaften. Das Ziel ist nicht Gewinnmaximierung, sondern eine gute Versorgung der Mitglieder mit Gütern, Diensten und qualitativ hochwertigen Wohnformen. Jedes Mitglied der Genossenschaft verfügt unabhängig von der erbrachten Kapitaleinlage über eine Stimme. Bei der Nutzung der genossenschaftlichen Wohnbauten nimmt die Mietergemeinschaft als juristische Person zugleich die Rolle des Vermieters ein³²⁴.

Frühe mittelständische Genossenschaften blieben jedoch zur Lösung der Wohnungsfrage ohne finanzielle und organisatorische Fremdhilfe überfordert. 1889 ermöglichte eine Änderung im Genossenschaftsgesetz die Möglichkeit zur beschränkten Haftung der Genossenschaften und somit die Gründung von Genossenschaften mit beschränkter Haftung (e.G.m.b.H.). Förderer konnten somit Mitglied in der Genossenschaft werden, ohne mit ihrem privaten Vermögen zu haften. Darüber hinaus sorgte die von Bismarck eingerichtete Alters- und Invaliditätsversicherung für günstige Kredite für den Arbeiterwohnungsbau, da die neu gegründeten Landesversicherungsanstalten (LVA) die eingezahlten Rentennittel möglichst für gemeinnützige Zwecke anlegen sollten. Dies löste eine Gründungswelle von Genossenschaften aus.

Die in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts gegründeten konfessionsgebundenen Genossenschaften, des *Wohnungs- und Konsumvereins evangelischer Arbeiter* und die katholische *Wohnungsgenossenschaft im Katholischen Gesellenhospitium*, waren Selbsthilfevereine, die Mietshäuser kauften, renovierten und an Mitglieder mit einem Dauerwohnrecht abgaben³²⁵.

³²⁴ Wohnreform 1986, 18f.

³²⁵ Ebd., 20f.

4.1 SIEDLUNGSBAUTEN DER KÖLN-NIPPESEB AU- UND SPARGENOSSENSCHAFT

Eine der ersten Kölner Bau- und Spargenossenschaften, die selbst Wohnbauten errichteten, war die 1895 gegründete Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft³²⁶. Heinrich Krings war hier Verwaltungsmitglied und zugleich Architekt für eine Vielzahl der genossenschaftlichen Wohnbauten. Sein von ihm 1910 verfasster Bericht behandelt die Gründungsgeschichte und die bis dahin geleistete Arbeit der Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Arbeitern den Erwerb eines Eigenheims zu ermöglichen (3.18). Die Organisation hat insgesamt in rund 15 Straßen in den im Norden Kölns gelegenen Stadtteilen Nippes, Mauenheim und Merheim (heute: Weidenpesch) 193 Eigenheime mit 378 Wohnungen, dazu 15 Mietshäuser mit 95 Wohnungen errichtet. Die meisten befinden sich mittlerweile in Privatbesitz und sind im Laufe der Zeit stark verändert worden.

Der genaue Anteil Heinrich Krings' an den Bauten der Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft lässt sich anhand der wenigen erhaltenen Quellen heute nicht mehr feststellen. Gesichert ist, dass er 1910 die „besseren Zweifamilienhäuser“ am Wartburgplatz in Nippes entworfen hat. Außerdem hat er Wohnbauten an der Eisenach-, Merheimer-, Berg, Nievenheimer- und Escherstraße teilweise bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts unter der Mitarbeit seines Schülers Rudolf Schwarz errichtet. Weitere Siedlungsbauten, etwa an der Niehlerstraße, sind im stilistischen Vergleich mit den genannten Wohnhäusern ebenfalls mit einiger Wahrscheinlichkeit Heinrich Krings zuzuschreiben. Sie sind 1898 als erste Wohnbauten der Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft in Form von zweigeschossigen Zweifamilienhäusern entstanden. Kennzeichnend für ihr äußeres Erscheinungsbild ist das Ziegelsteinmaterial, das sicherlich nicht zuletzt aus Kostengründen gewählt wurde. Die Fenster sind meist in schlichten Flachbogenformen ausgebildet. Entlang des Straßenzugs variieren die Wohnbauten in Bezug auf einige Details. Es treten geschweifte Giebel, die unter anderem auch an Heinrich Krings Bauten an der Eisenachstraße auftreten, oder solche mit Fachwerk auf.

Wenig später folgten die Zweifamilienhäuser an der Nievenheimerstraße in Nippes. Die in unregelmäßigen Abständen unterbrochenen Reihenhäuser weisen eine aufwändigere Gestaltung als die zuvor besprochenen Bauten an der Niehlerstraße auf. Hier wurde auch hellerer, mit dem Ziegelmauerwerk lebhaft kontrastierender Werkstein verwendet. Die

Bauten bilden keine homogenen Fassadenreihen, sondern sind differenziert durch risalitartiges Vorspringen einiger Bauteile gestaltet. Die Fenster sind meist flachbogig angelegt, manchmal zu zweit oder dritt gruppiert und mit Eckstücken versehenen Rahmungen in manieristischer Art ausgestattet.

Zwischen 1903 und 1905 entstanden die Bauten an der Eisenachstraße. An den ebenfalls zweigeschossig angelegten Reihenhäusern liefern hell verputzte Mauerflächen einen Kontrast zu den Ziegelsteinen. Die Fensterformen sind wiederum variabel, entweder hochrechteckig, rundbogig, flachbogig oder kreisrund, gestaltet. An einer Straßenseite tritt das Motiv der abgeschrägten und mit schuppenartigen Platten besetzte Sohlbänke auf, wie sie unter anderem an den besprochenen Wohnbauten in Neuwied-Niederbieber (3.17) auftreten. Die Dachzone ist an den Bauten in der Eisenachstraße besonders abwechslungsreich mit verschiedenen geformten Gauben und hohen, meist geschweiften Giebeln gestaltet.

Teilweise sind Grundrisse überliefert (siehe 3.18). Bei dem überkommenen Beispiel führt ein schmaler Flur in das an der Rückseite gelegene Treppenhaus. Erd- und Obergeschoss nehmen zudem jeweils drei Räume auf. Diese sind direkt untereinander zugänglich. Auf raumeinnehmende Flure hat der Architekt verzichtet.

Insgesamt zeichnen sich die Arbeitereigenheime der Köln- Nippeser Bau- und Spargenossenschaft durch Schlichtheit und Funktionalität aus. Darüber hinaus kennzeichnen sie die mit einfachen Mitteln erzielten individuellen Akzente bei im Hinblick auf die Gestaltung der ganzen Siedlung bzw. des jeweiligen Straßenzugs zu erkennender einheitlicher Grundkonzeption.

Die mit Sicherheit von Heinrich Krings stammenden so bezeichneten besseren Zweifamilienhäuser am Wartburgplatz gehören einer hochwertigeren Kategorie an. Der Entwurf stammt von Mai 1910. Die Ansichtszeichnung (3.18) zeigt sieben aneinandergefügte, zweigeschossige Wohnbauten mit hohem Dachgeschoss, die idyllisch begrünt inmitten größerer Gärten in exponierter Lage an einem ebenfalls bepflanzten Platz liegen. Die beiden äußeren sowie das mittlere Haus weisen jeweils fast die selbe Gestaltung auf. Sie verfügen über Schopfwalmdächer und großflächige viereckige Fenster, von denen die der ersten Etage mit Schlagläden bestückt sind. Etwas zurückhaltender sind die vier jeweils spiegelverkehrt zueinander gegliederten Häuser dazwischen. Hier sind die Öffnungen des

³²⁶ Krings 1910; Wohnreform 1986, 24: Verhandlungsvorsitzender war der Verlagsbuchhändler Fridolin Bachem (siehe auch: 3.09). Insgesamt waren anfangs 74 Mitglieder eingeschrieben, wobei sich im

Erdgeschosses bogenförmig ausgebildet, die Fenster der ersten Etage sind paarweise angeordnet und relativ hoch und schmal. Allen Häusern sind die Rustizierungen um die Öffnungen und an den geböschten Außenecken des Erdgeschosses gemeinsam. Dieses Motiv findet sich an den vermutlich zeitnah entstandenen Häusern in Neuwied-Niederbieber wieder (3.17).

Nach der Gründung der Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft folgten ähnlich organisierte Genossenschaften im westlichen Kölner Stadtteil Ehrenfeld, im rechtsrheinischen Mülheim sowie 1899 die Gemeinnützige Baugenossenschaft Köln-Süd³²⁷. Die linksrheinischen Kerngenossenschaften Nippes, Ehrenfeld und Süd bauten vorwiegend Zweifamilienreihenhäuser, die für den Erwerb gedacht waren und von den Mitgliedern der Genossenschaften in Raten abbezahlt werden konnten. Im positiven Sinne wird hier das rheinische Dreifensterhaus wiederbelebt und gleichzeitig eine Verbesserung der Wohnqualität gegenüber den großen Mietskasernen erreicht³²⁸.

Vor allem die Bauten der Ehrenfelder Arbeiterwohnungsgenossenschaft sind denen in Nippes vergleichbar. Auch entstanden zwischen 1900 und 1910 vorwiegend zweigeschossige Reihenhäuser mit variierten Gliederungselementen wie Giebeln und dem Einsatz von Fachwerk- und verputzten Flächen bei gleichzeitig zu erkennender gemeinschaftlicher Konzeption³²⁹.

Aufsichtsrat und im Vorstand noch kein Arbeiter befand.

³²⁷ Wohnreform 1986, 24f.

³²⁸ Ebd., 30f.

³²⁹ Ebd., 26f.

4.2 SIEDLUNGSBAUTEN DER GENOSSENSCHAFT DEUTSCHES HEIM IN KÖLN-KLETTENBERG

Der erste Weltkrieg setzte auch beim sozialen Wohnungsbau eine Zäsur. Danach entstanden in verschiedenen Formen sogenannte Heimstätten, meist in Form von Einfamilienhäusern mit großen Nutzgärten, die in erster Linie an Kriegsteilnehmer, Kriegsbeschädigte oder deren Familien zugeteilt wurden. In diesem Sinne sollten 1917 auch bevorzugt Kriegsheimkehrer und Invalide die während des Krieges in Köln-Bickendorf errichtete GAG-Siedlung bewohnen³³⁰. Vorwiegend zwischen 1920 und 1922 wurden in Köln sechs Kriegerheimstättengenossenschaften gegründet, die teilweise wieder der Inflation und der Weltwirtschaftskrise zum Opfer fielen³³¹. Diese nach dem Ersten Weltkrieg in wirtschaftlich unsicheren Zeiten gegründeten Genossenschaften trugen reichsweit Sicherheit und Heimatgefühl suggerierende Namen wie *Eigener Herd*, *Neue Heimat* oder *Deutsches Heim*. Für letztere hat Heinrich Krings in Köln-Klettenberg ab 1922 zusammen mit dem Ingenieur Paul Krücken sechs Reihenwohnbauten errichtet (3.19). Es handelt sich um die Häuser Heisterbachstraße 43-45 und Hirschbergstraße 9-15. Die sechs dreigeschossigen Mehrfamilienhäuser erstrecken sich über zwei winklig aufeinander stoßende Straßen. In Bezug auf die Fassadengestaltung sind sie optisch paarweise zusammengefasst. Die über einem dunklen Sockel errichteten Häuser Hirschbergstraße 9 und 11 sind hinsichtlich ihrer Fassaden in fünf Achsen unterteilt. Die mittlere ist durch das in dunklem Werkstein ausgeführte Portal sowie den darüber bis über das Dach hinausgeführten Dreiecksgiebel betont. Über den seitlichen beiden Achsen verläuft ein walmgedecktes Gesims, das das niedrigere Dachgeschoss abtrennt. Nach heutigem Befund werden nur die Fenster des Erdgeschosses von Blendrundbögen eingefasst. Die übrigen Wandflächen sind schlicht verputzt. Es kann im Vergleich mit anderen Bauten von einer vormals vorhandenen reicheren Gliederung ausgegangen werden.

Die Häuser Hirschbergstraße 13 und 15 verfügen über sieben Achsen, von denen die dritte und fünfte bzw. bei Nr. 15 die mittleren drei im rhythmischen Wechsel risalitartig vorgezogen sind. Auch hier ist die Mittelachse von einem Dreiecksgiebel bekrönt. Bei beiden Häusern sind die Eingänge wiederum mittig platziert und von dunklem Stein eingefasst. Die Eingangsbedachungen weisen eine aufwendigere Gestaltung aus einem geschweiften Gesims mit seitlich aufgesetzten Kugeln auf. Ein Vergleich mit einer erhaltenen Entwurfszeichnung von Heinrich Krings zeigt aber, dass die Gliederungen und die Gestaltung der

³³⁰ Wohnreform 1986, 55, 105f. Zur GAG und zur Siedlung Bickendorf siehe: Hagspiel 1982, 13f.

³³¹ Wohnreform 1986, 61f.

Details der Häuser ursprünglich aufwendiger und zierlicher gedacht waren, als der heutige Befund preisgibt (3.19).

Das Eckhaus Heisterbachstraße 43 bildet zu beiden Straßenseiten jeweils einen Risalit mit Giebel aus. Auch hier sind Änderungen zwischen der Zeichnung des Architekten und dem heute vorhandenen Bau erkennbar. Haus Heisterbachstraße 45 verfügt ebenso über einen Risalit ohne Giebel.

Äußerlich sind die sechs Reihenhäuser durch zusammenfassende Elemente wie den durchgehend gleiche Sockelhöhe, die teilweise über die Häusergrenzen hinweglaufenden Gesimse als einheitliche Planung erkennbar. Die Gestaltung ist schlicht mit wenigen historisierenden Elementen gestaltet. Einen plastischen Effekt erzielen die vertikal vor- und zurückspringenden Teile der Fassaden.

Die innere Aufteilung der sechs Mehrfamilienhäuser ist im wesentlichen die gleiche. Die Mittelachse mit den Eingängen birgt jeweils das Treppenhaus. Von diesem erschließen sich die zu jeder Seite abgehenden Wohnungen. Diese bergen einem überkommenen Grundriss zufolge jeweils über ein Wohn- und ein Schlafzimmer sowie an der Rückseite über eine Wohnküche, Sanitärräume und ein weiteres Schlafzimmer. Hierin kann man Grundzüge des rheinischen Dreifensterhauses oder der späteren Neustadthäuser wiedererkennen.

5 ZUSAMMENFASSUNG

Die Bearbeitung der Profanbauten war insgesamt im Vergleich mit den Sakralbauten durch eine schlechtere Quellenlage und einen höheren Zerstörungsgrad als Folge des Zweiten Weltkriegs erschwert. Hinzu kommt, dass die im Privatbesitz befindlichen Wohnbauten meist stark verändert und in der Regel nicht zugänglich sind.

Unter den öffentlichen Bauten ragen die beiden bislang bekannten Schulen im Werk von Heinrich Krings hervor. Die Landwirtschaftsschule in Kleve (3.03) und das Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen (3.05) entstanden im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Der kleinere Schulbau in Kleve ist vorwiegend aus in dem für das Nieder-rheingebiet typischen Backstein errichtet. In gestalterischer Hinsicht beachtenswert ist vor allem die einer Allee zugewandte Fassade. Sie verfügt über einen dreiachsigen Mittelrisalit mit Treppengiebel und Ecktürmchen. Über den Seitenachsen sitzen ebenfalls mit Stufengiebeln versehene Dachhäuschen. Der gotische Stilelemente am Übergang zur Renaissance aufgreifende Bau mit dem Wappen von Kleve in der Giebelspitze erinnert an die Blütezeit der Stadt.

Die innere Raumdisposition zeigt eine klare Gliederung. Die Räume schließen sich an einen mittig durch die Länge des Gebäudes geführten Korridor an. An der Rückseite ist in einem schmalen Risalit das Treppenhaus untergebracht. Die Klassenzimmer standen in funktionaler Hinsicht und in Bezug auf die technische Ausstattung auf der Höhe der Zeit. Bemerkenswert ist die im zweiten und obersten Stock untergebrachte Aula, die ursprünglich über eine reiche neugotische Ausstattung verfügte.

Gegenüber des Haupteingangs, der einer seitlichen Schmalseite liegt, liegt eine heute ebenfalls nicht mehr in der ursprünglichen Form erhaltene Direktorenvilla, welche die Treppengiebel des Schulgebäudes aufgriff, ansonsten aber asymmetrischer und malerischer gegliedert war. Zum Gebäudekomplex der Landwirtschaftsschule in Kleve gehörten ferner ein rückseitig gelegener Park sowie eine Turnhalle.

Ebensolche Nebengebäude gehören zum Baukomplex des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasiums in Euskirchen. Das Hauptgebäude selbst ist größer und monumentaler als die Landwirtschaftsschule in Kleve. Wie bei dem früheren Schulbau liegt der gestalterische Schwerpunkt auf der entlang einer Straße sich erstreckenden Fassade. Diese ist symmetrisch und unter Einsatz von viel Werkstein aufwendig gegliedert. Stilistisch schließt sich der Bau ebenfalls unter freier Handhabung der Formen an die Übergangszeit zwischen Gotik und Renaissance an. Der Haupteingang liegt mittig in einem mächtigen Risalit mit

Treppengiebel, hinter dem ein hohes steiles Walmdach aufragt. Die Enden des Flügels betonen zwei kleinere Risalite mit Treppengiebeln. Zwischen den Risaliten rhythmisieren zwei walmgedeckte Dachhäuschen die fünf identisch gegliederten Achsen. Die Fensterformen variieren, wie in Kleve oder auch am St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied, von Etage zu Etage. Skulpturaler Schmuck, hier Reliefs mit Unterrichtsszenen, verweist auf die Funktion des Gebäudes.

Schlichter und asymmetrisch stellt sich die Rückseite des Hauptgebäudes dar. Prägend ist in erster Linie der Kontrast zwischen Backstein und verputzten Mauerflächen.

Im Inneren verläuft wie in Kleve ein Korridor durch die Länge des Baus, allerdings an dessen Rückseite. Dort liegt auch das Treppenhaus, das sich mittig an eine gewölbte Eingangshalle anschließt. Es verbindet zugleich das rückwärtige, separat angegliederte Auditorium. Wie in Kleve nimmt das oberste Stockwerk des Hauptgebäudes eine bei Bedarf mit Rollläden erweiterbare Aula mit ursprünglich aufwendiger neugotischer Ausstattung auf, der große Maßwerkfenster von der Frontseite des Baus Licht spenden. Insgesamt ist die Grundrissanordnung den staatlichen Bestimmungen gemäß angelegt und der Bau in funktionaler Hinsicht gut durchdacht.

Über reiche spätgotische Formen und Motive aufgreifende Fassaden verfügen auch die beiden bekannten monumentaleren Gewerbebauten. Das Warenhaus Rud. van Endert in Neuss (3.08) besitzt einen Mittelrisalit mit polygonalen Ecktürmen und Treppengiebel, den ein steiles Walmdach überragt. Der Bauaufgabe gemäß sind das Erd- und das Obergeschoss zur Warenauslage fast vollständig in Glasflächen aufgelöst. Das Erdgeschoss leitet zudem in eine im damaligen Verständnis fortschrittliche Passage über. Auch die innere Ausstattung des Hauses, das über elektrische Aufzüge und eine Zentralheizung verfügte, entsprach den zeitgemäßen technischen Anforderungen.

Heinrich Krings' bedeutendster Gewerbebau in Köln war der nahe dem Hauptbahnhof gelegene große Bautenkomplex des J. P. Bachem-Verlags (3.09). Gegenüber dem Innenhof zugewandten mehrgeschossigen Backsteinbauten, die vorwiegend durch Flachbogenfenster, schlichte Gesimse sowie einem Rundbogenfries gegliedert waren, setzte insbesondere der Gebäudetrakt der Kölnischen Volkszeitung an der Marzellenstraße mit seiner reichen, unter Verwendung spätgotischer Motive gestalteten Werksteinfassade einen künstlerischen Schwerpunkt. Den Hauptakzent setzt bei diesem monumentalen Profanbau ein neben der Mitte platzierter Stufengiebel, der an der rechten Außenachse ein kleineres Pendant besitzt. Dazwischen akzentuieren zwei Dachhäuschen mit geschweiften

Bedachungen sowie ein polygonaler Erker die Seitenachsen. Das Erdgeschoss gliedern große Flachbögen auf schmalen, Pfeilerartigen Wandstücken. Sie nehmen teilweise große Schaufenster für die Auslage des Verlagshauses auf. Die mit Gesimsen und schmalen hochrechteckigen Fenstern horizontal und vertikal klar gegliederte Fassade zieren schmiedeeiserne Arbeiten wie Maueranker und die abschließende Brüstung. Die Figur des hl. Josef in der Giebelspitze verweist auf den Begründer der Kölnischen Volkzeitung. Des Weiteren enthält die Fassade durch die skulpturalen Brustbilder von Johannes Gutenberg und Ulrich Zell, beide Buchdrucker, Hinweise auf die Funktion des Hauses.

Das Innere des Gebäudetraktes zeigt soweit bekannt ist zumindest in den öffentlichen Bereichen eine dem Außenbau angepasste Gestaltung. Dazu gehört der im Erdgeschoss untergebrachte Freisaal, ein Zeitschriftenleseraum mit angegliederter Bibliothek, der über Pfeiler mit aufwendigen Kapitellen und eine mit spätgotischen Motiven verzierte Decke verfügte. In funktionaler bzw. technischer Hinsicht stand auch das Verlagshaus Bachem auf der Höhe der Zeit und verfügte unter anderem über ein mit Druckluft betriebenes Rohrpostsystem.

Der zweite größere Profanbau von öffentlicher Bedeutung in Köln war das ebenfalls heute nicht mehr erhaltene Gebäude der Kölner Bürgergesellschaft (3.01). Es entstand in mehreren Bauphasen zwischen 1894 und 1913 nahe dem halbkreisförmigen Appellhofplatz in der Altstadt. Der um 1894 entstandene Gartentrakt enthielt einen von drei Seiten von Galerien umgebenen Festsaal. Die durch eine Fotografie bekannte Rückfassade zeigt einen fünfachsigen Trakt zwischen zwei turmartigen Aufbauten. Vereinzelt sind spätgotische Motive, unter anderem Vorhangbogenfenster, auszumachen.

Zwischen 1898 und 1901 entstand in unmittelbarem Anschluss an den Bau von Heinrich Krings ein größerer Trakt von Architekt Carl Moritz. Die geschwungene neubarocke Fassade griff die Form des Appellhofplatzes auf. Die prunkvollen Festsäle und sonstigen Räumlichkeiten im Inneren des älteren und neueren Gebäudeteils der Kölner Bürgergesellschaft wurden durch Umbauten miteinander verbunden.

Den letzten Bauabschnitt bestritt wiederum Heinrich Krings. An der Röhrengasse fügte er 1912/ 13 einen Trakt, dessen Fassade eine in den Jahren aktuelle neoklassizistische Gestaltung aufweist. Im Inneren enthielt der Bau kostbar ausgestattete Gesellschaftsräume und Säle, die verschiedene historische Stile, darunter Empire und Rokoko, aufgriffen.

In Hinblick auf die kunsthistorische Bedeutung bleiben hinter diesen in größeren rheinischen Städten gelegenen Profanbauten die in ländlichen Regionen ausgeführten öffentlichen und gewerblichen Bauten zurück. In privatem Auftrag des Grafen von Hoensbroech entstanden in Türnich bei Köln eine Festhalle (3.02) mit Doppelturmfassade sowie ein in mehrfacher Funktion als gräfliche Rentei und Rathaus sowie als privates Wohnhaus genutzter, malerisch ineinander verschachtelter Bau, dessen Inneres in den öffentlichen Bereichen eine aufwendigere Gestaltung mit Gewölben und Holzvertäfelungen aufwies (3.04). Des Weiteren ist hier der Ausbau der Fabrik des Bruders des Baumeisters, Michael Krings, in Neuwied-Niederbieber anzuführen (3.06). Der vorwiegend in Bims- und Ziegelstein ausgeführte Bautenkomplex zeigt verhältnismäßig schlichte Gliederungen mit vorwiegend flachbogigen Fenstern und runden Blendbögen. Bemerkenswert ist die neben dem Fabrikgelände errichtete Villa der Familie des Fabrikbesitzers, die lebhaft neuromanische und manieristische Gliederungen und über einen viereckigen Turm mit Kreuzdach verfügt (3.15). An der gegenüberliegenden Straßenseite hat Heinrich Krings weitere Wohnhäuser, vermutlich für Arbeiter der Fabrik, errichtet (3.17). In den wesentlich schlichteren Bauten, die stilistisch in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhundert datieren, spiegelt sich die soziale Divergenz wider.

Im Bereich der Wohnhausarchitektur ragen die von Heinrich Krings in der Kölner Neustadt errichteten Bauten hervor. Vier Beispiele aus den Jahren zwischen 1884 und 1888 sind derzeit bekannt (3.10-13). Die hauptsächlich in Ziegel-, Werkstein und Stuck ausgeführten Fassaden der Reihenhäuser fügen sich mit ihren an verschiedene regionale Ausprägungen der Renaissance anschließenden Formen gut in das Gesamtbild der Kölner Neustadt ein. Häufig auftretende gestalterische Elemente sind Rustizierungen, verschieden abschließende Fenster mit unterschiedlichen Bedachungen, Risalite, Balkone und Loggien mit Balustraden sowie durch Giebel, Walmdächern oder Gauben belebte Dachzonen. Extravagantere Stilrezeptionen weist das im frühen 20. Jahrhundert erbaute Wohnhaus des Architekten auf (3.14). Neben spätgotischen Elementen am Außenbau hat Heinrich Krings bei den Innenräumen auf die Stile verschiedener Epochen, darunter Renaissance, Rokoko und Empire, zurückgegriffen.

Die Grundrisse der Wohnhäuser variieren je nach Bauaufgabe. In erster Linie sind Miethäuser wie Haus Hohenzollernring 34 (3.10) mit abgeschlossenen Wohneinheiten pro Etage und Einfamilienhäuser wie Haus Salierring 53 (3.11) zu unterscheiden. Die beiden genannten Bauten konnte Heinrich Krings mit seinen Erläuterungen in einer Architekten-

zeitschrift publizieren. In Weiterentwicklung des Aachener Dreifensterhauses führte Heinrich Krings die Verbindung vom Vorder- zum schmaleren Hinterhaus, die zusammen den typischen L-förmigen Grundriss ergeben, ebenerdig aus. Des Weiteren platzierte er bei seinen bekannten Neustadthäusern das durch ein buntgläsernes Oberlicht erhellte Treppenhaus immer an eine Seite in der Mitte des Hauses. Die Räume weisen teilweise extravagante Grundrissformen auf. Dazu zählen der sechseckige Speiseraum bei Haus Hohenzollernring 34 (3.10) oder der überlieferte „schiffsförmige Grundriss“ eines Raumes in Heinrich Krings' Haus Riehler-Straße 13 (3.14). Erker, Balkone und Loggien sowie zum Garten hin orientierte Veranden sorgen für ein hohes Maß an Wohnqualität. Zudem wurde bei der inneren Gestaltung der Wohnhäuser in der Kölner Neustadt Wert auf eine hochwertige Ausstattung gelegt. Die Zimmer sind teilweise mit hochwertigen Steinsorten wie Marmor oder mit Holzvertäfelungen verkleidet. Einige Räume, zum Beispiel das Esszimmer des Privatwohnhauses Salierring 53, verfügten über kunstvolle Holzvertäfelungen und Malereien sowie das zum Haus passende Mobiliar im Neurenaissancestil (3.11).

Nach den prunkvollen Bauten der Neustadt führte Heinrich Krings bis in die 1920er Jahre bescheidenere Siedlungswohnhäuser in den Kölner Vororten Nippes und Klettenberg aus. Für die 1895 gegründete Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft errichtete er eine größere, aufgrund der schlechten Quellenlage jedoch unbekannt Anzahl an Bauten (3.18). Meist handelt es sich um Zweifamilienhäuser, denen je Straßenzug und Bauphase ein gemeinsames Konzept zugrunde liegt. Vorherrschendes Material ist Ziegelstein. Dazu setzen geometrische und ornamental eingesetzte Putzflächen Kontraste. Trotz erkennbarem einheitlichem Konzept zeigen sich von Haus zu Haus Variationen bei der Gestaltung der Fenster und der Dachzonen, die verschieden geformte Giebel und Gauben betonen.

Als letzte bekannte Wohnbauten im Lebenswerk von Heinrich Krings entstanden 1922/ 23 sechs mehrstöckige Häuser der Genossenschaft Deutsches Heim (3.19). Die Reihenhäuser zeigen klar gegliederte Fassaden mit hochrechteckigen Sprossenfenstern. Diese liegen in tieferen vertikalen Mauerstreifen, welche die Mauerflächen plastisch erscheinen lassen. Akzente setzen in erster Linie verschieden breite Risalite mit Giebeln oder Walmdächern. Die Eingänge sind ebenfalls unterschiedlich gestaltet und durch Rustizierungen und Bedachungen betont.

VI SCHLUSSBETRACHTUNG

Im Köln des späten 19. Jahrhunderts zählte der bis in die 1920er Jahre tätige Heinrich Krings zu den herausragenden Architektenpersönlichkeiten. Die Hauptschaffenszeit des an den Technischen Hochschulen Aachen, Stuttgart und Berlin-Charlottenburg ausgebildeten Regierungsbaumeisters, der sich nach dem Studium in Köln als Privatarchitekt niederließ und dort zeitlebens blieb, fällt in die in der kunsthistorischen Forschung als Spätphase des Historismus bezeichnete Zeitspanne von etwa 1880 bis zum Ersten Weltkrieg. Bezeichnend für diese Stilepoche ist das Wiederaufgreifen sämtlicher historischer Stile, insbesondere deren Spätformen, die asymmetrische Gruppierung der Bauteile sowie die reiche Dekoration der Oberflächen durch plastische Elemente oder vielfältige architektonische Details. Im Werk von Heinrich Krings, in dem sich die Anzahl der Sakral- und Profanbauten nach aktuellem Kenntnisstand in etwa die Waage halten, lassen sich diese Charakteristika wiederfinden.

Die Tätigkeit des aus wohlhabendem katholischem Hause stammenden Heinrich Krings setzt im Bereich des Sakralbaus in den 1890er Jahren ein und dauert bis 1913 an. In den gut zwei Jahrzehnten schuf er 14 Kirchenneubauten, führte drei umfangreichere Erweiterungen von Pfarrkirchen aus, entwarf eine Reihe von Ausstattungen und übernahm denkmalpflegerische Aufgaben an verschiedenen mittelalterlichen Kölner Kirchen. Zu Beginn seiner Tätigkeit im Bereich der Sakralarchitektur verfasste der Architekt einen kunsttheoretischen Beitrag zur Stildiskussion. Diese setzt schon früh im 19. Jahrhundert, insbesondere ab dem 1828 von Heinrich Hübsch veröffentlichtem Beitrag *In welchem Style sollen wir bauen?* ein und scheint zur Lebenszeit Heinrich Krings' beinahe schon überholt. Sein 1890 in der Zeitschrift für christliche Kunst erschienener Aufsatz mit dem Titel *In welchem Stile sollen wir unsere Kirchen bauen?* bezieht sich indes gezielt auf den Kirchenbau. Allgemein galt hier der neuromanische bzw. der neugotische oder der sogenannte Übergangsstil als besonders angemessen. Entgegen den sich an der Diskussion beteiligenden strikten Vertretern des neugotischen Stils wie August Reichensperger (1808-1895) oder Josef Prill, räumt Heinrich Krings der Neuromanik einen gleichberechtigten Rang ein. Im Planungsprozess seiner Bauten spielen für ihn zuerst die äußeren Faktoren wie der Bauplatz und die zur Verfügung stehenden Mittel eine Rolle, bevor er die stilistische Gestaltung bestimmt. Heinrich Krings war somit vielmehr Pragmatiker als Stilideologe. Dennoch war die äußere Gestaltung seiner Bauten für ihn von großer Bedeutung, wollte er doch nach eigener Aussage stets etwas „Neues“ und „Originelles“ schaffen.

Seine formulierten Ziele lassen sich in den überlieferten Dokumenten zur Planung sowie an den Kirchenbauten selbst nachvollziehen. Sowohl in Hinblick auf den Raumtypus als auch auf die verwendeten historischen Stilzitate finden sich die verschiedensten Kombinationen. Die Sakralbauten wurden vor allem auf der Grundlage der Bedürfnisse des Auftraggebers, meist einer Gemeinde, und unter Berücksichtigung der städtebaulichen Situation oder allgemein der Umgebung entwickelt, um in ihrer Gesamtgestalt sowohl den funktionalen als auch den künstlerischen Ansprüchen zu genügen. Die mitunter während des Planungsprozesses von den kirchlichen Behörden geforderte historische Authentizität der Bauten in Hinblick auf die Grundrissdisposition, die Proportionen und die Ausprägung der architektonischen Details spielt für Heinrich Krings hingegen eine untergeordnete Rolle.

Bei konkreter Betrachtung der Sakralbauten lassen sich drei Raumtypen unterscheiden: Saalkirchen, Basiliken und Hallenkirchen. Die Saalkirchen St. Clemens in Herrig (1.01), St. Elisabeth zu Schloss Türnich (1.03), St. Pankratius in Rövenich (1.10), St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber (1.13) und St. Severin in Frechen (1.14) sind kleinere Kirchen oder Kapellen von sehr unterschiedlicher Gestaltung. Die beiden erstgenannten sind in Bezug auf den Grundriss die schlichtesten. Der Außenbau von St. Clemens in Herrig (1.01), Heinrich Krings' Erstwerk im Bereich der Sakralarchitektur, weist durch die phantasievolle Gruppierung der Bauteile, insbesondere durch den markanten Vierungsturm mit Walmdach, und die Verwendung verschiedener neugotischer Details eine malerische Gestaltung auf. St. Elisabeth zu Schloss Türnich (1.03) verfügt über eine auf den ersten Blick dem Außenbau des barocken Wasserschlosses Türnich angepasste Gestaltung. Beachtenswert ist hier vor allem das von neuromanischen und neugotischen Formen bestimmte Innere mit seiner reichen, von vielfarbigem Marmor bestimmten Ausstattung. Die größere Pfarrkirche St. Pankratius in Rövenich (1.10) ist Heinrich Krings' einziger Saalbau, der über ein Querhaus verfügt. Der schlichte neugotische Ziegelsteinbau steht Werken der Kölner Neugotiker aus der Generation vor Heinrich Krings wie Vincenz Statz, der als sein Lehrer erwähnt wird, nahe. Mit St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber (1.13) und St. Severin in Frechen (1.14) schließt Heinrich Krings im zweiten bis dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sein sakrales Werk ab. Den neugotischen, von Rustizierungen belebten Putzbauten ist die zentrale Raumtendenz, die im Inneren durch ein raumüberspannendes Sterngewölbe betont wird, gemeinsam.

Unter den insgesamt sieben Basiliken finden sich drei in den 1890er Jahren entstandene Notkirchen: St. Michael in Köln (1.04), St. Engelbert in Essen (1.08) und St. Engelbert in

Köln-Riehl (1.09). Alle drei sind neugotische Backsteinbauten, die dem provisorischen Charakter dieser Bauaufgabe entsprechend einfacher ausgeprägt sind. Anstelle von Türmen treten bei diesen Bauten einfache Dach- oder Giebelreiter. Als Raumabschluss im Inneren tritt, soweit bekannt ist, Balkenwerk an die Stelle der aufwendigen Gewölbe. Die Außenbauten weisen durchaus eine ansprechende architektonische Gestaltung, bestimmt durch Blendbögen, Strebepfeiler oder Fensterrosen, auf, was insbesondere auf St. Engelbert in Essen (1.08) zutrifft. Ebenfalls in neugotischen Formen und mit durch einen an die Ecke gesetzten Turm asymmetrischer Portalfassade ist die Pfarrkirche St. Laurentius in Müggenhausen (1.07) gestaltet. Im Grundriss fallen die schmal ausgeprägten Seitenschiffe sowie die flach ausgebildeten Querschiffen auf, die für die Sakralbauten Heinrich Krings', aber auch für die Kirchen einiger zeitgenössischer Architekten typisch sind. In dieser raumvereinheitlichenden Grundrissstruktur spiegeln sich die in der Veränderung begriffenen liturgischen Anforderungen an den Kirchenbau wider. Dazu zählt die von dem Mainzer Prälaten Friedrich Schneider (1836-1907) geforderte bessere Sichtbarkeit auf den Altar.

Drei Basiliken sind im neuromanischen Stil ausgebildet: St. Jakobus in Jakobwüllesheim (1.02), St. Joachim in Düren (1.05) und St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12). St. Jakobus im ländlichen Jakobwüllesheim (1.02), außen eine eher schlicht gegliederte Backsteinkirche, weist ein westliches zweistöckiges Querhaus sowie weithin sichtbare, neben dem Chor platzierte Zwillingstürme auf. Der sowohl in Hinblick auf die Größe als auch auf die künstlerische Gestaltung bedeutendste Bau in dieser Gruppe ist St. Joachim in Düren (1.05). Die aufwendige Anlage eines westlichen Querhauses ist hier durch einen mittig eingebundenen hohen Glockenturm bereichert. Der in rötlichem Backstein mit kontrastierendem Werkstein überaus detailreich gegliederte Bau verfügt des Weiteren über einen oktogonalen Vierungsturm, den Radialkapellen umgeben. St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12), im frühen 20. Jahrhundert entstanden, integriert Teile eines romanischen Turms und übernimmt das Bruchsteinmaterial des Vorgängerbaus.

Letztlich sind die beiden spätgotische Formen aufgreifende Hallenkirchen St. Pantaleon in Brühl-Badorf (1.06) und St. Matthias in Neuwied (1.11) anzuführen. Beiden liegt ein ähnliches Raumkonzept zugrunde, das sich durch Höhe, Weite und Raumvereinheitlichung auszeichnet. Dazu tragen die schmalen Seitenschiffe, die dreiseitig schließenden flachen Querschiffapsiden sowie vor allem das den gesamten Innenraum überspannende, auf schlanken Rundpfeilern hoch ansetzende Netz- und Sterngewölbe bei. Die Außenbauten sind indes völlig verschieden gestaltet. St. Pantaleon in Brühl-Badorf (1.06) ist ein sym-

metrisch gegliederter Backsteinbau. St. Matthias in Neuwied (1.11) ist asymmetrisch und unüberschaubarer gestaltet und wirkt insgesamt durch die Verwendung verschiedener Materialien wie Sand- und Tuffstein malerischer. In ihrer aufwendigen und detailreichen Gestaltung zählt die katholische Hauptpfarrkirche in der von einem protestantischen Fürstenhaus geprägten Stadt Neuwied neben St. Joachim in Düren (1.05) zu den Hauptwerken unter den Sakralbauten von Heinrich Krings.

An drei Pfarrkirchen führte der Baumeister zwischen 1894 und 1909 umfangreichere Erweiterungen aus. St. Suitbertus in Remscheid (1.15) von August Carl Lange (1834-1883), St. Audomar in Frechen (1.16) von Ernst Friedrich Zwirner (1802-1861) und St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1.17) von Franz Langenberg (1842-1895) sind alle neuromanische Backsteinbasiliken. Heinrich Krings fügte ihnen ein zweistöckiges westliches Querhaus mit Nutzräumen im oberen Stockwerk ähnlich dem von St. Joachim in Düren mit mal mittig, mal an der Seite platziertem Glockenturm hinzu, wobei er den neuromanischen Stil, die Proportionen und das Material der älteren Bauteile übernahm. Dennoch war nicht die möglichst unmerkliche Anpassung seines Erweiterungsbaus an das Vorhandene sein Ziel, sondern man erkennt deutlich die unterschiedliche architektonische Handschrift. Heinrich Krings ist auch hier seiner Vorliebe zum Formenreichtum unter Einsatz unterschiedlicher Materialien nachgekommen. Dies gilt im Besonderen für den überaus reich gestalteten Erweiterungsbau von St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1.17).

Analog dazu zeichnet sich Heinrich Krings' Arbeit auf dem Gebiet der sakralen Ausstattungen dem Zeitgeschmack entsprechend durch Opulenz und den Einsatz von wertvollen Steinarten wie Marmor und Granit aus. Besonders hervorzuheben sind die Raumausstattungen von St. Elisabeth zu Schloss Türnich (1.03), die Petrus- und Marienkapelle in St. Agnes (1.19) sowie die Pietàkapelle in St. Gereon in Köln (1.21), die alle in Zusammenarbeit mit den Kölner Bildhauern Wilhelm Albermann (1835-1913) und Alexander Iven (1854-1934) entstanden sind. Hinzu kommen Entwurfsarbeiten für zahlreiche bewegliche sakrale Ausstattungsstücke, von denen der Hochaltar von Groß-St. Martin (1.18) oder die Kanzel von St. Agnes in Köln (1.19) mit zu den qualitativsten zu zählen sind.

Insgesamt weist das im Zeitraum von gut zwanzig Jahren zwischen 1891 und 1913 entstandene Werk im Bereich des Sakralbaus keine erkennbaren Entwicklungssprünge, sondern vielmehr eine gewisse Homogenität auf. Ausgehend von den Bedürfnissen und der Mitteln des Auftraggebers hat Heinrich Krings Bauten geschaffen, die sich weniger an die historischen Vorbilder orientieren, sondern die zu seinen Lebzeiten diskutierten neueren Ideen wie die Sichtbarkeit auf den Altar aufgreifen, die sich im modernen Kirchenbau

durchgesetzt hat. Die Ausgestaltung der Bauten zeigt sich, obwohl er in den für einen Kirchenbaumeister des Historismus traditionellen Stilen Neugotik und Neuromanik gearbeitet hat, eine sehr freie und kreative Handhabung der Formen. Damit stand er bisweilen bei den Gutachtern der kirchlichen Behörden in der Kritik. Andererseits ist jeder seiner Bauten in seiner Gesamtgestalt einzigartig und unverwechselbar. Wo es die Mittel zuließen und vor allem bei den Raumausstattungen, zeigt sich zudem ein zeittypischer Hang zur Opulenz, der sich durch Material-, Farb- und Formenvielfalt ausdrückt.

Unter den kirchlichen Profanbauten ragen das Kloster der Benediktinerinnen in Kreitz bei Neuss-Holzheim (2.01) und das St. Elisabeth Krankenhaus in Neuwied (2.02) hervor. Die vierflügelige Klosteranlage ist ein neuromanischer Backsteinbau mit integrierter Klosterkirche, die in unmittelbarer zeitlicher Nachfolge von St. Joachim in Düren entstand und wie diese über einen markanten oktogonalen Vierungsturm verfügt. Das St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied hingegen greift analog zu der kurz zuvor fertiggestellten Pfarrkirche St. Matthias spätgotische Formen auf. In funktionaler Hinsicht steht der von einem Korridor durchzogene und vormals in einen Nutz- und Ziergarten eingebettete Bau auf der Höhe der Zeit. Ferner entwarf Heinrich Krings eine Reihe von Pfarrhäusern, die meist im Zusammenhang mit seinen Kirchenneubauten entstanden sind. Die schlichten, meist eingeschossigen Bauten greifen einzelne Elemente der ihnen zugehörigen Sakralbauten auf, um nach außen hin sichtbar den Zusammenhang zu verdeutlichen.

Auf dem Gebiet der profanen Architektur bewältigte Heinrich Krings die verschiedensten Bauaufgaben. Man kann sie den Kategorien öffentliche Bauten, Gewerbe- und Wohnbauten sowie Siedlungen zuweisen. Einige wichtige Projekte konnte Heinrich Krings anders als auf dem Gebiet des Sakralbaus in seiner Heimatstadt Köln verwirklichen. Die Kölner Bürgergesellschaft (3.01), gegründet als katholischer geselliger Verein, entstand nahe dem Appellhofplatz sukzessive zwischen 1894 und 1913. Heinrich Krings errichtete hier den Gartentrakt mit mehreren Prunksälen sowie zuletzt 1912/ 13 den Trakt an der Röhrengasse, an dessen Fassade er die neuklassizistische Strömung dieser Jahre aufgreift. Zusammen mit dem von Architekt Carl Moritz am Appellhofplatz angegliederten Teil enthielt das nicht mehr erhaltene Gebäude der Kölner Bürgergesellschaft überaus prunkvoll ausgestattete Gesellschaftsräume und Säle im Neubarock-, Neurenaissance-, Neurokoko- und Neuempirestil.

Unter den Gewerbebauten ragt der Gebäudetrakt für das Kölner Verlagshaus J. P. Bachem hervor (3.09). Insbesondere der an der Marzellenstraße nahe dem Hauptbahnhof errichtete Bau der Kölnischen Volkszeitung weist eine an spätgotischen Formen orientierte reiche Gestaltung auf. An der Fassade sind Skulpturen von historischen Buchdruckern als Hinweis auf die Funktion des Hauses und als Ausdruck des traditionellen Anspruchs angebracht. Den spätgotischen Stil wählte Heinrich Krings auch für das an der Wende zum 20. Jahrhundert errichtete Warenhaus Rud. van Endert in Neuss (3.08). Es weist die für diese Bautengruppe typische Auflösung der Wände in Glasflächen auf und befand sich in gestalterischer und technischer Hinsicht auf der Höhe der Zeit, bevor sich ab 1907 der Warenhausbau nicht zuletzt durch neue gesetzliche Anforderungen veränderte.

Eine eigene Gruppe qualitätsvoller öffentlicher Profanbauten bilden die beiden bekannten Schulgebäude von Heinrich Krings, die Landwirtschaftsschule in Kleve (3.03) und das Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen (3.05). Beide zeigen die von Heinrich Krings gerne verwendeten Stilformen der Spätgotik am Übergang zur Renaissance. Dieser Stil knüpft nicht nur an die Blütezeit der Städte Kleve und Euskirchen an, sondern bietet zugleich die besten Ausdrucksmöglichkeiten für den dem Zeitgeschmack entsprechenden Dekorationsreichtum. Dieser ist bei der Landwirtschaftsschule in Kleve, bei deren Bau fast ausschließlich der für das Niederrheingebiet typische Ziegelstein verwendet wurde, weniger stark ausgeprägt als bei dem unter Einsatz von viel Werkstein reich gegliederte Fassade des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen. In Hinblick auf die innere Gestaltung der funktional den Richtlinien für den Schulbau entsprechenden Bauten bildet die jeweils in den oberen Etagen des Mittelrisalits untergebrachte, vormals in spätgotischem Stil eingerichtete und mit großflächigen Buntglasfenstern belichtete Aula den Höhepunkt.

Unter den öffentlichen und gewerblichen Bauten nehmen sich die in privatem Auftrag entstanden Gebäude bescheidener aus. An erster Stelle anzuführen wäre die Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber (3.06) nebst der zugehörigen Villa Krings (3.15) im Besitz von Heinrich Krings' Bruder Michael. Das aus älteren und neueren Bauteilen zusammengesetzte Gebäudekonglomerat sowie das Wohnhaus des Fabrikbesitzers sind aus lokal gut verfügbaren Bims- und Ziegelsteinen errichtet und zeigen Motive aus Romanik und Renaissance.

Nach der St. Elisabeth-Kapelle (1.03) und dem als Wohnung für einen Geistlichen vorgesehenen Torhaus (2.05) zu Schloss Türnich übertrug Reichsgraf Karl Eugen von und zu Hoensbroech Heinrich Krings den Bau einer Festhalle in der Ortschaft Türnich (3.02), ein

schlichter Hallenbau mit ansprechender Doppelturmfassade, und der Gräflichen Rentei, die zugleich als Rathaus und als Wohnung für den Rent- und Bürgermeister diente (3.04).

Heinrich Krings beginnt und beendet seine Tätigkeit als Architekt mit dem Bau von Wohnhäusern, von denen ein Großteil in Köln entstand. In den 1880er Jahren errichtete er eine Reihe von mehrstöckigen Wohnhäusern in der Neustadt. Alle verfügen über prunkvoll wirkende Fassaden im Neurenaissancestil, der auch in den Werken der zeitgleich dort schaffenden Architekten der häufigste ist. Die sogenannten „Mietspaläste“ nahmen im Inneren etagenweise abgeschlossene Wohnungen mit teilweise durch Holzarbeiten und Malereien verzierten Räumen sowie Badezimmern auf, die im Gegensatz zum engeren, in der Kölner Altstadt verbreiteten Dreifensterhaus mehr Wohnqualität boten. Daneben sind zwei Einfamilienhäuser bekannt, das Wohnhaus des Direktors Hardenacke am Salierring 53 (3.11) sowie Heinrich Krings' eigenes, gotische Elemente aufgreifendes Haus Riehlerstraße 13 (3.14).

Ab 1895 beginnt Heinrich Krings seine Tätigkeit auf dem Gebiet des Siedlungsbaus, insbesondere für die Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft (3.18). Die dort entstandenen Häuser zeigen trotz erkennbarer einheitlicher Planung je Straßenzug oder Platz individuelle Züge und eine auf einfachen Mitteln basierende variationsreichen Gestaltung mit auf Funktionalität bedachten Grundrissen. Noch schlichter wirkt die letztbekannte Siedlung für die Genossenschaft Deutsches Heim (3.19), die im Kölner Vorort Klettenberg Anfang der 1920er Jahre entstanden ist und aus fünf mehrstöckigen Wohnhäusern besteht. Da dies die einzigen bekannten Bauten Heinrich Krings' aus der Zeit sind und ihre Schlichtheit auch als ein Bestandteil der Bauaufgabe gewertet werden kann, erscheint es problematisch zu beurteilen, ob und inwieweit sich Heinrich Krings am Ende seines Lebenswerks den Ideen des Neuen Bauens und dem Funktionalismus zugewandt hat. In seinen bedeutenderen Werken, die alle vor dem Ersten Weltkrieg entstanden sind, bleibt er der im 19. Jahrhundert vorherrschenden historischen Formensprache verbunden. Zugleich geht Heinrich Krings frei und unideologisch mit den tradierten Stilen um und bedient sich der Errungenschaften seiner Zeit, indem er Strömungen wie den Jugendstil oder den Neuklassizismus ebenso aufgreift wie technische oder funktionale Neuerungen. In der Wiederaufnahme sämtlicher Stile ohne ideologischen Hintergrund und der bevorzugten Verwendung der dekorativeren Spätformen zählt Heinrich Krings zur letzten Generation von Architekten des Historismus vor dem Übergang in die Moderne.

VII KATALOG

1 SAKRALBAUTEN

A KIRCHENNEUBAUTEN

1.01 St. Clemens in Herrig (1891/ 92)

Baugeschichte

Für den kleinen Ort Herrig nahe Lechenich im Erftkreis, rund 30 km südwestlich von Köln, ist erstmals 1596 eine Kirche urkundlich erwähnt³³². Dieser erste Bau wurde 1642 bei der Belagerung Lechenichs schwer beschädigt und bis 1647 teilweise neu errichtet³³³. Die alte St. Clemens-Kirche, die St. Kilian in Lechenich unterstand, war ein schlichter Bau mit mehrseitiger Chorapsis und viereckigem Westturm. Sie wurde 1891 abgetragen. Gleichzeitig entstand bis 1892 auf einem nahe gelegenen Grundstück der Neubau von Heinrich Krings³³⁴.

In der weiteren Geschichte der Rektoratskapelle ist für 1934/ 35 eine umfassende Renovierung und Umgestaltung des Inneren unter der Leitung des damaligen Ingenieurs Willy Weyres aus Bonn überliefert.

Im Zweiten Weltkrieg erlitt der Bau gleich zweimal starke Beschädigungen. Betroffen waren vor allem die Fenster, das Dach und Teile des Mauerwerks, insbesondere am Vierungsturm und am südlichen Querarm. Nach ersten Treffern am 29.6.1943 konnte das Gotteshaus mit einer partiellen Neubedachung notdürftig für den Gebrauch wieder hergerichtet werden. Am 20.8.1944 fand die Wiedereinweihung statt. Nach weiteren Angriffen am 3.2.1945 gab man die teilweise zerstörte Kirche vorerst auf.

Am 5.8.1952 begannen die Kölner Architekten Hans Hansen und Karl Friedrich Liebermann mit einem Neubau. In diesen integrierten sie die Grundmauern der Kapelle von Heinrich Krings³³⁵. An die Stelle der ehemaligen Vorhalle trat ein breiteres Entree. Über diesem erhebt sich ein viereckiger hoher, von einem Satteldach bedeckter Westturm. Das sich anschließende Langhaus und der nördliche Querarm hingegen übernahmen die Dimensionen der Vorgängerkirche, während Hansen und Liebermann den Chor erheblich verlängerten und einen von einer Reihe von Dachgauben bekrönten, längsrechteckigen Sakristeianbau an die Südseite der Kirche setzten.

Im Inneren blieben die spitzbogigen Gurt- und Scheidbögen der Kapelle von Heinrich Krings noch erkennbar³³⁶. Am 25.8.1952 feierte man die Grundsteinlegung, am 31.5.1953 die Weihe. 1967 fanden eine größere Renovierung sowie eine Umgestaltung des Chorraums statt. Zuletzt erfolgte 1997 eine weitere Grundrenovierung an Dach und Heizung sowie eine partielle Restaurierung der Fenster.

³³² Die Angaben der Baugeschichte sind, soweit nicht anders ausgewiesen, freundliche Auskünfte von Herrn Franz Gaspers aus Herrig.

³³³ KDR Bergheim 1899, 633

³³⁴ Die näheren Umstände der Planungen sind aufgrund fehlender oder beschädigter Archivalien im örtlichen Pfarrarchiv bzw. AEK (keine Ausgabe der möglicherweise relevanten GVA Lechenich) kaum mehr rekonstruierbar. In der Literatur differieren die Angaben des Baujahrs (Weyres 1957, 105: 1891; Ronig in: St. Matthias Neuwied 1979, 43: 1894).

³³⁵ Privatarchiv Franz Gaspers, Herrig: Grundriss von 1952 und sonstiges Bildmaterial

³³⁶ Weyres 1957, Abb.31

Baubeschreibung

Die von Heinrich Krings konzipierte St. Clemens-Kapelle in Herrig war eine Saalkirche mit Querhaus und einem geosteten Chor mit 5/8tel-Abschluss. Das Äußere des Ziegelsteinbaus, der Motive der Spätromanik sowie gotische Formenelemente aufgreift, beherrschte der hohe rechteckige Vierungsturm mit Schopfwalmdach und Dachreiter. An der Westseite befand sich eine schmale Eingangsvorhalle. Das Portal war von einem von zwei Säulen getragenen Pultdach geschützt. Darüber saß, eingepasst in einen bis in den Giebel ragenden Blendspitzbogen, eine große Fensterrose. Das Giebfeld der Vorhalle gliederte zudem ein kleines Blendrundfenster.

An die Südseite der Vorhalle fügte sich ein niedriger runder Treppenturm, der ursprünglich an der Nordseite vorgesehen war. Dieser barg vermutlich den Aufstieg zu einer Orgeltribüne im Inneren. Hinter bzw. über dem Vorhallendach markierte ein dreistufiger Giebelreiter mit Blendspitzbogen den Ansatz des ebenfalls sattelförmigen, aber höheren Langhausdaches.

Das Langhaus umfasste zwei Joche, die am Außenbau mittels Strebepfeiler voneinander getrennt waren. Jedes Joch verfügte über je ein großes Spitzbogenfenster, dessen Maßwerk jeweils einen großen Kreis über zwei kleineren formte. Über diesen verlief ein Fries aus Blendspitzbögen, der sich auch um die ähnlich wie das Langhaus gegliederte Chorapsis zog.

Die Querarme der Kirche schlossen gerade ab und waren von Walmdächern bedeckt. Die Ecken betonten schräg gestellte Strebepfeiler. In den Außenwänden saßen jeweils drei gestaffelte Spitzbogenfenster. In den Zwickel zwischen südlichem Querarm und Chor fügte sich ein kleiner Sakristeianbau.



Abb. 1.01 b St. Clemens in Herrig, Blick von Südosten auf Chor und Vierungsturm, vor 1942

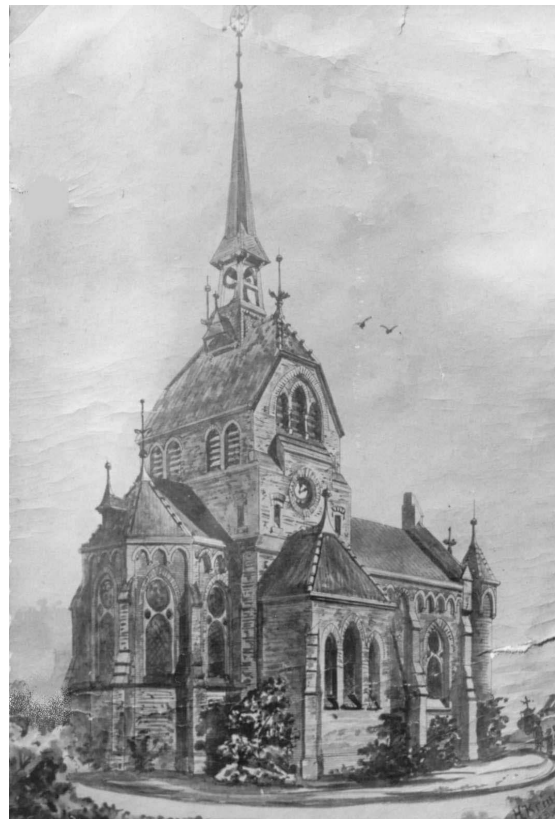


Abb. 1.01 a St. Clemens in Herrig, Entwurfszeichnung von Heinrich Krings, um 1891

Der hohe rechteckige Vierungsturm ließ sich horizontal in drei Abschnitte unterteilen. Der untere Abschnitt war nahezu völlig in den Baukörper integriert. Er schloss oben mit einem Gesims ab. Der mittlere, ebenfalls bis zu einem Gesims reichende Teil war an den nach Osten und Westen zeigenden Längsseiten ungegliedert. Die Schmalseiten wiesen ein rundes Blendfenster zwischen zwei schmalen Lichtschlitzen auf, das zur Aufnahme einer Uhr vorgesehen war. Darüber kröpfte das Gesims auf. Auf ihm fußen drei gestaffelte, in einen Blendspitzbogen eingepasste Schallöffnungen. Die Längsseiten des Turms durchbrachen je vier Spitzbögen, von denen nur die inneren Beiden geöffnet waren und als Schalllöcher fungierten. Hier zeigt sich ein Unterschied zu der ursprünglichen Entwurfszeichnung, wo die Schalllöcher paarweise angeordnet und alle offen dargestellt sind.

Den Vierungsturm bedeckte ein hohes Schopfwalmdach. Auf dem First saß, eingefasst von zwei Fialen, ein mit einem



Abb. 1.01 c St. Clemens in Herrig, Ansicht von Südwesten, nach 1943

Glöckchen ausgestatteter Dachreiter mit schlankem geschweiftem Helm.

Die Gestaltung des Innenraumes der kleinen Saalkirche geben erhaltene Fotografien wieder. An Gliederungen herrschen spitzbogige Bogenformen und Rippengewölbe auf Wandkonsolen vor. Die Vierung grenzten gespitzte Gurt- und Scheidbögen, den Chor ein eingezogener Triumphbogen ab. Weitere Spitzbögen zeigten sich vermutlich zwischen der Westempore und den einzelnen Langhausjochen sowie als Blendmotiv zur Gliederung der Außenwände.

Vor der Umgestaltung in den 1930er Jahren

verfügte die Kirche über ein für späthistoristische Kirchenbauten typisches Raumbild. Die ursprüngliche Ausmalung täuschte in den unteren Wandbereichen Quaderungen vor. In den Gewölben und entlang der Gurt- und Scheidbögen bildete sie geometrische Formen und Rankenornamente aus.

Im Rahmen der erwähnten Veränderung erhielt der Raum einen hellen Anstrich, von dem sich die mit Fugenstrichen betonten Gurt- und Scheidbögen sowie die dunkler gefassten Gewölberippen und Wandkonsolen absetzten. An dem die eingezogene Chorapsis abtrennenden Triumphbogen stand der Schriftzug „*Freue Dich und frohlocke. Siehe, Dein König kommt!*“³³⁷.

Die ursprüngliche Fensterverglasung zeigte in den unteren Flächen eine geometrische Musterung. Die Medaillons in den Fensterspitzen hingegen wiesen figürliche Motive, u. a. Christus am Kreuz im mittleren Chorfenster, auf.

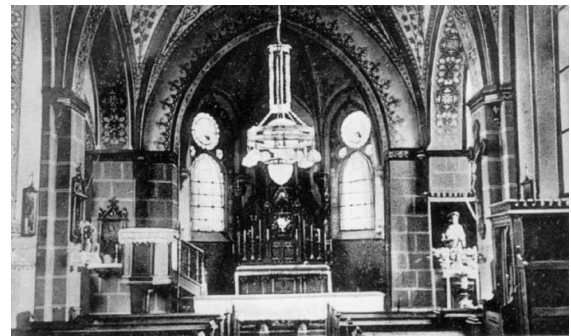


Abb. 1.01d St. Clemens in Herrig, Inneres nach Osten, Originalzustand

Ausstattung

Es ist anzunehmen, dass Heinrich Krings für die Kapelle in Herrig auch Teile der beweglichen Ausstattung entworfen hat. Seine typischen stilistischen Merkmale, z. B. die kleinen Säulen mit den üppigen Blattkapitellen, zeigen sich an der Kommunionbank und an der Mensa des Hauptaltars. Das hölzerne neugotische Retabel fügt sich mit seinem in der Höhe gestaffeltem Gesprenge gut vor das mittlere Chorfenster ein und war damit offenbar für diesen architektonischen Rahmen entworfen worden.

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA Lechenich (beschädigt); PA St. Clemens Herrig (ohne Bestand); Privatarhiv Franz Gaspers, Herrig

Literatur: KDR Bergheim 1899; Weyres 1957, 105, Abb. 31; HB Köln 1966, 344f.; Ronig 1979, 43

³³⁷ Privatarhiv Franz Gaspers, Herrig: Fotografie St. Clemens in Herrig, Inneres nach Osten, nach 1934/ 35

1.02 St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim (1891/93)

Baugeschichte

Der kleine Ort Jakobwüllesheim liegt ca. 10 km südöstlich von Düren. Die geschichtliche Überlieferung des Dorfes beginnt 931 mit einer Schenkung von „*Gütern zu Wulesheim*“ des Erzbischofs Wichfried an das Kölner Stift St. Ursula. 1174 wird der Ort nach dem Patron der dort vorhandenen Kapelle als „*Villa S. Jacobi*“ erwähnt. In Unterscheidung zu dem wenige Kilometer in nördlicher Richtung entfernten Örtchen Frauwüllesheim (im 14. Jahrhundert als „*Unser vrawwen willesheim*“ überliefert) entstand der heutige Ortsname Jakobwüllesheim³³⁸.

Die erwähnte Kapelle wurde 1689 zerstört³³⁹. Der ab 1724 errichtete Nachfolgebau war eine in spätgotischen Formen erbaute Kirche mit Fachwerkgiebel und aufgesetztem viereckigem Turm. Die Wände gliederten kurze Strebpfeiler und spitzbogige Fenster, von denen nur die der Chorapsis mit Maßwerk ausgestattet waren³⁴⁰. Seit 1804 ist St. Jakobus in Jakobwüllesheim mit Ausnahme der Zeit zwischen 1808 bis 1842 selbständige Pfarrei³⁴¹.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verfiel die Pfarrkirche von Jakobwüllesheim zunehmend. Das Erdbeben im Jahr 1878 verursachte weitere Schäden. Am 14.2.1888 beschloss der Kirchenvorstand, einen Neubau zu errichten. Die Planungen leiteten der ab dem 21.8.1888 amtierende Pfarrer Ferdinand Ludwigs und Heinrich Krings³⁴².

Am 13.10.1888 wurde das Baugrundstück angekauft. Am 15.11.1888 legte Heinrich Krings einen Vorentwurf mit Situationsskizze und einem vorläufigen Kostenvoranschlag über 50.000 Mark vor³⁴³. Im Januar 1889 stellte die Kirchengemeinde beim Generalvikariat den Antrag zur Genehmigung des Planes. Der Baumeister Franz Schmitz fertigte am 17.5.1889 ein umfangreiches Gutachten zu dem Entwurf an. Darin lobte er die kunstvolle Anfertigung des Planes, kritisierte aber auch Unstimmigkeiten zwischen dem Grundriss und den Aufrissen. Ferner beklagte Franz Schmitz den mit 200 qm zu groß veranschlagten Innenraum, die zu kleine Orgeltribüne und die offenbar zu niedrig veranschlagte Kostensumme³⁴⁴.

Nach Einarbeitung der verlangten Korrekturen legte Heinrich Krings bei einer Kirchenvorstandssitzung am 1.11.1889 die zur Ausführung bestimmten Pläne vor³⁴⁵. Die Arbeiten an der neuen Kirche begannen am 26. Juli 1891, dem Festtag des hl. Jakobus. Im September erfolgte die Niederlegung der alten Kirche, die auf demselben Grundstück, aber in versetzter Ausrichtung, gestanden hatte. Die feierliche Grundsteinlegung erfolgte am 22.9.1891³⁴⁶.

Nach einer Winterpause von Dezember 1891 bis Mitte März 1892 wurden die Maurerarbeiten fortgesetzt. Am 10.4.1892 fand die feierliche Grundsteinlegung für den Chor statt. Im gleichen Jahr fertigte Heinrich Krings Entwürfe für verschiedene Ausstattungstücke der Kirche an. Die Konsekration der Pfarrkirche von Jakobwüllesheim erfolgte am 17.6.1893 durch Weihbischof Dr. Antonius Fischer³⁴⁷.

Im Bombardement des Zweiten Weltkriegs trug der Bau 1944 Schäden an Mauerwerk und Dachstuhl davon. Zerstört wurden auch die originalen Glasfenster der Kölner Glasmalereiwerkstatt

³³⁸ KDR Düren 1910, 173

³³⁹ HB Aachen 1962, 566

³⁴⁰ BDA, GVO Jakobwüllesheim 2 II 11316. Die Akte enthält eine Fotografie der 1891 abgerissenen alten Kirche; HB Aachen 1962, 566; PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Pfarrchronik nach Aufzeichnungen des Pfarrers Ferdinand Ludwig (amtierend 1888-1894), weitergeführt von Herrn Bonn, Kirchenvorstandsmitglied. Die Chronik basiert auf Archivalien des PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, das im Zweiten Weltkrieg teilweise verbrannt ist, und auf Dokumenten des AEK, BDA und SA Düren.

³⁴¹ AEK Köln, GVA Jakobwüllesheim: Jakobwüllesheim lag zeitweilig im Erzbistum Köln; HB Aachen 1962, 566; PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Pfarrchronik

³⁴² BDA, GVO Jakobwüllesheim 2 II 11316; PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Pfarrchronik

³⁴³ BDA, GVO Jakobwüllesheim 2 II 11316. Die besagten Skizzen sind derzeit nicht auffindbar.

³⁴⁴ BDA, GVO Jakobwüllesheim 2 II 11316

³⁴⁵ PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Pfarrchronik

³⁴⁶ BDA, GVO Jakobwüllesheim 2, II 11316; PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Pfarrchronik

³⁴⁷ HB Aachen 1962, 566; PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Pfarrchronik

Schneiders & Schmolz, die in Langhaus und Chor die Geheimnisse des Rosenkranzes, in dem großen Rundfenster über der Orgelempore den Pfarrpatron Jakobus d. Ä. mit Pilgerstab und Muschel sowie in dem Fenster links neben dem Hauptportal die Gottesmutter darstellten.

Nach Renovierungen war die Kirche ab dem 11.5.1947 wieder gebrauchsfähig. Bis 1956 erhielt der Sakralbau unter anderem einen partiellen Neuanstrich des Innenraumes. 1965-67 entstanden neue Buntglasfenster nach einem Entwurf der Ordensfrau Hildegard Bircks vom Säkular-Institut St. Bonifatius in Heidenallendorf bei Detmold. Die Ausführung oblag der Kunstglaserei Julius Brand aus Wuppertal. Im Chor ist Christus auf dem Berg Tabor, begleitet von den Aposteln Petrus und Johannes und der Kirchenpatron Jakobus zu sehen. 1967 erfolgte der Einbau des Rosettenfensters über dem Portal. In ihm strömen verschiedene Rottöne strudelartig ineinander, die die fünf Wundmale des Erlösers symbolisieren.

Von Juli 1977 bis März 1982 erfolgte eine umfangreiche Sanierung des Mauerwerks und der Dächer. Um 1980 erhielt der Obergaden Echtantikfenster nach einem Entwurf von Hubert Schifers aus Düren, gefertigt durch die Firma Oidtmann aus Linnich. 1988 wurde das durch Wasser geschädigte Chorgemälde restauriert³⁴⁸.

Baubeschreibung

Die Pfarrkirche St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim ist eine reich gegliederte neuromanische Backsteinbasilika mit zweigeschossiger Vorhalle und einem Chor mit 5/8tel-Abschluss, den rund 48 m hohe viereckige Zwillingstürme flankieren. Trotz der monumentalen Wirkung des Äußeren misst die von Süden nach Norden ausgerichtete Basilika nur 30,50 m in der Länge und 16 m in der Breite.

An der Südseite der Kirche, wo die Vorhalle in Verlängerung des Mittelschiffs eine Art Risalit ausbildet, befindet sich das Hauptportal. Es ist aus Werkstein gefertigt und zweistufig angelegt. Zwei Halbsäulen mit Blattkapitellen flankieren das rundbogige Portal, über das sich innen eine ornamental verzierte und außen eine gewirbelte Archivolte spannt. Über den hölzernen Türen befindet sich ein Oberlicht, dem ein Werksteinformstück die Form eines Kleeblattbogens gibt. Die angrenzenden Wandflächen gliedern schmale hochrechteckige Nischen mit einem Konsolfries. Zwischen den beiden Etagen der Vorhalle verläuft ein Gesims mit Klötzchenfries, das sich um den Bau einschließlich der Zwillingstürme zieht. Darüber sitzt mittig über dem Portal ein großes, vor der Kriegszerstörung vermutlich mit Maßwerk ausgestattetes Rundfenster. Neben ihm gliedern zwei schmale Blendbögen die Wand, über dem Fenster verläuft ein weiteres, hier aufkröpfendes Gesims mit Konsolfries. Auf dem Scheitel des Rundfensters fußt die Konsole einer Statue des Patrons der Kirche, des hl. Jakobus



Abb. 1.02 a St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim, Außenbau von Nordosten, vor 1944

³⁴⁸ PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Pfarrchronik

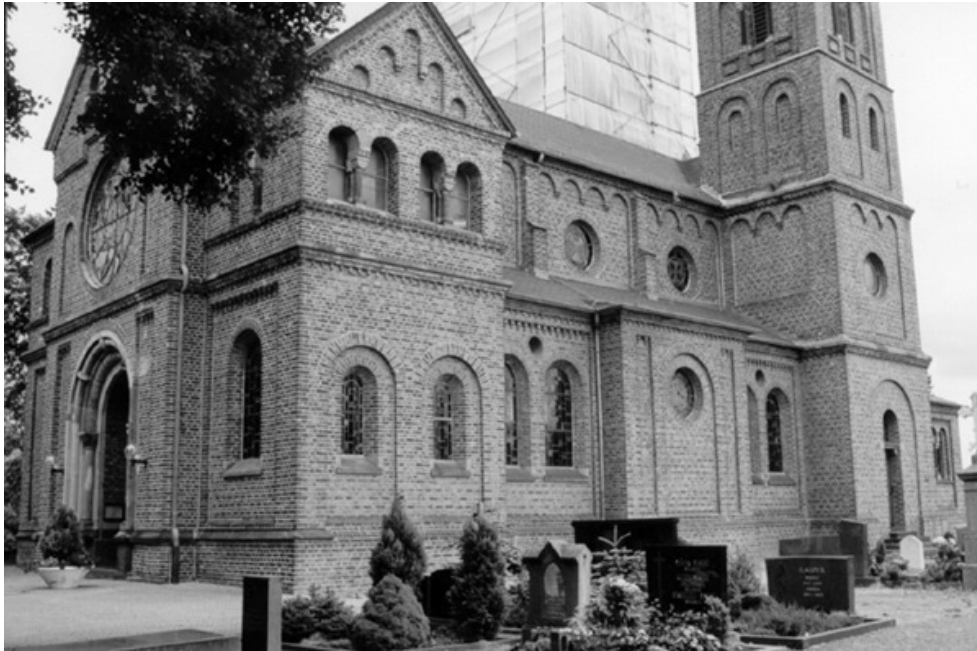


Abb. 1.02 b St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim, Außenbau von Südosten, 1998

d. Ä.³⁴⁹. Sie füllt eine Nische in der Mitte einer das Giebfeld gliedernden, gestaffelten Blendarkade auf vier dunklen Halbsäulen mit hellen Basen und hellen Würfelkapitellen.

Die Querhausarme der Kirche, die an der Südseite der Kirche hinter der eben beschriebenen Portalfassade leicht zurückspringen, zeigen zur Eingangsfront hin je ein großes Rundbogenfenster in einer flachen viereckigen und mit Konsolfries versehenen Nische. Die Schmalseiten sind wie oben angedeutet unterschiedlich gestaltet: an der Westseite befindet sich ein Nebeneingang, während an der Südseite zwei kleinere Rundbogenfenster in einer Blendarkade auftreten. Im Obergeschoss fußen ein Blendzwillingsfenster zur Portal- und zwei gekuppelte Zwillingsfenster zu den Giebelseiten der Querhäuser auf einem weiteren Gesims, welches nur die herausragenden Enden der Vorhalle umzieht. Das Giebfeld gliedert eine gestaffelte Blendarkade.

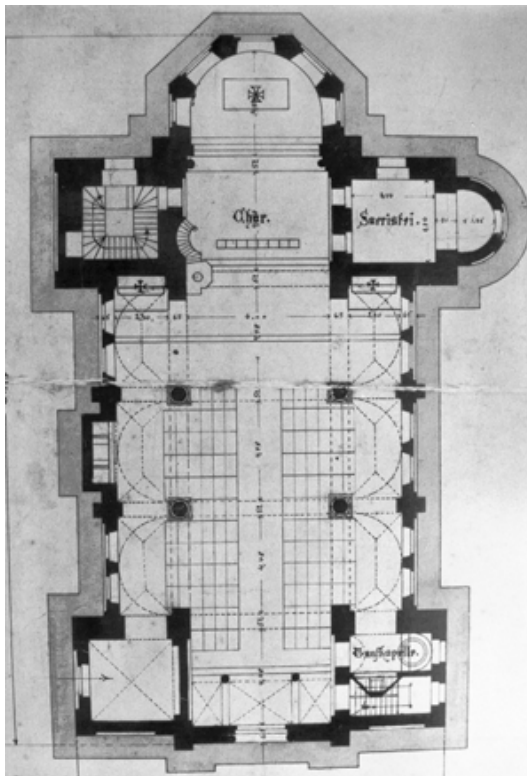


Abb. 1.02 c St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim, Grundriss, um 1888, leicht verändert ausgeführt

Am Langhaus der Kirche spiegelt sich die Jocheinteilung im Inneren wieder. Dabei sind die Außenwände der Seitenschiffe im ersten und dritten Joch gleich gestaltet mit je zwei Rundbogenfenstern, über denen mittig ein kleines Lochfenster sitzt. Die Zwillingsfenster sind in jeweils eine zurückgestufte viereckige Blendnische eingelassen, die oben mit einem Konsolfries abschließt. Das zweite Joch ist vorgezogen und zeigt eine Gliederung aus zwei schmalen hochrechteckigen Nischen mit kurzem Konsolfries und einem Blendrundbogen, der ein Rundfenster aufnimmt. Unterhalb der Traufe der als Pult- bzw. über dem zweiten Joch als Kragdach

³⁴⁹ PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Pfarrchronik: Mitte September 1892 lieferte Adam Josten aus Baal bei Erkelenz für 360 Mark die am 19.12.1892 aufgestellte, 2,40 m große Tuffsteinstatue. Sie wurde nach Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg wiederhergestellt.

ausgebildeten Seitenschiffdächern verläuft der oben erwähnte Klötzchenfries.

Die Außenwand des Obergadens ist einheitlich gestaltet. Zwei flache Strebepfeiler geben die Jocheinteilung im Inneren vor, wobei jedes Joch über ein Rundfenster verfügt. Unterhalb des Dachansatzes verläuft ein insgesamt zwölfbogiger Fries. Dieser geht in das zweite von den vier durch Gesimse ablesbaren Geschossen der Zwillingstürme über, die an den nach außen und nach Norden gewandten Seiten ebenfalls über entsprechende Rundfenster verfügen.

Der östliche Turm ist über ein rundbogiges, von einem Blendbogen umfasstes Portal zugänglich. Die dritten Turmgeschosse weisen je zwei große Blendbögen mit zwei kleineren verblendeten Rundbogenfenstern darin auf. Zuoberst folgt das durch gestaffelte Arkaden gegliederte Glockengeschoss, deren mittlerer erhöhter Bogen die Schallöffnungen enthält³⁵⁰. Über ihnen ziehen sich ein Bogenfries und ein von einem Klötzchenfries begleitetes Gesims mit vier kleinen Wasserschlägen an den Ecken. Darüber erheben sich über den vier Seiten der Türme Dreiecksgiebel mit darin platzierten zweistufigen Blendrundfenstern, die heute die Zifferblätter der Turmuhr aufnehmen. Den oberen Abschluss bilden steile Faltdächer.

An die Nordseite des östlichen Turmes fügt sich die Sakristei an. Sie besitzt an der Ostseite ein gekuppeltes Rundfenster mit eingestellter Halbsäule sowie an der Nordseite zwei in Blendbögen eingepasste Rundfenster. Die westliche Wand bildet die Außenmauer des Chores, dessen fünfseitig schließende Apsis unten über eine Gliederung aus viereckigen flachen Nischen mit Klötzchenfries, oben über Rundbogenfenster und einen Bogenfries verfügt, der an den Ecken der Apsis auf dunklen Dreiviertelsäulen mit hellen Basen und Kapitellen aufsitzt. Auf dem Dach des Chores saß vormals eine Gaube, die heute eine schmiedeeiserne Chorblume ersetzt. Darüber ragt zwischen den Türmen der nördliche Giebel des Langhauses heraus, der ähnlich den Quergiebeln der Vorhalle mit einem gestaffelten Blendbogenfries verziert ist.

Im Inneren der Kirche führt wie eingangs beschrieben das Hauptportal zunächst in die Vorhalle, deren Maß von 6 m in der Breite zu 4,48 m in der Tiefe dem der Mittelschiffjoche entspricht, bzw. in den schmaleren, von Kreuzgratgewölben überspannten Bereich unter der Orgelempore. Die Orgelempore erhält von Süden von dem erwähnten großen Rundfenster Beleuchtung und wird wie die anschließenden Mittelschiffjoche und das Vorchorjoch von einem Kreuzrippengewölbe mit ringförmigen Scheitelsteinen überfangen.

An der östlichen Seite der Vorhalle befinden sich die Treppe zu der Tribüne sowie die Taufkapelle, die von der Nordseite über das muldengewölbte Seitenschiff zugänglich ist. Links von der Vorhalle, von dieser separiert, befindet sich eine weitere Kapelle mit Kreuzgratgewölbe, die an der Westseite über einen weiteren, heute nicht mehr benutzten Zugang in die Kirche verfügt. Im obo-



Abb. 1.02 d St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim, Inneres, vor 1944

³⁵⁰ Nur der westliche Turm birgt ein Geläut (KDR Düren 1910, S. 174; PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Pfarrchronik).

ren Stockwerk hatte Heinrich Krings über der Taufkapelle eine Paramentenkammer sowie über der westlichen Kapelle einen Raum für die Orgelbälge vorgesehen³⁵¹.

Der Wandaufbau des Mittelschiffs der Basilika ist zweigeschossig. Den unteren Bereich bestimmen die rundbogigen Arkaden, welche die Verbindung zu den 2,30 m breiten Seitenschiffen darstellen. Der mittlere Arkadenbogen ruht auf je zwei Rundpfeilern aus rötlichem Granit mit üppigen Blattkapitellen. Über den Arkaden verläuft ein an den Jochgrenzen von Konsolen unterbrochenes Gesims. Auf ihnen steht je eine Dreiviertelsäule mit Knospenkapitell, auf dessen Abakus die Gurtbögen lasten, während die Rippen des Kreuzgewölbes auf Lisenen ansetzen. Die Wandflächen des Obergadens bestimmen die oben erwähnten Rundfenster, deren Laibung ihnen im Inneren die Gestalt von Schlüssellochfenstern gibt.

Die mittleren, erweiterten Joche der Seitenschiffe verfügen über ein ebensolches Fenster. In der westlichen Nische findet eine Pietà Aufstellung, während die Östliche einen Beichtstuhl aufnimmt. Weiterhin sind in den Muldengewölben überfangenen schmalen Nebenschiffen an der Nordseite Altäre untergebracht, von denen der rechte dem hl. Josef und der linke Maria geweiht ist.

Hinter den Nebenaltären verlaufen die Wände der Türme, von denen der westliche die Treppe zu den Glocken enthält, während im Erdgeschoss des östlichen Turmes ein Nebenportal und die Verbindungstür in die Sakristei liegen, die sich anders als auf dem Grundriss in den Zwickel zwischen Turm und Chorapsis einfügt.

Die Wandaufteilung des Chorjoches ist ähnlich der des Mittelschiffs zweigeschossig angelegt. Zwei von einem Blendrundbogen überfasste Rundbögen mit einem Lochfenster darüber gliedern den unteren Bereich, Blendarkaden auf Dreiviertelsäulen mit Knospenkapitellen den oberen.

An der Nordseite der Kirche fügt sich hinter einem Triumphbogen mit vorgelagerter Dreiviertelsäule mit Knospenkapitell und gewirtelter Archivolte die halbrunde Chorapsis an. Ihren unteren Wandbereich gliedern rundbogige Nischen. Darüber liegen die fünf Rundbogenfenster, wobei die beiden seitlichen kleiner ausgebildet sind. Zwischen den Fenstern stützen Wandsäulen mit Knospenkapitellen die sechs Gewölbestrahlen der Chorhalbkuppel.

Ausstattung

Den Innenraum der Kirche prägt noch heute die teilweise erhaltene Originalausstattung und historistische Ausmalung. Das 1988 restaurierte Chorgemälde (s. o.) zeigt Christus auf dem Regenbogen begleitet von Maria und Josef. Eine zweite Christusdarstellung ist in der Taufkapelle erhalten. Die übrigen Wandflächen, die vormals Darstellungen von Heiligen und Ornamente zierten, wurden übermalt.

Die Gestaltung des Fußbodens aus Sinziger Bodenplatten in beigen und grauen Farbtönen richtet sich nach einer Zeichnung von Heinrich Krings. In den Seitenschiffen bilden die Platten ein simples Muster, während im Mittelschiff ein stilisierter Baum dargestellt ist, dessen „Wurzelwerk“ unter die Orgeltribüne reicht.

Die Wände sind bis auf eine Höhe von ca. zwei Metern mit Wandplatten besetzt, bei denen blaue, rote und goldene Farbtöne vorherrschen und die ein flächiges ornamentales Muster ausbilden. Sie bilden zudem den Hintergrund für die Pietà im linken Seitenschiff, die offenbar von vorne herein für diesen Standort vorgesehen war.

Anfang des Jahres 1892 arbeitete Heinrich Krings an der Zeichnung für den Hochaltar³⁵². Bis November folgten die Entwürfe für die beiden Nebenaltäre, die Kanzel, die Kommunionbank und für zwei Leuchter. Den farbigen Marmor für die Unterbauten der Altäre, die Kanzel und die Kommunionbank lieferte das Marmorwerk Diez bei Nassau. Die Ausführung der genannten Ausstattungsstücke oblag zumeist verschiedenen Kölner Künstlern.

Die Unterbauten der Altäre gliedern rote Marmorsäulen mit hellen Basen und Kapitellen. Daneben zieren drei Mosaik von P. Bayer³⁵³ die Mensa des Hochaltars. Sie zeigen Abel mit dem Erstling der Herde, der seine Jungen mit Brustfleisch fütternde Pelikan und Melchisedech mit Brot und

³⁵¹ PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Beschriftung auf dem Entwurfsplan Grundriss Gewölbe, um 1888

³⁵² BDA, GVO Jakobwüllesheim 2, II 11316

³⁵³ Cortjaens 2002, 500: P. Bayer, Mosaizist aus Köln-Bayenthal, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tätig. Siehe auch: 1.18



Abb. 1.02 e St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim, Kanzel, 2002

Wein. Den Altaraufsatz fertigte der Bildhauer A. Jägers³⁵⁴ an. Neben dem mittig platzierten Tabernakel stellen zwei in einen Kreis eingefügte Reliefs rechts die Berufung und links die Enthauptung des Apostels Jakobus d. Ä. dar. Vor ihnen verläuft die Leuchterbank, die mit Hinterglasmalereien des Künstlers Karl Beckers³⁵⁵ versehen ist. Auf der rechten Seite sind die Sinnbilder für die vier Elemente, auf der linken Seite Evangelistensymbole zu sehen. Zuoberst steht ein Altarkreuz der Kölner Firma Wefers, dem der Goldschmied Conrad Anton Beumers (1837-1921)³⁵⁶ aus Düsseldorf nachträglich vier Kristalle einsetzte.

Die Nebenaltäre sind, wie oben erwähnt, Maria und Josef geweiht. Die Mensen verfügen wie der Unterbau des Hochaltars über Mosaikbilder des Künstlers P. Bayer. Auf dem Marienaltar ist ein Gefäß mit Rosen und auf dem Josefsaltar eine Krone mit Lilien zu sehen. Die Holzaufsätze fertigte der Bildhauer Pütz aus Merzenich bei Düren. In den Reliefs sind Szenen aus dem Leben Mariens und Josefs dargestellt, die selbst in Gestalt von Holzfiguren auf dem jeweils ihnen geweihten Altar stehen. Die Schnitzarbeiten führte der mit Heinrich Krings befreundete Bildhauer Wilhelm Albermann aus.

Die prunkvolle Kanzel steht auf der rechten Seite am Ende des Mittelschiffs. Sie ist in verschieden farbigem Marmor ausgeführt und passt sich mit ihren Säulen mit Knospenkapitellen der Architektur des Innenraumes an. Der Mosaik-

künstler P. Bayer fertigte das Bild des Antlitz Christi auf dem Kanzelkorb. Das Geländer der Treppe ist mit einem eisernen Geländer versehen, die der Schmied P. J. Koch aus Köln anfertigte, der auch den Tabernakel und die Einsätze der Kommunionbank schuf. Diese ist passend zu den Altarunterbauten aus dunklem Marmor mit sieben roten Säulen mit hellen Basen und Kapitellen versehen.

Als weiteren Beitrag an der Ausstattung der St. Jakobus-Kirche zeichnete Heinrich Krings die Rahmen für die 14 auf Kupferplatten gemalten Kreuzwegstationen, die am 9.7.1893 eingesegnet wurden. 1893 erwarb die Gemeinde eine lebensgroße Herz-Jesu-Statue aus Tuffstein, die der Kölner Maler Karl Beckers später bemalte und vergoldete. Sie steht auf einem Marmorsockel auf der linken Seite vor dem Triumphbogen der Chorapsis. Zudem steht im rechten Seitenschiff eine von dem oben erwähnten Bildhauer Wilhelm Albermann gefertigte steinerne Statue des hl. Donatus³⁵⁷.

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA Jakobwüllesheim; BDA Aachen, GVO Jakobwüllesheim; PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Pfarrchronik

Literatur: KDR Düren 1910, 173 f.; HB Aachen 1962, 566; Cortjaens 2002

³⁵⁴ Cortjaens 2002, 509: A. Jägers, Bildschnitzer in Köln, tätig in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Siehe auch: 1.18

³⁵⁵ Cortjaens 2002, 501: Karl Beckers, Maler, nachgewiesen in Köln, spezialisiert auf Eglomisé-Malerei. Siehe auch: 1.18

³⁵⁶ Cortjaens 2002, 501: Conrad Anton Beumers, Goldschmied, ab 1859 Werkstatt in Düsseldorf.

³⁵⁷ PA St. Jakobus Jakobwüllesheim, Pfarrchronik

1.03 St. Elisabeth zu Schloss Türnich (1893/ 95)

Baugeschichte

Türnich liegt im Erftkreis 15 km südwestlich von Köln. Der Name leitet sich von Torniacum ab und war in fränkischer Zeit Bestandteil des Fiskalbesitzes der Könige. 898 übereignete Zwentibold von Lothringen die Grundherrschaft in Türnich dem hochadeligen Essener Damenstift. Verwaltet wurde das Gebiet von den niederlothringischen Pfalzgrafen. Ab 1233 erhielt der Jülicher Graf Wilhelm IV. die Vogtei Dornich, die etwa dem heutigen Türnich mit Balkhausen entspricht, als erbliches Lehen. Die Jülicher



Abb. 1.03 a Schloss Türnich, Luftbild von Südwesten, 1933

Grafen, die seit 1356 den Herzogtitel führten, betrachteten Türnich schließlich als ihr Eigentum. Es entstand die Herrlichkeit Türnich im Jülicher Amt Bergheim, zu dem ein Gutshof gehörte³⁵⁸.

Über die bauliche Gestaltung des Türnicher Hofes ist nach dem heutigen Stand der Forschung keine endgültige Aussage möglich³⁵⁹. Ursprünglich stand dort ein von einem Wassergraben umgebener Wohnturm (Motte)³⁶⁰. Vermutlich gab es später einen burgähnlichen Wohnsitz³⁶¹. Eine Karte aus dem Jahr 1681 von Johann Philipp Hochstein bezeugt ein mittelalterliches Burghaus mit Stufengiebel, Walmdach und einem Bergfried sowie eine Kapelle³⁶².

Im frühen 18. Jahrhundert wurde die Familie von Rolshausen alleiniger Eigentümer in Türnich. Unter dem Freiherrn Carl Ludwig von Rolshausen erfolgte zwischen 1757 und 1763 der Bau des repräsentativen barocken Landschlusses, das von Wassergräben umgeben inmitten eines reizvollen Parks liegt. Der Entwurf wird dem kurkölnischen Hofbaumeister Michael Lévilly zugeschrieben. Er ähnelt in Grund- und Aufriss Schloss Falkenlust in Brühl, welches François Cuvilliers in der Form einer französischen *maison de plaisance* für Kurfürst Clemens August zwischen 1728 und 1733 errichtet hatte. Die Ausführung des Schlossbaus übernahm der sonst für die Essener Abtei tätige Baumeister Kees. Später folgte der Bau der Nebengebäude. Zu ihnen gehören die Rentei, die Remise von 1782 und die Stallungen, die sich als Dreiflügelanlage um einen Hof oder Garten seitlich versetzt vor dem Herrenhaus gruppieren. Zudem entstanden nordwestlich des Stallflügels eine neue Toranlage und ein Torwächterhaus³⁶³. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde westlich des Torhauses eine kleine, dem hl. Michael geweihte Kapelle errichtet. Diese war ein Ziegelsteinbau von 10 Meter Länge und 4,30 Meter Breite. Sie verfügte über einen sechseckigen Dachreiter mit geschweiften Haube, Spitzbogenfenster und einen dreiseitigen Chorabschluss³⁶⁴.

³⁵⁸ Zur Geschichte des Schlosses siehe: Firmenich/ Roosen 1975, 3f.; Meynen 1979, 104f.; Staatz 1996, 5f.

³⁵⁹ Staatz 1996, 6f.

³⁶⁰ Firmenich/ Roosen 1975, 4

³⁶¹ Harke-Schmidt/ Krings 1989, 67

³⁶² U. a. abgebildet bei Firmenich/ Roosen 1975, 4; Staatz 1996, 9, Anm. 25

³⁶³ Firmenich/ Roosen 1975, 3f.; Staatz 1996, 9f.

³⁶⁴ KDR Bergheim 1899, 538f.; Harke-Schmidt 2001, 36

1850 übereignete Georg Carl von Rolshausen sein Rittergut an Carl Clemens Robert, Reichsgraf von und zu Hoensbroech³⁶⁵. Kurz nach dem Besitzerwechsel nahm der damalige Graf Änderungen an der Freitreppe des Herrenhauses und an der inneren Raumausstattung vor. Restaurierungen und weitere bauliche Veränderungen fanden in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts unter Reichsgraf Karl Eugen von und zu Hoensbroech statt. Im Rahmen dessen wurden die Kapelle und das vermutlich 1782 erbaute Torwächterhaus niedergelegt und von 1893 bis 1895 durch Neubauten von Heinrich Krings ersetzt. Patronin der Kapelle ist die hl. Elisabeth von Thüringen. Ab 1893 begannen die Planungen für die besonders kostbare Ausstattung im Inneren der Kapelle, die um 1898 fertiggestellt war (s. u.).

In den späten 1930er Jahren brach man den hohen Glockenturm und das Mansarddach der Schlosskapelle ab. Zudem brachte der Zweite Weltkrieg Beschädigungen mit sich. In den späten 1950er Jahren erzwangen Wasserschäden an Schloss und Kapelle, dass die Gräfliche Familie das Anwesen räumte. Zwischen 1982 und 1992 fanden aufwändige Sicherungs- und Sanierungsarbeiten an der Schlosskapelle statt, wobei ein Brand am 22.1.1991 Teile der Arbeiten zerstörte und bleibende Schäden, vor allem an der Sakristei und den Malereien in der Kapelle, hinterließ³⁶⁶.

Baubeschreibung

Im rechten Winkel zu dem Herrenhaus steht an der Nordwestecke der Gesamtanlage die ebenfalls von Heinrich Krings erbaute Schlosskapelle. Der etwa 10 m lange und 6 m breite dreijochige Saalbau verfügt über eine schmale, direkt vom Herrenhaus her zu betretende Westempore³⁶⁷, eine eingezogene, außen fünfseitig und innen rund abschließende Chorapsis sowie über einen viereckigen Sakristeianbau an der Nordseite. In ihrer äußeren Erscheinung greift die auf einem verbreiterten Sockel stehende Kapelle die Farbkontraste und einzelne Formenelemente des Schlosses, z. B. rötliche Eckquaderungen, auf, zeigt aber zugleich eine eigenständige, an Renaissanceformen angelehnte Architektur. Von der Hofseite her führt ein rundbogiges Portal mit Keilstein in das zweite Joch der Kapelle. Dieses ist in einen flachen Portikus, bestehend aus zwei Pilastern, die ein Gesims tragen, eingeschrieben. Die das Portal flankierenden Rundbogenfenster verfügen über rötlich

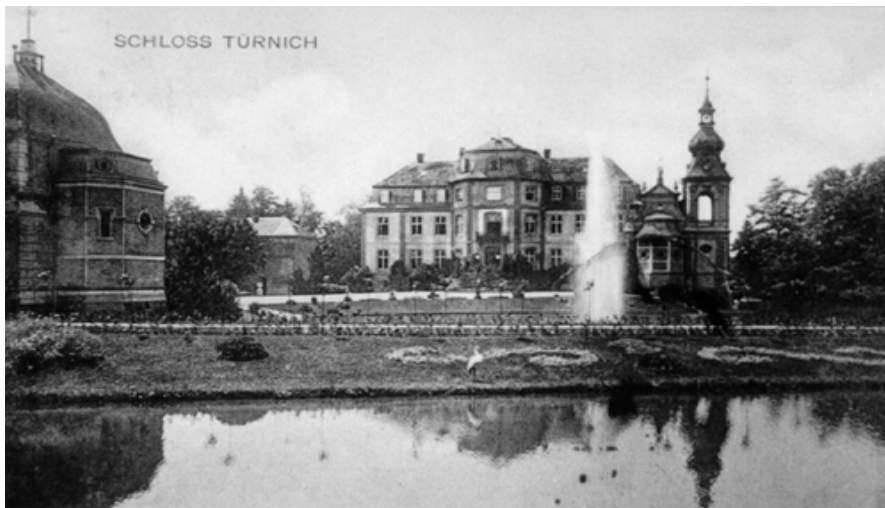


Abb. 1.03 b Schloss Türnich, Ansicht von Nordosten, um 1905

³⁶⁵ Staatz 1996, 10; vgl. Firmenich/ Roosen 1975, 3: Hier wird Karl Eugen Reichsgraf von und zu Hoensbroech als Erwerber von Schloss Türnich genannt. Das Geschlecht stammt aus den spanischen Niederlanden und bekam von Kaiser Karl VI. (1685-1740) die Reichsgrafenwürde zuerkannt.

³⁶⁶ Verbeek 1980, 51; Harke-Schmidt 2001, 38

gefasste, an den Ecken geschweifte Rahmungen sowie über keilförmige gestufte Scheitelsteine. Ähnlich gestaltet sind die beiden Rundbogenfenster des ersten und zweiten Joches der Kapelle, die auf den Wassergraben hinausgehen. Hinzu kommt ein großes Rundfenster an der Westseite und fünf kleine, von jeweils vier radial angeordneten Keilsteinen verzierte Fenster in der Chorapsis, deren Wandflächen in Felder aus rauem Putz untergliedert sind.



Abb. 1.03 c Schloss Türnich, Ansicht der St. Elisabeth-Kapelle von der Hofseite, 1998

Die Bedachung der Schlosskapelle stellt sich heute stark verändert dar. Das vormals hohe geschweifte Mansarddach mit schmalen First ist flacher und in schlichteren Formen erneuert. Oberhalb des Chordachs erhob sich vormals ein seitlich geschweiften und oben dreieckig geformter Giebel. Geblieben ist die Reiterstatue des hl. Georg von Wilhelm Albermann auf dem Dach der Kapelle³⁶⁸.

An der dem Schloss abgewandten Nordseite fügt sich wie erwähnt der kleine, auf viereckigem Grundriss stehende Sakristeianbau an, der wie die Kapelle selbst über durch Quadern

betonte Ecken verfügt. Auf ihm saß vor Veränderungen in den späten 1930er Jahren ein markanter Turmaufbau, wobei das erste Geschoss als Belvedere mit großen, rundbogigen Öffnungen zu allen Seiten gestaltet war. Als Bedachung diente eine Welsche Haube mit kleiner Laterne obenauf, in der eine Glocke hing. In den Außenwänden der Sakristei sitzt an der Nordost- und der Nordwestseite jeweils ein kleines Rundfenster. Unter letzterem sitzen zudem zwei schmale hochrechteckige Öffnungen.

Um die Sakristei zieht sich ein Balkon mit Balustrade, von dem aus eine parallel zu der Langhauswand der Kapelle geführte Außentreppe abwärts hinter das Schloss führt.

Im Kontrast zum Außenbau zeigt das Innere der St. Elisabeth-Kapelle neugotische und neuromanische Formen. Wie erwähnt erfolgt der Eintritt von der Seite her in das zweite drei Joche. An der Westseite des Saalbaus befindet sich eine Empore mit einem auf Konsolen lastendem Balkon. Seine Brüstung gliedern sieben kleine Säulen. Die Belichtung der Empore erfolgt über eine große Fensterrose, deren Verglasung die hl. Elisabeth zeigt.

Die Wände des Langhauses sind in den Abschnitten, in denen sich keine Tür befindet, gleich aufgebaut. Den unteren Bereich gliedern gestufte Wandpfeiler, die die mit Schlussringen

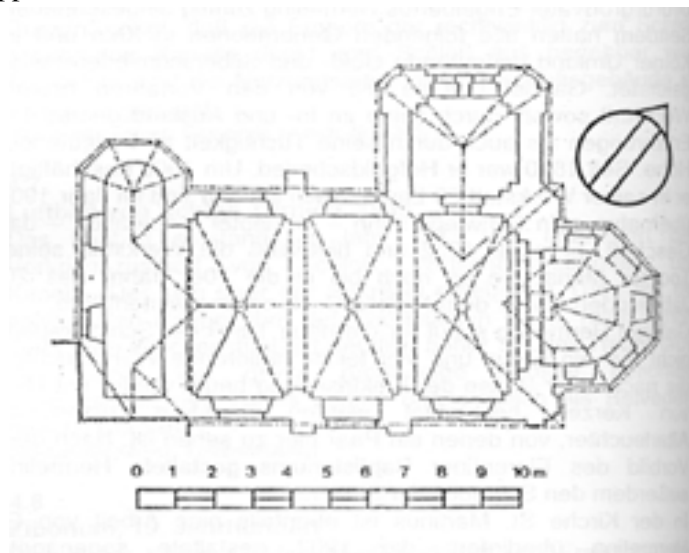


Abb. 1.03 d St. Elisabeth zu Schloss Türnich, Grundriss

³⁶⁷ SA Kerpen, Gemeinde Türnich Nr. 1345, Grundriss der Schlossanlage von 1901; Harke-Schmidt 2001, 38

³⁶⁸ Firmenich/ Roosen 1975, 5

versehenen Kreuzrippengewölbe der Kapelle tragen. Im oberen Bereich sitzen die im Zusammenhang mit dem Außenbau beschriebenen rundbogigen Fenster. Diese sind in Blendspitzbögen eingeschrieben. Ergänzend zur Architektur wirken die weitere Gliederungen vorgebenden mehrfarbigen Marmorinkrustationen unterhalb der Fenster (s. u.).

Das östlichste Joch nimmt an der Nordseite die Eingangstür in die Sakristei auf. Über der Sakristeitür befinden sich zwei gekuppelte, leicht gespitze Bögen.

An der Ostseite leitet ein doppelt gestufter Triumphbogen in die eingezogene und zweistufig erhöhte halbrunde Chorapsis über. In die Stufen sind je Seite zwei Dreiviertelsäulen mit Blattkapitellen eingestellt. Über einem Gesims setzen diese sich in Archivolten fort.

Die Chorapsis selbst ist halbrund mit verlängerten Seitenflächen ausgebildet und wird von einer Halbkuppel überfangen. In den Wänden sitzen die fünf erwähnten Rundfenster, denen die unten viereckig ausgeschnittene Laibung im Inneren der Kapelle die Form von Schlüsselochfenstern gibt.

Ausstattung

Die Ausstattung der St. Elisabeth-Kapelle zu Schloss Türnich ist besonders kostbar. 1893, noch während des Baus, plante Heinrich Krings die reichen Marmorarbeiten des Fußbodens, der Wände sowie den Hochaltar³⁶⁹.

Der Fußboden und die unteren Wandbereiche sind in insgesamt 89 verschiedenen Marmorarten inkrustiert. Die Mitte des Fußbodens, der ein geometrisches, hell-dunkel abgesetztes Muster bildet, beherrscht eine gelbe Sonne, die von den zwölf Monatszeichen, allegorischen Halbfiguren der vier Jahreszeiten und der Lebensalter umgeben ist.

Allegorische Darstellungen finden sich neben religiösen Motiven, u. a. Szenen aus dem Leben Jesu und der hl. Elisabeth von Thüringen, auch in der 1895 bis 1897 ausgeführten und heute teilweise zerstörten Ausmalung der Kapelle von Franz Guillery aus München sowie in den teilweise im Krieg beschädigten Fenstern³⁷⁰. In der Apsiskuppel ist Christus als Weltenrichter dargestellt.

Darunter steht der Altar auf einer Mensa mit vorgeblendeter Marmorverkleidung. Diese gliedern vier dunkle Säulen mit hellen Basen und Würfelkapitellen. Die Zwischenräume zieren drei Mosaike von P. Beyer aus Köln, von denen zwei mit Darstellungen von Hirschen an einer Wasserquelle versehen sind. Die Mensaplatte besteht aus hellem Sandstein. Die Predella verfügt



Abb. 1.03 e St. Elisabeth zu Schloss Türnich, Inneres, vor 1981

³⁶⁹ Archiv Schloss Türnich, Akte 812: Kostenvoranschlag zum Neubau einer Kapelle am Schloss Türnich von Heinrich Krings vom 10.2.1893; Akte 812/3: Korrespondenz zwischen Heinrich Krings, der Marmorwarenfabrik der Königlichen Strafanstalt Diez bzgl. der Lieferung verschiedener Marmorarten, der Kölner Firma Heukeshoven & Worringen bzgl. der Ausführung des Hochaltars nach einer Zeichnung von Heinrich Krings und dem Auftraggeber, Graf Hoensbroech, 1893f.; SA Kerpen, Rechnungsbelege 1894-1854; KDR Bergheim 1899, 539; Firmenich/ Roosen 1975, 4; Verbeek 1980, 51; Raum und Ausstattung 1981, 101f.: Hier erfolgte noch keine Zuschreibung der Marmorinkrustationen und des Hochaltars an Heinrich Krings; Harke-Schmidt/ Krings 1989, 71; Staatz 1996, 10f.; Harke-Schmidt 2001, 36f.

³⁷⁰ Verbeek 1980, 51: Die Darstellung der Bergpredigt über der Sakristei wird hier dem Düsseldorfer Maler Eduard von Gebhardt (1838-1904) zugeschrieben; Raum und Ausstattung 1981, 104f.: Die Fenster stammen von Schneiders & Schmolz aus Köln sowie von Hardman aus Birmingham.

über Eglomisés mit Darstellungen der vier Evangelistensymbole und der vier Elemente. Das zierliche, mittig erhöhte Retabel besteht vornehmlich aus weißem Carraramarmor, geschmückt mit Reliefs, die links Christus und die Emmausbrüder, rechts die Beweinung Christi zeigen. An den Außenseiten steht jeweils ein weißer Marmorengel. Der mittig platzierte Tabernakel ist von zwei hellen und zwei dunklen Säulen eingefasst. Das Expositorium zeigt ein weiteres Mosaik mit einer Majestas Domini Darstellung. Das Altarkreuz stammt von Gabriel Hermeling³⁷¹.

Neben dem Triumphbogen des Chores stehen zwei marmorne, mit Säulen gegliederte Postamente, die zwei Skulpturengruppen tragen. An der Nordseite stellt diese Christus mit Kindern dar, an der Südseite Maria mit dem seligen Hermann Joseph. Die letztgenannten Figuren sind Kopien der Skulpturen am Hermann-Joseph-Brunnen auf dem Weidmarkt in Köln, den Wilhelm Albermann schuf.

In Entwurf und Ausführung unbekannt sind die drei ornamental verzierten Türen der Kapelle, die aus mit Goldbronze überstrichenem Eisen bestehen. Die Sakristeitür zeigt Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament³⁷².

Quellen und Literatur

Quellen: Archiv Schloss Türnich, Akten 812/ 1-3 und 858; AEK, GVA Balkhausen, Dekanat Kerpen, 7. Kapelle zu Türnich 1896-1939; SA Kerpen: siehe Harke-Schmidt 2001

Literatur: KDR Bergheim 1899, 538f.; Kisky 1960; HB Köln 1966/ II, 243f.; Weyres/ Mann 1968; Türnich 1974; Firmenich/ Roosen 1975; Herzog 1979; Meynen 1979, 104f.; Verbeek 1980, 50 f.; Heeg 1981; Raum und Ausstattung 1981, 101f.; Kretzschmar 1984, 134f.; Harke-Schmidt/ Krings 1989; Staatz 1996; Harke-Schmidt 2001, 36f.

1.04 St. Michael in Köln - Notkirche und Neubauwettbewerb (1894; 1900)

Baugeschichte

Die Pfarrei St. Michael, die sich aus Teilen der älteren Pfarren St. Gereon, St. Aposteln und St. Mauritius zusammensetzt, liegt im Westen der ab 1881 erbauten Kölner Neustadt. Ihre Errichtung war aufgrund der anwachsenden Bevölkerungszahlen in den gründerzeitlichen Wohnvierteln notwendig geworden, so dass ab 1885 die Planungen für die Kirchenbauten der Neustadt begannen. Nach Stadtbaumeister Josef Stübben sollten die neuen Gotteshäuser axial auf den Dom ausgerichtet werden. Dies erklärt die West-Ausrichtung St. Michaels entgegen der sonst üblichen Ostung³⁷³.

1886 stand der Bauplatz der Kirche fest. Den Ankauf des Grundstücks hatte Peter Josef Roeckel (1837-1905) durch eine Spende ermöglicht. Drei Jahre später beschloss der Kirchenbauverein, dort zeitgleich mit den ersten Wohnhäusern um den Brüsseler Platz eine dem hl. Michael geweihte Notkirche zu errichten. Heinrich Krings entwarf die Pläne für das neugotische Gotteshaus, das der Architekt Norrenberg zwischen dem 12.5. und dem 29.9.1894 für rund 30.000 Mark erbaute³⁷⁴.

Vier Jahre später war die Anzahl der Katholiken, welche die Rektoratskirche nutzten, von rund 4.000 auf 8.000 Personen angewachsen. Dieser Umstand forderte die Errichtung eines größeren Neubaus, für den der Kirchenvorstand im Jahr 1900 einen Wettbewerb ausschrieb. Da keine Prämien für gelieferte Entwürfe angeboten wurden, blieben die Teilnehmer aus. Im Rahmen einer erneuten, im selben Jahr veranstalteten Konkurrenzausschreibung forderte man gezielt drei Architekten, Heinrich Krings, Carl Moritz (1863-1944) und Eduard Endler (1860-1932) auf³⁷⁵. Im Januar 1901 entschied sich das Preisgericht, dem unter anderem Baurat Heimann, Diözesanbaumeister Statz und Stadtbauinspektor Schilling angehörten, für Eduard Endlers frühromanischen

³⁷¹ Raum und Ausstattung 1981, 103

³⁷² Verbeek 1980, 51; Raum und Ausstattung 1981, 103

³⁷³ Geis 1993, 3f.

³⁷⁴ Müller 1919, 17f.

³⁷⁵ DBZ 1901, 40: Jeder Entwurf wurde mit 1.500 Mark honoriert.

Neubauentwurf³⁷⁶. Am 5.10.1902 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Die Arbeiten an der neuromanischen Basilika mit Doppelturmfassade erfolgten von Osten nach Westen. Die Notkirche blieb während des Baus in Gebrauch und wurde nach Fertigstellung des Langhauses im Oktober 1904 abgebrochen. Die neue St. Michael-Kirche wurde am 29.9.1906 konsekriert. 1944 erlitt der Bau Beschädigungen durch Bombentreffer, die den Verlust des runden Vierungsturms nach sich zogen³⁷⁷.



Abb. 1.04 a Notkirche St. Michael in Köln, Brüsseler Platz, um 1902

Baubeschreibung

Die Notkirche St. Michael in Köln war eine querschifflose neugotische Ziegelsteinbasilika mit eingezogener, fünfseitiger Chorapsis und einem Giebelreiter über der Eingangsfassade. Ihre Ausmaße betrug 31 m in der Länge und 18 m in der Breite³⁷⁸.

Die Portalfassade war dreiachsig angelegt. Über dem spitzbogigen Eingangsportal saß ein großes Rundfenster. Ein Blendspitzbogen fasst Portal und Fensterrose zusammen. In den Seitenachsen ist jeweils ein kleineres Spitzbogenfenster erkennbar.

Das Langhaus ist in fünf Joche untergliedert. Am Außenbau lassen sich in den Wänden der Seitenschiffe, die nicht in der vollen Länge des Langhauses angelegt, waren, fünf spitzbogige Fenster zwischen sechs flachen, zweistufigen Strebepfeilern erkennen. Analog dazu verfügt der Obergraden über fünf Rundfenster.

Das von einem Satteldach bedeckte Langhaus schloss an der Westseite mit einem kleineren Giebelreiter ab. Dieser überragte das Dach des eingezogenen fünfseitigen Chores. Dessen Wände gliederten drei große spitzbogige Fenster und hohe Strebepfeiler. Den Raum zwischen Chor und Seitenschiffen nahm mindestens ein niedriger Anbau mit kleinen Flachbogenfenstern, der vermutlich als Sakristei diente, ein.

Im Inneren war die Notkirche St. Michael im Mittelschiff 13 m und in den Seitenschiffen 7 m hoch. Sie umfasste 370 qm Laienraum und bot, ohne die Orgelempore gerechnet, Stehplätze für rund 1.000 Personen³⁷⁹.



Abb. 1.04 b St. Michael in Köln, Brüsseler Platz, Notkirche und entstehender Neubau von Eduard Endler, 1904

³⁷⁶ AEK, Protokoll der Sitzung der Kunstkommission vom 27.2.1901: Die Mitglieder Müller, Schnütgen, Ditzes, Prill, Heimann, Renard und Statz stimmten mit dem Preisgericht überein, empfahlen aber diverse Änderungen an Endlers Entwurf; DBZ 1901, 40; Geis 1993, 3

³⁷⁷ Geis 1993, 3

³⁷⁸ Müller 1919, 18

³⁷⁹ Ebd.

Ausstattung

Die neugotische Ausstattung der Notkirche entstand nach Entwürfen von Heinrich Krings³⁸⁰. Teile davon, so die Mensen der Seitenaltäre und der Taufstein, befinden sich in der heutigen St. Michael-Kirche. Des Weiteren gelangte eine vergoldete Statue des Kirchenpatrons Michael in den Besitz der Pfarrei. Vor dem Zweiten Weltkrieg bekrönte sie die von Heinrich Krings 1908 entworfene und von Alexander Iven (1854-1934) ausgeführte Kanzel von St. Agnes in Köln (siehe 1.19).

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA St. Michael; Protokolle über die Sitzungen der Kunstkommission der Erzdiözese Köln (ab 22.4.1896); PA St. Michael Köln

Gedruckte Quellen: DBZ 1900, 180; DBZ 1901, 40

Literatur: Müller 1919; Lennartz 1984; Geis 1993

1.05 St. Joachim in Düren (1895/ 97)

Baugeschichte

Eine Urkunde aus dem Jahr 747 erwähnt eine *villa* (Hofgut) auf dem heutigen Dürener Stadtgebiet, die mehrmals Schauplatz von Reichsversammlungen war. Unter Pippin entstand eine Pfalz, die erstmals 774 erwähnt wird. Ebenso gibt es Hinweise auf eine dem hl. Martin geweihte Kapelle, die, ebenso wie die Pfalz, bisher nicht genau lokalisiert werden konnte. Stattdessen wiesen Ausgrabungen in Düren für die Zeitspanne zwischen dem 8. und dem 13. Jahrhundert vier Kirchen inmitten eines fränkischen Gräberfeldes nach.

Im 13. Jahrhundert entwickelte sich Düren zu einer blühenden Stadt. 1306 wird eine dreischiffige gotische Kirche des hl. Martin erwähnt. Das Patronat wechselte im 16. Jahrhundert. Ursache war die Übertragung einer Kopfreliquie der hl. Anna aus St. Stephan in Mainz, die der Steinmetz Leonhard aus Kornelimünster 1501 als Entlohnung für seine Arbeit mitgenommen hatte. Gegen den Protest der Mainzer entschied Papst Julius II. (1503-1513), der diesen Akt als göttliche Eingebung ansah, dass die Annareliquie in Düren verbleiben sollte. Dieser Zugewinn zog einen Umbau und eine Erweiterung der Kirche nach sich. An die Stelle des alten romanischen Turmes trat ein markanter gotischer Westturm. Bis zu seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg blieb er das markante Wahrzeichen der Stadt³⁸¹.

Im 19. Jahrhundert entstand in dem nördlich des Zentrums gelegenen Teil Dürens die Pfarrei St. Joachim³⁸². Dem vorausgegangen war eine räumliche Trennung der Ortsteile durch die 1841 erbaute Eisenbahnlinie zwischen Köln und Aachen. In Nord-Düren siedelten sich neue Industriebetriebe und Einwohner an, die in den 1880er Jahren mit den Planungen für eine eigene Pfarre „Neu-Düren“ begannen. Am 23.7.1883 gründeten die Bürger einen Kirchenbauverein³⁸³, dem die Stadt Anfang des Jahres 1885 einen Bauplatz für eine neue Kirche zur Verfügung stellte.

Am 11.2.1890 legte Heinrich Krings erste Skizzen für die in Nord-Düren geplante neue Pfarrkirche vor³⁸⁴. Sie zeigten eine neuromanische Kirche mit umlaufender Zwerggalerie, einem Westturm, einer Vierungskuppel mit Laterne, polygonal abschließenden Querschiffen und einer Chorsapsis von gleicher Größe. Das Generalvikariat in Köln ließ Krings' Entwurf von drei Baumeistern, Franz Schmitz, Goebbels und Vincenz Statz begutachten³⁸⁵. Franz Schmitz kritisierte in seinen

³⁸⁰ Geis 1993, 13

³⁸¹ St. Anna Düren 2001, 8f.

³⁸² Zur Geschichte der Pfarrei siehe: St. Joachim Düren 1997, 4f.

³⁸³ DVZ 25.7.1883

³⁸⁴ St. Joachim Düren 1997, 5. Die Pläne sind derzeit nicht auffindbar.

³⁸⁵ BDA Aachen, GVO Düren St. Joachim 1b I 13083

Ausführungen die zu freie Handhabung der Formen und die „nichts weniger als romanische“ Grundrissbildung. Zudem forderte er eine Änderung der Größen- und Höhendimensionen der einzelnen Raumteile (vgl. u.). Vincenz Statz hingegen forderte eine gänzliche Umarbeitung der Planskizzen in den gotischen Stil. Weiterhin kritisierte er die Platzierung der gegen den Kirchenraum geschlossenen Sakristei und der Paramentenkammer am Oktogon und verlangte dort geöffnete Räume zur Aufstellung der Nebenaltäre.

In Anlehnung an die Gutachten arbeitete Heinrich Krings zu Anfang des Jahres 1891 seine Pläne um und verfasste einen Erläuterungsbericht, der neben einem umfassenden Kostenvoranschlag im Pfarrarchiv St. Joachim in Düren erhalten ist.

"Erläuterungsbericht zum Entwurfe einer neuen katholischen Pfarrkirche für Nord-Düren.

Im Verfolg der Verfügung 6413 des ehrwürdigen Erzbischöflichen General-Vicariats zu Köln wurde der Unterzeichnete mit der Umarbeitung des in Skizzenform eingereichten ersten Projekts beauftragt. Derselbe hat sich bemüht, die in den drei Gutachten zu diesen ersten Skizzen gewünschten Aussetzungen thunlichst zu beseitigen.

Grundriß: In Bezug auf die Grundriß Anordnung sei hierzu folgendes bemerkt: Die früher nicht mit der Westthurmaxe correspondirenden Taufkapelle und Vorhalle, erhielten bei Aufstellung des vorliegenden Planes eine genaue axiale Lage zum Thurm. Dagegen wurde mit Rücksicht auf den polygonalen Abschluß der Querschiffarme von einem polygonalen Schluß derselben abgesehen, da hierdurch dasselbe Motiv sich zu oft wiederholt hätte. Auch wäre es schwieriger gewesen das südliche Nebenportal in organischer Weise der Vorhalle in polygonaler Form einzugliedern. Die an der Nordseite liegende Taufkapelle erhielt entsprechend dem Portal an der Südseite eine halb-kreisförmige Abside zur Aufstellung des Taufsteins.

Portal: In Bezug auf das Hauptportal sei bemerkt, daß nur die hinteren Bögen als Doppelarkade sich schließen sollen, während die drei vorderen Säulenstellungen durch mächtige Kleeblattbögen verbunden sind, das entsprechende Zwickelfeld soll mit Stiftemosaik auf Goldgrund ausgeschmückt werden.

Langschiff: Die Verhältnisse des Langhauses wurden nur unbedeutend in der Grundrißgestaltung gegen die Skizze geändert. In Bezug auf die Mittelschiffmauern wurde der gewünschte Stützenwechsel eingeführt. Auch wurde die als zu schlank bezeichnete Höhenentwicklung reduziert und in ein Verhältniß von 2:1, wie gewünscht, gebracht.

Kuppel: Der Kuppelraum wurde um 4 m gegen das Langschiff im Innern erhöht, doch ist der Uebergang von einem zum andern möglichst ausgemittelt und der freie Blick in die Kuppel gleich beim Eintritt in das Langschiff gesichert.

Chor: Der Chor erhielt in gewünschter Weise sowohl eine größere Höhen- als Längenentwicklung, als die Querschiffarme und bietet gleichzeitig noch genügend Raum zur Aufstellung von Chorstühlen, auch liegen die Eingänge zu Sakristei und Paramentenkammer jetzt günstiger.

Nebenaltäre: Durch das Öffnen der in der Skizze als Sakristei benutzten Nebenchöre gegen den Laienraum ist für die Nebenaltäre eine ruhigere würdigere Stellung gesichert und gleichzeitig einer Anzahl Plätzen des Querschiffs der Ausblick auf den Hauptaltar ermöglicht. Die Wandfläche, welche im Chor beim Uebergang in den eigentlichen Altarraum entsteht, dürfte sich vorzüglich zur Anbringung eines Triumphkreuzes eignen.

Orgelepore: Die massiv projektierte Orgelepore stuft sich nach vorne allmögich ab, was der Aufstellung eines Sängerschors sehr günstig ist und auch das volle zur Geltungbringen der großen Westrosette ermöglicht.

Treppenthürme: Die Treppenthürme am Westthurm begleiten diesen jetzt so hoch hinauf, daß ein Eintritt von diesen derzeit in die Glockenstube ermöglicht ist, Verfasser konnte sich jedoch nicht

entschließen, die gerade die Chor Ansicht so sehr belebenden Thürmchen an beiden Seiten des Chors in Wegfall zu bringen, die Befürchtung, daß diese dem höher und länger entwickelten Chor in seiner Wirkung schaden würden hat sich nach Ueberzeugung des Verfassers, wie die Chor Ansicht nachweist, nicht verwirklicht, zudem vermitteln dieselben den Verkehr zu den Speicherräumen der Nebenchöre sowie zur Zwerggalerie des Hauptchors; Der Speicherraum des Hauptchors ist vom Hauptdach aus zugänglich, welches seinerseits wieder vom Hauptthurm aus erreicht werden kann.

Vierungskuppel: Bei genauerer Ausbildung des Dachreiters auf der Vierungskuppel, deren Ausbildung bei alten Werken mit Ausnahme des als Laterne construirten Dachreiters der Kölner Apostelkirche kaum vorkommt, stieß Verfasser auf Schwierigkeiten, die ihn bewogen von diesem Motive überhaupt Abstand zu nehmen und das gebräuchlichere eines mächtigen Kreuzes zu wählen.

Thurmhelm: Der Thurmhelm hat dem Wunsche der verschiedenen Gutachten entsprechend eine ruhigere Ausbildung erfahren. Die um die ganze Kirche laufende Zwerggalerie ist mit Ausnahme der Stelle am Hauptchor in Wegfall gekommen, dort haben die Mauern auch die hinreichende Stärke zur Anbringung derselben.

Architektur: Was mir die gewünschte Architektur anbelangt so sei bemerkt, daß Verfasser dem Wunsche des dritten Gutachtens den gothischen Stil dem definierten Plane zu Grunde zu legen sich nicht glaubte anschließen zu können, doch hat er sich nach Kräften bemüht eine einheitlichere Formgebung zu bieten, als sie die flüchtige Skizze aufwies.

Die Ansicht daß die Gothik nur eine Weiterbildung des romanischen Stils sei, eine Ansicht die heute fast allgemein nicht mehr als stichhaltig bezeichnet wird, theilt der Unterzeichnete nicht. Auch dürfte das Ringofenziegelmaterial, das bei den zur Verfügung stehenden Mitteln einzig für die Verblendung der Außenflächen in Frage kommen kann, bei einer gothischen Ausführung sich als zu roh und ärmlich wirkend erweisen. Dieselbe dürfte nur dann in Frage kommen, wenn die Kirche durchweg eine Blendung in Tuff oder Blendziegeln erhalten könnte und wenn auf die Steinmetz Arbeiten statt der in Aussicht genommenen 31.000 Mark 60-70.000 Mark verwendet werden könnten. Die in diesem Falle erforderlichen Maßwerke und sonstigen Zierglieder werden bestimmt diesen Mehrbetrag erfordern, ganz abgesehen von der drum auch viel theuern Verglasung der Fenster.

Die Kirche selbst weist durch die Vergrößerung des Chors sowie das Ausbauen der Sakristeien ein nicht geringes Mehr an bebauter Fläche auf, doch blieben die Baukosten auf derselben Höhe von 180.000 Mark stehen, da in der Höhenentwicklung nicht unbedeutende Ersparnisse erzielt wurden. Die Anzahl der Plätze ist im wesentlichen dieselbe geblieben wie in der Skizze, nur sind die Kinderplätze jetzt eher dem Hauptaltar zugewandt.

Die Mauerstärke an den Portalen ist jetzt eine so bedeutende, daß mit Ausnahme des Hauptportals die Windfänge im Mauerwerk selbst untergebracht werden können.

Cöln im Januar 1891

Krings

Regierungsbaumeister"

Am 14.2.1891 sandte man die so überarbeiteten Pläne an das Generalvikariat Köln. Franz Schmitz erstellte am 23.5.1891 ein weiteres Gutachten und kritisierte erneut einen zu freien Umgang mit den romanischen Formen und die für einen romanischen Bau atypische Grundrisslösung. Zudem forderte er die großzügigere Aufstellung der Kirchbänke, einen Windfang vor der Vorhalle sowie die erhöhte Aufstellung des Hochaltares. Das Weglassen der Chorflankentürme, dem sich Heinrich Krings zunächst widersetzt hatte, musste der Architekt letztlich doch stattgeben. Nachdem er wei-

tere Korrekturen an den Neubauplänen vorgenommen hatte, erteilte die erzbischöfliche Behörde in Köln am 18.1.1892 die Erlaubnis zur Ausführung³⁸⁶.

Die Grundsteinlegung erfolgte allerdings erst am 18.8.1895³⁸⁷. An der Ausführung der Kirche, die dem Bauleiter Schumacher oblag, waren der Maurermeister Wilhelm Wolff aus Kessenich und die Steinmetze Gebrüder Kluth aus Neukirchen maßgeblich beteiligt³⁸⁸.

1897 war die Kirche äußerlich fertiggestellt. Am 29.9.1897 wurde die Gemeinde Düren-Nord zum Rektorat erhoben³⁸⁹. Am 28.11.1897 folgte die feierliche Konsekration der Joachim und Maria geweihten Kirche durch den Bischof Dr. Schmitz³⁹⁰. Zu diesem Zeitpunkt verfügte der Sakralbau erst über einen Teil der neuromanischen, von Heinrich Krings entworfenen Ausstattung³⁹¹. Seit dem 7.6.1901 ist die Kirchengemeinde St. Joachim in Düren selbständige Pfarrei³⁹².



Abb. 1.05 a St. Joachim in Düren, Ansicht von Südosten, nach 1954

1927 erfolgten der Umbau des Chores und die Erweiterung der Sakristei. Im Zweiten Weltkrieg verursachten vor allem die Luftangriffe auf Düren vom 5./6.7.1944 schwere Schäden an der Portalseite von St.

Joachim und brachten den Turmhelm und die Gewölbe zum Einsturz. Im Jahr darauf begannen die Instandsetzungsarbeiten, die noch bis in die 1950er Jahre andauerten. Im Sommer 1949 waren die Gewölbe des Langhauses wiederhergestellt und Kirche für die Benutzung freigegeben. 1952 bis 1954 nahm man Reparaturen am Außenbau vor³⁹³. Dabei wurde die Portalfassade umgestaltet und der vormals hohe, von vier kleineren Zierspitzen umstellte Westturm erhielt eine flache Bedachung. Im Rahmen einer späteren Umgestaltung entfernte man die erhaltenen Eckspitzen und ersetzte das Turmdach durch das heutige Kreuzdach³⁹⁴.

Von April bis August 1956 erhielt der Innenraum einen Neuanstrich. 1957 wurden Buntglasfenster nach Entwürfen der Aachener Künstlerin Maria Katzgrau eingesetzt. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erfolgte 1964 die Umgestaltung des Altarraums. Umfangreichere Veränderungen brachte die zwischen 1976 und 1988 durchgeführte Renovierung mit sich³⁹⁵. Die Vorhalle im Untergeschoss des Westturmes ist seitdem mittels einer ebenfalls von Maria Katzgrau gestalteten Glaswand vom Langhaus der Kirche getrennt. Sie dient heute als Werktagskirche. An der Westseite baute man eine größere Orgelbühne aus Beton ein, die bis in das erste Joch des Langhauses ragt. Die umfangreichen Arbeiten und Sanierungen an St. Joachim, die unter anderem die Außenmauern, den Fußboden und das Dach, an dem man die Gauben entfernte, betrafen, schlossen mit einer erneuten Konsekration der Pfarrkirche am 18.12.1988³⁹⁶.

³⁸⁶ BDA Aachen, GVO Düren St. Joachim 1b I 13083

³⁸⁷ DZ 13.4.1895; DVZ 30.11.1897; St. Joachim Düren 1997, 6f.

³⁸⁸ PA St. Joachim Düren St. Joachim, diverse Rechnungen und Zeitungsartikel

³⁸⁹ HB Aachen 1962, 159; St. Joachim Düren 1997, 10

³⁹⁰ St. Joachim Düren 1997, 10-15: Die Glocken, gegossen in der Firma F. Otto in Bremen-Hemelingen, sind heute noch vorhanden. Zur Konsekration berichtete die Dürener Volkszeitung am 30.11.1897.

³⁹¹ BDA Aachen, GVO Düren St. Joachim: Schreiben von Heinrich Krings an das Generalvikariat Köln vom 22.6.1897 bzgl. der am 20.4.1897 eingereichten Skizzen zur Ausstattung des Chores und der Seitenkapellen; DVZ 30.11.1897

³⁹² HB Aachen 1962, 159; St. Joachim Düren 1976, 11

³⁹³ St. Joachim Düren 1976, 20f.

³⁹⁴ PA St. Joachim Düren St. Joachim, Befund anhand undatierter Fotografien.

³⁹⁵ DZ 30.11.1978, 7.11.1986

³⁹⁶ DZ 19.12.1988

Baubeschreibung

St. Joachim in Düren-Nord ist eine neuromanische Backsteinbasilika von rund 64 m Länge und 33 m Breite. Den monumentalen Baukörper gliedern zahlreiche romanische Formenelemente aus hellen und dunklem Sand- und Tuffstein. An der Westseite dominiert der ursprünglich 71 m hohe spitze Glockenturm, dessen Helm nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg ein stumpfes Kreuzdach ersetzt. Er erhebt sich über der von zwei runden Treppentürmen flankierten Portalfassade und einer quergelagerten Vorhalle, an die sich das zweijochige Langhaus anschließt. Den östlichen Teil der Kirche bildet ein mächtiges Oktogon mit ungleich langen Seiten, an das sich zwei Nebeneingänge, Querschiffe und die außen fünfseitig abschließende Chorapsis anschließen.

Nach Beseitigung der Kriegsschäden ist das Hauptportal heute in Gestalt eines vorgezogenen Betonbogens mit Türsturz und mosaikverziertem Tympanon ausgeführt. Ursprünglich gestaltete sich der Eingang der Kirche als ein durch einen Mittelpfosten geteiltes, rundbogiges Portal unter einem figurenbekrönten Spitzgiebel, den zwei niedrigere Ziergiebel über flachen Blendnischen flankierten. Dahinter erheben sich zwei schlanke runde Türme mit kleinen Rundbogenfenstern. Ihren oberen Abschluss bilden Blendarkaden auf hellen Säulen mit unterschiedlich gestalteten Kapitellen, welche den Übergang in die Achteckigkeit der Helme vermitteln. Zwischen den Flankentürmen und über dem Windfang des Portals durchbricht eine große, von einem hellen Blendbogen überspannte Fensterrose auf einer Reihe von kurzen hellen Säulen die Westwand des Glockenturmes, die vor der Kriegszerstörung über sternenförmiges Maßwerk verfügte. Über der Rose umzieht ein Gesims den Glockenturm. Darauf fußen an den Seiten des Turmes gestaffelte Dreierarkaden auf hellen Säulen, die jeweils ein Ziergiebel überfängt. Darüber zieht sich ein weiteres Gesims, auf welchem an jeder Turmseite zwei hohe rundbogige Schallöffnungen mit hellem Scheitelstein aufsetzen. Über ihnen treten viereckige Erker flach aus den Turmmauern hervor, die eine lebhaft Gliederung aus rundbogigen Arkaden, Gesimsen und hellen Säulen aufweisen. Den oberen Abschluss der Erker bilden wiederum Ziergiebel zu jeder Seite, in denen jeweils eine runde Öffnung zur Aufnahme eines Zifferblattes eingepasst ist. Zwischen den Giebeln ragen kleine Zierturmhelme empor, die den vormals 28 m hohen, achtseitigen spitzen Turmhelm begleiteten.

Das westliche Querhaus nimmt an seiner südlichen Außenseite ein weiteres rundbogiges Portal unter einem Spitzgiebel auf. Die nördliche Seite wölbt sich zu einer halbrunden Apside. Über dem Nebenportal sitzt ein Rundfenster mit Sechspassmaßwerk. Darüber verläuft ein aufgekröpftes Gesims, auf dem ein schmales Fächerfenster ansetzt. Die Seitenflächen des westlichen Querhauses gliedern Blendarkaden und Rundbogenfenster.



Abb. 1.05 b St. Joachim in Düren, um 1897

Das Langhaus von St. Joachim unterteilen Strebe-
pfeiler mit hellen Wasserschlagen in zwei
Joche. Die Außenwände werden im unteren
Bereich durch rundbogige Blendarkaden
gegliedert, in denen vier schmale Rundbogen-
fenster an jeder Seite des Baus sitzen. Auf den
Pulldächern der Seitenschiffe sitzen zwei weitere,
entgegengesetzt positionierte polygonale Strebe-
pfeiler mit Kegeldächern auf, die den Obergaden
in drei Abschnitte gliedern, von denen jeder über
ein halbkreisförmiges Fenster mit vormals
fächerförmigem Maßwerk verfügt. Über ihnen
und unterhalb der Traufe des Satteldaches über
dem Mittelschiff verläuft ein Rundbogenfries.

An das Langhaus schließt sich ein zentralbau-
ähnliches Polygon mit gestaffelten Raumteilen
an. Als Krönung erhebt sich über der Vierung ein
mächtiger achteckiger Turm mit ungleich langen
Seiten. Sein oberes Ende gliedert eine Zwerg-
galerie aus dunklen Säulen mit hellen Kapitellen,
die an den längeren Seiten des Achtecks acht
Bögen bilden, an den schmalen Seiten hingegen
nur drei. Unterhalb davon treten das Langhaus,
die Querschiffe und der Chor aus den Langseiten
des Oktogons hervor. Die Schmalseiten hingegen
nehmen nach der Westseite hin Nebenportale auf,
denen Blendmaßwerk eine Kleeblattbogenform gibt.

In dem Giebfeld darüber sitzt eine doppelte
Blendarkade auf einem hellen Gesims. Zurückversetzt, an den Wänden des Turmes selbst, zeigen
die nach Westen gerichteten Schmalseiten des Achtecks jeweils einen Blendgiebel über einer
gestaffelter Blendarkade und je einem Rundbogenfenster.

Die Querschiffe sind zweigeschossig angelegt. Unten tritt jeweils eine dreiseitige Apside hervor,
darüber ragt ein zurückversetzter Giebel auf. Jede Seite der Apsiden birgt ein Rundbogenfenster in
einem gleichförmigen Blendbogen. In den Giebel ist hohes Fächerfenster und darüber ein kleineres
Rundbogenfenster eingepasst. Gestaffelte Blendarkaden gliedern wiederum die Wände unterhalb
der Traufe.

An der Ostseite der Kirche fügen sich an die Schmalseiten des oktogonalen Vierungsturmes zwei
zweigeschossige Anbauten unter Satteldächern an. Es handelt sich um die Nebenkapellen mit zu-
sätzlichen Räumen im oberen Stock, denen die Zugänge in die Sakristei und die Paramenten-
kammer vorgelagert sind. Sie sind jeweils mittels eines rundbogigen Portals erschlossen. Darüber
bewirkt ein Gesims eine horizontale Gliederung. Darauf sitzt je eine von einer Mittelsäule mit
wuchtigen Basen und Kapitellen geteilte Blendarkade.

Den östlichen Abschluss des Baus bildet die fünfseitig abschließende Chorapsis. Sie ist horizontal
in drei Bereiche untergliedert. Dabei umzieht ein Blendarkadenfries den schmalen Sockel, darüber
sitzen an jeder Seite der Apsis große Rundbogenfenster. Den oberen Bereich gliedert eine Zwerg-
galerie aus jeweils einer Dreierarkade auf dunklen Säulen mit hellen Basen und Kapitellen an jeder
Seite. An die Chorapsis schließen sich zwei eingeschossige Anbauten, die die erwähnte Sakristei
und die Paramentenkammer beherbergen, an. An der Ostseite parallel neben dem Chorabschluss
gliedern sie zwei gestaffelte Spitzgiebel mit jeweils einem Sechspassfenster.

Insgesamt ist der Außenbau von St. Joachim in Düren sehr vielschichtig gestaltet. Als Zierele-
mente herrschen Rundbogen- und Spitzgiebelmotive vor, die als Kontrast zu dem rötlichen Zie-
gelmauerwerk in hellen, seltener in dunklen Werksteinen ausgeführt sind.



Abb. 1.05 c St. Joachim in Düren, Portal und
Westurm, 1998

Die Dürener Volkszeitung lieferte am 30.11.1897 eine anschauliche Beschreibung der zwei Tage zuvor geweihten Pfarrkirche St. Joachim. In den Innenraum führte das oben beschriebene Hauptportal an der Westseite, von wo man in eine fast quadratische Vorhalle mit Kreuzgewölbe gelangte³⁹⁷. Diese war auch durch ein Nebenportal an der Südseite der Kirche zugänglich. Südlich des Hauptportals befindet sich auch der Ausgang zur Westempore im Glockenturm. An der Nordseite schloss sich die ehemalige Taufkapelle (s. o.), ebenfalls mit Kreuzgewölbe ausgestattet, an, die sich in einer halbrunden Apside nach außen wölbt.

Betritt man von der Vorhalle aus das Mittelschiff der Kirche, gelangte man unter eine Empore aus Eichenholz. Diese stützte sich auf eine Marmorsäule, die von Weihwasserbecken umgeben war. Die Kapitelle der Säule zeigten biblische Szenen, den Sündenfall in Richtung auf den Eingang und die Erlösung an der Altarseite³⁹⁸.

Über der Empore beleuchtet, teilweise verdeckt von der Orgel (s. o.) die große Fensterrose den Innenraum der Kirche, der eine Gesamtlänge von 57 m aufweist. Im Langhaus verlaufen zwischen dem 8 m breiten Mittelschiff und den 3,50 m breiten Seitenschiffen rundbogige Arkaden auf abwechselnd eckigen und runden Stützen. Eckige Pfeiler geben die Einteilung in zwei breite Joche vor, denen vier Seitenschiffjoche entsprechen. Dazwischen stehen Säulen aus rotem Sandstein mit aufwändig gestalteten Knollen- und Glockenkapitellen³⁹⁹.

Über den Arkaden gliedern leicht gespitzte Blendarkaden und die oben erwähnten Fächerfenster den Obergaden. Den oberen Raumabschluss bilden Kreuzrippengewölbe mit ringförmigen Scheitelsteinen, getrennt von flachen Gurtbögen, die aus den Arkadenpfeilern vorgelagerten Lisenen entspringen. Die Decken der niedrigen Seitenschiffe, die vier rundbogige Fenster an jeder Seite beleuchten, sind als Kreuzgratgewölbe ausgebildet.

An das Langhaus schließt sich die achteckige Vierung an. Über ihr spannt sich eine 22 m hohe und im Durchmesser 16,50 m weite Kuppel mit achtstrahligem Gewölbe auf einem von Rundbogenfenstern durchbrochenem Tambour. Das Oktogon umgeben vier sechseckige Kapellen an den

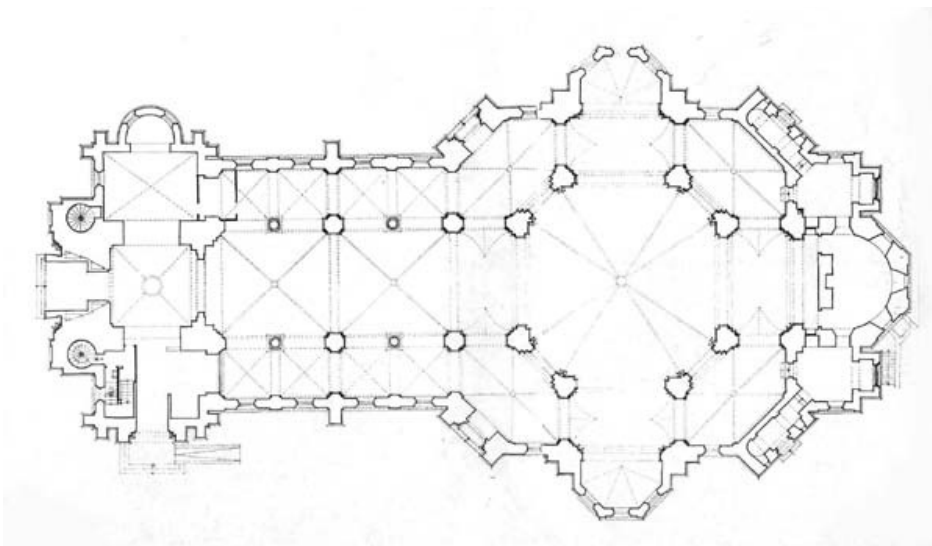


Abb. 1.05 d St. Joachim in Düren, Grundriss

³⁹⁷ Dieser Bereich wurde wie in der Baugeschichte geschildert nach dem Zweiten Weltkrieg in eine Werktagskirche umgewandelt. Das Westportal wird heute nur noch für Prozessionen geöffnet.

³⁹⁸ Die ursprüngliche Empore ist heute noch erhalten und trägt einen Teil der Orgel. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Westempore erheblich erweitert. Sie besteht aus Beton und ragt bis weit in das erste Joch hinein, wo sie die qualitätsvollen Kapitelle (s. u.) teilweise verdeckt.

³⁹⁹ DVZ 30.11.1897: "Gerade hier, wo das Verfallen in die bequeme Schablone so nahe lag, hat der Baumeister seine ganze Kunst in der Behandlung des romanischen Ornamentes uns vorgeführt."

Schmalseiten sowie vier schmale rechteckige Joche mit Muldengewölben an den langen Seiten, die an das Langhaus, die Querschiffe und den Chor grenzen. In die beiden westlichen Kapellen führt jeweils ein Nebeneingang. Die östlichen, die an das Vorchorjoch grenzen, sind Standort der Nebenaltäre (s. u.).

Die insgesamt 33 m breiten Querschiffe bestehen aus je einem von den erwähnten muldengewölbten Jochen und einer niedrigeren fünfseitigen Apside, in die jeweils ein von zwei Säulen und Archivolten gerahmter Rundbogen einmündet. Darüber beleuchtet jeweils ein großes Rundbogenfenster mit Maßwerk in Fächerform an jeder Seite den Raum. Die Seitenwände der Querschiffjoch sowie das Joch, das den Übergang des Oktogons in den Chor vermittelt, sind ähnlich aufgebaut wie die des Mittelschiffs, d. h. ein Arkadenbogen öffnet sich zu den Seitenschiffen bzw. zu den Nebenkapellen, darüber folgen jeweils ein Blendzwillingsfenster sowie ein kleineres Rundbogenfenster im Obergaden.

Der um einige Stufen erhöhte Chor endet in einer halbrunden Apsis mit Halbkuppel. Der Lichteinfall erfolgt über zwei Lochfenster an den Seiten sowie mittels dreier großer Rundbogenfenster am östlichen Ende der Kirche. Von beiden Seiten münden die Türen der Sakristei bzw. der Paramentenkammer in den Chor. Die Nebenräume verfügen über separate Zugänge von außen sowie über weitere Verbindungstüren in die Nebenkapellen des Vierungsoktogons.



Abb. 1.05 e St. Joachim in Düren, Inneres, Blick nach Nordwesten, 2002

Ausstattung

Der Innenraum von St. Joachim stellt sich seit dem Zweiten Weltkrieg wie bereits beschrieben heute verändert dar. Die vorhandenen Quellen und Fotografien zeigen eine schlichte helle Fassung der Wände und dunkler abgesetzte Architekturelemente. Es gibt keinen Hinweis auf eine eventuelle, vormals vorhandene figürliche oder ornamentale Ausmalung. So kommt die heutige farbliche Gestaltung des Innenraumes von St. Joachim, die nach mehreren Neuanstrichen zwischen April und August 1956 sowie zwischen 1976 und 1988⁴⁰⁰ entstand, dem ursprünglichen Zustand nahe: Steingraue Pfeiler und Bögen sowie rote Säulen mit teilweise in Gold akzentuierten Kapitellen kontrastieren mit den hellen Wandflächen, während die Gewölbe in verschiedenen Blautönen gehalten sind, die von Westen nach Osten dunkler werden.

Der Bodenbelag besteht zum größten Teil noch aus den originalen Mosaikplatten der Sinziger Mosaik- und Tonwarenfabrik. Sie bilden unter der Kuppel eine mächtige Rosette aus, von der weitere Muster strahlenförmig in die einzelnen Raumteile ausgehen⁴⁰¹. Der Fußboden des Chores wurde im Rahmen der Renovierung zwischen 1976 und 1988 erneuert⁴⁰².

Die ursprüngliche Fensterverglasung stellte die Glaserei Dr. Oidtmann aus Linnich her. Sie zeigte bunte figürliche Darstellungen im Nazarenerstil⁴⁰³, und zwar in den drei großen Fenstern der Chorapsis von links nach rechts die Geburt Jesu, die Kreuzigung und die Herabkunft des hl. Geistes. Die beiden Rosettenfenster enthielten die Darstellungen von Petrus, der den Himmelsschlüssel gereicht bekommt, sowie den lehrenden Heiland.

⁴⁰⁰ St. Joachim Düren 1997, 17, 21f.

⁴⁰¹ DVZ 30.11.1897

⁴⁰² St. Joachim Düren 1997, 22

⁴⁰³ DVZ 30.11.1897; St. Joachim Düren 1997, 18f.

In den Nebenkappen um die Vierung, wo die Beichtstühle stehen, waren die Fenster mit in den Kontext passenden Darstellungen von Sünde und Buße versehen: der verlorene Sohn auf der rechten Seite und Maria Magdalena auf der linken.

Die Fensterrose an der Westseite über der Empore war zur Zeit der Konsekration der Kirche nur mit provisorischem Glas geschlossen, später aber ebenfalls mit Buntglas ausgestattet. Nach der Zerstörung der ursprünglichen Fenster im Zweiten Weltkrieg entwarf die Aachener Künstlerin Maria Katzgrau eine neue kunstvolle Verglasung, die das Nachkriegsprovisorium ersetzen sollte. Als Thematik für die drei Apsisfenster wählte sie die himmlische und die irdische Schöpfung sowie zwei Engelsdarstellungen. Die acht Fenster im Kirchenschiff haben das Thema Frauen und Männer um Christus. Auf der linken Seite erscheinen Johannes der Täufer, Jakobus der Ältere, der Evangelist Johannes und Petrus. Auf der rechten Seite sind Maria Magdalena, Maria von Bethanien, Martha von Bethanien und die Gottesmutter Maria dargestellt. Die Figuren wenden sich in Richtung auf den Altar. Ihre Hände, auf die Künstlerin besonderen Wert gelegt hat, drücken durch Gesten jeweils eine bestimmte Aktivität aus⁴⁰⁴.

Die Entwürfe für die wichtigsten beweglichen Ausstattungsstücke der Kirche, den Hochaltar, die Nebenaltäre, die Kanzel und die Beichtstühle, stammen von Heinrich Krings⁴⁰⁵.

Der Hochaltar, der Reliquien von fünf Heiligen (Evergislus, Agilolfus, drei Heilige aus Gefolge des hl. Gereon) enthielt, befindet sich heute nicht mehr im Kirchenraum. Er stand auf einer Mensa aus verschieden farbigem Marmor, deren Vorderseite Glasmosaikdarstellungen (Abraham, Isaak und Jakob) auf blauem Grund verzierte. Der Tabernakel verfügte über eine goldene Tür mit romanischen Ornamenten, umgeben von Engelsköpfen, Wolken und Sternen. Zudem waren die ersten Buchstaben des Lateinischen, Deutschen, Griechischen und Hebräischen Alphabetes abgebildet. Die Leuchterbänke des Hochaltars bestanden wiederum aus Marmor und verfügten über vergoldete Retabel mit Eglomisé-Verzierungen, in denen vier Heilige (Barbara, Juliana von Falconieri, Norbertus, Alphons von Liguori) dargestellt waren. Später stellte man über dem Hochaltar einen reich geschmückten Baldachin auf vier Säulen auf, der sich bis in die Apsiskuppel erhob⁴⁰⁶. Diesen flankierten die beiden großen Figuren der hll. Joachim und Josef, die heute in der Werktagskapelle im Turmuntergeschoss stehen. Den Hochaltar ersetzt heute ein schlichter Altar eines Künstlers namens Halfmann⁴⁰⁷.

Passend zu dem vormaligen Hochaltar sind die Nebenaltäre gestaltet, die teilweise noch vor Ort erhalten sind. Ihre Mensen bestehen ebenfalls aus farbigem Marmor und verfügen über Mosaikdarstellungen, von denen die linke Moses mit den Gesetzestafeln, die rechte den hl. Hieronymus mit der Bibel zeigt. Auf einem vormals vergoldeten und polychromierten Postament standen ca. 1,30 m hohe Figuren: Joachim, Anna und Maria als Kind als Vertreter der Dürener Hauptkirchen auf der linken und die Heilige Familie auf der rechten Seite. Der linke Seitenaltar erhielt nach der Konsekration der Kirche Reliquien der hll. Paulinus und Ursula, der rechte Altar Reliquien der hll. Eliphius und Ursula.

An der Ausführung der drei Altäre von St. Joachim waren in erster Linie Kölner Künstler, der Bildhauer Färber, der Kunstschmied P. J. Koch und der Maler Rudolf Weber beteiligt. Die Marmorarbeiten lieferte Guido Krebs.

⁴⁰⁴ St. Joachim Düren 1997, 18f.

⁴⁰⁵ DVZ 30.11.1897. Die Entwurfszeichnungen sind nicht aufzufinden.

⁴⁰⁶ St. Joachim Düren 1976, 17

⁴⁰⁷ Freundliche Auskunft von Herrn Rütters, Küster an St. Joachim.

Zu den von Heinrich Krings entworfenen neuromanischen Einrichtungsgegenständen von St. Joachim gehören die Kanzel und das Taufbecken, die ebenfalls noch in der Kirche vorhanden sind. In Material und Farbe gleichen sie den Mensen der Altäre. Die Kanzel steht auf vier schlanken schwarzen Säulen mit roten Basen sowie auf einer dicken roten Säule mit schwarzer Basis, die auf einem steinernen Fuß mit Kreuzdach und vier von Dreipässen gegliederten Giebeln aufsetzt. Der Kanzelkorb ist über eine geschwungene Treppe erreichbar und ist an einen Pfeiler des Langhauses gelehnt. An der Vorderseite zeigt ein mandelförmiges Mosaik Christus mit erhobener Rechten und einem aufgeschlagenen Buch in der linken, worin die Buchstaben Alpha und Omega zu lesen sind.

Das Taufbecken ist heute in der linken Querschiffapside aufgestellt. Das Gefäß besteht aus hellem und dunklem Marmor und ist von einem Kranz von sechs roten Säulen mit schwarzen Basen und Kapitellen umgeben.

Zu der originalen Ausstattung der Kirche zählen überdies eine marmorne Kommunionbank mit schmiedeeisernem Gitter, die heute nicht mehr vorhanden ist, zwei von Heinrich Krings entworfene und von dem Bildhauer Pütz aus Merzenich ausgeführte Beichtstühle sowie die Kirchbänke des Dürener Schreiners Josef Schröder. Erwähnenswert ist zuletzt noch die heute in der Chorapsis aufgestellte silberne und messingvergoldete Joachimsbüste der Firma Woltz aus Jülich (1899), die eine Reliquie des hl. Joachim enthält.



Abb. 1.05 f St. Joachim in Düren, Kanzel von Heinrich Krings, 1998

Quellen und Literatur

Quellen: BDA, GVO Düren St. Joachim; PA St. Joachim Düren

Gedruckte Quellen: DZ 30.11.1978, 7.11.1986, 19.12.1988; DZ 13.4.1895; DVZ 30.11.1897

Literatur: HB Aachen 1962, 159f.; St. Joachim Düren 1976; St. Joachim Düren 1997; St. Anna Düren 2001

1.06 St. Pantaleon in Brühl-Badorf (1895/ 97)

Baugeschichte

Der Brühler Ortsteil Badorf liegt an einem Hang des Vorgebirges südlich des Stadtzentrums. Reste römischer Bauwerke zeugen von der reichen siedlungsgeschichtlichen Vergangenheit der Gegend, die bereits in der Jungsteinzeit einsetzte. Im frühen Mittelalter (7./ 8. Jahrhundert) erlangte der Ort durch seine keramischen Erzeugnisse Bekanntheit⁴⁰⁸.

In seinem Testament schenkte der 965 verstorbene Erzbischof Bruno, jüngster Bruder Kaiser Ottos I., den *Hof Bavingan* (Badorf) der Kölner Abtei St. Pantaleon. Gemäß dem im frühen Mittelalter entstandenem Tafelhof-System diente Badorf fortan als einer der zwölf Tafelhöfe des Klosters und war für dessen Versorgung im Monat April zuständig.

⁴⁰⁸ Zur Ortsgeschichte siehe auch: Hansmann 1977, 163; Kerz 1997; Krupp 1997; Segsneider 1997

Badorf verfügte über eine der hl. Anna geweihten Kapelle, gehörte aber zur benachbarten Pfarrei Pingsdorf. Diese entstand vermutlich bereits im 7. Jahrhundert, wird aber erst in einer Urkunde des späten 11. Jahrhunderts bezeugt.

Im 19. Jahrhundert expandierte Badorf stärker als Pingsdorf. Für das Jahr 1867 existiert ein Beleg für das beträchtliche Vermögen der Badorfer Anna-Kapelle, die mehr Stiftungen empfangen hatte als die Pfarrkirche St. Pantaleon in Pingsdorf. Nachmals durfte Badorf sein kirchliches Gut selbst verwalten, womit der Trennung der beiden Orte und der Abpfarrung von Badorf ein Anfang gesetzt war. Bald entstand der Wunsch nach einer geräumigeren Kirche. Am 13.10.1889 gründete der amtierende Pfarrer Ferdinand Krausen einen Kirchenbauverein. Da man eine Erweiterung der Anna-Kapelle für teuer schätzte, traf der Kirchenvorstand am 8.12.1893 die Entscheidung zur Errichtung eines Neubaus⁴⁰⁹. Der für diesen nach langen Diskussionen bestimmte Standort lag „*im Mittelpunkt der ganzen Pfarre, in der Nähe der Schule*“. Im nächsten Jahr erfolgten der Kauf des Bauplatzes und das Einholen der nötigen behördlichen Genehmigungen.

Der mit dem Neubau beauftragte Architekt Heinrich Krings erschien am 17.9.1894 bei einer Sitzung des Kirchenvorstands und erläuterte seine mitgebrachten ersten Skizzen für eine gotische Hallenkirche für 1.600 Personen, die "*möglichst einfach gehalten, den hiesigen Verhältnissen darum vollkommen genügen würde*"⁴¹⁰. Die endgültigen, zur Ausführung bestimmten Pläne des Baumeisters tragen das Datum August 1895⁴¹¹.

Die im Jahre 1900 niedergeschriebenen *Übersichtlichen Kirchenbaunotizen* des Pfarrers Krausen⁴¹² geben genaue Auskunft über den Bauverlauf: Am 6.11.1895 begannen die Arbeiten an der Pfarrkirche. Am 17. März 1896 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Im Juli 1897 war der Bau äußerlich fertiggestellt.

Am 15.8.1897 erfolgte die Einsegnung der Pfarrkirche St. Pantaleon. Zwischen der Weihe und der Konsekration am 4.7.1904⁴¹³ erhielt sie ihre Ausstattung (s. u.).

In Bezug auf die innere Gestaltung verfügte St. Pantaleon ursprünglich über eine Ausmalung mit ornamentalen und floralen Mustern. Die Fenster hatten eine schlichte helle, vermutlich in Bleirauten gefasste Verglasung der Kölner Firma Schneiders & Schmolz⁴¹⁴. Der Großteil der beweglichen Ausstattung, u. a. der Hochaltar und die Seitenaltäre, wurden nach Entwürfen von Heinrich Krings gefertigt⁴¹⁵.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts durchlief die Pfarrkirche St. Pantaleon einige Umgestaltungen und Restaurierungen⁴¹⁶. Erste Maßnahmen begannen in den 1920er Jahren mit dem Einbau eines Heizungssofens und Windfangtüren an allen fünf Eingängen. Im Zweiten Weltkrieg erlitten vor allem das Dach und die Fenster schwere Beschädigungen. Bei den zwischen 1945 und 1948 ausgeführten Reparaturen erhielten die Fenster teilweise eine notdürftige Verglasung. Von 1953 bis 1956 erfolgte eine umfassende Sanierung und Trockenlegung des Baus, im Rahmen derer man die ornamentale Ausmalung des frühen 20. Jahrhunderts mit einem weißen Neuanstrich überdeckte. Die Fenster erhielten nacheinander von Osten nach Westen neue Verglasungen nach Entwürfen von Paul Weigmann⁴¹⁷. Die Firma Wöllenstein aus Opladen fertigte diese zunächst für fünf von den sieben Fenstern des Chores an. Sie zeigen Darstellungen aus dem Leben des hl. Pantaleon in

⁴⁰⁹ Oepen 1997, 63: Eine Erweiterung der St. Anna-Kapelle hätte 120.000 Mark gekostet, einen Neubau schätzte man auf 92.000 bis 95.000 Mark. Vgl. Bursch 1997

⁴¹⁰ PA St. Pantaleon Brühl-Badorf, Sitzungsprotokoll vom 17.9.1894; Bursch 1997, 72, 75

⁴¹¹ PA St. Pantaleon Brühl-Badorf, Blaupausen

⁴¹² PA St. Pantaleon Brühl-Badorf

⁴¹³ Bursch 1997, 76

⁴¹⁴ Schumacher 1997

⁴¹⁵ AEK, Protokolle über die Sitzungen der Kunstkommission der Erzdiözese Köln, 15.12.1897; Drösser 1997, 99f.

⁴¹⁶ Stüsser, Schicksal 1997

⁴¹⁷ Schumacher 1997, 115: Paul Weigmann war Schüler von Wilhelm Teuwen, Professor an der Kölner Werkschule. Seine Werke bauen auf denen der Glaskünstler Jan Thorn-Prikker und Heinrich Campendonk auf. Weitere von Paul Weigmann gestaltete Fenster befinden sich in der Kölner Kirche St. Pantaleon sowie den von Heinrich Krings entworfenen Kirchen St. Matthias in Neuwied (1.11) oder St. Pankratius in Rövenich (1.10).

räumlich und farblich klarer Gliederung. Die später ausgeführten Fenster des Langhauses und der Querschiffapsiden sind schlicht gestaltet mit einem stehenden Rechteckmuster und Gitterornamenten in weißen und grauen Farben.

Im Zuge dieser Renovierung entfernte man an der Nordseite der Kirche, wo sich der Boden abgesenkt hatte, einen im Krieg errichteten Unterstand. Ein neuer Kanal sollte das Terrain entwässern. Zuletzt erfolgten Reparaturen am Dachstuhl und Dachdeckerarbeiten. Mit der Reinigung des Kirchengewölbes endete die Sanierung am 15.3.1956.

1969 bis 1976 folgte unter dem Einfluss des Zweiten Vatikanischen Konzils eine weitere umfassende Renovierungs- und Umbaumaßnahme. Der neugotische Hochaltar sowie die Kommunionbank wurden entfernt. Hinzu kam ein neuer Altar aus Blanclauer Marmor von Hein Gernod aus Köln-Vingst. Für die Erweiterung der Sakristei errichtete man einen auf Stützen errichteten Trakt, der die Kirche mit dem Pfarrhaus an der Südseite verbindet. Als weitere Maßnahmen wurden das Dach und der Turmhelm neu gedeckt, die Gewölbe restauriert und mit neuen Gängen versehen, die Orgelempore verkleinert und der Fußbodenbelag aus norwegischen Platten erneuert. Der Innenraum erhielt einen Neuanstrich.

Das Erdbeben in der Nacht zum 13.4.1992 verursachte Risse im Gewölbe und in den Außenmauern, so dass eine erneute Renovierung erforderlich war.

In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts kam es wieder zu einer Annäherung an den ursprünglichen Zustand des Kircheninneren. Unter Beratung des Kirchenrestaurators Gangolf Minn aus Badorf kehrten die 1969 entfernten neugotischen Holzaltäre in die Kirche zurück. Ab Herbst 1995 bis zum März des nachfolgenden Jahres erhielt das Kircheninnere einen neuen Anstrich. Dieser ist hell und schlicht gehalten mit einer blau-goldenen Fassung des Scheitelsteines über der Vierung als zierliches Detail.

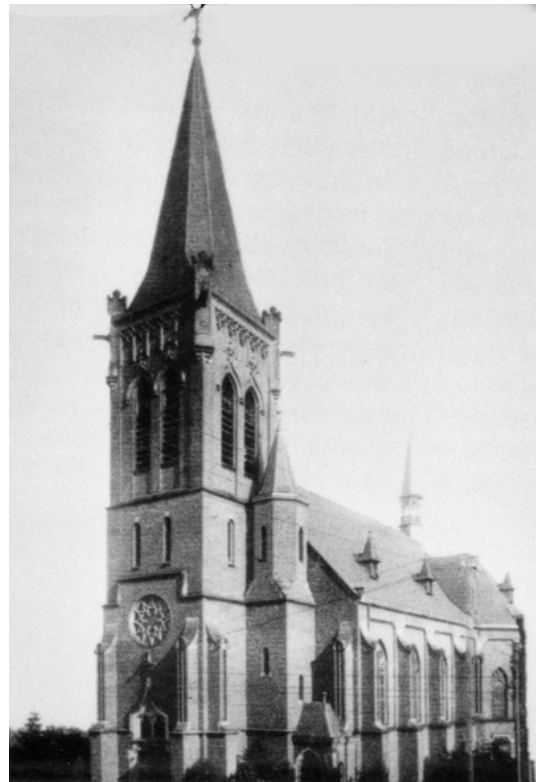


Abb. 1.06 a St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Blick von Südwesten, 1913

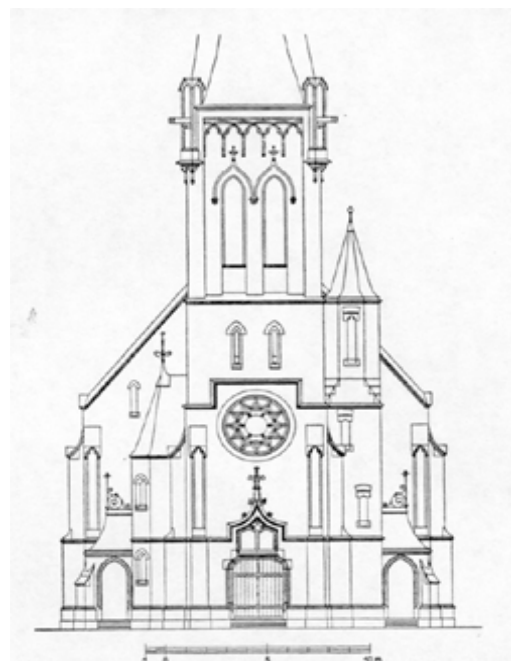


Abb. 1.06 b St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Zeichnung der Westansicht

Baubeschreibung

St. Pantaleon in Brühl-Badorf ist eine neugotische Hallenkirche aus Backstein mit Werksteinelementen. Ihre Ausmaße umfassen 44 m in der Länge und rund 21 m in der Breite. An der Westseite erhebt sich bis auf 52 m Höhe der mittig platzierte Glockenturm. Über der Vierung saß ursprünglich ein 14 m hoher Dachreiter⁴¹⁸.

Im Inneren dreischiffig angelegt, verfügt die Kirche anstelle eines Querschiffs über dreiseitig apsidial schließende Ausbuchtungen der Seitenschiffe. An ihren Westseiten ist jeweils ein Nebenzugang in die Kirche angelegt, von denen der Nördliche heute vermauert ist. Nach einem Vorchorjoch schließt sich der Chor mit verkürztem 7/12tel-Abschluss an, den zwei Anbauten flankieren.

Der Glockenturm ist mit gotisierenden Zierformen belebt. Neben dem Gesims oberhalb der Sockelzone, welches den gesamten Bau umzieht, unterteilen drei Gesimse ihn in vier Abschnitte. Die Ecken des Turms betonen jeweils zwei zweistufige Strebepfeiler. An deren unteren Wasserschlängen zieht sich das unterste der benannten Gesimse entlang. Es setzt sich am Langhaus der Kirche, das ähnliche Strebepfeiler vertikal gliedern, in selber Höhe fort.

An der Westseite des Glockenturms verläuft das Gesims oberhalb des in einen Schulterbogen aus Werkstein eingeschriebenen Hauptportals. An seinen Seiten steht das Jahr der äußeren Fertigstellung der Kirche AD 1897. Über dem in einen Kielbogen eingeschriebenen Zwillings-Kleeblattfenster bekrönt ein steinerner Engel mit dem Spruchband *Hic est ianua coeli* das Portal. Der Kielbogen läuft in einer mit Krabben besetzten Halbfiale aus. Darüber befindet sich eine große Maßwerkrosette. Über ihr kröpft im zweiten Abschnitt des Turms ein Gesims auf, das sich auf Höhe der Traufe des Langhausdachs fortsetzt. Die dritte, niedrigere und durch schmale Lichtschlitze gegliederte Turmzone schließt wiederum oben mit einem Gesims ab, welches auf der gleichen Höhe wie der Dachansatz des Treppentürmchens an der Südseite verläuft. Das Obergeschoss nimmt die paarweise auf jeder Seite angeordneten spitzbogigen Schallöffnungen auf. Das obere Ende des Glockenturms ist mit gotisierendem Blendmaßwerk verziert. Die Ecken betonen (heute zum Teil verschwundene) kantige Werkstücke auf Konsolen, aus denen Wasserschläge heraustraten. Darüber setzt der hohe geschweifete Turmhelm an.



Abb. 1.06 c St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Zeichnung der Südansicht

⁴¹⁸ Vgl. Hansmann 1977, 163f.; Bursch 1997, 87-89

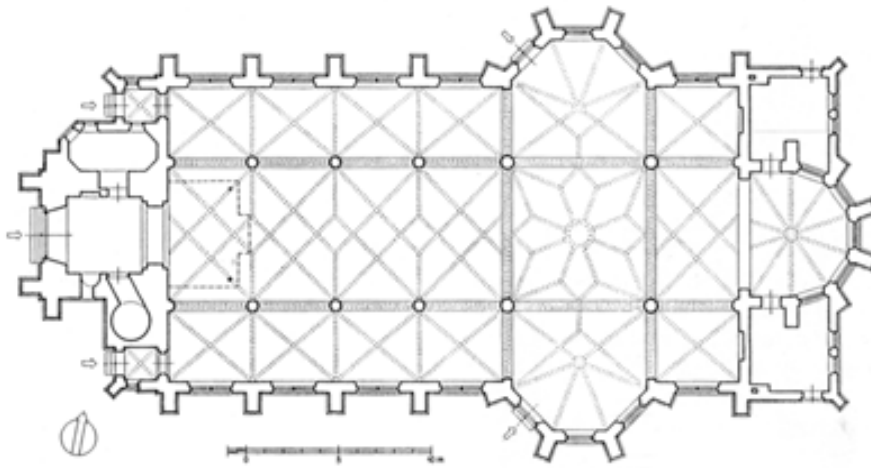


Abb. 1.06 d St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Grundriss

Neben dem Glockenturm gestalten niedrigere Bauelemente die Westfassade von St. Pantaleon. Dazu gehört der halbhohe Treppenturm an der Südseite. Er ist im unteren Bereich viereckig, im oberen Bereich achteckig ausgebildet. Schmale Lichtschlitze spenden dem Inneren Licht. Als optisches Gegengewicht zu dem Treppenturm fügt sich an die Nordseite eine niedrigere Kapelle mit abgeflachten Ecken und zwei Lanzettfenstern. Seitlich dieser beiden Baukörper liegen unter geschweiften Walmdächern die Nebeneingänge, die in die Seitenschiffe der Kirche führen.

Das Langhaus der Kirche gliedern die bereits erwähnten Gesimse, die oberhalb der Sockelzone, unter den Sohlbänken der Langhausfenster und entlang der Traufe des Daches verlaufen. Die Vertikale betonen die flach vortretenden, von konkaven Wasserschlügen bedeckten Strebepfeiler zwischen den spitzbogigen Fenstern. Über ihnen verlaufen weitere profilierte Gesimse, welche die oberen Wasserschlüge der Strebepfeiler verbinden.

Die Fenster sind in Langhaus und Vorchorjoch zweibahnig, in den Querschiffapsiden und im Chor einbahnig gestaltet und verfügen über Maßwerk in spätgotischen Formen. Auf dem Entwurf (Abb. 1.06c) variieren die Fenstergestaltungen. Ausgeführt wurde eine schlichtere Variante: Vierpässe wechseln sich mit einer Schneckform ab. Das Dach des Langhauses, auf dem zwei Gauben sitzen, weist eine leichte Schweifung auf. Der vormals vorhandene Dachreiter ist heute verschwunden.

An der Chorapsis, die schmäler und niedriger ist als das Langhaus und die von zwei kleinen Sakristeianbauten mit Spitzgiebeln unter Pyramidendächern flankiert wird, weist nur das mittlere Fenster eine reichere Maßwerkgestaltung in spätgotischen Flamboyant-Formen auf.

Durch eine Vorhalle im Turmuntergeschoss, von der Zugänge in den Treppenturm und zur Orgelempore sowie zu einer Andachtskapelle abzweigen, gelangt man in den Kirchenraum. Er ist als leicht gestaffelte Halle mit 13,50 m hohem Mittelschiff, 14,50 m hoher Vierung und 11,20 m hohen



Abb. 1.06 e St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Inneres nach Osten, um 1997

Seitenschiffe gestaltet⁴¹⁹. Das Langhaus besteht aus vier Jochen, denen je vier Spitzbogenfenster in den Außenwänden entsprechen. Die darunter befindliche Wandzone gliedert eine entsprechende Zahl an Blendflachbögen. An der Westseite überragt die hölzerne Orgelempore das erste Mittelschiffjoch. Anstelle eines Querschiffs weiten sich die Seitenschiffe zu dreiseitigen Apsiden aus. Das Vorchorjoch trennen profilierte Gurtspitzbögen vom Langhaus. Anstelle der Seitenschiffe treten hier hohe Nebenkappen, die in ihren Ostwänden Nebenaltäre in flachen, spitzbogigen Nischen aufnehmen. Ursprünglich auf demselben Bodenniveau und begrenzt von einer steinernen Kommunionbank, schließt sich mittig die heute erhöhte siebenseitige Chorapsis an. Sie verfügt entsprechend über sieben Fenster. Die Wandzone unterhalb davon gliedern, ähnlich wie im Langhaus, ebenfalls Blendflachbögen. Die Seitenwände des Chores nehmen die Eingänge in die Sakristeien auf.

Über allen Raumteilen spannen sich Rippengewölbe, die, getragen von zehn schlanken Rundpfeilern, unterschiedliche Formen aufweisen: Netzgewölbe über Mittelschiff und Querschiffapsiden, Kreuzgratgewölbe über den Seitenschiffen, ein Sterngewölbe über der Vierung, dessen Scheitelstein die Attribute des hl. Pantaleon zeigt, sowie ein Strahlengewölbe in der Chorapsis. Zwischen Mittel- und Seitenschiffen sowie rings um die Vierung verlaufen aus gebündelten Rippen gebildete Gurt- bzw. Scheidbögen. Die hoch ansetzenden Gewölbe prägen den Gesamteindruck des Inneren und lassen den Raum weiter und höher wirken.

Ausstattung

Die Entwürfe für die wichtigsten beweglichen Ausstattungsstücke St. Pantaleons stammen von Heinrich Krings. An erster Stelle ist der neugotische Hochaltar zu nennen, der eine Stiftung zweier Familien war und den die Kölner Firma Böll und Polls 1898 anfertigte⁴²⁰. Er steht auf einem steinernen Altarunterbau mit je einem dunklen Säulenpaar mit Blattkapitellen an den Seiten und einem Pelikan mit drei Jungen an der Brust (Symbol für Christus, der sich für die Menschen opfert) unter einen Zackenbogen in der Mitte. Der mit reichen spätgotischen Zierformen ausgestattete Holzaltar zeigt zwei Reliefs mit figürlichen Szenen. Das Linke stellt den hl. Pantaleon mit einem Salbgefäß dar, wie er die Tochter des Kaisers Maximian heilt. Auf der rechten Seite ist das Martyrium des Kirchenpatrons zu sehen. Zwei Figuren unter einem Baldachin flankieren das Retabel: Links die hl. Anna, rechts der hl. Benedikt. Über dem erneuerten Tabernakel steht ein Kreuz mit dem Corpus Christi⁴²¹.

Die beiden neugotischen Seitenaltäre stehen ebenfalls auf steinernen Mensen. Sie sind jedoch schlichter, mit nur einer Säule an den Seiten und einer Blumenvase als zentrales Motiv, gestaltet. Der Altar auf der Nordseite birgt ein rundbogig geschwungenes Triptychon, das noch aus der Anna-Kapelle und von Bartholomäus Bruyn aus der Zeit um 1530 stammen soll⁴²². Es zeigt die Anbetung durch die Heiligen Drei Könige. Darüber hält ein goldener Engel ein Spruchband mit der Aufschrift *Gloria in excelsis deo*.

Der südliche Seitenaltar ist der hl. Anna geweiht. Der hohe, sich gut in die lanzettförmige Nische einfügende Schnitzaltar war ursprünglich polychromiert. Der turmartige Schreinaufbau barg früher die Figur der Anna Selbdritt aus der oben erwähnten Kapelle, heute die Sitzfigur der hl. Anna, einer kölnischen Arbeit um 1500⁴²³. Der Altar birgt eine 1910 aus Rom mitgebrachte Reliquie des hl. Pantaleon⁴²⁴.



Abb. 1.06 f St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Blick in den Chor, 1913

⁴¹⁹ St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 89 (nach Notizen des Pfarrers Krausen, vgl. o.)

⁴²⁰ Drösser, Ausstattung 1997, 99. Zeichnungen der Altäre sind derzeit nicht auffindbar.

⁴²¹ Drösser, Ausstattung 1997, 94, 99

⁴²² Ebd., 102

⁴²³ Drösser, Kapellen 1997, 128-140

Von der ursprünglichen neugotischen Ausstattung erhalten hat sich in St. Pantaleon auch die hölzerne Kanzel. Eine mit reichem Schnitzwerk versehene Treppe führt zu dem Kanzelkorb, den die in hellerem Holz gestalteten vier Evangelisten mit ihren Symbolen an den Außenseiten zieren. Der Schalldeckel trägt einen hohen Maßwerkturm. Die Kanzel sowie weitere neugotische Ausstattungsstücke der Kirche, darunter der Taufstein, die Beichtstühle und die Kirchenbänke, fertigte Karl Dörr aus dem Saulgau an⁴²⁵.

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA Brühl-Badorf, Protokolle über die Sitzungen der Kunstkommission der Erzdiözese Köln; PA St. Pantaleon Brühl-Badorf

Literatur: Hansmann 1977; Bursch 1997; Drösser, Ausstattung 1997; Drösser, Kapellen 1997; Kerz 1997; Krupp 1997; Oepen 1997; Ries 1997; Schumacher 1997; Segschneider 1997; Stüsser, Schicksal 1997; St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997

1.07 St. Laurentius in Müggenhausen (1895/ 1901)

Baugeschichte

Der kleine Ort Müggenhausen liegt in einer Bördelandschaft nahe dem Swisttal zwischen den Städten Köln, Bonn und Euskirchen. Der erste Wortteil „Müggen“ bezieht sich auf den Namen einen Grundherrn, der möglicherweise ein Franke aus dem 6. oder 7. Jahrhundert war. Die Endung „hausen“ deutet auf eine Burg oder ein befestigtes Haus⁴²⁶.

1302 wird Müggenhausen erstmals urkundlich erwähnt. Der Ort verfügte über eine Burgkapelle St. Rochus, die 1856 profaniert und fünf Jahre später abgetragen wurde. Die Planungen für eine Kirche gingen von dem Nachbarort Neukirchen aus. Die dortige Pfarrkirche St. Laurentius⁴²⁷, die ab 1669 auf den Mauern eines Vorgängerbaus unter Miteinbeziehung eines spätgotischen Chores erbaut wurde, befand sich im 19. Jahrhundert in verfallenem Zustand. Um 1880 manifestieren sich erste Gedanken an einen Neubau⁴²⁸. Zu konkreten Planungen ging der Neukirchner Pfarrer Bernhard Josef Wirtz 1892 über⁴²⁹. Als Bauplatz der neuen Kirche war das Grundstück der ehemaligen Kapelle in Müggenhausen vorgesehen. Mit dem Entwurf des Baus war Heinrich Krings beauftragt, der im Juni 1893 nach einem unbekanntem frühen Entwurf einen Plan mit Kostenvoranschlag über 34.000 Mark für die Kirche und 11.400 Mark für das Pfarrhaus vorlegte⁴³⁰. Obwohl die Finanzierung bald sichergestellt war, zögerte sich die Ausführung des Baus aufgrund mehrerer Planänderungen immer wieder hinaus. Am 17.2.1894 reichte Heinrich Krings eine weitere Mappe mit 13 kleinen Skizzen, zwei Lageplänen, einem Kostenanschlag und einem Erläuterungsbericht ein⁴³¹.

In Neukirchen plädierte man jedoch gegen eine neue Kirche in Müggenhausen und für den Erhalt der alten St. Laurentiuskirche. Die Entscheidung brachte die Schenkung eines Bauplatzes für eine neue Kirche in Müggenhausen. Philipp Freiherr von Boeselager überließ der Kirchengemeinde am 17.11.1894 drei Parzellen Land gegenüber dem Burghof⁴³². Im darauf folgenden Frühjahr begannen die Arbeiten an der neuen Kirche. Tag der feierlichen Grundsteinlegung war der 25.4.1895. Daneben entstand bis Juli 1895 das Pfarrhaus (2.06), für das ebenfalls Freiherr von Boeselager am

⁴²⁴ Ries 1997, 59

⁴²⁵ Drösser, Ausstattung 1997, 107-109

⁴²⁶ Zur Geschichte Müggenhausens siehe: Bursch 1994; Bursch 1999

⁴²⁷ Bursch 1999, 22; Abbildung der alten Kirche in Neukirchen: Bursch 1994, 4 (PA St. Laurentius Müggenhausen), Grundrisszeichnung AEK, GVA Müggenhausen 3

⁴²⁸ AEK, GVA Müggenhausen 3

⁴²⁹ Bursch 1994, 4; 1999, 23

⁴³⁰ Elten 1996, 2

⁴³¹ AEK, GVA Müggenhausen 3. Die originalen Entwürfe und Pläne von Heinrich Krings sind derzeit nicht auffindbar.

⁴³² Bursch 1999, 23; Elten 1996, 2

16.1.1895 eine Parzelle Land geschenkt hatte⁴³³. Am 19.4.1896 folgte die Einsegnung der neuen Pfarrkirche⁴³⁴.

Im Mai 1896 plante der Kirchenvorstand, die drei Chorfenster mit figürlichen Glasmalereien der Firma Oidtmann aus Linnich auszustatten. Die vorgesehenen Darstellungen waren im mittleren Chorfenster die Heilige Dreifaltigkeit nach einer Vorlage von Albrecht Dürer, an der Epistelseite (rechte Altarseite) eine Darstellung des hl. Rochus in Erinnerung an die alte Kapelle in Müggenhausen sowie die hl. Laurentius an der Evangelienseite⁴³⁵.

1897 kam es nach mehreren Begutachtungen über ihren Zustand zum Abbruch der alten St. Laurentius-Kirche in Neukirchen⁴³⁶. Ein Teil der Ausstattung, darunter der Laurentius-Altar und eine Statue des Heiligen, die Glocken, ein Beichtstuhl, die kupfernen Kreuzwegstationen und die Grabplatte des Ritters von Torck, wurden in die neue Kirche in Müggenhausen übertragen⁴³⁷.

1901 beantragte Pfarrer Wirtz die Änderung des Namens der Pfarre, der nach wie vor Neukirchen lautete, auf Müggenhausen⁴³⁸. Am 21.5.1901 erfolgte die Konsekration der Pfarrkirche St. Laurentius durch den Kölner Erzbischof Hubert Simar⁴³⁹.

Über die innere Ausgestaltung besagt eine Aufnahme des Chorbereiches aus der Zeit vor 1924, dass die Kirche zunächst über schlichte weiße Wände mit dunkel abgesetzten Gewölberippen verfügte. Auf dem unteren Drittel der Wand sind vereinzelt Kreise mit eingezeichneten Vierpässen und Kreuzen aufgemalt. Eine spätere Aufnahme der Chorapsis von 1948 zeigt eine teppichartige ornamentale Bemalung aus aneinander gereihten Kreisformen im unteren Wandbereich⁴⁴⁰.

Im Zweiten Weltkrieg trug die Kirche Schäden davon. Von der ursprünglichen Verglasung erhalten blieb das inzwischen restaurierte und in der Mittelachse des Chores eingesetzte Laurentiusfenster. Ab 1957 erfolgten Wiederherstellungsarbeiten. März bis Mai 1958 erhielt die St. Laurentius-Kirche einen einheitlichen Innenanstrich, der die alte Ausmalung überdeckte. 1959/ 60 erfolgte die Umgestaltung des Kirchenvorplatzes in einen kleinen Park. 1973/ 74 wurde der Dachstuhl der Kirche überarbeitet und das Dach neu eingedeckt.

In den 1980er Jahren erfolgten umfassende Renovierungsmaßnahmen u. a. an den Gewölben und an der Empore durch das Architektur-Büro Lückerrath aus Kerpen. 1893 erhielt der Bau die heutigen Fensterverglasungen. Das Nebenportal an der Straßenseite wurde zugemauert. Ferner behob man Feuchtigkeitsschäden und baute eine Warmluftheizung ein. Ab Februar 1986 war die Kirche wieder in Gebrauch.

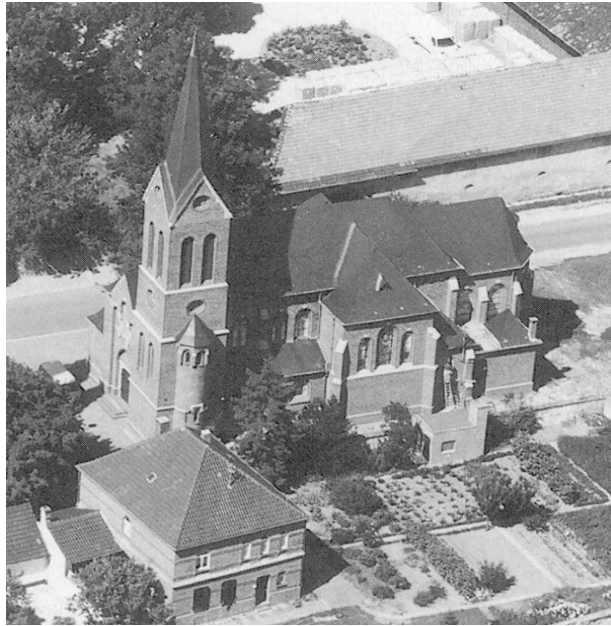


Abb. 1.07 a St. Laurentius in Müggenhausen, Luftansicht von Südwesten, vor 1996

⁴³³ AEK, GVA Müggenhausen 3

⁴³⁴ St. Laurentius Müggenhausen 1996, 4

⁴³⁵ AEK, GVA Müggenhausen 3: Der Preis für drei Fenster sollte bei 1.050 Mark liegen.

⁴³⁶ Bursch 1994, 5; St. Laurentius Müggenhausen 1996, 4f.

⁴³⁷ St. Laurentius Müggenhausen 1996, 4

⁴³⁸ Elten 1996, 3

⁴³⁹ Bursch 1999, 23

⁴⁴⁰ Beide Aufnahmen im PA St. Laurentius Müggenhausen, reproduziert in: St. Laurentius Müggenhausen 1996, 12

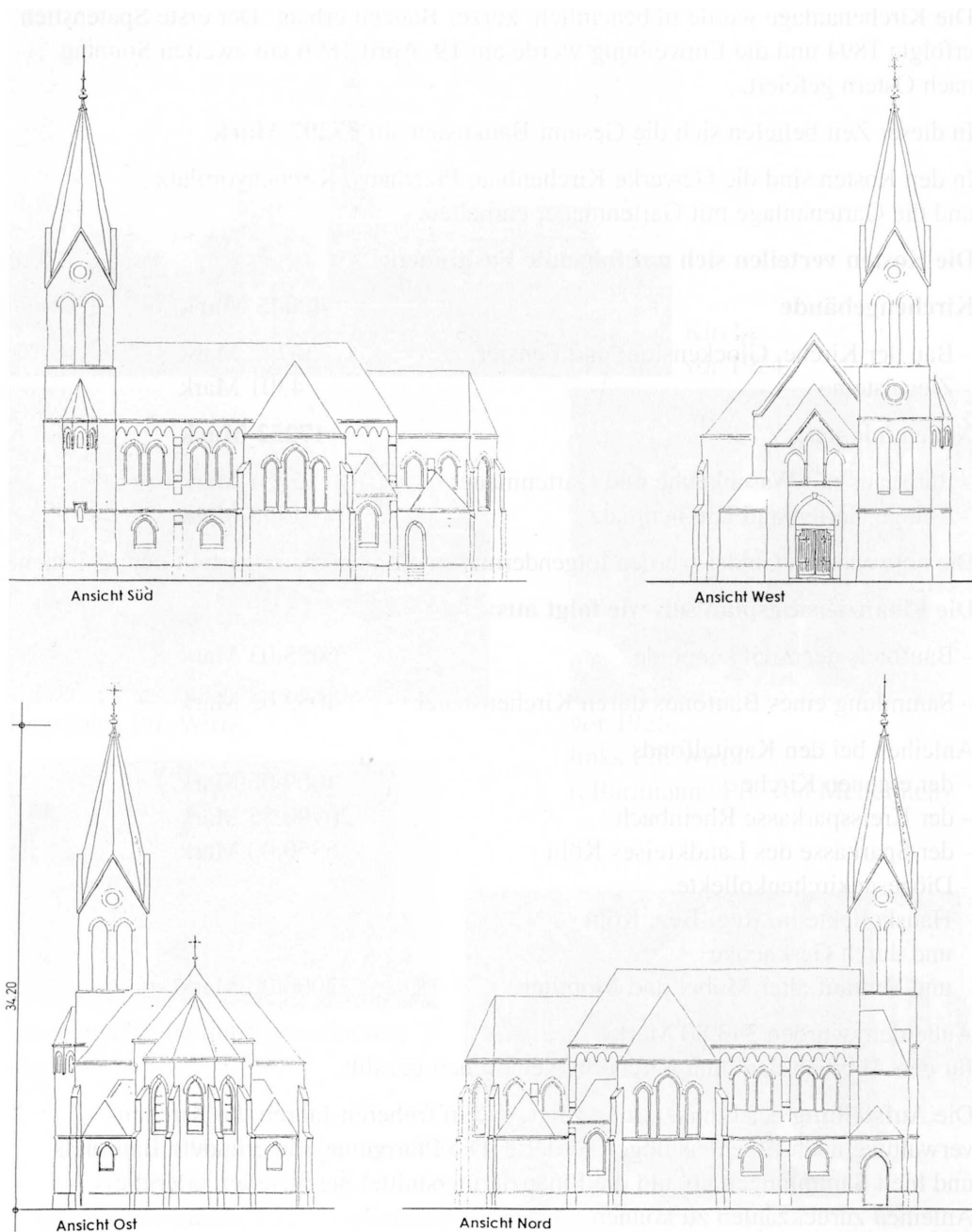


Abb. 1.07 b St. Laurentius in Müggenhausen, Zeichnung der Ansichten von Süd, West, Ost, Nord

Der Innenraum von St. Laurentius zeigt sich heute in schlichter farblicher Gestaltung. Die unteren Wandflächen sind in einem Gelbton gestrichen, die Gewölbezone in Weiß. Kontraste dazu liefern die grauen, mit hellen Fugenstrichen abgesetzten Bögen sowie die roten Gewölberippen und Dreipässe in den Scheitelsteinen der Langhausarkadenbögen. Entlang der Gewölberippen ziehen sich zarte hellgrüne Ranken- und Blütenornamente⁴⁴¹.

⁴⁴¹ St. Laurentius Müggenhausen 1996, 8f.

Baubeschreibung

St. Laurentius in Müggenhausen ist eine neugotische, dreischiffig angelegte Backsteinbasilika mit einem nur leicht vortretendem Querhaus und einem eingezogenen, von zwei Sakristeien eingefasstem Chor. Das Hauptportal des rund 30 mal 15 m großen Gebäudes befindet sich an der Westseite in einem Vorhof, an dessen Südseite das zeitgleich mit der Kirche entstandene Pfarrhaus (2.06) steht. Rechts versetzt neben dem Hauptportal überragt der weithin sichtbare, rund 35 m hohe und mit einem spitzen Faltdach versehene Glockenturm alle übrigen Gebäude des Ortes. Die nördliche Längsseite des Baus verläuft parallel zu einer Landstraße (Heimerzheimer-Straße), welche das Kirchgrundstück von dem der oben erwähnten Müggenhausener Burg trennt.

Das rötliche Ziegelmauerwerk des Außenbaus ist mit sparsam eingesetzten Akzenten aus hellerem Werkstein versehen, welches vor allem an den horizontalen Gliederungselementen auftritt. So verfügt der niedrige Sockel, auf dem die gesamte Kirche steht, über eine Abdeckung aus Werksteinen. Drei weitere Gesimse desselben Materials gliedern den Turm in vier Stockwerke auf. Außerdem bestehen die Scheitelsteine der leicht gespitzten Fenster sowie die Abdeckungen der Strebepfeiler des Langhauses aus Werkstein.

Die Portalfassade von St. Laurentius besteht im wesentlichen aus drei in Bezug auf Flucht und Höhe abgestuften Bauteilen. An der Südwestecke steht der bereits erwähnte, in vier Zonen unterteilbare Glockenturm. Sein unterer Bereich weist außer dem erwähnten Sockel keinerlei Gliederung auf. In der zweiten Etage sitzen zwei hohe schmale Spitzbogenfenster, in der dritten Etage an der West- und Südseite ein rundes Blendfenster. Der obere Teil des Turmes ist zu allen Seiten hin gleich gestaltet. Auf einem Gesims sitzen zwei schmale Schallöffnungen auf, darüber durchbricht jeweils ein weiteres rundes Blendfenster die Dreiecksgiebel, über denen das hohe spitze Faltdach des Helmes ansetzt. An die Südseite des Turmes fügt sich zudem ein halbrunder, oben eckiger Treppenturm an.

Der Mittelteil der Westseite endet oben in einem eingezogenen Giebel, hinter dem der des höheren Langhauses aufragt. Hier fügt sich das zweiflügelige hölzerne Hauptportal der Kirche in einen steinernen Schulterbogen ein. Über dem Türsturz zieht sich ein (erneuerter) Zinnenfries. Darüber formen die Ziegelsteine einen Blendsegmentbogen aus. Das Portal ist insgesamt in einen Blendspitzbogen mit hellem Scheitelstein eingelassen. Dieser wiederum liegt innerhalb einer tieferen Fläche, die oben eine gestaffelte Dreierarkade ausbildet. Auch diese drei Blendspitzbögen verfügen über helle Scheitelsteine. Sie ruhen auf zwei Halbsäulen, die aus demselben Material gefertigt sind und die auf wuchtigen, von einem Gesims durchzogenen Konsolen fußen.

Der nördliche (linke) Abschluss der Westfassade von St. Laurentius besteht aus einem niedrigeren und weitgehend ungliederten Bauteil. Von der Straße her mündet ein Nebeneingang in die Vorhalle der Kirche. Der Zugang wurde, wie oben erwähnt, in den 1980er Jahren zugemauert.

Das Langhaus umfasst zwei Joche, die Strebepfeiler voneinander trennen. Die von Pultdächern bedeckten Seitenschiffe verfügen pro Joch über ein gestauchtes Spitzbogenfenster mit schrägen Sohlbänken und hellen Scheitelsteinen. Ihnen entsprechen im Obergaden je zwei hohe schmale Spitzbogenfenster. Entlang der Traufe des Langhausdaches verläuft ein Blendbogenfries, der sich jenseits der Querarme bis an die Chorapsis fortsetzt. Die Querhausarme zeigen an den Außenseiten eine Gliederung aus drei gestaffelten Spitzbogenfenstern. Die Ecken betonen schräg gestellte Strebepfeiler.

An der Ostseite fügen sich zwei niedrige Nebenkappen mit je einem Spitzbogenfenster, welche die hohe schmale Chorapsis einfassen, an. Hinzu kommen zwei Sakristeien, von denen die an der Südseite über einen Zugang verfügte. In späterer Zeit wurde dort ein schlichter Ziegelsteinanbau als Bibliothek angefügt⁴⁴².

Oberhalb der Dächer der Sakristeien beleuchten zwei Fenster an jeder Seite den langgestreckten Chor. Er schließt dreiseitig ab, wobei in jeder Seite ein hohes schmales Spitzbogenfenster sitzt. Zwischen die Chorfenster sind Strebepfeiler gesetzt.

⁴⁴² PA St. Laurentius Müggenhausen, Planskizze mit Bezeichnung Bücherei, o. J.

Durch das Hauptportal an der Westseite gelangt man in eine rund 3 m schmale Vorhalle bzw. in den Raum, der unter der hölzernen Orgeltribüne liegt. An deren linker Seite mündete vormals das Nebenportal ein. An der rechten Seite befindet sich viereckiger Raum mit Kreuzgratgewölbe, von dem eine Tür in den oben beschriebenen Treppenturm führt. Die Vorhalle mit dem fensterlosen, von einem Strahlengewölbe überfangenen Emporenraum öffnet sich gegen das Mittelschiff in einem hohen Spitzbogen.

Das dreischiffige Langhaus der Kirche umfasst zwei Joche. Leicht gespitzte Arkadenbögen auf rötlichen Granitrundpfeilern mit üppigen Blattkapitellen je Seite trennen die rund 6,50 m breiten Mittelschiffe von den nur 1,60 m breit angelegten Seitenschiffen⁴⁴³. Der Lichteinfall erfolgt an jeder Seite durch zwei breite Spitzbogenfenster und vier höhere und schmalere Spitzbogenfenster im Obergaden, unter denen ein Gesims verläuft. Alle Raumteile des Langhauses schließen oben mit einem Kreuzrippengewölbe ab.

Der Kirchenraum erreicht im Bereich der Vierung seine größte Weite. An ihren Ecken stehen die erwähnten Granitstützen, auf denen die Gurt- und Scheidbögen des Mittelschiffs bzw. die der kurzen Querschiffarme lasten. Über der Vierung spannt sich ein Sterngewölbe mit kreisrundem Scheitelloch. Die Querschiffarme verfügen über ein Kreuzrippengewölbe. Drei gestaffelte Spitzbogenfenster in ihren Außenmauern sorgen in diesem Abschnitt der Kirche für Licht.

Östlich der Vierung schließt sich ein schmales Vorchorjoch an, an das sich zwei niedrige Chorflankenkapellen unter Sterngewölben anschließen. Sie verfügen jeweils über ein kleines Fenster zu der Nord- bzw. Südseite und öffnen sich zu den Querschiffarmen und dem Vorchorjoch jeweils durch einen Spitzbogen. Das Gewölbe über dem Vorchorjoch verfügt über einen rautenförmigen Schlussstein, von dem vier Strahlen ausgehen. Zwei von ihnen teilen sich und münden in die Ecken dieses rechteckigen Raumteils.

Die Chorapsis ist etwas schmaler angelegt als das Mittelschiff des Langhauses bzw. das Vorchor-

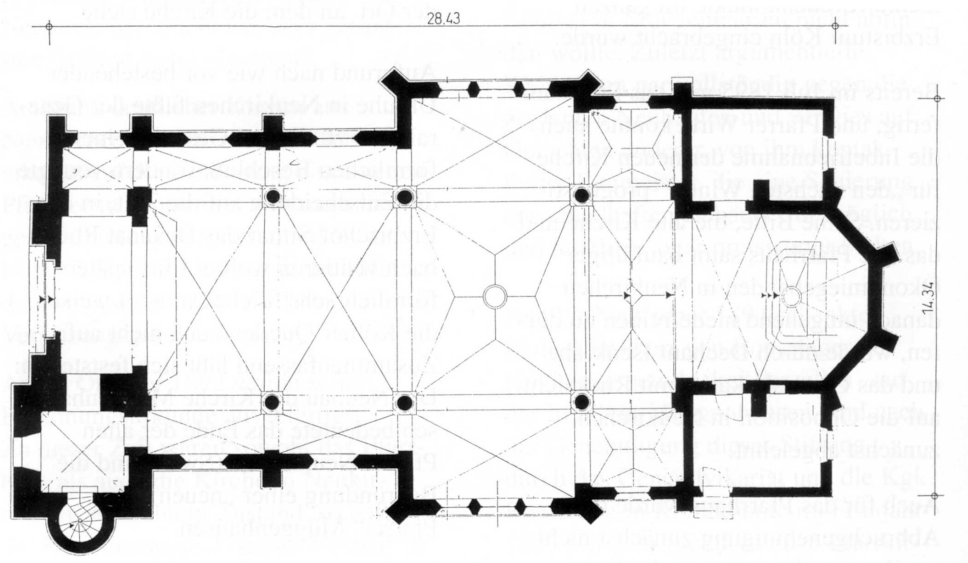


Abb. 1.07 c St. Laurentius in Müggenhausen, Grundriss

joch. Diesen Unterschied gleicht ein spitzer Gurtbogen aus. Hinter diesem befindet sich an jeder Seite eine Tür, die in zwei gleich große rechteckige Sakristeien führt. Zwei Spitzbogenfenster beleuchten den Chor von den Seiten her, während die dreiseitige Apsis über drei tiefer herab gezogene Fenster verfügt. Das Gewölbe ist hier in Form eines Kreuzrippengewölbes mit kleinem Scheitelloch und als sechsstrahliges Gewölbe mit großem Scheitelloch am östlichen Ende des Chores gestaltet.

⁴⁴³ Die Maßangaben stammen aus dem Plan zum Anbau der Bücherei (s. Anm. o.)

Ausstattung

In den ersten Jahren nach der Weihe von St. Laurentius in Müggenhausen benutzte die Gemeinde den Hochaltar aus der abgetragenen Kirche in Neukirchen. In späterer Zeit kam sie in den Besitz eines neugotischen Schnitzaltars mit üppigem Gesprenge, der heute ohne das zierende Beiwerk in der Chorapsis steht. Der Altar verfügt über zwei Reliefs, von denen das linke das Abendmahl und das rechte das Opfer des Melchisedech darstellt. Die steinerne Mensa verfügt an den Seiten über zwei Säulen mit Blütenkapitellen sowie



Abb. 1.07 d St. Laurentius in Müggenhausen, Blick in den Chor, 1986

über ein mittig platziertes Relief mit der Darstellung eines Pelikans, der seine Jungen mit dem eigenen Fleisch nährt⁴⁴⁴. Die Gestaltung des Altar-

sockels sowie die Motivwahl verweisen auf Heinrich Krings als Entwerfer dieses Ausstattungsstücks. Der Architekt entwarf zudem im Jahre 1901 die Kirchbänke⁴⁴⁵.

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA Müggenhausen 3; PA St. Laurentius Müggenhausen

Literatur: HB Köln 1966, 469; Bursch 1994; Elten 1996; St. Laurentius Müggenhausen 1996; Bursch 1999

1.08 St. Engelbert in Essen: Notkirche (1897)

Baugeschichte

Essen entwickelte sich wie viele Städte im 19. Jahrhundert zur Großstadt. Die Bewohner des Süd-Viertels, deren Pfarrkirche bislang das Münster St. Johannes war, strebten um 1889 erstmals nach dem Bau einer eigenen Kirche. Am 8.12.1893 kauften sie für 25.000 Mark ein Grundstück aus dem Besitz der Schwestern von der heiligen Elisabeth an. Das ca. 2 Morgen große Areal lag eingegrenzt von der Kaiserstraße (heute: Kronprinzenstraße), Fischerstraße, Rellinghauser Straße und der Hofstraße (heute: Gutenbergstraße) und war für den Bau einer Notkirche, eines Pastorats und einer Kaplanei vorgesehen⁴⁴⁶.

Am 30.5.1895 beschlossen die Gemeindemitglieder des Essener Süd-Viertels den Bau einer Kirche und einigten sich im Dezember darauf, sie dem Kölner Bischof und Märtyrer Engelbert zu weihen. Im Januar 1896 fertigte Heinrich Krings eine erste Entwurfszeichnung ein, die mit „*Skizze zu einem Versammlungssaal (vorl. Nothkirche nebst Pfarrhaus & Kaplanei für die neue St. Engelbertus-Gemeinde zu Essen a. d. Ruhr*“ überschrieben ist⁴⁴⁷. Aus dem Titel geht hervor, dass der geplante Bau nur als Notkirche gedacht war, der später profaniert und einer Nutzung als Versammlungssaal zugeführt werden sollte. Über diesen Aspekt diskutierte auch die Kunstkommis-

⁴⁴⁴ St. Laurentius Müggenhausen 1996, 12f.

⁴⁴⁵ AEK, GVA Müggenhausen 3, Brief vom 20.4.1901

⁴⁴⁶ St. Engelbert Essen 1972, 12; St. Engelbert Essen 1997, 12

⁴⁴⁷ St. Engelbert Essen 1972, 12f. Der Kostenvoranschlag vom 27.4.1896 belief sich auf 37.000 Mark.

sion des Erzbistums Köln bei ihrer Versammlung am 8.6.1896. Man war sich einig, dass ein Gebäude, das später als Vereinshaus dient, in profanen Formen gehalten sein müsse. Auch das Material sollte einfacher als bei einer Kirche sein, also dürfe für die Fassade kein Sandstein in Frage kommen. Der Chor sollte in einfacher Art angebaut werden, so dass er später wieder abgebrochen werden könne⁴⁴⁸.

Am 12.3.1897 erhielt die sich damals wohl im Bau befindliche Kirche einen Rektor. Am 7.11.1897 folgte die Benediktion. Am 17.6.1899 genehmigte der Kirchenvorstand der Mutterpfarre St. Johannes den Bau einer Rektoratswohnung an St. Engelbert. Seit dem 1.4.1907 ist St. Engelbert selbständige Pfarrei⁴⁴⁹. Bald entstanden Pläne, die Notkirche an der Kronprinzenstraße durch einen Neubau zu ersetzen. Der Kirchenvorstand sammelte die nötigen Mittel und schrieb am 23.7.1910 ein „*Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau einer katholischen Pfarrkirche für die Pfarrgemeinde St. Engelbert in Essen-Ruhr*“ aus⁴⁵⁰. Den Auftrag für die Planung der neuen Kirche erhielt Julius Wirtz (geb. 1875), der seit 1905 Dombaumeister in Trier war⁴⁵¹. Am 18.7.1914 legte er die endgültigen Baupläne zu einer neuromanischen, dreischiffigen Basilika mit Zwillingstürmen vor. Die Realisierung verhinderten der Erste Weltkrieg und die Inflation der folgenden Jahre, welche die Mittel für die auf 440.000 Mark geschätzte Kirche aufzehrte⁴⁵².

In 1930er Jahren erhielt schließlich Dominikus Böhm (1880-1955) den Auftrag für die neue Pfarrkirche, die am 29.7.1934 begonnen und am 8.11.1936 konsekriert werden konnte. Ab Januar 1937 erfolgte der Abbruch der Notkirche von Heinrich Krings⁴⁵³.

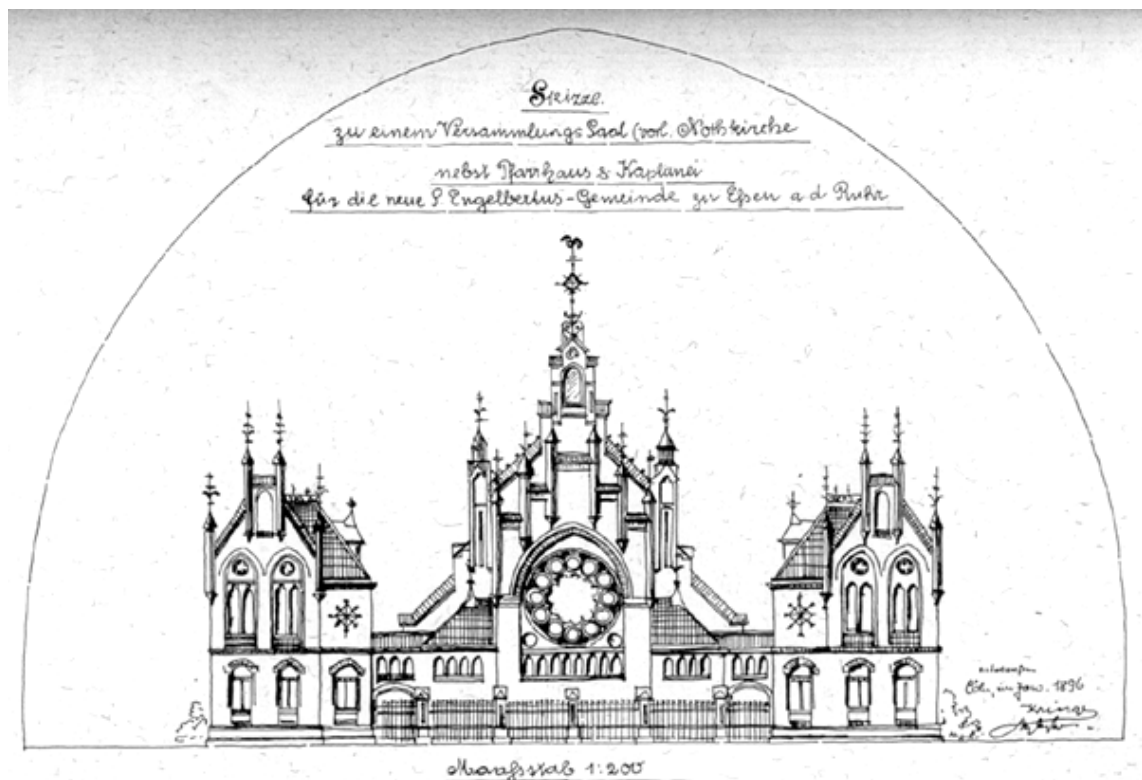


Abb. 1.08 a St. Engelbert in Essen, „*Skizze zu einem Versammlungssaal (vorl. Nothkirche) nebst Pfarrhaus & Kaplanei für die neue S. Engelbertus-Gemeinde zu Essen a. d. Ruhr*“ von Heinrich Krings, Januar 1896

⁴⁴⁸ AEK, Protokolle der Kunstkommission, 8.6.1896

⁴⁴⁹ St. Engelbert Essen 1972, 15; HB Essen 1974, 103; St. Engelbert Essen 1997, 12

⁴⁵⁰ St. Engelbert Essen 1972, 19

⁴⁵¹ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 556

Baubeschreibung

Heinrich Krings' erster Entwurf von Januar 1896 zeigt die hinter einem eisernen Zaun sich aufbauende Fassade der Notkirche, die zwei seitliche Anbauten begleitet. Sie erscheint als dreischiffige Basilika mit einem dem Mittelschiff vorgeblendetem Stufengiebel. Kirche und Nebengebäude, die über bedachte Gänge mit jeweils einem flachbogigen Portal miteinander in Verbindung stehen, weisen Formenelemente der Spätgotik auf. Oberhalb der Portale zieht sich eine Art Zwerggalerie über die Fassade der Kirche. In der Mitte der Fassade einer mutmaßlichen Vorhalle sitzt, eingepasst in einen Spitzbogen, eine großflächige Zwölfpassmaßwerkrose. Über dieser erhebt sich ein dreistufiger Giebel, den profilierte, oben und unten spitz zulaufende Stäbe vertikal gliedern. Auch den dahinter liegenden Giebel des Mittelschiffs begrenzen an den Seiten zwei mit Blendmaßwerk in Kleeblattform verzierte Pfeiler. Auf der Giebelspitze sitzt ein gestufter Dachreiter.

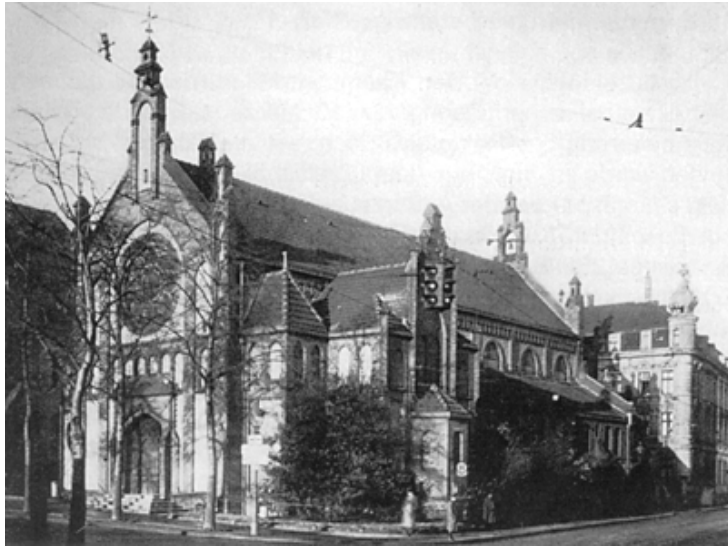


Abb. 1.08 b St. Engelbert in Essen, Ansicht der Notkirche von Südwesten, vor 1937

Über dieser erhebt sich ein dreistufiger Giebel, den profilierte, oben und unten spitz zulaufende Stäbe vertikal gliedern. Auch den dahinter liegenden Giebel des Mittelschiffs begrenzen an den Seiten zwei mit Blendmaßwerk in Kleeblattform verzierte Pfeiler. Auf der Giebelspitze sitzt ein gestufter Dachreiter.

Das skizzierte Pfarrhaus und die Kaplanei sind symmetrisch und zum Stil der Kirche passend gestaltet. Das Erdgeschoss gliedern jeweils drei flachbogige Fenster. Über ihnen zieht sich ein Gesims. Die erste Etage verfügt über zwei zweibahnige Kleeblattbogenfenster mit Rundfenster im Scheitel, die jeweils in einen hohen Blendspitzbogen eingeschrieben sind. Neben ihnen betonen auch hier profilierte Stäbe mit spitzen Enden den Giebel nebst Giebelreiter.



Abb. 1.08 c St. Engelbert in Essen, Ansicht der Notkirche von Südosten, vor 1937

Die ausgeführte Notkirche stellt sich anders als auf dem beschriebenen Entwurf dar.

Das unter einem schrägen Dach liegende Hauptportal der von drei Seiten freistehenden Basilika ist mittig über einige Stufen zu erreichen. Ähnlich wie auf der ersten Entwurfszeichnung verläuft über ihm eine Blendarkade. Seitlich führen zwei Lisenen in den Giebel hinauf, wo ein Blendbogen eine große Fensterrose umfasst. Ebenfalls in Anlehnung an die frühe Skizze von Krings fassen zwei viereckige, mit Blendmaßwerk verzierte Fialen den Giebel des hohen Satteldachs ein. Auf dem First sitzt ein gestufter hoher Giebelreiter, der sein Pendant

⁴⁵² St. Engelbert Essen 1972, 20

⁴⁵³ Ebd., 21f.; HB Essen 1974, 103; St. Engelbert Essen 1997, 13

in dem offenen und mit einem Glöckchen versehenen Giebelreiter an der Chorseite der Kirche hat. Neben und ein wenig von der Portalfassade zurückversetzt ist eine Vorhalle mit Blendbogengliederung und einem Walmdach erkennbar. An sie stößt ein zweigeschossiger Querbau mit Stufengiebeln, aus dem wiederum zwei niedrigere walmgedechte, quergelagerte Raumteile ragen. An der Außenfassade verfügt der Querbau über eine dreiseitige Apside.

Hinter dem Querbau zeigt das Langhaus der Notkirche durch flache Strebepfeiler und Lisenen eine Gliederung in fünf Joche. In jedem Seitenschiffjoch sitzen korbbofige Zwillingsfenster. Entlang ihrer Sohlbänke zieht sich ein Gesims um das gesamte Langhaus und den Chor. Den Obergaden beleuchten halbrunde, direkt über den Pultdächern der Seitenschiffe ansetzende Fenster. Lisenen geben hier die Joch-einteilung wieder. Sie gehen unterhalb der Dachtraufe in einen Bogenfries über.

Das Ende des Langhauses markiert eine herausgezogene Giebelwand mit dem erwähnten Dachreiter. Der sich anschließende Chor ist niedriger und schmaler ausgebildet als das Langhaus. Er wird von zwei in Verlängerung der Seitenschiffe und mit der gleichen Gliederung wie diese sich fortsetzenden Annexräumen unter Walmdächern flankiert. Die gerade abschließende Chor-



Abb. 1.08 d St. Engelbert in Essen, Notkirche, Inneres, vor 1937

wand gliedert im unteren Bereich eine sechsteilige Blendarkade. Über einem Gesims, das in Höhe der Traufe der Annexräume bzw. der Seitenschiffe verläuft, sitzt eine große, von einem Blendspitzbogen eingefasste Fensterrose. Als weitere Lichtquelle für den Chor dienten kleinere Rundfenster in den Seitenwänden. Oberer Abschluss der Chorwand ist ein dreistufiger, mit sechs Fialen bekrönter Giebel.

Die Innenansicht der Notkirche zeigt zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen leicht gespitzte Arkadenbögen auf achteckigen Pfeilern mit aufwändiger gestalteten Kapitellen. Farblich sind sie im Vergleich zu schlicht und hell gehaltenen Wandflächen des Langhauses in einem leicht dunkleren Farbton abgesetzt. Als oberer Abschluss des Mittelschiffs dient eine Flachdecke mit gerundeten Ecken und einer mutmaßlichen Holzbalkenstruktur, die teilweise auf Wandkonsolen ansetzt.

Der eingezogene und gerade abschließende Chor öffnet sich hinter einem, hohen und gespitzten Triumphbogen. Der untere Wandbereich ist dunkel gestaltet und liefert den Hintergrund für einen neugotischen Hochaltar. Die obere Wandzone zeigt eine hellere strukturierte Bemalung. In ihr sitzt die erwähnte große Fensterrose. Die Bleifassungen der ornamental und figürlich gestalteten Verglasung geben einen Achtpass vor.

Ausstattung

Außer dem neugotischen Hochaltar verfügte die 1937 niedergelegte Notkirche über neugotische dunkle Kirchenbänke, eine Kanzel, verschiedene Statuen und vermutlich über zwei Nebenaltäre in den Chorflankenkapellen.

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, Protokolle über die Sitzungen der Kunstkommission der Erzdiözese Köln (ab 22.4.1896), Sitzung vom 8. Juni 1896; PA St. Engelbert Essen (ab 1945)

Literatur: St. Engelbert Essen 1972; HB Essen 1974; St. Engelbert Essen 1997

1.09 St. Engelbert in Köln-Riehl: Notkirche (1897)

Baugeschichte

Der im Norden Kölns gelegene Ortsteil Riehl gehörte im Mittelalter zum Pfarrsprengel des Stiftes St. Kunibert. Nach der Säkularisation war Lövenich Hauptpfarre der Orte Riehl, Mauenheim, Nippes und Vornippes. In Nippes entstand im 19. Jahrhundert die Pfarre St. Marien. Vincenz Statz entwarf die von 1850 bis 1857 an der Mauenheimer Straße erbaute Kirche, die auch den Bewohnern Riehls trotz einiger Entfernung als Gotteshaus diente⁴⁵⁴.

Ab 1891 begannen die Planungen zu einer Filialkirche in Riehl. Der Fabrikbesitzer Wilhelm Hilgers stellte 1896 für den Bau einer Kirche und eine Dienstwohnung für einen Geistlichen den Bauplatz an der Ecke Stammheimer- und Pionierstraße zur Verfügung⁴⁵⁵. Im selben Jahr bat der zuständige Pfarrer Friedrich Krüth in einem Schreiben an das Generalvikariat vom 7.12.1896 um die Baugenehmigung für einen von Heinrich Krings entworfenen Plan für eine Notkirche⁴⁵⁶. In Beantwortung des Schreibens hieß der Baumeister Statz am 9.12.1896 die Grundrissgestaltung der geplanten Notkirche für gut, verlangte aber eine Überarbeitung der äußeren Gestalt⁴⁵⁷.

1897 erfolgte der Bau der Notkirche und des zugehörigen Pfarrhauses (2.08)⁴⁵⁸. Ein weiteres Schreiben des Pfarrers Krüth vom 11.8.1897 an den Erzbischof berichtet über die Fortschritte der Arbeiten:



Abb. 1.09 a St. Engelbert in Köln-Riehl, Zeichnung des Pfarrhauses und der Notkirche, vor 1944

⁴⁵⁴ Peusquens 1950, 58f. Siehe Kap. III 2.2, Abb. 9 und 10

⁴⁵⁵ Peusquens 1950, 62

⁴⁵⁶ AEK, GVA Köln-Riehl 11. Die Pläne sind derzeit nicht auffindbar.

„Eminenz!

*Die Notkirche in Riehl geht ihrer Vollendung entgegen, sie ist bereits unter Dach; augenblicklich sind wir mit dem inneren Verputz beschäftigt. Am ersten Sonntage im Oktober d. J. gedenken wir den Gottesdienst eröffnen zu können. Die Kirche hat etwa 250 qm Laienraum, 4 m hoch ist sie aus massivem Mauerwerk, alles übrige ist Fachwerk. Der ganze Bau kostet etwa 12.000 Mark, welche wir zur Verfügung haben. Es fehlt allerdings noch die gesamte innere Einrichtung mit Ausnahme der Altäre und des Beichtstuhles. Wollen Eure Eminenz gütigst den Patron der Kirche bestimmen. (...)*⁴⁵⁹

Vermutlich weil die Kirche am 8. November, dem Festtag des hl. Engelbert, fertiggestellt war, schlug Pfarrer Krüth den Heiligen als Patron vor⁴⁶⁰. 1903 erfolgte die Erhebung der Gemeinde St. Engelbert in Köln-Riehl zur selbständigen Pfarre⁴⁶¹.

Nach mehr als 20 Jahren ihres Bestehens genügte die Notkirche in räumlicher Hinsicht der stark angewachsenen Gemeinde nicht mehr. 1929 wird die Raumnot als unerträglich bezeichnet⁴⁶². Von 1930 bis 1932 errichtete man am Riehler Gürtel den parabelförmigen Stahlbetonbau von Dominikus Böhm (1880-1955)⁴⁶³. Die alte Notkirche und das Pfarrhaus an der Stammheimer Straße blieben bis 1944 erhalten.

Baubeschreibung

In dem 1950 von Karl Peusquens verfassten Geschichte Kölns Riehls steht eine kurze Beschreibung der von Heinrich Krings entworfenen Notkirche:

*„Auf diesem Grundstück an der Ecke Stammheimer- und Pionierstraße wird nun im Jahre 1897 die Notkirche errichtet, ein einfacher, kapellenartiger Bau aus rotem Ziegelstein, mit Dachpappe gedeckt, mit einem Aufsatz über dem Vordergiebel, in dem eine kleine Glocke offen schwingt. Die vorspringende Ecke selbst wird vom Pfarrhaus eingenommen, ebenfalls einem Backsteinbau mit zwei Stockwerken und einer turmartigen Abrundung an der Ecke. Dadurch, daß die Kapelle etwas rückwärts liegt, entsteht neben dem Pfarrhaus vor der Kapelle ein kleiner Kirchplatz, der mit Bäumen bestanden ist. Diese entziehen die Notkirche fast ganz dem Blicke von der Straße aus. Notkirche und Pfarrhaus sind 1944 vollständig ausgebrannt.“*⁴⁶⁴



Abb. 1.09 b St. Engelbert in Köln-Riehl, Zeichnung der Kirche, vor 1944

⁴⁵⁷ AEK, GVA Köln-Riehl 11. Es handelt sich hier vermutlich um Franz Statz, Sohn von Vincenz Statz (siehe Kap. III 2.2).

⁴⁵⁸ Peusquens 1950, 62

⁴⁵⁹ AEK, GVA Köln-Riehl 11

⁴⁶⁰ Ebd., Schreiben des Pfarrers Krüth an das Generalvikariat vom 28.10.1897. Vgl. Peusquens 1950, 64: Der Name der Filialkirche zum hl. Engelbert ist erstmals am 1.5.1900 schriftlich belegt. Vorher hieß der Bau schlichtweg „Rektoratskirche zu Riehl“.

⁴⁶¹ Peusquens 1950, 63

⁴⁶² Ebd., 67f.

⁴⁶³ HB Köln 1966, 295; Eimert 1977, 2

⁴⁶⁴ Peusquens 1950, 62f.

Eine in oben zitiertem Buch abgebildete Zeichnung gibt die beschriebene Situation wieder (Abb. 1.09a). Die darauf nur schemenhaft erkennbaren Bauten lassen neugotische Formen erkennen. Vor allem das im Vordergrund abgebildete Pfarrhaus, das auf einem Eckgrundstück steht, verfügt über eine reiche Gliederung (siehe 2.08). Die auf der benannten Zeichnung im Hintergrund nur schwach erkennbare kleine Basilika wendet ihre Hauptfassade dem Pfarrhaus bzw. der Straße zu. Den unteren Bereich beherrscht eine auf rechteckigem Grundriss hervortretende Vorhalle, in die das flachbogige Hauptportal sowie von der Seite mindestens ein Nebeneingang führen. Über dem Walmdach des Vorbaus verläuft ein Gesims, auf dem die schrägen Sohlbänke dreier gestaffelter Spitzbogenfenster fußen. Den Giebel betonen zwei viereckige Eckerker sowie ein hoher gestufter Giebelreiter mit Glocke.

Seitlich neben der Fassade bergen die leicht zurückversetzten, schräg abfallenden Seitenschiffwände weitere Eingänge in die Kirche. Über die weitere Gestaltung der Kirche lässt sich aufgrund des fehlenden Bildmaterials keine Aussage treffen. Am anderen Ende des Langhausdaches ist nunmehr ein weiterer breiter Giebelreiter mit Eckerkern auszumachen.

Ein Blick in das Innere der Notkirche St. Engelbert zeigt die oben beschriebene, im unteren



Abb. 1.09 c St. Engelbert in Köln-Riehl, Inneres, vor 1944

Bereich vorwiegend massive und im oberen Bereich hölzerne Bauweise. Auch die Arkaden zwischen Haupt- und Seitenschiffen waren aus Balkenwerk gefertigt. Über ihnen gliederten spitzbogige Doppelfenster den Obergaden. Der eingezogene Chor, in den ein großer Spitzbogen überleitete, bestand gänzlich aus verputztem Mauerwerk. In der gerade abschließenden Außenwand saß ein großes, buntverglastes Rundfenster. Die Wandflächen zeigten figürliche Malereien von Peter Gilles aus Köln⁴⁶⁵. Neben dem Chor am Ende der Seitenschiffe sind weitere Spitzbögen erkennbar, die zu weiteren Räumlichkeiten, wohl Sakristeien, führten.

Ausstattung

Die Kirche verfügte über einen steinernen Altar und zwei am Triumphbogen zum Chor aufgestellte Figuren unbekannter Herkunft.

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA Köln-Nippes St. Marien 3, 16, GVA Köln-Riehl 11; PA St. Engelbert Köln-Riehl

Literatur: Peusquens 1950; HB Köln 1966, 295; Eimert 1977; Keller 1991

⁴⁶⁵ PA St. Engelbert Köln-Riehl
212

1.10 St. Pankratius in Rövenich (1898/ 99)

Baugeschichte

Rövenich, ein einzeliges Straßendorf, liegt ca. 40 km südwestlich von Köln in der Nähe von Zül-pich. Der Namensform nach ist Rövenich als vorfränkische Siedlung anzusehen und vermutlich römisch-keltischen Ursprungs. Funde aus der Umgebung sowie die knapp 300 m entfernt verlau-fende Römerstraße Köln-Zülpich-Reims lassen dies wahrscheinlich werden. Spätestens seit 1124 untersteht das Dorf der Siegburger Propstei St. Peter in Zülpich. Ein weiteres Dokument von 1295 bestätigt, dass die Abtei in Siegburg seinen Besitz in Rövenich dem Kloster Steinfeld überließ, welches sich 1299 weitere Rechte vom Grafen von Jülich dazu erwarb. Die zu Rövenich gehö-ren den Höfe wechseln ab 1419 häufig ihre Besitzer. Der Ort selbst aber gehört ab 1453 zu der jüli-schen Unterherrschaft Bollheim, während Siegburg und Münstereifel bis 1795 die kirchlichen Zehntrechte hielten. 1479 entstand nördlich von Rövenich, an der Kreuzung der Römerstraße mit der Krönungsstraße Aachen-Frankfurt, das sogenannte Siechhaus, ein gestiftetes Heim für Aussät-zige, das bis in das frühe 18. Jahrhundert bestehen blieb. Zu der Einrichtung gehörte eine Kapelle, St. Johann Baptist im Siechhaus, die unter der Betreuung der Geistlichen aus Rövenich stand⁴⁶⁶. Rövenich verfügte damals über eine romanische, dem hl. Pankratius geweihte Kapelle aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, die Aufzeichnungen des Stiftes Münstereifel 1450 und weitere Archivalien des Pfarrarchivs Zülpich 1474 erwähnen⁴⁶⁷. 1804 wurde Rövenich Sukkursalpfarre, 1851 erfolgte die Erhebung der St. Pankratiuskapelle zur Pfarrkirche⁴⁶⁸.

Der Bau erfuhr im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Veränderungen. 1898, bei Baubeginn der heutigen Kirche von Heinrich Krings, wurde er abgebrochen. Zu diesem Zeitpunkt stellte sich die erste Rövenicher Kirche als schmuckloser Bruchsteinbau von 12,50 mal 5,60 m Größe unter einem steilen Dach mit verschiefertem Dachreiter an der Westseite dar. Im Inneren war sie einschiffig angelegt und hatte einen dreiseitigen Chor mit gotischem Ostfenster (14. Jahrhundert), in den der älteste Bauteil, ein romanischer Triumphbogen aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, überleitete. Das Langhaus stammte aus dem 18. Jahrhundert und verfügte über Rundbogenfenster und eine flache, unten verputzte Balkendecke, die nach einem Brand ca. 60 cm unter der ursprünglichen Decke montiert worden ist. Die benachbarte Sakristei datierte von 1828⁴⁶⁹.

Zwischen 1849 bis 1870 belegen Protokolle von Gemeinderatssitzungen häufig die Reparaturbe-dürftigkeit der alten Kirche⁴⁷⁰. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wies sie so starke Feuchtigkeitsschäden auf, dass die Gemeinde Heinrich Krings um den Jahreswechsel 1892/ 93 mit einem Gutachten über den Zustand des Gebäudes beauftragte. Er beschreibt darin die im Kern romanische, einschiffige Anlage von 6 mal 8 m im Inneren mit einem polygonalen Chor aus früh-gotischer Zeit und bestätigt die Feuchtigkeit des Mauerwerks. Als Hauptargument für einen Neu-bau führt Krings jedoch Platzgründe an, da die alte Kirche sich aus technischen Gründen nicht erweitern ließe⁴⁷¹.

In Anlehnung an das Gutachten beantragte die Gemeinde bei der bischöflichen Behörde die Ge-nehmigung zur Errichtung eines Neubaus. Zu dem Projekt legte Heinrich Krings am 5.5.1893 erste Skizzen und folgenden Erläuterungsbericht vor⁴⁷²:

"Die Notwendigkeit eines Neubaus an Stelle der alten Kirche wurde bereits in einem von mir aufgestelltem Gutachten über den Zustand der alten Kirche vom 2. Januar d. J. nachgewiesen, auf

⁴⁶⁶ DR Zülpich 1988, 238

⁴⁶⁷ Heusgen 1958, 310

⁴⁶⁸ KDR Euskirchen 1900, 159; DR Zülpich 1988, 238

⁴⁶⁹ Heusgen 1958, 310f. Siehe auch: Simons 1907, 215; KDR Euskirchen 1900, 158f.

⁴⁷⁰ PA St. Pankratius Rövenich (erhalten ab 1955), Unveröffentlichte Chronik von Achim Hütten, o. J. (um 1998)

⁴⁷¹ AEK, GVA Rövenich 2, Schreiben von Heinrich Krings vom 2.1.1893 mit einem Grundriss, einer Längsansicht und einem Längsschnitt. Er hatte am 31.12.1892 die alte Pfarrkirche in Rövenich aufgesucht.

⁴⁷² AEK, GVA Rövenich 2. Die zugehörigen Pläne und Skizzen sind derzeit nicht auffindbar.

welches ich mich hiermit berufe. Als Bauplatz wird hierbei das schon in jenem Gutachten in Aussicht genommene Terrain des jetzigen Kirchhofes benutzt; leider ist es aber nach Lage der Dinge nicht gut möglich, der neuen Kirche eine ganz genaue Orientierung zu geben, vielmehr wird der Chor jetzt nach S. W. zu liegen kommen. Es dürfte jedoch aus der Lage des Bauplatzes hervorgehen, daß eine andere Stellung der Kirche unter den obwaltenden Verhältnissen unmöglich ist. Man müßte dann auf die Richtung der Dorfstraße und die benachbarten Gebäude gar keine Rücksicht nehmen. Die Gemeinde ist momentan 260 Seelen stark. Ein großes Anwachsen ist nach Lage der Dinge ausgeschlossen und dürfte eine Kirche wie die vorgesehene welche mit einer mit einer Seelenzahl von 200 rechnet für unabsehbare Zeit genügen. Der Raum vor Kanzel und Seitenaltären ist rd. 145 qm groß und bietet bequem Raum für rd. 80 Kinderplätze und rd. 100 feste Sitz- und Knieplätze für Erwachsene. Auf der Orgel sind des weiteren noch mit Leichtigkeit 20 Sitzplätze zu schaffen, so daß vorläufig sämtliche Kirchenbesucher, die bei der Gemeinde auf 180 incl. Kinder zu veranschlagen sein dürfte, Knie- und Sitzplätze finden. Außerdem dürfte die Kirche und Thurmkapelle reichlich noch 100 Stehplätze bieten, so daß die Kirche immerhin 300 Besucher aufnehmen kann.

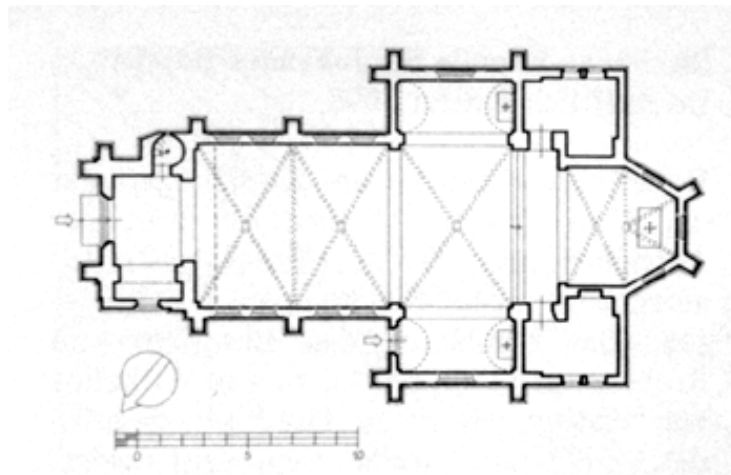


Abb. 1.10 a St. Pankratius in Rövenich, Grundriss

Grundrißgestaltung

Die Kirche zeigt im wesentlichen eine einschiffige Anlage, welche durch ein kurzes Querschiff in der Höhe des Chors eine Erweiterung erfahren hat. Es ist diese Lösung zur Aufstellung von Beichtstühlen sowie zur Gewinnung einer möglichst großen Zahl von Kinderplätzen in möglichster Nähe des Altars die beste und dürften bei dem kleinen Verhältnisse auch akustische Bedenken hierbei nicht in Frage kommen. Der Chor bietet bei 5,50 m Breite und 5,20 m Tiefe hinter der Communionbank reichlich Raum zur würdigen Aufstellung des Altares sowie verschiedener Chorstühle. An Stelle einer größeren sind 2 kleinere Sakristeien vorgegeben, welche bei dem bestehenden kleinen Verhältnisse mit 13,5 qm Größe vollauf ausreichen dürften. Der Thurm entwickelt sich aus einem rechtwinkligen Grundriss zu einem quadratischen im oberen Thurmgeschoss. Das oberste Thurmgeschoss ist aus Ersparnisrücksichten teilweise in Holz konstruiert gedacht und soll hier das noch gut erhaltene kräftige Eichenholz des bisherigen Thurmes verwendet werden. An den Thurm schließt sich einerseits ein Treppenturm und andererseits ein kleines Chörchen zur Aufstellung des Taufsteines an. Die Formgebung schließt sich der frühgothischen Richtung an unter thünlichster Vermeidung teuren Werkstein Materials. Die Pfeiler, Lisenen, Gurtbögen im Inneren sollen in der Nähe hergestelltem Blendziegeln hergestellt werden und nur die glatte Fläche zwischen denselben verputzt werden. Das Außenmauerwerk soll in harten an Ort und Stelle hergestellten Ziegeln ausgeführt werden. Ein auf Grund ziemlich genauer Ermittlung aufgestellter, in der Anlage beigefügter oberflächlicher Kostenvoranschlag schließt mit einer Bausumme von 25.000 Mark ab, womit falls sich besondere

Schwierigkeiten bei der Fundierung nicht herausstellen sollten, jedenfalls auszukommen sein dürfte. Ein genauer Kostenanschlag ist erst nach Aufstellung des genauen Projekts möglich.

3.5.1893 Krings"

Heinrich Krings erhielt auf der Grundlage des vorgelegten Konzeptes von der Pfarrgemeinde den Auftrag, einen detaillierten Kostenvorschlag und die exakten Baupläne anzufertigen. Die aus der Lage der Dorfstraße und der umliegenden Gebäude resultierende Orientierung der Kirche, bei der der Chor nach Südwesten statt nach Osten ausgerichtet ist, fand nach längeren Diskussionen am 28.7.1893 die Zustimmung des Kölner Generalvikariats⁴⁷³. Nicht widerspruchlos erteilte man am 31.5.1894 die Genehmigung für den Abriss der alten Kirche. Zuvor hatte der Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler die kirchliche Behörde vergeblich auf die kunsthistorische Bedeutung des Baus aufmerksam zu machen versucht.

Die Frage nach dem Bauplatz für die neue Kirche löste der Kirchenvorstand im Juli 1894 mit einem Tauschangebot an die Gemeinde. Diese sollte das nötige Bauterrain auf dem Kirchhof hergeben und dafür das Grundstück der alten Kirche erhalten. Die Gemeinde sagte nach einer Sitzung vom 9.8.1894 zu unter der Bedingung, dass sie durch den Kirchenneubau mit nicht mehr als 6.000 Mark belastet würde.

Der später erstellte genaue Kostenvoranschlag Heinrich Krings' belief sich auf rund 30.000 Mark, so dass nach Abzug des kommunalen Zuschusses rund 24.000 Mark von der Kirchengemeinde zu beschaffen waren.

Am 18.12.1897 schrieb Pfarrer Wilhelm Göbbels die anstehenden Arbeiten zum Neubau der Rövenicher Pfarrkirche öffentlich aus. Im darauf folgenden Jahr kam es zum Abriss der alten Pfarrkirche mitsamt der Sakristei. Der Verkauf von noch brauchbaren Materialien brachte weiteren Erlös, so dass die Summe des Kostenvoranschlags letztendlich gedeckt war. Am 15. Mai, dem Festtag des hl. Pankratius, wurde der Grundstein für die neue Pfarrkirche gelegt. Am 10.9.1899 fand die Weihe statt, am 22.4.1902 die Konsekration durch den Kölner Erzbischof Dr. Antonius Fischer⁴⁷⁴.

Über die originale innere Ausgestaltung der Kirche geben die wenigen noch erhaltenen Archivalien nur insoweit Auskunft, als dass die drei Chorfenster mit buntem Glas ausgestattet waren⁴⁷⁵.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts erfuhr die Kirche mindestens dreimal eine umfangreichere Renovierung. Zuerst führten 1937/ 38 Regierungsbaumeister Karl Band und Clemens Ender einige Instandsetzungs- und Trockenlegungsarbeiten aus und sorgten für eine neue Lichtanlage, einen Anstrich und die Restaurierung der Altäre der Kirche⁴⁷⁶.

Der Zweite Weltkrieg hinterließ den Bau schwer beschädigt und vernichtete das Pfarrarchiv, das nunmehr erst ab 1955 erhalten ist. Bis 1958 erfolgten die zweite umfassende Renovierung und eine Umgestaltung der Kirche. Dafür entfernte man die vormals in der Kirche vorhandenen Seitenaltäre. Für die Fenster entwarfen Professor Theodor Schnitzler vom Kölner Priesterseminar und Diözesanbaurat Schloms ein neues Konzept mit dem Thema „Es werde Licht“, das der Glaskünstler Paul Weigmann umsetzte⁴⁷⁷. Die im wesentlichen grau-weiß gestreifte Verglasung verfügt über in kräftigem Rot gehaltene figürliche Darstellungen, die u. a. im Langhaus Johannes den Täufer, Josef, Maria und Jesus, der einen Blinden heilt, zeigen. Auf der anderen Seite sind der hl. Laurentius, der hl. Hubertus mit einem Hirsch, Franziskus als Blinder und Odilia bei der Predigt sowie die hl. Brigida mit Tieren dargestellt. Die Querhausfenster enthalten Taufkerzen als Sinnbild für das Licht des Glaubens, die Fenster über dem Beichtstuhl sind dunkler gestaltet mit einer Eule in der Ecke als Symbol für die Sünde.

⁴⁷³ AEK, GVA Rövenich 2

⁴⁷⁴ PA St. Pankratius Rövenich, Chronik A. Hütten (s. Anm. o.)

⁴⁷⁵ Heusgen 1958, 311: Die nicht näher beschriebenen Chorfenster waren eine Stiftung der Familien Rosenbaum und Drimborn.

⁴⁷⁶ AEK, GVA Rövenich 2

⁴⁷⁷ Heusgen 1958, 311f.

Eine dritte Renovierung an St. Pankratius führte die K. J. Ernst Baupflege KG aus Zülpich im Jahre 1964 aus⁴⁷⁸. Zur Zeit sind die Wände des Innenraumes hellgelb, die Bogen- und Fensterrahmungen hellgrau mit weißen Fugenstrichen gefasst. Um den Scheitelstein des Chorgewölbes rankt sich eine dekorative Bemalung.

Baubeschreibung

St. Pankratius in Rövenich ist eine in frühgotischen Formen aus Backsteinen errichtete Saalkirche. Ihre Orientierung passt sich den örtlichen Gegebenheiten an. Das Hauptportal im Untergeschoss des viereckigen Glockenturms ist nach der Hauptstraße des Ortes (Oberelvenicher Straße) zugewandt. Entsprechend ist der Chor mit 5/8tel-Abschluss nach Südwesten ausgerichtet.

Den gesamten Baukörper gliedern ein umlaufendes Sockelgeschoss und ein unterhalb der Fenstersohlbänke verlaufendes Gesims. Dieses setzt sich um die Strebepfeiler, die neben den Spitzbogenfenstern und Blendbögen die Vertikale betonen, fort. Sparsam eingesetzte rötliche Werksteinelemente setzen auf dem Sichtbackstein des Mauerwerks Akzente. Dazu zählen die



Abb. 1.10 b St. Pankratius in Rövenich, Ansicht der Eingangsfassade, 1998

durch zwei Sporne verzierte (offenbar erneuerte) Wasserschläge der Strebepfeiler und teilweise die Kämpfer- und Scheitelsteine der Spitzbögen.

Die symmetrisch gestaltete Eingangsfassade von St. Pankratius wendet sich der Hauptstraße des Ortes zu. Das hölzerne, segmentbogenförmige Portal ist in einen mehrfach gestuften Blendspitzbogen eingeschrieben. Darüber verläuft ein Gesims, auf dem die Sohlbänke zweier Spitzbogenfenster ansetzen. Über ihnen sitzt mittig ein Lochfenster. Auch diese Öffnungen fasst ein hoher Blendspitzbogen zusammen. Er reicht bis in den von einer Kreuzblume bekrönten Giebel hinauf. Oberhalb von diesem setzt sich der viereckige Glockenturm in zwei von einem Gesims geteilten Abschnitten fort. Der obere Teil nimmt die auf dem Gesims aufsitzenden, spitzbogigen Schallöffnungen auf, die jeweils zwei schmalere Blendlanzettfenster flankieren. Darüber setzt der Knickhelm des Turmes, der nach viereckigem Ansatz in eine achteckige Form übergeht, an. An seiner Stirnseite sitzt eine kleine Gaube.

An die Südostseite des Turmes fügt sich ein schmales, halbhohe Treppentürmchen mit kurzen Spitzbogenfenstern unterhalb des Dachansatzes an. Das breiter als die Portalfassade angelegte Langhaus zeigt außen eine Aufteilung in zwei Joche mit jeweils zwei schmalen Spitz-

bogenfenstern in gestuften Laibungen. Ein größeres, von zwei kleineren Blendspitzbögen flankiertes Spitzbogenfenster gliedert die Außenwände der von höher ansetzenden Walmdächern bedeckten Querhausarme.

An diese schließen sich die niedrigeren Sakristeienbauten an. Sie verfügen jeweils über zwei kleine Spitzbogenfenster. Die dreiseitige Chorapsis nimmt drei weitere große Spitzbogenfenster zwischen Strebepfeilern auf. Ursprünglich saß in der westlichen Chorwand oberhalb des Sakristeidaches ein heute vermauertes Rundfenster.

⁴⁷⁸ HB Köln 1966, 580



Abb. 1.10 c St. Pankratius in Rövenich, Ansicht von Westen, 1998

St. Pankratius ist eine Saalkirche von rund 200 qm Raumfläche⁴⁷⁹. Diese verteilt sich auf eine kleine Vorhalle mit Kreuzrippengewölbe, die im Untergeschoss des Turmes untergebracht ist, das zweijochige Langhaus, das Querhaus sowie auf den Chor. Über der Vorhalle liegt eine hölzerne Orgelempore, die in das Langhaus hineinragt und in voller Breite wie dieses angelegt ist. Eingangshalle und Empore öffnen sich auf den Kirchenraum mittels einer gemeinsamen hohen Spitzbogenöffnung.

Die Langhauswände nehmen im unteren Bereich je eine flache stichbogenförmige Nische auf, über denen in derselben Achse die oben beschriebenen Spitzbogenfenster liegen. Die Wände des sich anschließenden Querhauses gliedern ebenfalls flache, aber höher ausgebildete Bogennischen sowie in den Außenwänden je ein größeres Spitzbogenfenster.

Die Vierung wird ringsum von flach hervortretenden, leicht gespitzten Gurt- und Scheidbögen eingefasst. Hinter einem Vorchorjoch, in das die beiden Sakristeitüren münden, folgt die dreiseitige, von drei Spitzbogenfenstern erhellte Apsis.

Den oberen Raumabschluss bilden in der Vorhalle, im Langhaus und über der Vierung Kreuzgewölbe auf

länglichen profilierten und mit Blattornamenten verzierten Konsolen. Den Chor überfängt ein sechsstrahliges Gewölbe, das auf knollenförmigen Blattkonsolen ruht. Sämtliche Gewölberippen, Konsolen und Schlusssteine in der Kirche sind aus einem rötlichem Stein gefertigt. Querhaus und Vorchorjoch decken flache Tonnengewölbe.



Abb. 1.10 d St. Pankratius in Rövenich, Inneres, 1998

⁴⁷⁹ HB Köln 1966, 580

Ausstattung

Die bewegliche Ausstattung von St. Pankratius stammt aus verschiedenen Epochen. Zu den ältesten Stücken zählen die barocken Figuren der Muttergottes und des hl. Georg im Querhaus (Mitte 18. Jahrhundert). Der Hochaltar, der Reliquien des Märtyrers Paulinus enthalten soll, ist ebenso wie der Kreuzweg in den Nischen des Langhauses in den 1950er Jahren entstanden⁴⁸⁰. Einzig die Kirchbänke weisen neugotische Zierelemente auf und stammen offenbar aus der Erbauungszeit der Kirche.

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA Rövenich 2, Bildarchiv; PA St. Pankratius Rövenich (ab 1955), Chronik Achim Hütten, um 1998

Literatur: KDR Euskirchen 1900, 159; Simons 1907, 215; Heusgen 1958, 307f.; HB Köln 1966, 580f.; DR Zulpich 1988, 237-239

⁴⁸⁰ Heusgen 1958, 311

1.11 St. Matthias in Neuwied (1898/ 1901)

Baugeschichte

1653 gründete Graf Friedrich III. von Wied-Runkel seine in Unterscheidung zu (Alt-) Wied Neuwied genannte Residenzstadt am Mittelrhein. Für die Entwicklung Neuwieds war das 1662 erlassene freiheitliche Stadtrecht von Bedeutung, das Anhängern sämtlicher Konfessionen erlaubte, sich in der Stadt der protestantischen Grafen und späteren Fürsten von Wied niederzulassen. Die auf einem planmäßig angelegten Grundriss mit einem rechtwinkligen Straßensystem erbaute Stadt bevölkerten alsbald verschiedene religiöse Gemeinschaften, die aber im Vergleich zu den Reformierten in der Minderheit blieben. Letztere errichteten zwischen 1671 und 1684 ihre erste Kirche am Neuwieder Marktplatz, die heute der zwischen 1881 und 1884 in frühgotischen Formen errichtete Bau der Architekten August Hartel (1844–1890) aus Krefeld und Heinrich Wiethase (1833–1893) aus Köln ersetzt⁴⁸¹.

In Neuwied bildeten die Katholiken damals eine Minderheit, die ihre Gottesdienste in einem Gemeindehaus im benachbarten Irlich abhielten. Bereits 1670 konnte das Gebäude die hohe Personenzahl nicht mehr aufnehmen. 1682 erteilte der Graf von Wied den Katholiken die Erlaubnis, auf eigene Kosten eine Kirche und eine Schule zu errichten, sobald sie 130 Bürger zählten und 65 Häuser in der Stadt errichtet hätten. Bis zur Erfüllung der Bedingungen richtete die Gemeinde 1694 das Haus eines kurpfälzischen Regierungsrates in Neuwied für den Gottesdienst ein. Nach einer weiteren Konzession des Grafen begannen die Katholiken 1701 auf einem Grundstück der nahen Abtei Rommersdorf mit dem Bau ihrer ersten Kirche. Das schlichte, auf viereckigem Grundriss erbaute Gotteshaus mit Satteldach und drei Spitzbogenfenstern auf jeder Seite stand damals außerhalb der Stadt im freien Feld. Die stetig anwachsende Gemeinde nahm ab dem späten 18. Jahrhundert mehrfach Erweiterungen an dem Bau vor⁴⁸².

In der Mitte des 19. Jahrhunderts lebten bereits 2.300 Katholiken in der insgesamt rund 7.000 Einwohner zählenden Stadt. Bereits 1843 kam der Wunsch nach einem Kirchenneubau auf, für den man den Koblenzer Landbaumeister Johann Claudius von Lassaulx (1781–1848) Pläne entwerfen ließ. Sie sind in Form einer Lithografie von F. J. Steiner überliefert⁴⁸³. Der Bau war als neuromanische, fünfschiffige Saalkirche mit Doppelturmfassade, kurzem Querhaus und gerade abschließendem Chor konzipiert. Aus Kostengründen ließ sich dieser Plan nicht realisieren⁴⁸⁴. Für das Jahr 1850 ist ein weiterer Auftrag des damaligen Pfarrers Sauerborn an den Bauinspektor Nebel junior für einen Neubauplan überliefert, der in seiner Ausführung nur 18.000 Taler kosten sollte⁴⁸⁵. Im Pfarrarchiv der katholischen Kirchengemeinde in Neuwied sind Entwürfe erhalten, die mit „*H. Nebel, Baumeister in Coblenz, 1850*“ unterzeichnet sind. Es handelt sich hier aller Wahrscheinlichkeit nach um Hermann Nebel (1816–1892), den Sohn des bekannteren Koblenzer Architekten Ferdinand Jakob Nebel (1782–1860)⁴⁸⁶. Sein Entwurf für die katholische Kirche in Neuwied zeigt eine dreischiffige Kirche mit gerade abschließendem Querhaus, einem Fünf-Achtel-Chorabschluss und zwei achteckigen Chorflankentürmen mit Kreuzdächern. An der Eingangsseite war ein spitzbogiges, von einem Wimperg überfasstes Portal mit einer Maßwerkrosette darüber vorgesehen. Auf dem Giebel des Langhauses plante Hermann Nebel ein offenes Glockentürmchen mit eingestellter Madonnenstatue. Auch diesen Bauplan konnte die Gemeinde in Neuwied aus Kostengründen nicht verwirklichen⁴⁸⁷. Stattdessen ließ sie 1852 nach einer Spendensammlung die alte Kirche

⁴⁸¹ Zur Stadtgeschichte siehe u. a. Backes/ Merian 1986, Dehio 1972, Meinhardt 1978, Troßbach 1991; Heuser-Hauck 2004, 8f. Zur Marktkirche: Marktkirche Neuwied 1984

⁴⁸² Zu den Katholiken in Neuwied siehe: Volk 1922, 14f.; HB Trier 1952, 317; Dehio 1972, 624; Meinhardt 1979, 14 f.; Heuser-Hauck 2004, 8f.

⁴⁸³ Liessem 1987; 1989, 12, 17f., 22

⁴⁸⁴ Meinhardt 1979, 20

⁴⁸⁵ Volk 1922, 138

⁴⁸⁶ Schwieger 1968, 9; Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 542

⁴⁸⁷ Volk 1922, 139; Meinhardt 1979, 22

auf ihre doppelte Länge vergrößern und mit einem Dachreiter und Glocken ausstatten. Jahre später reichte auch der erweiterte Bau nicht mehr aus. Am 4.7.1881 gründete der amtierende Pfarrer Wilhelm Rademacher (1818–1901) einen Kirchenbauverein für die Finanzierung eines Neubaus⁴⁸⁸. 1888 konnte der Bauplatz für die neue Pfarrkirche erworben werden⁴⁸⁹. Das leicht trapezförmige Eckgrundstück von 81,50 m Länge und 33 bzw. 36,40 m Breite wird an drei Seiten von Straßen, der oberen Marktstraße (heute Wilhelm-Leuschner-Straße), der Marienstraße (heute An der Matthiaskirche) und der Heddesdorfer-Straße, begrenzt⁴⁹⁰.

1897 kam es zur Ausschreibung eines Bauwettbewerbes. Dem lag ein dreiseitiges "Programm für die Anfertigung von Skizzen nebst Erläuterungen und generellen Kostenüberschlägen zu einer neuen katholischen Pfarrkirche in Neuwied/ Rhein", erhalten im Pfarrarchiv Neuwied, zugrunde:

„1. Der für den Kirchenbau ausersehene und seit Jahren angekaufte Platz liegt, wie aus beifolgendem Lageplan zu ersehen ist, in der Gemarkung Neuwied Flur 8 Parzelle Nummer 147/ 17, an 3 Seiten von Straßen, an der 4ten Langseite von einem parkähnlichen Garten eingeschlossen. Die Himmelsrichtungen sind in beifolgendem Lageplan angegeben, und dürfte darauf die Lage des Chores an der süd-östlichen Seite des Platzes, nach letzterer einen Gesamtflächeninhalt von 2.650 qm besitzt, bestimmt sein.

2. Um den Abstand von den Straßenzügen möglichst geräumig zu gestalten, dürfte gegen das benachbarte Grundstück 148/ 18 die äußerste Mauerkante der Kirche bis auf 3,00 m event. auf 2,50 m heranreichen. Zur Bestimmung der Lage und Anzahl der Eingänge sei bemerkt, daß die Heddesdorferstraße eine ziemlich belebte, die verlängerte Marktstraße, und die Verbindungsstraße zwischen dieser und der Heddesdorferstraße, hingegen ruhiger sind.

3. Zur Bestimmung der Größe der Kirche ist eine Seelenzahl von 6.500 zu Grunde zu legen. Bei dem dreimaligen, an Sonn- und Feiertagen stattfindenden Morgengottesdienste, dürfte die Zahl der Kirchen Gänger auf 2.500, und zwar ca. 1.750 Erwachsene und 750 Kinder anzunehmen sein. Beträgt die Zahl der Sitzplätze für Erwachsene 1.300, diejenigen der Stehplätze 450, und die der Kinderplätze 750, so ergäbe sich ein Flächeninhalt von 975 qm. Es sollen jedoch vorgenannte Zahlen für den Projektverfasser nicht bindend sein, sondern nur einen Anhaltspunkt bezügl. der hierorts gemachten Erfahrungen bieten. Die Orgelepore muß außer dem Standplatz für die Orgel, Bälge etc. noch Raum für mindestens 120 Sänger gewähren. Die Anlage von zwei nicht übereinanderliegenden Sakristeien ist erwünscht.

4. Eine Stilart des Bauens soll nicht vorgeschrieben werden, und bleibt es dem Projektverfasser frei, einen Baustyl zu wählen, der mit dem nachher noch anzugebenden Kostenpunkt Hand in Hand geht. Es mag bei dieser Gelegenheit jedoch bemerkt sein, daß die, vor ca. 15 Jahren hier neu erbaute protestantische Kirche in frühgotischem Style ausgeführt ist. Wahrscheinlich wird in Anbetracht der zur Verfügung gestellten Bausumme, die Errichtung nur eines Turmes geboten sein. Als Baumaterial ist zu dem Fundament und Sockelmauerwerk Schieferbruchstein anzunehmen, da dieses Material in guter wetterfester Qualität hierorts zu haben ist. Für das aufgehende Mauerwerk kann als Hintermauerung oben genannter Bruchstein oder Ziegel verwendet werden. Für Verblendung und Architekturteile sind seitens der Projektverfasser, die mit den Verhältnissen der hiesigen Umgegend (...) vertraut sind, geeignete Bestimmungen zu treffen.

5. Die Gesamtkosten für den Bau einschließlich der Planierungs- und stylgerechten Einfriedungsarbeiten, des inneren Mobiliars (wenigstens der Altäre, der Beichtstühle, Kirchbänke) ohne innere künstlerische Ausmalung dürften den Betrag von M 250.000 nicht übersteigen. Es wird gebeten in

⁴⁸⁸ PA St. Matthias Neuwied, Hebe- und Spendenlisten; Volk 1922, 140, 159; siehe auch: Ewen 1979, 29f.; Heuser-Hauck 2004, 9f.

⁴⁸⁹ Volk 1922, 140; Meinhardt 1979, 22

⁴⁹⁰ PA St. Matthias Neuwied, Gutachten von Heinrich Krings über das Grundstück, 22.11.1900: Das Grundstück habe eine "interessante und günstige hochwasserfreie Lage" und eine "schöne, die bauliche Ausnützung fördernde Gestalt". Zu den Maßen vgl. Volk 1922, 140: 84 m Länge, 32 bzw. 33 m Breite.

den Erläuterungen bzw. dem Kostenüberschlag, auf Grund des Quadrat. oder kubischen Inhalts bzw. einer anderen gebräuchlichen Norm, den Kostenpunkt event. zu begründen.

6. Es ist erwünscht die Skizzen in nicht größerem Maßstabe von 1:150 (etwa 1:200) und zwar: einen Grundriß, 1 Querschnitt (evtl. ohne Einzeichnung der Dachkonstruktionsteile), 1 Längenschnitt und 1 oder 2 Kopfansichten zu erhalten, und wird dem Projektverfasser anheimgestellt, die Stellung der Kirche auf dem beifolgenden Lageplan strikt einzuzichnen. Über die Art und Weise der Ausführung – ob in Blei oder Tusche – kann der Verfasser selbst bestimmen.

7. Die Skizzen, sowie die dazu gehörenden Anlagen beliebe man mit einem Kennwort zu versehen, und wenn möglich bis zum 1. Mai a. c. versiegelt an die Vorsitzenden des katholischen Kirchenvorstandes zu Neuwied, Herrn Pfarrer und Definitor Rademacher, einzusenden.

8. Die Eröffnung der Umschläge erfolgt, wenn sämtliche Skizzen eingelaufen sind, in einer dazu anberaumten Sitzung des Baukomitees, welchem außer dem Herrn Pfarrer Rademacher als Vorsitzendem 6 weitere Herrn angehören. Das seitens des Baukomitees eventuell unter Hinzuziehung eines weiteren Sachverständigen als am besten anerkannte Projekt wird unter weiterer Vernehmung mit dem betreffenden Verfasser zur Ausführung bestimmt. Die anderen eingegangenen Skizzen werden den Verfassern kostenlos wieder zugestellt. Es mag bemerkt sein, daß zu der engeren Konkurrenz 4 Architekten gebeten worden sind.

Neuwied im Januar 1897

Das Kirchenbaukomitée"

Bei den zu dem Bauwettbewerb geladenen Architekten handelt es sich neben Heinrich Krings um den Düsseldorfer Baumeister Josef Kleesattel (1852–1926)⁴⁹¹, Lambert von Fisenne (1852-1913) aus Gelsenkirchen⁴⁹² sowie Theo Hermann, der einer Neuwieder Architektenfamilie angehörte⁴⁹³. Bezüglich des Ausgangs des Wettbewerbes findet sich lediglich die Bemerkung, dass "Regierungsbaumeister Heinrich Krings aus Köln aus einer Konkurrenzausschreibung als Sieger hervorgegangen war"⁴⁹⁴.

Im März 1898 stellte der Architekt der Neuwieder Bevölkerung die Pläne für die neue Pfarrkirche in einem Lichtbildvortrag vor⁴⁹⁵. Die Baugenehmigung erteilte das Generalvikariat in Trier erst nach Durchsetzung einer Vereinfachung am 27.7.1898. Die Erlaubnis der Baupolizei Neuwied folgte am 20.10.1898⁴⁹⁶, so dass am 5.11.1898 die feierliche Grundsteinlegung für den Neubau der Sankt Matthias Kirche in Neuwied erfolgen konnte⁴⁹⁷. Die Leitung der Bauarbeiten übernahm Heinrich Krings selbst mit Unterstützung des in Neuwied ansässigen ehemaligen Baugewerksmeisters Joseph Hermann⁴⁹⁸. Die Fortschritte demonstrieren folgende Daten: Am 26.2.1899 er-

⁴⁹¹ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 536f.; Ronig 1980, 252; Weyres 1980, 177

⁴⁹² Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 531; Ronig 1980, 252; Weyres 1980, 171. Als bevorzugten Bautypus vertrat Lambert von Fisenne in zwei Aufsätzen (ZcK 6, 1893, 161 f.; ZcK 13, 1900, 243 f.) die zweischiffige Halle mit einer Stützenreihe in der Mitte.

⁴⁹³ Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980, 535; Ronig 1980, 252. Theo Hermann erbaute u. a. die Klosterkirche in Hausen bei Waldbreitbach und die Pfarrkirche in Leubsdorf am Rhein (1905/06).

⁴⁹⁴ Volk 1922, 140. Die eingereichten Entwürfe aller Teilnehmer sind derzeit nicht auffindbar. Siehe auch: BA Trier 70/4280, Bl. 253, 255: Beschwerde der Architekten Theo Hermann und Lambert von Fisenne vom 28.8.1897. Nach einer Sitzung des Kirchenvorstandes am 21.9.1897 wies man die Klage ab mit dem Argument, dass sich der Entwurf von Heinrich Krings im Gegensatz zu dem seiner Konkurrenten auch gegenüber der hiesigen, neuen, im frühgotischen Stil erbauten protestantischen Kirche sehen lassen dürfe.

⁴⁹⁵ Volk 1922, 140; Neuwieder Tageblatt 67, 22.3.1898

⁴⁹⁶ PA St. Matthias Neuwied, Schreiben von Heinrich Krings und Wilhelm Rademacher an die Baupolizei-Verwaltung in Neuwied, 10.10.1898.

⁴⁹⁷ Meinhardt 1979, 23

⁴⁹⁸ PA St. Matthias Neuwied, u. a. Verträge zwischen Heinrich Krings und diversen Baufirmen, u. a. Baugewerksmeister Wilhelm Wolf aus Kessenich (Erd- und Maurerarbeiten), Fa. Carl Spindler in

folgte die Grundsteinlegung für den Turm, am 24.4.1899 führte der Trierer Bischof Dr. Michael Felix Korum die Feier der Grundsteinlegung für den Chor durch. Die zunehmende Bauauffälligkeit der alten Kirche in der Marktstraße führte zu deren Abriss und der vorzeitigen Einsegnung der neuen Pfarrkirche St. Matthias am 15.9.1901⁴⁹⁹.

Bis zur Konsekration am 24.4.1904 durch Weihbischof Karl Ernst Schrod⁵⁰⁰ erhielt die St. Matthias-Kirche ihre wichtigsten Ausstattungsstücke sowie eine ornamentale und figürliche Ausmalung, die größtenteils Johann Schneider aus Köln ausführte⁵⁰¹. Die unteren Wandbereiche waren mit teppichartig wirkenden Mustern überzogen, die häufig bei Ausmalungen des späten 19. und frühe 20. Jahrhunderts vorzufinden sind⁵⁰². Die darüber liegenden Flächen zeigten biblische



Abb. 1.11 a St. Matthias in Neuwied, Inneres mit der Ausmalung von Johann Schneider und Josef Geike, 1903/ 04

Szenen und die acht Seligkeiten, die oberen Wand- und Gewölbeflächen Wappen, Sternbilder und florale Ornamente⁵⁰³. Die Wandmalerei im Chorbereich führte der aus Köln stammende Maler Josef Geike in dunkel- und hellblauer Farbe, versetzt mit Gold und rötlichem Braun, aus⁵⁰⁴. Heinrich Krings empfand nach Aussage seines Neffen die Ausmalung des Innenraumes als zu üppig und in einem Widerspruch zu seiner architektonischen Raumauffassung stehend⁵⁰⁵.

Die ursprüngliche Fensterverglasung der Kirche bestand zunächst zu einem Großteil aus hellem Kathedralglas⁵⁰⁶. Nur wenige Fenster waren direkt seit der Fertigstellung der Kirche mit einer farbigen und figürlichen Verglasung versehen. Dazu gehören die drei im Scheitel liegenden Chorfenster⁵⁰⁷, das mittlere mit einer Kreuzigungsdarstellung, sowie die schmalen Fenster der nördlichen

Königswinter (Werksteinarbeiten), Jacob Schüller aus Plaidt (Steinmetzarbeiten), Fa. Villeroy & Boch (Fußbodenplatten) ab November 1898 ; Volk 1922, 14, 141 f.

⁴⁹⁹ Volk 1922, 141f.; Meinhardt 1979, 23: Die durch mehrere Hochwasser beschädigte alte katholische Kirche in der Marktstraße wurde 1902 abgetragen.

⁵⁰⁰ Volk 1922, 143

⁵⁰¹ PA St. Matthias Neuwied, Korrespondenz des damals in Köln ansässigen mit der kath. Kirchengemeinde Neuwied 1902-1906; Volk 1922, 143, 146: Dort wird Düsseldorf als Herkunftsort genannt. Nach Busse 1990, 367, wurde der Maler in Roxheim geboren. 1903 schuf er auch die Ausmalung in St. Martin in Schweich bei Trier (1894-96 von Wilhelm Hector erbaut).

⁵⁰² Vgl. ZcK 6, 1893, 209f., 299f.; Busse 1983, 98f.

⁵⁰³ Meinhardt 1979, 24; Volk 1922, 146f.; Heuser 1999

⁵⁰⁴ AKD Trier, Akte St. Matthias Neuwied; PA St. Matthias Neuwied, Korrespondenz zwischen der Gemeinde und Josef Geike, 1903

⁵⁰⁵ Ronig 1979, 47, nach einer mündlichen Mitteilung des verstorbenen Eugen Krings, Sohn von Heinrich Krings' Bruder Michael.

⁵⁰⁶ Ronig 1979, 47; Volk 1922, 143: Es handelte sich um "Butzenscheiben" oder Spitzrauten-Kathedralglas" der Fa. Gassen und Blaschke aus Düsseldorf.

⁵⁰⁷ Die Verglasungen der mittleren drei Chorfenster stiftete Daniel Krings, der Vater des Baumeisters (PA St. Matthias Neuwied; Volk 1922, 143).

Seitenkapelle. 1919 nahmen die Fenster der St. Matthias-Kirche bei der Explosion eines Munitionsdepots bei Gladbach östlich von Neuwied Schaden⁵⁰⁸. Es begannen Planungen für eine kunstvolle Verglasung der zwölf großen Fenster von Langhaus und Querschiffarmen. Ein Konzept von Heinrich Krings, das figürliche Darstellungen der zwölf Apostel vorsah, sollte dabei umgesetzt werden. Im Januar 1920 wurden drei Glasmalereiwerkstätten, Schneiders & Schmolz aus Mainz, Martin aus Wiesbaden und Binsfeld in Trier, zu einem Wettbewerb für die Gestaltung der Fenster aufgerufen, den die letztgenannte Firma für sich entschied⁵⁰⁹. Nach dem 1921 abgeschlossenen Einbau der Fenster ist für die vollständig ausgestattete Matthiaskirche eine Gesamtaufwendung von rund 400.000 Mark verzeichnet⁵¹⁰.

Im Zweiten Weltkrieg nahm die Matthiaskirche während eines besonders schweren Luftangriffs auf Neuwied am 8.9.1944 größeren Schaden. Bis März 1945 verursachten weiteres Bombardement und Artilleriebeschuss den weitgehenden Verlust des Maßwerks sowie Schäden im Inneren des Baus und an Turmhelm und Dach⁵¹¹.

Der Außenbau erschien nach Behebung der Kriegsschäden vor allem durch die fast vollständige Entfernung des beschädigten Maßwerks und ohne den Dachreiter verändert. 1954 erhielt die vermauerte Maßwerkrosette über dem Haupteingang an der Westseite ein farbiges Mosaik mit der Darstellung des hl. Christopherus⁵¹².

Nach oben geschilderter Kriegszerstörung führte der Kölner Architekt und Maler Felix Lüttgen in den 1950er Jahren eine Renovierung und Purifizierung des Kircheninnenraumes aus. Dabei verschwand die neugotische Ausmalung unter einer bläulich-weißen Farbe⁵¹³. Man entfernte das beschädigte Maßwerk der Fenster und vermauerte die meisten Öffnungen bis auf schmale Lichtschlitze. Sechs Fenster erhielten eine Verglasung in dunkelblauen Farbtönen, in denen wie in den vorhergehenden die zwölf Glaubensartikel dargestellt waren⁵¹⁴. Die Fenster der Kapelle in der Südwestecke der Kirche sind seit 1955 mit Verglasungen der Firma August Wagner aus Berlin mit den Darstellungen einer Pietà und dreier Erzengel ausgestattet. Des Weiteren entfernte man das Sprengwerk der neugotischen Schnitzaltäre (s. u.).

Weitere bauliche Maßnahmen der 1950er und 1960er Jahre betrafen die Erhöhung des Chorraums und die Umgestaltung der Taufkapelle der Matthiaskirche, die heute im Erdgeschoss des Turmes untergebracht ist⁵¹⁵.

Eine zweite umfassende Restaurierung und Neugestaltung des Kirchenraumes zwischen 1977 und 1979 stand im Zeichen einer dezenten Re-Historisierung⁵¹⁶. Dazu trägt die Neuausmalung der Restauratorin Gisela Heinrich-Schreyögg bei, die in Annäherung an das ursprüngliche Aussehen des Innenraumes die Gewölbezwickel und Schlusssteine mit Rankenornamenten und Blumenmotiven verzierte⁵¹⁷. Dazu erhielten alle großen Kirchenfenster eine Verglasung aus hellem, in ein großes Bleinetz gefasstem und mit Schwarzlot bemaltem Glas nach Entwürfen des Leverkusener Glasmalers Paul Weigmann⁵¹⁸. Sie zeigen zierliche Rauten- und Dreiecksformen, mit denen der

⁵⁰⁸ Dietz 1992, 35, 39; Jung 1979, 33; Volk 1922, 151

⁵⁰⁹ PA St. Matthias Neuwied: Brief von Dechant A. Fuchs an den Trierer Domvikar Dr. Wiegand vom 1.12.1919: Heinrich Krings hatte sich bei dem Konzept an der Kölner Kirche St. Peter orientiert. Siehe auch Volk 1922, 148, 151; Jung 1979, 33; Heuser 1999

⁵¹⁰ Volk 1922, 143f.; Meinhardt 1979, 24

⁵¹¹ AKD Trier, Akte St. Matthias Neuwied; PA St. Matthias Neuwied: Akten zu Reparaturmaßnahmen; Jung 1979, 34f.

⁵¹² Meinhardt 1979, 26

⁵¹³ AKD Trier, Akte St. Matthias Neuwied; Jung 1979, 36; Meinhardt 1979, 26

⁵¹⁴ Meinhardt 1979, 26

⁵¹⁵ PA St. Matthias Neuwied, Skizzen zur Umgestaltung der Taufkapelle in den 1950er Jahren durch den Architekten Neckenig und August 1962 durch Klaus Richter aus Neuwied. Ursprünglich hatte Heinrich Krings die Taufkapelle in der Südwestecke der Kirche geplant. Siehe auch: Jung 1979, 36; Heuser 1999

⁵¹⁶ AKD Trier, Akte St. Matthias Neuwied; PA St. Matthias Neuwied: Akten zur Renovierung 1977-1980; Hoferer 1979, 38

⁵¹⁷ Busse 1983, 107f.; Liessem 1986, 14: Eine ähnliche Arbeit von G. Heinrich-Schreyögg befindet sich in der von 1900-1903 von L. Becker erbauten Pfarrkirche Herz-Jesu in Koblenz.

⁵¹⁸ Weigmann 1979, 50f.

Künstler eine „kristalline“ Wirkung zu erzielen beabsichtigte. Dem Konzept der Verglasung liegt die Apokalypse des Johannes zugrunde, wo die das himmlische Jerusalem als eine Stadt der Kristalle beschrieben wird. Zudem stellen die abwechselnd rot- und blaugrundigen Medaillons in den Fensterspitzen in Anlehnung an die alte Fensterverglasung von 1922 die zwölf Apostel dar. Das mittlere Chorfenster zeigt wie zum Zeitpunkt der Weihe der Kirche wieder den gekreuzigten Christus.

Nach 1980 folgten Reparaturen und konservatorische Maßnahmen. So erneuerte der Architekt Klaus Richter 1988/ 89 Steine aus Tuff und rotem Sandstein an der Portalvorhalle und am Turm⁵¹⁹.

Baubeschreibung

Die Pfarrkirche St. Matthias in Neuwied ist eine dreischiffige, spätgotische Formen aufgreifende Hallenkirche mit kurzen, polygonal abschließenden Querschiffarmen und einer basilikal gestalteten Choranlage. Den Außenbau beherrscht der 68 Meter hohe Glocken-



Abb. 1.11 b St. Matthias in Neuwied, Ansicht von Norden, nach 1927



Abb. 1.11 c St. Matthias in Neuwied, Ansicht von Osten, um 1910

turm. Der Architekt hat ihn an die Ecke des oben beschriebenen Grundstücks platziert, wo er in städtebaulicher Hinsicht die beste Wirkung erzielt. Gesimse geben dem Turm eine horizontale Gliederung. Die untere Hälfte akzentuieren rötliche Eckquaderungen. Sie kontrastieren mit dem hellen Tuffstein des Mauerwerks, in dem kleine spitzbogige Öffnungen sowie mit Maßwerk versehene Rundfenster sitzen. Das mittlere Turmgeschoss birgt die hohen lanzettförmigen Schalllöcherpaare. Das obere, schmaler angelegte Uhrstübengeschoss wird von einem Gang mit maßwerkverzierter Balustrade umzogen. Der Turm begrenzt die der Heddesdorfer-Straße zugewandte asymmetrische Hauptfassade an ihrer linken Seite. Der Eingang ist in Form einer dreiachsigen Portalanlage mit Altan gestaltet. Über dem mittleren Arkadenbogen ragt eine mächtige Kreuzblume hinauf zu der ursprünglich vorhandenen, heute vermauerten Fensterrose. Darüber birgt eine Nische im Giebfeld die Statue des Kirchenpatrons und Apostels Matthias. Die rechte Begrenzung der Fassade bildet ein rundes Treppentürmchen, an das sich an der Südseite der

⁵¹⁹ AKD Trier, Akte St. Matthias Neuwied; Unterlagen des Architekten Klaus Richter in Neuwied.

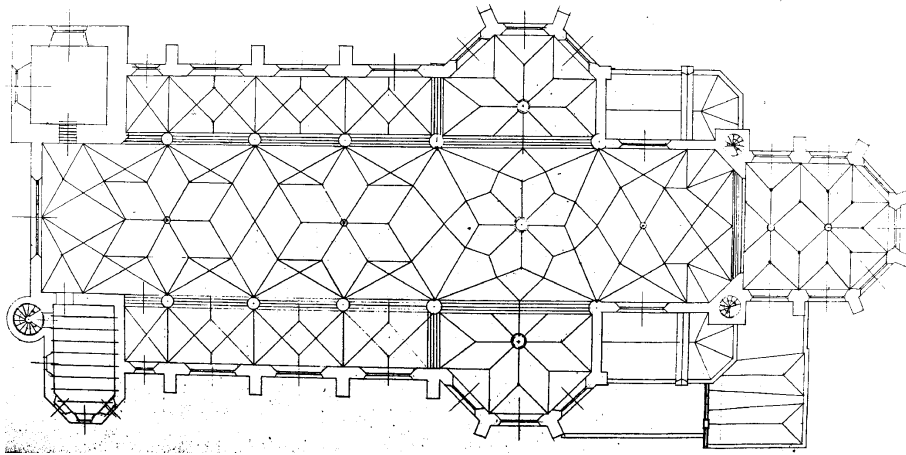


Abb. 1.11 d St. Matthias in Neuwied, Grundriss und Gewölbeschema

Kirche eine von der Flucht der Fassade zurück versetzte, fünfseitig schließende Kapelle anfügt. Spitzbogenfenster und flache Strebepfeiler mit geschweiften Bedachungen gliedern das dreieinhalb Joche umfassende Langhaus sowie die dreiseitigen Querschiffarme und den langgestreckten Chor mit 5/ 8tel-Abschluss. Das ursprünglich vorhandene Maßwerk aus rötlichem Buntsandstein unterteilte die Fenster in meist drei Bahnen und verzierte die Spitzen mit spätgotischen Schneuß- und Kleeblattmotiven. Den Raum zwischen Querschiffen und Chor füllen zwei niedrigere Seitenkapellen mit einbahnigen Spitzbogenfenstern. Über sie spannt sich je ein Strebepfeiler, der den Obergaden der an dieser Stelle basilikal ausgebildeten Kirche stützt. An den Außenseiten der Strebebögen sitzt jeweils ein Wasserspeier in Form eines krallenbewehrten Fabelwesens. Die Ecken zwischen den Seitenkapellen und dem Chor, den sieben Fenster und Blendmaßwerk unterhalb der Sohlbänke gliedern, betonen zwei oben polygonal ausgebildete Türmchen. Um die Kapelle an der Südseite der Kirche fügt sich die Sakristei, die heute noch über das originale Maßwerk verfügt.

Darüber hinaus zieren zahlreiche Details den sich insgesamt durch seine Asymmetrie und Differenziertheit auszeichnenden Baukörper. Einige, wie der fialenbekrönte Dachreiter über der Vierung oder die Kreuzigungsgruppe über dem Giebel der Portalfassade⁵²⁰, sind heute verschwunden. Zudem erfährt der Bau durch die Verwendung verschiedener Materialien wie dem hellen Tuffstein der Mauerflächen, dem rötlichen Sandstein der Fensterrahmen und dem dunklem Werkstein der Wasserschläge eine wirksame Bereicherung.

Im Inneren ist St. Matthias eine dreischiffige, leicht gestaffelte Hallenkirche von 57 m Länge und 23 m Breite. Tritt man durch das Hauptportal an der Westseite, gelangt man in eine Vorhalle mit Rippengewölben auf kannelierten Stützen. An der rechten Seite schließt sich die ursprüngliche Taufkapelle an, die heute als Gedächtniskapelle fungiert. Linkerhand befindet sich das Turmuntergeschoss, in dem heute die Taufkapelle eingerichtet ist. Von der Vorhalle aus öffnet sich der Kirchenraum mittels einer Arkade aus fünf teils spitz, teils flach ausgeformten Bögen. Darüber verläuft die mit spätgotischem Blendmaßwerk verzierte Balustrade der Orgelempore, die den Raum über der Vorhalle einnimmt. Vormalig sorgte die große Fensterrose für Lichteinfall von der Eingangsseite in den Kirchenraum. Dessen auffälligstes Charakteristikum ist das hoch ansetzende und alle Raumteile überspannende Stern- und Netzgewölbe, das dem Raum den Eindruck von Einheitlichkeit und Weite vermittelt. Hierbei verwendete Heinrich Krings erstmals den in der Umgebung

⁵²⁰ PA St. Matthias Neuwied, Entwurfszeichnungen für die Kreuzigungsgruppe von Heinrich Krings, Dezember 1900. Wie Fotografien belegen, wurde sie spätestens 1927 durch ein einfaches Steinkreuz ersetzt (Heuser 1999).

abgebauten Bimsstein⁵²¹. Das Gewölbe weist über dem Mittelschiff eine Höhe von 19,50 m auf. In den im Verhältnis schmal angelegten Seitenschiffen sind es nur 16 m⁵²². Die Gewölberippen fußen auf zehn schlanken Rundpfeilern aus rotem Sandstein bzw. auf mit Blattwerk verzierten Konsolen, die um die Vierung herum zusätzlich Wappen zieren.



Abb. 1.11 e St. Matthias in Neuwied, Inneres, nach 1979

Der Wandaufbau der Hallenkirche ist zweigeschossig. Unter den Sohlbänken der bereits im Zusammenhang mit dem Außenbau beschriebenen Fenster zieht sich ein Gesims. Den unteren Wandbereich gliedern segmentbogenförmige Nischen, welche Kreuzwegstationen und auf der rechten (Süd-)Seite der Kirche Türen zu den von Pultdächern bedachten Beichtstühlen aufnehmen.

Im vierten Joch weiten sich die Seitenschiffe zu den dreiseitigen Querschiffapsiden aus, von denen die linke (nördliche) über einen separaten Zugang verfügt. Daran schließen sich hinter leicht gespitzten Scheidbögen die niedrigeren Seitenkapellen an. Über ihnen sitzt an der Westseite je ein Blendrundfenster, über den dem Mittelschiff zugewandten Seiten je ein gestauchtes Spitzbogenfenster. Die Kirche erhält somit in diesem Abschnitt eine basilikale Gestalt. Im Anschluss daran verschmälert sich das Mittelschiff auf einen mehrstufigen Triumphbogen hin, der den langgestreckten Chorraum abgrenzt und zugleich betont. Seit der Umgestaltung des Kircheninnenraumes ist er um mehrere Stufen erhöht.

⁵²¹ Meinhardt 1978, 30; St. Matthias Neuwied 1979, 47, 49 (Ronig): Später errichtete er die Bonifatiuskapelle im benachbarten Ortsteil Niederbieber ganz aus Bimsstein (1.13).

⁵²² Maßangaben nach einem Schnitt von Otto Scheidgen, PA St. Matthias Neuwied. Vgl. Ronig 1979, 45: Das Mittelschiff ist 2,5mal breiter als die Seitenschiffe.

Ausstattung

Der Chor nimmt das wichtigste bewegliche Ausstattungsstück auf, den neugotischen Hochaltar. Für diesen sowie für die beiden Nebenaltäre nebst Mensen und die hölzerne Kanzel fertigte Heinrich Krings die Entwürfe an⁵²³. Sie wurden in der zweiten Hälfte des Jahres 1903 von dem Kölner Bildhauer August Schmidt gefertigt und bis April 1904 in der Kirche aufgestellt. Das Retabel des Hauptaltars steht auf einer durch sechs dunkle Säulen mit hellen Basen und Blattkapitellen gegliederten Mensa, die in der Mitte die Figur des Pelikans zeigt, der seine Jungen mit seinem eigenen Brustfleisch nährt (Symbol der Aufopferung Christi). Auf der hölzernen Predella zeigen sich von links nach rechts die vier Kirchenväter Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregor als Halbfiguren. Das Retabel verfügt über vier Reliefplatten mit Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament, und zwar die Speisung der Fünftausend, das letzte Abendmahl, das Opfer des Melchisedech und die Paschafeier. Die Außenseiten der Flügel zeigen jeweils eine von Georg Kau gemalte Apostelberufung, links die des Petrus, rechts die des Kirchenpatrons Matthias. Die schlichteren Nebenaltäre der Seitenkapellen sind Maria (Nordseite) und Josef (Südseite) geweiht. Die farbige Fassung der drei Flügelaltäre stammt von dem Maler Josef Fischer aus Köln⁵²⁴. Die letzte Restaurierung erfolgt 1979 durch die Kirchenmalerin Gisela Heinrich-Schreyögg (s. o.).

Die filigran geschnitzte neugotische Kanzel verfügte über einen hohen, fialenartigen Schalldeckel und einen Korb mit Darstellungen der vier Evangelisten. Nach einer Beschädigung im Zweiten Weltkrieg verschwand sie, wie auch die steinerne Kommunionbank, aus dem Kirchenraum⁵²⁵.

Im September 1906 entwarf Heinrich Krings die Einrichtung für die Sakristei an der Südostecke des Gebäudes und ließ 1914 eine noch aus der alten Pfarrkirche stammende hölzerne Madonna auf der Mondsichel aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei dem Kölner Maler Johann Hansen restaurieren⁵²⁶.

Quellen und Literatur

Quellen: AKD Trier, Akte St. Matthias Neuwied; Architekt Klaus Richter, Neuwied; BA Trier, Abt. 70, 4280-90; PA St. Matthias Neuwied

Gedruckte Quellen: KVZ 9.3.1914

Literatur: Volk 1922; KDR Neuwied 1940; HB Trier 1952; Neuwied 1953; Neuwied/ Stadt 1953; Dehio 1972; Weyres 1974; Meinhardt 1978; Ewen 1979; Jung 1979; Meinhardt 1979; Ronig 1979; St. Matthias Neuwied 1979; Ronig 1980; Marktkirche Neuwied 1984; Backes/ Merian 1986; Liessem 1987; Reclam VI 1990; Heuser 1999; Heuser-Hauck 2004

⁵²³ PA St. Matthias Neuwied: Skizzen und Zeichnungen zu den Mensen und den Altären von Heinrich Krings o. J., Briefe und Rechnungen von A. Schmidt 1903; Volk 1922, 143: Der Hochaltar kostete insgesamt 11.800, der Marienaltar 2.000 und der Josefsaltar 1.000 Mark, die Kanzel 3.800 Mark.

⁵²⁴ PA St. Matthias Neuwied: Briefe und Rechnungen von J. Fischer, ab 1905 wohnhaft in Mehlem, und Georg Kau (Rechnung vom 16.5.1907 über 800 Mark); Volk 1922, 143: Nennt fälschlich Johann Fischer.

⁵²⁵ AKD Trier, Akte St. Matthias Neuwied; Jung 1979, 36. Die Kommunionbank steht seitdem im Kirchgarten an der Nordseite des Gebäudes.

⁵²⁶ KVZ 9.3.1914; KDR Neuwied 1940, 284

1.12 St. Maria Magdalena in Horhausen (1902/ 04)

Baugeschichte

Der Ort Horhausen im Westerwald findet erstmalig 1217 als *Horhusin* in einer Urkunde Erwähnung, die belegt, dass das Koblenzer Stift St. Florin von dort Einkünfte bezog. In territorialer Hinsicht gehörte Horhausen zur Grafschaft Isenburg, war aber ein Lehen von Trier. Nach dem Tod des letzten Isenburger Grafen Ernst im Jahr 1664 zog Kurtrier die Herrschaft Herschbach mit den Kirchspielen Horhausen und Peterslahr als erledigtes Lehen ein und verwaltete das Gebiet fortan unter der Bezeichnung Amt Herschbach, wobei das oben genannte Koblenzer Stift das Patronatsrecht an der Horhausener Kirche innehatte⁵²⁷.

Dieser erste Bau, wie der heutige der hl. Maria Magdalena geweiht, war eine rund 20 m lange und 13,50 m breite romanische Kirche aus Bruchsteinen, die von Osten (Portal) nach Westen (Chor)

ausgerichtet war. Den viereckigen Glockenturm, im Volksmund „Wiedscher Wachturm“ oder „Isenburgische Grenzwarde“ genannt, integrierte Heinrich Krings in seinen ab 1902 errichteten Neubau (s. u.). Das Langhaus der ersten Kirche legte man bereits 1744 aufgrund von Baufälligkeit nieder und ersetzte es durch ein neues, einschiffiges und dreijochiges Langhaus aus Bruchsteinen. Die romanische Apsis an der Westseite wich 1857 einem neuen Chor⁵²⁸.

Mit zunehmender Raumnot am Ende des 19. Jahrhunderts erteilte die Gemeinde im Frühjahr des Jahres 1898 dem Trierer Architekten Ernst Brand den Auftrag, Skizzen für eine Erweiterung bzw. einen Neubau anzufertigen. 1899 setzte sich jedoch der neu ins Amt berufene Pfarrer Jakobs für den damals mit dem Bau der Neuwieder Pfarrkirche (1.11) beschäftigten Heinrich Krings ein⁵²⁹. Dieser legte im Februar des Jahres 1900 eine erste Entwurfszeichnung vor (Abb. 1.12a)⁵³⁰. Die Ansicht von der Nordseite weist einige Abweichungen im Vergleich zu dem später ausgeführten Bau auf. Dies betrifft vor allem den Glockenturm, der offenbar erst als Neubau mit reicherer neuromanischer Gliederung, z. B. einer Dreierarkade unter

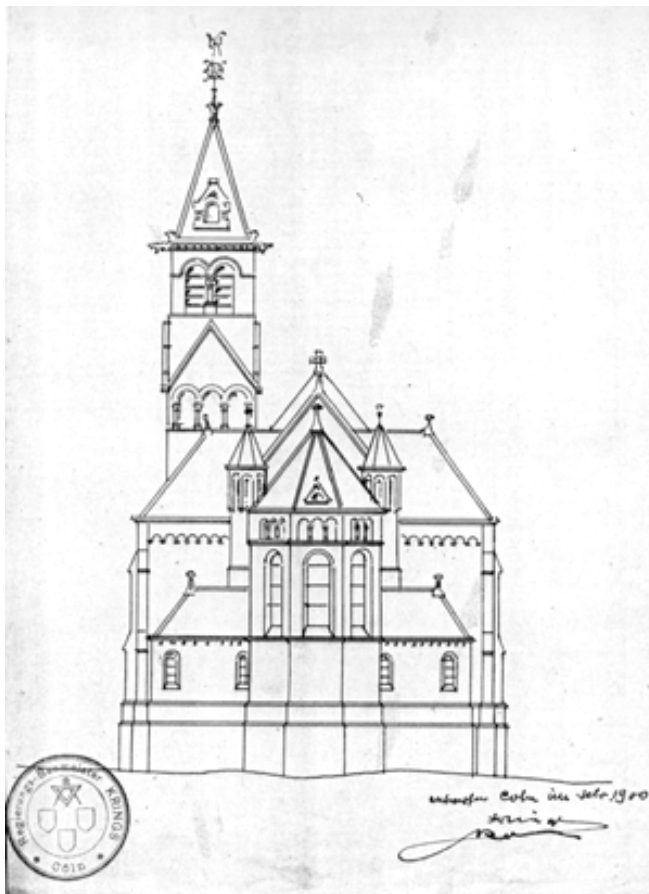


Abb. 1.12 a St. Maria Magdalena in Horhausen, Skizze zu einer neuen kathol. Pfarrkirche in Horhausen. Chor-Ansicht, Entwurf von Heinrich Krings, Februar 1900

⁵²⁷ KDR Altenkirchen 1935, 118; HB Trier 1952, 517; Pauly 1970, 140f.; Schäfer 1978, 36f.

⁵²⁸ AKD Trier, Akte St. Maria Magdalena Horhausen; KDR Altenkirchen 1935, 118; HB Trier 1952, 517; Schäfer 1978, 38 (mit Abbildung der alten Kirche); RWZ Nr. 285, 7.12.1984, 33

⁵²⁹ BA Trier Abt. 70, 2263, 493: Genehmigung einer Kollekte für den Neubau der Pfarrkirche für Pfarrer Jakobs aus Horhausen vom 19.12.1900; PA St. Maria Magdalena Horhausen: Korrespondenz zwischen Ernst Brand und Pfarrer Jakobs (1899-1900).

⁵³⁰ PA St. Maria Magdalena Horhausen, dort befinden sich außerdem zwei Querschnitte von Januar 1901 sowie ein Grundriss (Abb. 1.12d) und eine Seitenansicht von Dezember 1902.



Abb. 1.12 b St. Maria Magdalena in Horhausen, Ansicht von Südosten, 1954

einem Spitzgiebel geplant war. Auch die Chorpartie stellt sich auf dem Entwurf anders, mit Zwerggalerie und Flankentürmchen, dar (vgl. u.).

Bis 1902 hatte man den romanischen Vorgängerbau bis auf den Glockenturm abgetragen und mit den Arbeiten an der Pfarrkirche begonnen. Tag der Grundsteinlegung war der 20.5.1902⁵³¹. Den Glockenturm ließ Heinrich Krings um rund ein Drittel seiner ursprünglichen Höhe aufstocken und integrierte ihn in seinen Neubau.

Am 3.4.1903, erfolgte die Weihe. Danach erhielt der Bau die Fensterverglasungen der Glasmalereiwerkstatt Wilhelm Mayr und Söhne aus Rohrerhof bei Koblenz⁵³² mit einer Darstellung der hl. Cäcilia in der Rosette über dem Portal, Darstellungen der Schöpfung und der sieben Sakramente in den Fensterrosen im Querschiff sowie der Geburt Christi, das Abendmahl und die Auferstehung in den drei zentralen Chorfenstern. Hinzu oblag der Firma die Gestaltung der Obergadenfenster im Hauptschiff, die der Fenster des Emporenraumes neben der Orgeltribüne und der Türoberlichter

und Windfänge.

Am 2.5.1904 fand die Konsekration der Pfarrkirche St. Maria Magdalena und St. Antonius in Horhausen durch Weihbischof Karl Ernst Schrod statt⁵³³. Insgesamt hatte der Bau, ohne Einrichtung gerechnet, die Summe von rund 87.000 Mark gekostet⁵³⁴.

Der fertiggestellte Kirchenraum erhielt eine Ausmalung, die Arkadenbögen und Wandvorlagen mit hell-dunklen Streifen, die Innenseiten der Arkadenbögen und die Archivolten des Apsisbogens geometrischen und floralen Musterbändern und die Scheitelsteine der Gewölbe mit Rankenornamenten betonte. In der Halbkuppel der Chorapsis fand sich die Darstellung des Christus, flankiert von zwei knienden Figuren.

1913 erhielt die Kirche neun neue Fenster der Firma Binsfeld in Trier für die Seitenschiffe und die Taufkapelle in der Südwestecke der Kirche⁵³⁵. Diese heute noch vorhandenen Fenster verfügen über Darstellungen der sieben Haupttugenden anhand von Szenen aus dem Leben verschiedener Heiliger. An der Ostseite der Kirche sind dies von Süden nach Norden: Maria (Demut), Aloysius (Keuschheit) und Johannes der Täufer (Mäßigkeit). Dementsprechend finden sich an der gegenüberliegenden Seite Johannes Gualbertus von Florenz (Sanftmut), Elisabeth (Nächstenliebe) und Franz von Assisi (Freigiebigkeit) wieder. Zu dem selben Zyklus gehört das Fenster mit der Darstellung der drei Jesuiten Ignatius, Franciscus Xaverius und Petrus Canisius (Eifer) an der Südseite. Daran schließt sich in der Südwestecke die Taufkapelle an. In ihrer Apside sitzen zwei weitere, 1913 von der Firma Binsfeld gefertigte Fenster mit Darstellungen von Beschneidung und Taufe Jesu.

⁵³¹ HB Trier 1952, 517; Rhein- und Wied Zeitung 21.5.1902 (zur Grundsteinlegung); PA St. Maria Magdalena Horhausen: Verträge zwischen Heinrich Krings als Bauleiter und den ausführenden Handwerkern und Firmen (u.a. für Maurerarbeiten: Fa. Probst & Brenner, Köln; Steinmetzarbeiten: Stahlenberg aus Niedermendig).

⁵³² PA St. Maria Magdalena Horhausen, Vertrag vom 27.9.1903

⁵³³ HB Trier 1952, 517

⁵³⁴ PA St. Maria Magdalena Horhausen, Kostenaufstellung von Heinrich Krings, 2.3.1904

⁵³⁵ AKD Trier, Akte St. Maria Magdalena Horhausen; PA St. Maria Magdalena Horhausen, Lagebuch

Im März 1945, während des Zweiten Weltkrieges, erlitt der Bau Beschädigungen durch Artilleriebeschuss und Granatsplitter. Betroffen waren mehrere Fenster sowie Teile des Daches und des Mauerwerks. Die Kirche verblieb nach provisorischer Verschalung der Fenster gebrauchsfähig⁵³⁶. Von den früheren, 1903 gefertigten Fenstern sind die drei im Chor und die Rosette über dem Portal erhalten geblieben. Die Fensterrosen des Querschiffs sowie die Obergadenfenster sind durch schlichte Verglasungen in den Farben hellgrau, gelb und weiß ersetzt worden. Vermutlich aus derselben Zeit stammen die beiden runden Fenster der Seitenschiffe, deren Verglasungen den reuigen Petrus an der Ostseite und an der Westseite den verlorenen Sohn zeigen. Die ursprüngliche farbliche Raumfassung überdeckte eine purifizierende einheitliche Neuausmalung von 1959. Zehn Jahre später gestaltete Jakob Schwarzkopf die Taufkapelle um⁵³⁷. Zwischen 1974 und 1979 erfolgte eine größere Renovierung mit Beseitigung von Feuchtigkeitsschäden, Neuperputz der unteren Wandteile der Seitenschiffe, neuem Innenanstrich und einer Restauration



Abb. 1.12 c St. Maria Magdalena in Horhausen, Ansicht von Osten, vor 1954

von Hochaltar und Taufstein. Die 1975 ausgeführte neue Bemalung ließ die Wandflächen ebenfalls hell, die Bögen und Gewölberippen hingegen betont ein kräftiges, von Fugenstrichen unterbrochenes Rot, während die Scheitelsteine und die Kapitelle der Arkadenpfeiler und Lisenen gelb, golden, blau und grün bemalt waren.

Von Mai 1984 bis Ende 1985 führte der Neuwieder Architekt Klaus Richter Reparaturen an Dach und Mauerwerk, vor allem am romanischen Turm und der Portalfassade, aus⁵³⁸.

Die letzte Renovierung im Jahre 1999 hinterließ den Innenraum in einer neuen farblichen Gestaltung. Die weißen Wandflächen des Innenraumes wurden durch beige Lisenen und Bögen strukturiert, die mit der Farbe der Granitsäulen harmonisieren. Die übrigen Gliederungselemente (Fensterrahmungen, Kapitelle, Gesimse, Gewölberippen) zeigen einen hellgelben Farbton. Die Bemalung der Chorapsis, die ähnlich wie das ursprüngliche Motiv Christus auf dem Regenbogen zeigt, führte U. Windheuser-Schwarz ab Juni 1999 aus.

⁵³⁶ AKD Trier, Akte St. Maria Magdalena Horhausen (Kriegsschaden: ca. 20.000 M).

⁵³⁷ AKD Trier, Akte St. Maria Magdalena Horhausen

⁵³⁸ AKD Trier, Akte St. Maria Magdalena in Horhausen: Gutachten vom 27.8.1974 über die anstehenden Arbeiten. Zum Abschluss der Renovierungen: Rhein-Zeitung 283 vom 7./ 8.12.1985, 13; Paulinus vom 16.2.1986

Im März 1999 restaurierte die Firma Binsfeld die Fenster der Kirche, wobei die an der Nordseite neue Bleifassungen und die der Marienkapelle sowie die Portalrosette mit der Darstellung der hl. Cäcilia neue Konturmalereien erhielten⁵³⁹.

Baubeschreibung

Die Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Horhausen ist eine neuromanische dreischiffige Basilika mit gerade abschließenden kurzen Querarmen und schmalem, dreiseitig schließendem Chor. Sie ist in aus der Umgebung stammenden Bruchsteinen⁵⁴⁰ und Gliederungselementen aus Werkstein ausgeführt. Der insgesamt rund 41 m lange und 21 m breite⁵⁴¹ Bau erstreckt sich von Süden (Hauptportal) nach Norden (Chor), wobei der in den unteren beiden Dritteln noch romanische Turm die Südostecke einnimmt. Die Nord- und Westseite stoßen an abschüssiges Gelände, was dem Bau eine gute Fernwirkung verleiht.

Der Turm grenzt die Portalfassade von St. Maria Magdalena an der rechten (südöstlichen) Seite ab. Er misst im Grundriss 5,85 mal 5,85 m und besteht im Sockel aus Basaltlava⁵⁴². In der Höhe des Dachansatzes des neuromanischen Langhauses sitzt zu den Seiten je ein Zwillingfenster. Darüber verläuft ein Gesims, das den Ansatz des mittelalterlichen Daches markiert. Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts hinzugefügte obere Teil des Turmes nimmt die Schallöffnungen auf. Über ihnen verläuft ein Bogenfries. In der pyramidenförmigen Bedachung sitzt an jeder Seite eine kleine Gaube.

An der Südseite der Kirche liegt das Hauptportal, das in die leicht vorgezogene Eingangshalle führt. Die hölzerne Doppelflügeltür mit halbkreisförmigem verglastem Tympanon fügt sich in den mittleren überhöhten Bogen einer Dreierarkade ein. Dieser lastet auf zwei dunklen Halbsäulen mit rötlichen Basen und mit Flechtbanddekor verzierten Würfelkapitellen. Die beiden seitlichen, schmalere und niedrigeren Bögen, die jeweils ein Fächerfenster überfangen, ruhen auf ornamentierten Platten aus rotem Sandstein. Die aus hellem Werkstein bestehenden Archivolten weisen Verzierungen mit Blatt- und Flechtbandmotiven auf. Oberhalb der Portalbögen schmücken Statuen der Kirchenpatrone die Fassade: Rechts die hl. Maria Magdalena in typischer Darstellung mit offenem Haar und Totenschädel, links der hl. Antonius mit seinen Attributen, dem Schwein und dem Stab. Darüber durchbricht eine große Fensterrose das Mauerwerk. Eine Werksteinrahmung gibt ihr die Form eines Sechspasses mit abwechselnd runden und eckigen Pässen und blumenverzierter Nasen. In dem dreieckigen Giebel, mit dem das bis vor die Chorpartie durchgehende Satteldach ansetzt, sitzt ein schmales Rundbogenfenster. An der Westseite der niedriger als das Mittelschiff der Basilika angelegten Vorhalle tritt eine halbrunde Apsis mit zwei Fenstern hervor. Sie bildet ein Gegengewicht zu dem mächtigen Eckturm an der gegenüberliegenden Seite. An die Vorhalle schließt sich das dreijochige Langhaus an. Die un-

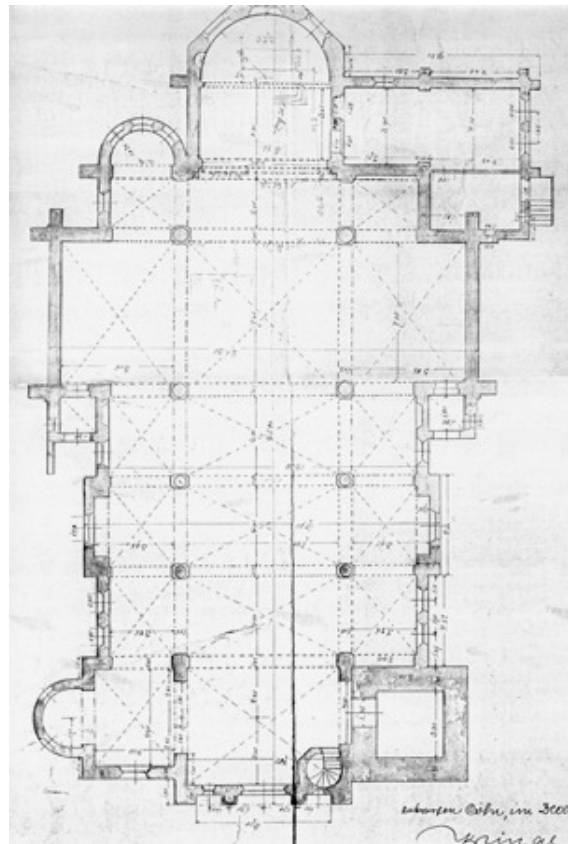


Abb. 1.12 d St. Maria Magdalena in Horhausen, Grundriss von Heinrich Krings, Dezember 1902

⁵³⁹ AKD Trier, Akte St. Maria Magdalena Horhausen

⁵⁴⁰ PfA Horhausen, anonymer Zeitungsartikel vom 9.11.1904

⁵⁴¹ Die Maßangaben sind dem Grundrissplan von Heinrich Krings von Dezember 1902 (Abb. 1.12d) entnommen. Im PA St. Maria Magdalena Horhausen ist auch eine Seitenansicht desselben Datums erhalten.

⁵⁴² KDR Westerwald 119

ter Pultdächern liegenden Seitenschiffe weiten sich im mittleren Joch nach außen. Ihre Fenster sind rundbogig bzw. in dem ausgezogenen Teil kreisrund gestaltet. Den Obergaden dominieren die aus einer Sechspassform entwickelten Fächerfenster. Kurze Strebepfeiler trennen sie voneinander und markieren die Jochaufteilung im Inneren. Unterhalb der Traufe des gaubenbesetzten Satteldachs des Langhauses verläuft ein Konsolfries.

Von Süden her führt jeweils ein über wenige Stufen erreichbares, von einem Zackenbogen überspanntes Seitenportal in die von Walmdächern bedeckten Querarme. Die Ecken sind von Strebepfeilern eingefasst. In den Außenwänden sitzt je eine Fensterrose mit einem Werksteinstück in Sechspassform. Unter der Dachzone verläuft ein Konsolfries.

An der Nordseite der Querarme setzt sich das Langhaus um ein schmales Joch fort. An den östlichen Querarm schließt sich eine halbrunde zweifenstrige Apside derselben Größe wie die der Vorhalle an. An den östlichen Querarm fügt sich überdies die Sakristei. Sie ist durch ein nach Osten gerichtetes Rundbogenportal zu erreichen, das links ein schmales und rechts zwei breitere Rundbogenfenster flankieren.

Das nördliche Ende des Baus bildet der eingezogene, außen dreiseitig schließende Chor. Den Übergang zu seinem leicht eingezogenen oberen Wandbereich und dem Dach vermittelt ein umlaufendes schmales Pultdach.



Abb. 1.12 e St. Maria Magdalena in Horhausen, Inneres, 1954

Betritt man die Kirche durch das Hauptportal an der Südseite, gelangt man zunächst in eine Vorhalle mit Kreuzrippengewölbe, deren Breite etwa der des Turmes entspricht und die an den Seiten je eine Kapelle beherbergt. Über der Vorhalle liegt die Orgelempore, von wo die oben erwähnte große Maßwerkrose den Innenraum beleuchtet.

Das Langhaus ist dreijochig angelegt und unterteilt in ein Haupt- und zwei Nebenschiffe von 12,55 respektive 5,55 m Höhe⁵⁴³. Zwischen ihnen verlaufen rundbogige Arkaden auf monolithischen Rundpfeilern aus hellem Granit⁵⁴⁴. Ihre ornamentalen Würfelkapitelle setzen im Kirchenraum einen schmückenden Akzent. Über den Rundpfeilern setzen Lisenen an, die über ein quer verlaufendes Gesims hinweg in den Obergaden reichen. Über ihnen setzen breite Gurtbögen an, die die von Kreuzrippengewölben mit runden Scheitelsteinen überspannten Joche begrenzen. Im Obergaden des Mittelschiffs sitzen je drei große, aus einer Sechspassform entwickelte Fächerfenster. In den niedrigeren Seitenschiffen hingegen spenden kleinere Rundbogenfenster Licht. Dabei bildet das zweite Joch, welches jeweils einen Beichtstuhl aufnimmt und deshalb nach außen erweitert ist, mit seinen Lochfenstern eine Ausnahme. Seitlich der 13, 60 m hohen Vierung öffnet

⁵⁴³ Die Höhenangaben sind den Querschnitten der Kirche von Heinrich Krings von Januar 1901 (PA St. Maria Magdalena Horhausen) entnommen.

⁵⁴⁴ PA St. Maria Magdalena Horhausen, Zeitungsartikel vom 9.11.1904

sich der Innenraum in die 11,35 m hohen Querarme⁵⁴⁵, in die durch die großen Fensterrosen mit Sechspassmaßwerk viel natürliches Licht einfällt. Jenseits der Vierung fügt sich ein schmales Vorchorjoch mit Tonnengewölbe von selber Breite und Aufteilung wie die des Langhauses an. Es nimmt zwei niedrige Chorflankenkapellen auf, von denen nur die linke (westliche) über eine kleine Apsis verfügt. Sie birgt einen neuromanischen Taufstein. An der anderen Seite nimmt wie erwähnt die Sakristei den Platz zwischen Querarm und Chor ein.

Der Triumphbogen zum Chorbereich verfügt über ein Gewände aus zwei schmalen, zweifach gewirtelten Säulen mit Blattkapitellen, auf denen glatte Archivolten lasten. Nach einem viereckigen Joch mit Tonnengewölbe betont ein aus je einer Säule und einer Archivolte gebildeter Bogen den Übergang zu der von einer Halbkuppel überdeckten Chorapsis. Diese schließt innen rund und außen, entsprechend der Anzahl ihrer hohen Rundbogenfenster, dreiseitig ab.

Ausstattung

Im Pfarrarchiv Horhausen hat sich eine undatierte Entwurfszeichnung von Heinrich Krings für den Hochaltar erhalten (Abb. 1.12f). Die Firma Mettler aus Morbach führte ihn 1904 mit Veränderungen aus. Auf einer steinernen Mensa mit zwei von Löwen getragenen Säulen und einer Lamm Gottes Darstellung in der Mitte steht ein filigraner, dreiteiliger Altaraufsatz mit überhöhtem Mittelteil. Die niedrigeren Seitenteile zeigen zwei Holzreliefs mit Darstellungen des Paschamahls und der Emmausjünger. Den Baldachin des Altars krönt ein Pelikan, der ein Junges mit seinem Brustfleisch nährt. Daneben verfügt die Kirche über einen Magdalenenaltar, den dieselbe Firma Mettler um 1907 anfertigte.

Weitere Ausstattungsstücke aus der Erbauungszeit der Kirche, die möglicherweise nach Entwürfen von Heinrich Krings entstanden, sind die hölzerne Kanzel, die Kommunionbank mit Symbolen der vier Evangelisten, der Taufstein sowie 30 kleine und 31 große Kirchenbänke mit geschnitzten Wangen (Darstellungen von Drachen) aus dem Jahr 1905⁵⁴⁶.

Quellen und Literatur

Quellen: AKD Trier, Akte St. Maria Magdalena Horhausen; BA Trier, Abt. 70, 2261-2267; PA St. Maria Magdalena Horhausen

Gedruckte Quellen: RWZ 21.5.1902, 7.12.1984, 7./ 8.12.1985; KVZ 4.11.1904; Paulinus 16.2.1986

Literatur: KDR Altenkirchen 1935, 118f.; HB Trier 1938, 477f.; HB Trier 1952, 517f.; Pauly 1970; Schäfer 1978

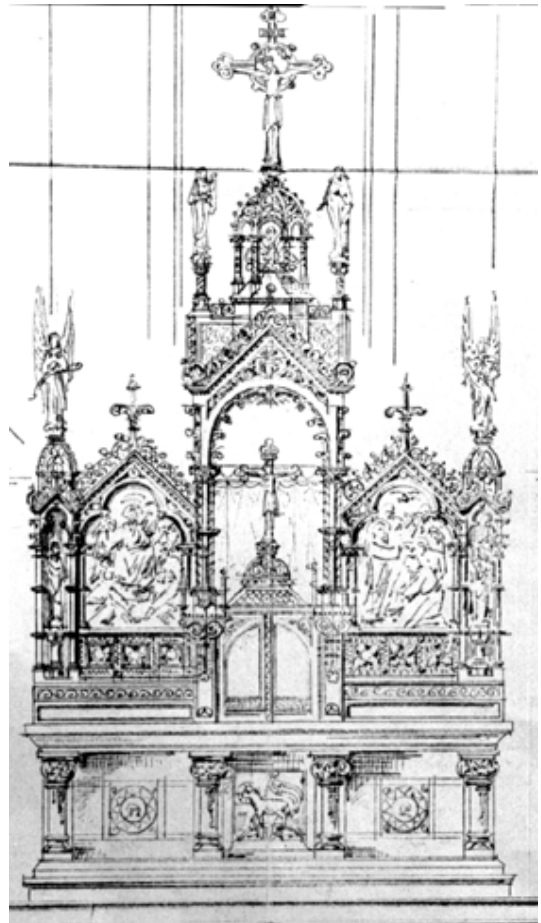


Abb. 1.12 f St. Maria Magdalena in Horhausen, Entwurfszeichnung für den Hochaltar von Heinrich Krings, um 1902

⁵⁴⁵ Die Höhenangaben sind den Querschnitten der Kirche von Heinrich Krings von Januar 1901 (PA St. Maria Magdalena Horhausen) entnommen.

⁵⁴⁶ Siehe auch: AKD Trier, Akte St. Maria Magdalena Horhausen

1.13 St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber (1905/ 06)

Baugeschichte

Der Neuwieder Ortsteil Niederbieber hat eine reiche siedlungsgeschichtliche Vergangenheit. Davon zeugt das römische Limeskastell aus dem späten 2. Jahrhundert, dessen Überreste bereits Johann Wolfgang von Goethe besuchte⁵⁴⁷. Im Mittelalter bezeichnet eine Urkunde aus dem Jahr 1204 Niederbieber als Hauptort eines Kirchspiels. Damals war die heutige evangelische Kirche auf dem Kirchberg die Pfarrkirche der katholischen Gemeinde in Niederbieber. Der Konfessionswechsel erfolgte um 1547, als Hermann Graf zu Wied während der Reformation seine Ämter als Erzbischof von Köln und Administrator von Paderborn niederlegte⁵⁴⁸. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstand nach dem Erlass des toleranten Grafen Friedrich III. in Neuwied eine neue katholische Pfarrkirche in der von ihm rund 50 Jahre zuvor gegründeten Residenzstadt. Das bescheidene Gotteshaus stand bis zu seinem Abriss 1901 in der dortigen Marktstraße. Seitdem ersetzt es die zwischen 1898 und 1901 erbaute und 1904 konsekrierte St. Matthias Kirche von Heinrich Krings an der Heddesdorfer-Straße (1.11).

Die rund 300 Katholiken des 7 km nördlich von Neuwied gelegenen Niederbieber und der Orte Oberbieber, Altwied und Melsbach⁵⁴⁹ beklagten die räumliche Distanz, die sie für den Kirchgang zu überwinden hatten. Sie strebten daher die Errichtung einer Vikarie und den Bau einer Kapelle in dem am günstigsten gelegenen Niederbieber an⁵⁵⁰. Der dort ansässige Fabrikbesitzer Michael Krings (Kap. II 1) und der Bonifatiusverein in Trier spendeten Geld für den Bau einer Kapelle. Zu Beginn des Jahres 1905 standen 13.000 Mark bereit. Davon verwendete man 3.000 Mark für den Kauf des rund 100 Ruten (1.400 qm) großen Baugrunds am Ufer des Aubachs. Nachdem ein Entwurf der Architekten H. und Theo Hermann aus Neuwied abgelehnt worden war⁵⁵¹, fertigte Heinrich Krings am 18.2.1905 Pläne für eine Kapelle an. Die in leicht abgewandelter Form ausgeführten Zeichnungen bestehen aus drei Ansichten (Hinterfront, Längsansicht, Vorderansicht), zwei Grundrissen (Erdgeschoss und Gewölbezone) sowie zwei Schnitten (Quer- und Längsschnitt). Ein von dem Architekten Heinrich Krings verfasster Bericht informiert über die grundlegenden Gestaltungskriterien der Kapelle:

"(...) Das vorliegende Projekt geht von dem Gedanken aus, einen neuen Kapellenbau zu schaffen, der für die augenblicklichen Bedürfnisse genügt, später aber immer erweiterungsfähig bleibt. Es wurde deshalb einer mehr centralen Anlage, an welche sich ein Chor mit Sakristei anschließt, der Vorzug gegeben, an welche mit Leichtigkeit später ein Langschiff angebaut werden kann; die hierzu erforderlichen Bögen und Säulen sollen gleich mit versetzt werden, wenn sie auch vorläufig im Mauerwerk versteckt bleiben.

Die Kapelle bietet im Laienraum: 60 Kinderplätze à 1/3 qm. 56 Sitzplätze für Erwachsene à 1/2 qm. 68 Stehplätze für Erwachsene à 1/3 qm. 16 Plätze auf der Empore. In Summa 200 Plätze, womit den momentanen Bedürfnissen für absehbare Zeit genügt werden könnte. Mit Rücksicht auf die stets anwachsende Industrie in dortiger Gegend und den damit verbundenen Zugang dürfte jedoch jedenfalls mit einer späteren Erweiterungsfähigkeit zu rechnen sein.

⁵⁴⁷ Dehio 1972, 633

⁵⁴⁸ Kinne, Chronik 1989, 14

⁵⁴⁹ BA Trier 70, 4283: Anzahl der Katholiken im Februar 1905 in Niederbieber: 180, Oberbieber: 55, Altwied: 58, Melsbach: 30 = 323. Vgl. Volk 1922, 155: 268 Katholiken im Jahr 1904.

⁵⁵⁰ BA Trier 70, 4283, 320f.: Gesuch des Pastors Bayer aus Neuwied vom 20.2.1905 an das Generalvikariat Trier zum Bau einer Kapelle mit der Begründung, die Filialen der Pfarrei Neuwied Niederbieber und Oberbieber lägen 4,5 km von der dortigen Kirche entfernt, Altwied und Melsbach jeweils 9 km. Mit einem Gottesdienst in Niederbieber hätten es die von Oberbieber nur 3,5 km weit, die von Altwied und Melsbach jeweils nur 2,2 bzw. 2 km.

⁵⁵¹ BA Trier 70, 4283; Volk 1922, 154f. Diese Pläne sind derzeit nicht auffindbar.

Bei Gestaltung des Aeusseren wurde bei der landschaftlich hervorragend schönen Lage des Bauplatzes, die das Bauwerk fast von allen Seiten zur Geltung kommen lässt, weniger auf eine reiche Detailbildung als vielmehr auf eine gute Gruppenwirkung, hingearbeitet.

Mit Rücksicht hierauf wurde der kleine Turm an die am meisten zur Geltung kommenden Ecke der Gruppe gelegt. Hier dürfte nur die Belastung des einen Vierungspfeilers zu Bedenken Anlass geben und ist deshalb unten eine diesbezügliche Statische Berechnung dieser Säule beigefügt.

Bezüglich der Aufnahme des Gewölbeschubs dürfte bei den kleinen Verhältnissen im Chor und Langschiff Bedenken nicht obwalten. Die einzige kritische Stelle dürfte der Punkt sein, für den auch eine Statische Berechnung auf Grund der Mohrmann-Ungewitter Berechnungsmethode beigefügt ist.

Die Ausführung der Kapelle erfolgt im Fundament in Beton beziehungsweise Bruchsteinmauerwerk an allen gedrückten Stellen in Bruch- beziehungsweise Ziegelsteinen; im übrigen wird das Mauerwerk aus den an Ort und Stelle hergestellten vorzüglichen Schwemmsteinen hergestellt, das sowohl von aussen wie innen verputzt wird.

Die wenigen Gliederungen sollen aus Tuffkrotzen im Sockel und Tuff- oder Sandsteinen in den Gesimsen hergestellt werden. Die tragenden Säulen werden in guten, tragbaren roten Steinen hergestellt, während die nach einem einheitlichen Radius geschlagenen Gewölberippen aus Cementkunststeinen, der passend zu den Sandsteinen gefärbt wird, hergestellt sind. Die Baukosten stellen sich, wie der beifolgende detaillierte Kostenanschlag nachweist, auf 14.000 Mark⁵⁵².

Die Baupläne, den hier teilweise zitierten Bericht und den Kostenvoranschlag übersandte der Neuwieder Pastor Bayer am 20.2.1905 mit einem Genehmigungsgesuch an das Generalvikariat in Trier⁵⁵³. Nachdem die bischöfliche Behörde und des Kultusministerium ihre Zustimmung erteilt hatten, fand am 22.10.1905 die feierliche Grundsteinlegung statt. Die Bonifatiuskapelle konnte am 27.6.1906 behördlich abgenommen werden. Am 30.9.1906 erfolgte die Konsekration durch Definitior Dethier aus Linz⁵⁵⁴.

Von ihrer Ausstattung sind die drei kunstvoll gestalteten Chorapsisfenster der Kölner Firma Schieren & Co. erwähnenswert, die den Kirchenpatron Bonifatius, den Propheten Daniel und den Erzengel Michael zeigten. Vor dem Einbau in die Bonifatiuskapelle waren sie im erzbischöflichen Diözesanmuseum in Köln ausgestellt⁵⁵⁵.

Im Ersten Weltkrieg wurde die größere der beiden Bronzeglocken eingezogen⁵⁵⁶. Im Zweiten Weltkrieg verursachte ein Fliegerangriff im Januar 1945 Schäden an den Fenstern⁵⁵⁷. Nach der Zuwanderung von Flüchtlingen diente die Kapelle 1947 über 1.000 Personen als Gotteshaus. Im selben Jahr erhob man die Neuwieder Filialgemeinde Niederbieber zur selbständigen Pfarrei⁵⁵⁸. Ein zunehmendes Problem der neuen Pfarrkirche war ihre zu geringe Größe, denn im Februar

⁵⁵² PA St. Bonifatius Neuwied-Niederbieber: Es folgt eine mehrseitige statische Berechnung nach Mohrmann-Ungewitter I, Tab. 4, Folio 152 B für den Vierungspfeiler an der Turmseite, die Strebepfeiler in den Seitenfronten sowie der Fundamentlast.

⁵⁵³ BA Trier 70, 4283, 320f.

⁵⁵⁴ Volk 1922, 155f.

⁵⁵⁵ Ebd., 153. AKD Trier, Akte St. Bonifatius Niederbieber: Vor dem Abriss der Kapelle wurden die Fenster im April 1972 ausgebaut und nach Trier in die Obhut des Erzbistums gebracht (vgl. u.). Die kleineren Fenster des Kirchenhauptaumes enthielten florale Ornamente in einem vorwiegend hellen Grünton, die zum Teil in dem neuen Pfarrheim der Gemeinde St. Bonifatius eine Wiederverwendung gefunden haben (freundliche Auskunft von Pfarrer Kohns, siehe auch: Kinne, Chronik 1989, 19). Die Rundfenster an der Nordwestseite des Baus verfügten über helle und schlichte Verglasungen, die aus der 1901 abgerissenen ersten katholischen Pfarrkirche in Neuwied stammten. Einschließlich der Ausstattung kostete die Kapelle rund 23.000 Mark (Volk 1922, 156f.)

⁵⁵⁶ Volk 1922, 156f.; AKD Trier, Akte St. Bonifatius Niederbieber: Eine zweite Glocke fügte man 1925 wieder hinzu.

⁵⁵⁷ BA Trier 70, 4317

⁵⁵⁸ Kinne, Chronik 1989, 16

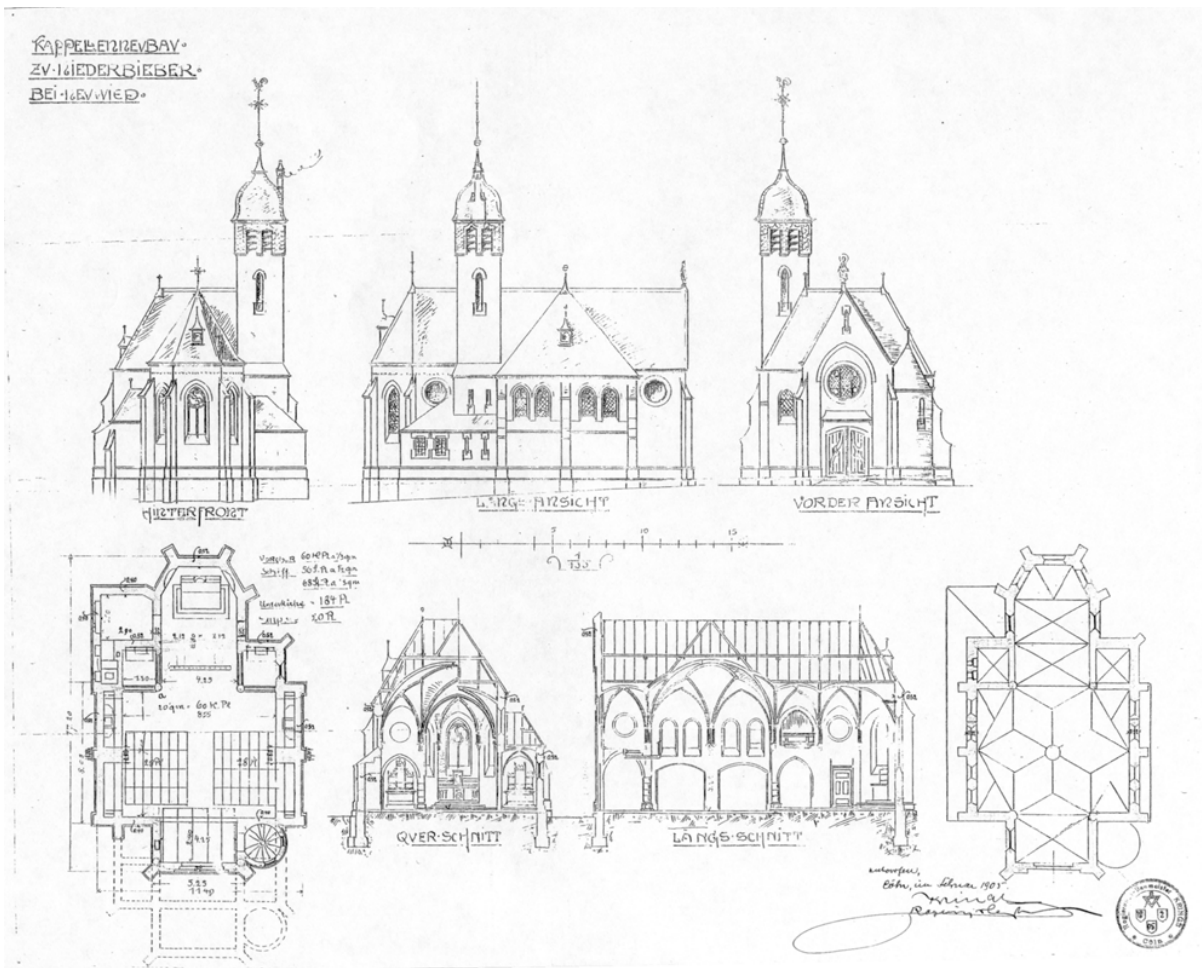


Abb. 1.13 a St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, Planzeichnung „Kapellenneubau zu Niederbieber bei Neuwied“ von Heinrich Krings, 18.2.1905

1951 nutzten bereits rund 1.200 Katholiken die Kapelle. Eine Erweiterung war dringend notwendig⁵⁵⁹. Bei einer Kirchenvorstandssitzung anlässlich der 50-Jahr-Feier der St. Bonifatius-Kapelle im September 1956 stimmte die Mehrheit jedoch für einen Neubau. Am 13.2.1958 wurde hierfür die Genehmigung erteilt⁵⁶⁰. Mehrere Architekten fertigten Entwürfe an, bis 1960 die 2.200 Personen umfassende Gemeinde den Kölner Dombaumeister Willy Weyres mit der Planung beauftragte⁵⁶¹. Die Mitte August 1961 begonnene Bonifatiuskirche wurde am 17.6.1964 konsekriert⁵⁶². Zur Finanzierung weiterer Bauprojekte wie ein Kindergarten, ein Jugendheim und ein Pfarrsaal plante man den Verkauf der neugotischen Bonifatiuskapelle nebst zugehörigem Pfarrhaus⁵⁶³ (2.10).

Im Juli 1971 fertigte der damalige Konservator Professor Ronig aus Trier nach einem Besuch in Niederbieber ein Gutachten über den Zustand der von Heinrich Krings erbauten Kapelle an. Darin bezeichnet er den neugotischen, in Schwemmstein ausgeführten Bau der spätesten Epoche als reizvoll und originell und schlägt eine Nutzung als Jugendheim vor. Da dies nicht dem Wunsch

⁵⁵⁹ BA Trier 70, 4317: Schreiben von Willi Weber aus Niederbieber an den Trierer Erzbischof mit der Bitte um eine Erweiterung der Kirche, Februar 1951

⁵⁶⁰ Kinne, Chronik 1989, 17; BA Trier 70, 4317: Schreiben des Generalvikariats Trier vom 13.2.1958 an den Pfarrvikar Lamberty in Niederbieber mit der Erlaubnis zum Neubau.

⁵⁶¹ BA Trier 70, 4317: Gutachten zu den Entwürfen der Architekten Ingendaay und Cornelius aus Köln, Neckenig aus Neuwied und Dietz aus Saarbrücken vom 13.3.1959; BA Trier 70, 4317: Beschreibung des Projektes vom 20.11.1960 durch Willy Weyres und Kobes Bong aus Köln.

⁵⁶² Kinne, Chronik 1989, 17f.; ders., Geschichte 1989, 23f.

⁵⁶³ BA Trier 70, 4317; Kinne, Chronik 1989, 19

der Gemeinde entsprach und eine Erhaltung des Baus aus konservatorischen Gründen als nicht erforderlich erachtet wurde, kam es in der ersten Hälfte des Jahres 1972 zum Abbruch der St. Bonifatius-Kapelle in Niederbieber⁵⁶⁴.

Baubeschreibung

Die Bonifatiuskapelle stand in malerischer Lage am Ufer des Aubachs nahe der Melsbacher-Straße in Niederbieber. Auf dem leicht abschüssigen Gelände zeigte der Chor nach Südosten in Richtung auf das Gewässer, während der Eingang nach Nordwesten und zu dem gleichzeitig erbauten sogenannten Kapellenhaus (2.10) orientiert war.

Betrachtet man die Grundrisszeichnung von 1905 (Abb. 1.13a), so verfügte die insgesamt 17,20 m lange und 11,40 m breite neugotische Kapelle über eine 4,25 m breite und 2,40 m tiefe Eingangshalle. An deren rechter (nordwestlicher) Seite hatte Heinrich Krings ursprünglich einen runden Treppenturm geplant, welcher aber nicht ausgeführt worden ist. Die hölzerne Empore über der Vorhalle war stattdessen über eine Stiege im Inneren erreichbar.



Abb. 1.13 b St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, Ansicht von Südosten, nach 1906

An den Eingangsbereich schloss sich der rund 8 m lange, zwei Joche umfassende Hauptraum, den ein Sterngewölbe überfängt, an. Er war im unteren Wandbereich um schmale Nischen unter Pultdächern erweitert. Zwei Kapellen verschmälern den Kirchenraum auf eine Breite, die der der Vorhalle entspricht. Die Ecke zwischen der linken (östlichen) Kapelle und dem Fünf-Achtel-Chor füllte ein Sakristeianbau.

Auf der Grundrisszeichnung des Erdgeschosses erkennt man in gestrichelten Linien das von Heinrich Krings von Anfang an bedachte Erweiterungsvermögen der Kapelle. Die kleine Vorhalle und (der nicht ausgeführte) Treppenturm konnten demnach um etwa 3 m versetzt werden, wobei ein neuer Raumteil von derselben Breite wie der Hauptraum, ohne die seitlichen Nischen gerechnet, entstanden wäre.

Von außen gestaltete sich die Bonifatiuskapelle als zierlicher asymmetrischer Bau in spätgotischen Formen, mit dessen hell

verputztem Mauerwerk aus Schwemm- oder Bimsstein die in dunklem Tuff und Sandstein ausgeführten Gliederungselemente kontrastierten. Auffälligstes Merkmal der Kirche war der viereckige Turm mit seinem verschiefteten Glockengeschoss und der Welschen Haube, der die Sakristei an der Ostseite des Chores überragte.

Der Baukörper der Kapelle bestand im wesentlichen aus einem langen schmalen Teil unter einem steilen Satteldach, der sich von der Eingangshalle bis zum Chor erstreckte. Die Eingangsfassade begrenzten an den Ecken zwei schräg gestellte Strebepfeiler. Mittig saßen in einem hohen Blendspitzbogen das zweiflügelige Segmentbogenportal und ein großes Rundfenster mit zwei horizontalen und zwei vertikalen Verstreben. Die Seitenwände der Eingangshalle zeigten unterhalb des Dachansatzes je ein Blendrundfenster.

Der Hauptraum der Kirche, der breiter als die Vorhalle angelegt war, lag unter einem Walmdach. Seitlich treten fensterlose Nischen unter Pultdächern hervor. Über ihnen setzten drei Strebepfeiler je Seite an, die zwei Spitzbogenfensterpaare trennten.

⁵⁶⁴ AKD Trier, Akte St. Bonifatius Niederbieber

An der Ostseite der Kapelle befand sich die Sakristei. In ihrer Langseite saßen zwei schmälere Spitzbogenfensterpaare. Über dem Walmdach des Anbaus erhob sich der erwähnte schlanke Glockenturm, in dessen oberem Bereich je ein Lanzettfenster zu jeder Seite saß. In dem verschieferten Glockengeschoss unter der Welschen Haube zeigten sich zu jeder Seite paarweise angeordnete Schallöffnungen. In Richtung auf den Aubach fügte sich letztlich noch der Chor mit 5/ 8tel-Abschluss an. Zwischen den untergliedernden Strebepfeilern saßen hohe und schmale Spitzbogenfenster mit Maßwerk in Kleeblattform.

Daneben unterstrichen kleine Dachgauben und die dunkelfarbigem Strebepfeiler, Eckquaderungen und unregelmäßig platzierte Steine auf dem hell verputzten Bimssteinmauerwerk die malerische Wirkung der Bonifatiuskapelle.

Im Inneren der Kapelle folgte auf den Vorraum mit darüber liegender hölzerner Empore der von einem sechseckigen Sternengewölbe überfangene Hauptraum. Mit den seitlichen Nischen gerechnet war er rund 11 m breit⁵⁶⁵. Von der Eingangsseite (Nordwesten) her erhielt das Innere der Kapelle Licht durch das große Rundfenster über dem Portal sowie durch zwei kleinere runde Öffnungen in der unteren Wandzone des Hauptraumes. Oberhalb der Seitennischen, die sich in zwei Flachbögen je Seite gegen den Hauptraum öffneten, verschmälerte sich der Raum und erhielt von vier Spitzbogenfenstern mit schräg nach unten gezogenen Sohlbänken auf jeder Seite natürliches Licht.

An den Hauptraum fügte sich der Chor an. Er bestand aus zwei rechteckigen Jochen mit Kreuzrippengewölben sowie einer dreiseitig abschließenden Apsis mit Strahlengewölbe. Das erste Chorjoch flankierten zwei niedrige viereckige Seitenkapellen, die ebenfalls mit Kreuzgewölben versehen waren und mit dem Chor und dem Hauptraum durch jeweils einen Spitzbogen in Verbindung standen. Diese fußten an jeweils einer Ecke auf einem Rundpfeiler. Die rechte (westliche) Kapelle verfügte nach außen hin über ein Rundfenster, während die linke wie erwähnt von der Sakristei umgeben war. Anders, als auf dem Längsschnitt des Entwurfplanes ersichtlich, waren über den Seitenkapellen keine Emporen angelegt. Stattdessen saß in der Wandzone über ihnen zum Chor hin jeweils ein Blendrundfenster. In dem ursprünglichen Entwurf waren diese erst im zweiten Chorjoch vorgesehen sowie weitere Blendrundfenster in Richtung auf den Hauptraum, welche bei der Ausführung gänzlich wegfielen. Die Wände des zweiten Chorjochs nahmen auf ihrer linken Seite (Ostseite) die Verbindungstür in die Sakristei, und auf der rechten (Westseite) eine weitere Fensteröffnung auf.

Der Chor verfügte über drei große Spitzbogenfenster mit Kleeblattmaßwerk. Ursprünglich



Abb. 1.13 c St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, Ansicht von Nordwesten, um 1905



Abb. 1.13 d St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, Blick in den Chor, vor 1972

⁵⁶⁵ Siehe Abb. 1.13a; vgl. Volk 1922, 152: 11,88 m.

hatte Heinrich Krings hier eine andere Gestaltung vorgesehen: Auf der Entwurfszeichnung erkennt man zweibahnige Fenster mit einer Schneußform in der Spitze. Das Maßwerk sowie auch die Stützen der Nebenkappen, Bogenrahmungen und Eckquaderungen waren in rotem Sandstein ausgeführt. Die Rippen der Gewölbe bestanden, wie in oben zitierter Baubeschreibung angegeben, aus ähnlich gefärbten Zementkunststeinen. Sie setzen verhältnismäßig hoch auf länglichen, mit Blattornamenten verzierten Konsolsteinen an. Über dem Hauptraum wies die dort als Sternengewölbe ausgebildete Decke ihre größte Höhe auf und betonte den Charakter einer „centralen Anlage“, wie Heinrich Krings sie in oben zitierter Baubeschreibung vorgesehen hatte.

Ausstattung

Das bemerkenswerteste Ausstattungsstück der Bonifatiuskapelle war der Hochaltar mit einer Darstellung der Verkündigung an Maria, der noch aus der 1901 abgetragenen alten Neuwieder Pfarrkirche stammte. Heinrich Krings ließ das Gemälde von dem Kölner Maler Karl Koch restaurieren und verfasste einen Aufsatz, der im Dezember 1906 in der Zeitschrift Hochland erschien. Darin ordnet er das Bild Martin Schongauer (1450-1488) zu, was eine spätere Untersuchung von Karl Heinz Esser widerlegte⁵⁶⁶.

Das Altarbild stand auf einer von Heinrich Krings entworfenen und von der Firma Jakob Kleinfelder in Neuwied ausgeführten Mensa. Den Bereich zum Chor grenzte eine aus Tuffstein gefertigte und mit spätgotischen Maßwerkformen versehene Kommunionbank ab, die ein Geschenk des Steinmetzmeisters Joh. Jos. Hackenbroich aus Rieden bei Mayen war und für die ebenfalls ein Entwurf von Heinrich Krings zugrunde lag. In der linken Seitenkapelle stand ein der heiligen Familie geweihter Altar, ein Geschenk der Familie Michael Krings⁵⁶⁷, das der Bildhauer Franz Schaber aus Neuwied nach einem Modell des Bildhauers Wilhelm Albermann aus Köln modellierte. Dort stand auch ein Votivaltar mit einem Donatello nachempfundenen Madonnenrelief⁵⁶⁸.

Weitere Ausstattungsstücke der Bonifatiuskapelle, darunter die Kirchbänke, das Weihwasserbecken und der Taufstein, stammten aus der alten, 1901 abgetragenen katholischen Pfarrkirche in Neuwied⁵⁶⁹.

Quellen und Literatur

Quellen: AKD Trier, Akte St. Bonifatius Niederbieber; BA Trier, Abt. 70, 4283, 4287-4290, 4316, 4317; LHA Koblenz, Abt. 70, 4280-90; PA St. Matthias Neuwied-Niederbieber

Literatur: Krings 1906; Esser 1958; Kinne, Chronik 1989; Kinne, Geschichte 1989; St. Bonifatius Niederbieber 1989; Volk 1922, 151-158

⁵⁶⁶ Esser 1958. Das mehrfach restaurierte Bild (um 1800, im 19. Jh., 1906 durch den Maler Koch auf Veranlassung von Heinrich Krings, 1957, 1986) datiert um das Jahr 1500 und stammt vermutlich aus dem mittelhheinischen Raum. Das Gemälde hängt heute in der neuen St. Bonifatius-Kirche in Neuwied-Niederbieber. Siehe auch: AKD Trier, Akte St. Bonifatius Niederbieber; KDR Neuwied 1940, 317; Kinne, Geschichte 1989, 26

⁵⁶⁷ Zu den Schenkungen der Familie Michael Krings siehe auch: BA Trier 70, 4283, 4287-4290, 4317

⁵⁶⁸ Volk 1922, 152f.

⁵⁶⁹ AKD Trier, Akte St. Bonifatius Niederbieber; Volk 1922, 156. Der Taufstein steht heute in der neuen Bonifatiuskirche Niederbieber.

1.14 St. Severin in Frechen (1911/ 13)

Baugeschichte

Die Baugeschichte von St. Severin-Kirche in Frechen steht in Zusammenhang mit der Erweiterung der dortigen Pfarrkirche St. Audomar (1.16), die Heinrich Krings 1908/ 09 ausführte. Parallel plante die Gemeinde ab 1904 eine Filialkirche am östlichen Ende des Ortes, dem sogenannten Oberdorf, um den dortigen Bewohnern einen langen Weg nach St. Audomar zu ersparen und um zusätzliche räumliche Kapazitäten zu schaffen⁵⁷⁰. Am 5.3.1905 traf der Frechener Kirchenvorstand die Entscheidung, das von einem Herrn Hohenschutz angebotene Grundstück im Oberdorf für die Errichtung einer Teilkirche anzukaufen und Heinrich Krings mit dem Entwurf für den Neubau zu beauftragen. Im Pfarrarchiv St. Severin sind Entwurfszeichnungen zu einem „Teilbau einer neuen Kirche im Oberdorf zu Frechen“ von August 1905 erhalten⁵⁷¹. Sie zeigen Ansichten und Schnitte einer Kirche mit einem hohen, von einem schlanken Dachreiter bekröntem und von einem Sternengewölbe überfangenem Hauptraum. An diesen schließen sich in abwärts gestaffelter Höhe Chor- und Querhausapsiden sowie zwei kleinere Chorflankenkapellen und Sakristeienbauten an. In Chor und Querhausarmen sitzen jeweils drei große, durch Stabwerk unterteilte Spitzbogenfenster. An den seitlichen Wandflächen des Hauptraums sowie über den beiden niedrigen Chorflankenkapellen sitzen zudem zwei Rundfenster.

Im Oktober 1905 verfasste Heinrich Krings einen Erläuterungsbericht zu dem Projekt⁵⁷². Er geht darin zunächst auf die 1.120 Plätze bietende Pfarrkirche St. Audomar ein, die der 6.500 Seelen zählenden Gemeinde nicht ausreichte. Außer einer Erweiterung der alten Pfarrkirche beschreibt der Architekt die Notwendigkeit eines weiteren Teilbaus im Frechener Oberdorf, die sich zum einen aus dem weiten Weg vom östlichen Ende des Ortes bis zu der am westlichen Ende liegenden Pfarrkirche, zum anderen aus der Größe der Gemeinde begründet. Das in Aussicht genommene Baugrundstück beschreibt er wie folgt:

(...) „Das Baugrundstück für die neue Kirche liegt direkt an der Chaussee Köln-Kerpen und bildet ein von drei projektierten Strassenzügen umschlossenes Dreieck. Vorläufig ist nur der grösste Teil dieses Häuserblocks angekauft, genügend gross, um die ganze Kirche zu bauen. Die wenigen Parzellen, die von dem Block noch fehlen, dürften bald auch noch erworben werden und wird dann auf demselben noch Raum für ein demnächst zu bauendes Pfarrhaus mit kleinem Garten vorhanden sein.“

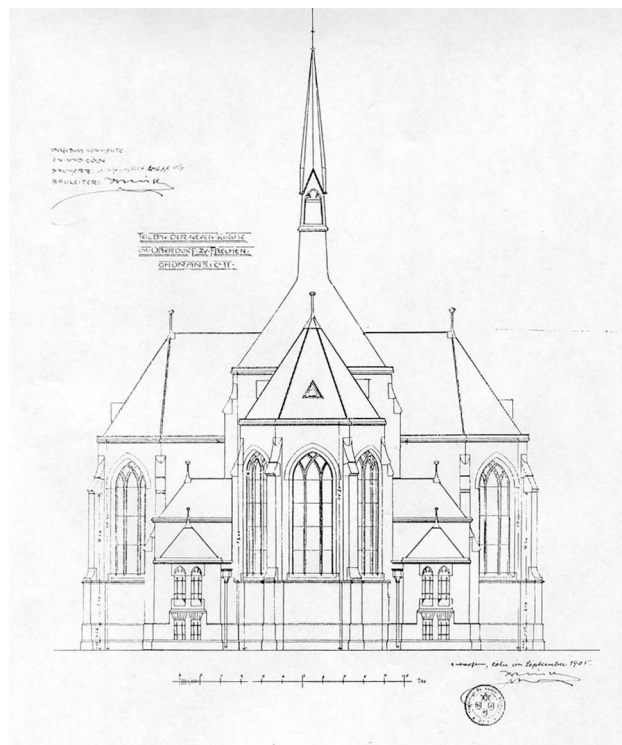


Abb. 1.14 a St. Severin in Frechen, Entwurf von Heinrich Krings vom 23.8.1905, Choransicht

⁵⁷⁰ AEK, GVA Frechen St. Audomar, St. Severin; St. Severin Frechen 1988, 27f.

⁵⁷¹ PA St. Severin Frechen, 23.8.1905, Entwurf von H. Krings mit einer Choransicht (Abb. 1.14a), einer Seitenansicht sowie einem Längs- und einem Querschnitt.

⁵⁷² PA St. Severin in Frechen

Den Erläuterungen folgen Berechnungen über die Finanzierung des Bauvorhabens. Für die neue Kirche im Oberdorf wurden 48.000 Mark veranschlagt. Aus unbekanntem Gründen kam der 1905 entworfene Bau nicht zur Ausführung.

Am 7.5.1907 beschloss der Kirchenvorstand einstimmig, den Bau einer neuen Kirche im Oberdorf auf dem oben benannten Grundstück innerhalb von zwei bis drei Jahren ausführen zu lassen. Die erzbischöfliche Behörde in Köln gab dem Kirchenvorstand im September 1907 die Erlaubnis, Geld für den geplanten Neubau zu sammeln. Als Patronin für die Filialkirche von St. Audomar war Maria angedacht, so dass es am 24.11.1907 zur Gründung des St. Marien-Kirchen-Bauvereins kam. Dieser protokollierte am 8.11.1910: "Der Herr Regierungsbaumeister Heinrich Krings hat für das Oberdorf ein neues Kirchenprojekt vorgelegt, welches den Beifall aller Mitglieder des Kirchenvorstandes fand." Am 2.1.1911 erhielt die geplante Kirche die endgültige Genehmigung des Kirchenvorstandes. Am 28.7.1911 stimmte auch der Gemeinderat Frechen zu, so dass am 29.10.1911 die Grundsteinlegung stattfinden konnte. Am 13.9.1913 vollzog der Kölner Erzbischof Dr. Felix von Hartmann die Weihe der St. Severin-Kirche.

In diesem Jahr zählte die Bevölkerung Frechens rund 11.000 Personen. Zu dem Pfarrbezirk St. Audomar gehörten die Ortsteile Frechen, Hüheln, Marsdorf, Stüttgenhof und Benzelrath. Die

Gemeinde St. Severin erhielt 1914 den Status eines Rektorats ohne eigene Vermögensverwaltung. Im September 1923 folgte die Erhebung zur selbständigen Pfarrei. Das neben der Kirche stehende Pfarrhaus An St. Severin 11 war 1927 fertiggestellt⁵⁷³.

1956/ 57 entstand der Erweiterungsbau von Karl Band⁵⁷⁴. Unter Beibehaltung des neugotischen Chores und der Nebenkapellen sowie des zentralen Sterngewölbes über dem Hauptraum errichtete der Architekt einen modernen Rundbau. Die seine Mauerflächen unterhalb des zeltartigen Kegeldaches durchbrechenden trapezförmigen Fenster versinnbildlichen eine Zackenkrone⁵⁷⁵. Dem Bau ist eine fast kreisförmige Taufkapelle vorgelagert, deren Außenwände zahlreiche kleine Fenster des Glasmalers Hans Lünenborg auflösen⁵⁷⁶.

Am 13.10.1957 fand die erneute Weihe St. Severins durch Joseph Kardinal Frings statt. 1959 folgten der Einbau einer neuen Orgel und die Errichtung eines Campanile mit neuem Geläut wenige Meter neben der Kirche. Im März 1960 war das neue Pfarrhaus An St. Severin 15 fertiggestellt⁵⁷⁷.

Blatt IV B.

Neubau der Severinkirche im Oberdorf zu Frechen.
Zum Baugesetz von Frechen und Köln den 13. Okt. 1911.
Der Bauplan: H. Krings
Architekt
Vorderansicht

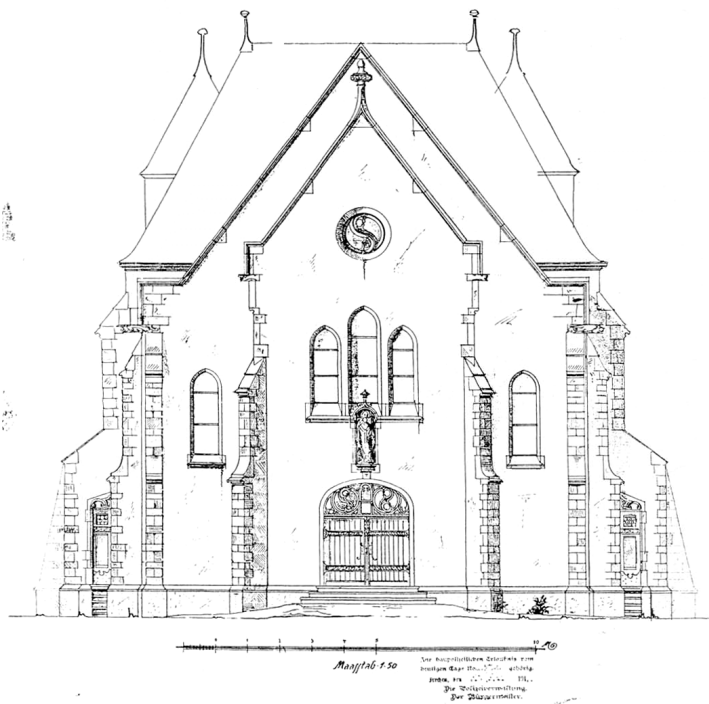


Abb. 1.14 b St. Severin in Frechen, Bauzeichnung von Heinrich Krings, 1911

⁵⁷³ St. Severin Frechen 1988, 29f.

⁵⁷⁴ St. Severin Frechen 1957

⁵⁷⁵ Riesop 1988, 11f.: Die Dachkonstruktion soll das Zelt Gottes der Geheimen Offenbarung repräsentieren.

⁵⁷⁶ Münster 1960, 14

⁵⁷⁷ St. Severin Frechen 1988, 39f.

1967 wurde der Chorraum, der vormals über eine ornamentale Ausmalung verfügte, neu gestaltet. Im Rahmen dieser Maßnahme kam es zur Vermauerung zweier Chorfenster, vor denen seitdem eine Kreuzigungsgruppe hängt. Von den originalen Fenstern der Kölner Werkstatt Jakob Melchior⁵⁷⁸ ist nur noch das rechte Chorfenster erhalten, welches den hl. Franziskus mit Buch und Kreuzstab sowie die hl. Helena mit dem Kreuz zeigt.

Im November 1983 bekam St. Severin vom Landeskonservator die Denkmaleigenschaft zuerkannt.



Abb. 1.14 c St. Severin in Frechen, Ansicht von Südwesten, um 1914

Baubeschreibung

Die zwischen 1911 und 1913 von Heinrich Krings erbaute St. Severin-Kirche war vor der Erweiterung der 1950er Jahre ein neugotischer, querschiffloser Bau von ca. 17 mal 27 m. An eine schmale Vorhalle schlossen sich ein Joch und daran der erweiterte Hauptraum an. Der in Anpassung an das Baugrundstück nach Nordwesten ausgerichtete Chor⁵⁷⁹ war gestaffelt und bestand aus einem Vorchorjoch mit niedrigeren Seitenkapellen und einem 5/8tel-Abschluss. Über den Seitenkapellen ragten viereckige Türme auf. An mindestens einer Seite war ein Sakristieanbau vorhanden.

Das flachbogige Hauptportal wandte sich nach Südosten der Hauptstraße des Ortes, die in diesem Abschnitt heute Dürener Straße heißt, zu. Es führte in eine ca. 7 m breite und 4,5 m tiefe Vorhalle, die am Außenbau mit einem Spitzgiebel und einer Kreuzblume bekrönt und seitlich von zwei schräg platzierten rustizierten Strebepfeilern eingefasst wurde. Über dem Portal waren eine Konsole und ein Baldachin zum Einstellen einer Statue des Kirchenpatrons⁵⁸⁰ angebracht. Darüber gliederten drei gestaffelte Spitzbogenfenster die Wandfläche. Im Giebelfeld saß ein Rundfenster mit Maßwerk in Schneußform.

Im Anschluss an die Vorhalle verbreiterte sich der Bau in der Länge eines Joches auf ca. 17 m bzw. 13 m im Obergaden. In Richtung auf die Straße verfügte dieser Abschnitt über je ein schmales Spitzbogenfenster sowie über je ein zweibahniges Maßwerkfenster an den Längsseiten des Baus. Hinter diesem Joch erreichte die Kirche mit dem Hauptraum seine größte Breite. Äußerlich erweckt dieser zentrale Teil den Eindruck einer Basilika, da der untere Bereich ähnlich einem Seitenschiff nach außen erweitert war. Rustizierte Strebepfeiler markierten zwei Joche, die jeweils über zwei Fenster verfügten. Die der schmalen seitlichen Raumerweiterungen schlossen oben in Vorhangbögen ab, während die auf den Pultdächern aufsitzenden Obergadenfenster spitzbogig geformt waren. Ein Walmdach mit dreieckiger Gaube fasste diesen Teil des Baus optisch zusammen.

Über den Chor nebenkapellen ragte jeweils ein das Langhaus kaum überragender viereckiger Turm auf. Beide Türme verfügten zu den freien Seiten hin über je ein schmales Fenster bzw. an den oberen Enden, die wie die pyramidenförmigen Helme verschiefert waren, über zwei Schallöffnungen zu jeder Seite.

⁵⁷⁸ Ebd., 12

⁵⁷⁹ PA St. Severin Frechen, Lageplan zum Neubau einer Kath. Kirche in Frechen

⁵⁸⁰ Die Figur des hl. Severin, der das Modell seiner Frechener Kirche trägt, steht in der heutigen Taufkapelle.

Im Inneren lag über dem Eingangsjoch eine hölzerne Empore, die über eine Stiege mit einer Kleeblattbogenbalustrade zugänglich war⁵⁸¹.

Den stützenlosen Hauptraum mit seinen seitenschiffartigen Erweiterungen, beherrscht das zentrale, rund 12 m hohe Sterngewölbe, das bereits bei Heinrich Krings früherem Entwurf von 1905 (s. o.) vorgesehen war. Die übrigen, abwärts gestaffelten Partien des Innenraumes waren bzw. sind von Kreuzgrat- und Kreuzrippengewölben bzw. einem mehrstrahligen Gewölbe in der Chorapsis überspannt. Sie fußen auf mehrkantigen Konsolen bzw. auf kannelementierten Pfeilern. Zwei solcher Pfeiler tragen den zum Chor überleitenden spitzen Triumphbogen. An diesen schließen sich die niedrigeren Spitzbögen der Nebenkappen an, die sich zusätzlich seitlich auf das Vorchorjoch öffnen. In den Wandzonen über ihnen saß an jeder Seite des Vorchorjochs ein Fenster.

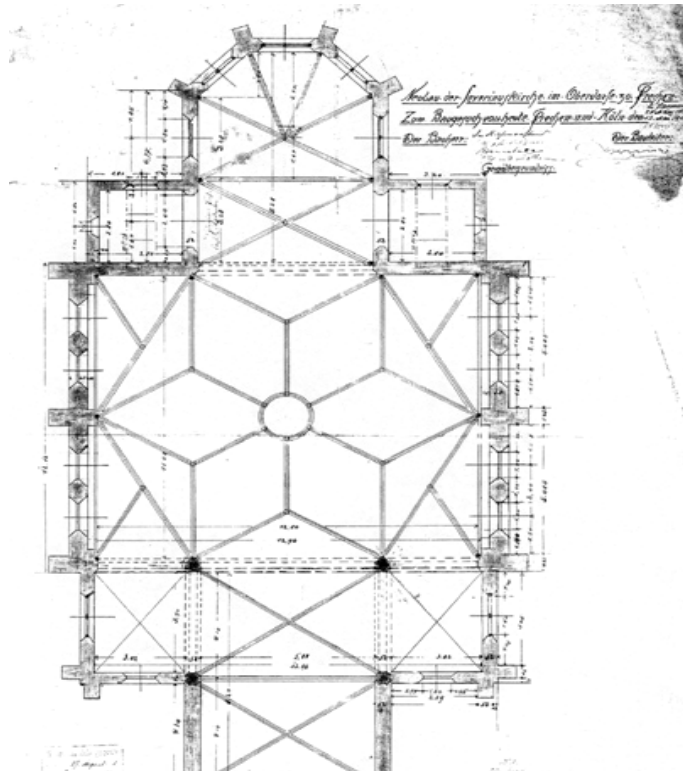


Abb. 1.14 d St. Severin in Frechen, Gewölbegrundriss



Abb. 1.14 e St. Severin in Frechen, Chor, um 1930

⁵⁸¹ PA St. Severin Frechen, Querschnitt nach der Orgelbühne, Entwurf von Heinrich Krings 1911

Ausstattung

Eine Abbildung des Chorbereichs um 1930 (Abb. 1.14e) zeigt den früheren Hochaltar. Auf einer Mensa mit Leuchterbank steht eine Jesusstatue im Nazarenerstil mit zwei Begleitfiguren. Vor dem Chor ist eine Kommunionbank mit Kleeblattmaßwerk erkennbar.

Als zweiter Hochaltar der Kirche ist ein Flügelaltar aus Lindenholz aus der Werkstatt des Kölner Bildhauers Rautzenberg überliefert, der geschnitzte Szenen aus dem Leben des hl. Severin zeigte. 1939 fertigte dieselbe Bildhauerwerkstatt die Kalvarienbergdarstellung, die heute vor dem vermauerten mittleren Chorfenster hängt.

Die Chorflankenkapellen beherbergen jeweils einen neugotischen Nebenaltar, die vormals Josef und Severin geweiht waren. Heute nehmen sie die 1982 ergänzten Figuren von Maria und Severin auf⁵⁸².

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA St. Audomar, St. Severin in Frechen; PA St. Severin Frechen; SA Frechen
Literatur: St. Severin Frechen 1957; HB Köln 1966, 187; Münster 1960; Göbels 1959; St. Severin Frechen 1988

⁵⁸² St. Severin Frechen 1988, 14f.

B ERWEITERUNGEN

1.15 St. Suitbertus in Remscheid (1894/ 95)

Baugeschichte

Die rund 40 km nordwestlich von Köln gelegene Stadt Remscheid entstand aus einem im 12. Jahrhundert erstmals erwähnten Fronhof im Besitz der Grafen von Berg, der über eine eigene Kapelle auf dem Platz der heutigen, evangelischen Stadtkirche verfügte. Eine Urkunde von 1182 bezeugt die Schenkung dieser mittelalterlichen Pankratiuskapelle durch Graf Adolf II. von Berg an die Johanniter. Um 1200 entstand ein dreischiffiger, spätromanischer Kirchenbau, der bis 1806 an den Orden gebunden blieb. Das am Beginn der Entwicklung zur Stadt stehende Remscheid hatte 1808 6.153 Einwohner⁵⁸³.

Das Herzogtum Berg fiel 1815 an das Königreich Preußen. An die Regierung in Düsseldorf richteten die Remscheider Katholiken 1817 die Bitte um Errichtung einer eigenen Pfarrei und Kirche und führten dazu Sammlungen durch. König Friedrich Wilhelm IV. (1840-1861) genehmigte 1844 die Errichtung einer Pfarrei. 1845/ 47 entstand die erste katholische Kirche Remscheids, die der Lennep-er Baumeister Vallbracht auf einem angeworbenen Areal im östlichen Teil der heutigen Palmstraße ausführte. Der Bau maß nur 16 mal 11 m in der Grundfläche und war rund 7 m hoch. Er verfügte über ein rundbogiges Portal, vier rundbogige Fenster an jeder Seite und einen Sechseckchor. Obenauf saß ein Dachreiter mit Glocke⁵⁸⁴. Die Weihe fand am 24.12.1847 statt.

Mit Beginn der Industrialisierung in Remscheid folgte der Zuzug neuer Bürger. Unter ihnen gab es 1875 bereits 2.500 Katholiken. Für die nicht länger ausreichend große Kirche plante man zunächst eine Erweiterung. 1879 jedoch beauftragte Pfarrer Emil Bötticher (1872-1888) den Kölner Architekten August Carl Lange (1834-1883) mit einem Neubau. Der Architekt, sonst eher der Neugotik verpflichtet, entwarf hier eine neuromanische Kirche, da dieser Baustil „vor dem der evangelischen Stadtkirche lag“⁵⁸⁵. Seine auf den 28.4.1880 datierten acht Pläne mit Kostenanschlag und Erläuterungsbericht lagen am 27.6.1880 dem Kirchenvorstand vor. Für den Neubau erwarb die Gemeinde ein Grundstück in exponierter Hochlage an der Theodorstraße, Man beschloss, aus Kostengründen zunächst auf einen Turm zu verzichten⁵⁸⁶.

Im April 1883 begannen die Bauarbeiten. Am 15.7.1883 fand die feierliche Grundsteinlegung, am 28.9.1884 die Weihe der neuen Pfarrkirche statt. Die alte Kirche wurde 1886 auf Abbruch verkauft und niedergelegt.

1888 gründete die Pfarrgemeinde einen Verein mit dem Zweck, Spenden für den Bau eines Turmes zu sammeln. Sechs Jahre später war genügend Geld vorhanden, um den Bau eines Westturmes nebst einer geräumigen zweistöckigen Vorhalle zu realisieren. Die ab dem 16.10.1894 ausgeführte Erweiterung entstand nach den Plänen von Heinrich Krings, obwohl ein Plan des 1883 verstorbenen August Lange vorhanden war (vgl. u.). Ende Oktober 1895 war der mit drei Bronzeglocken aus der Werkstatt der Gebrüder Otto in Hemelingen bei Bremen ausgestattete Turm fertiggestellt.

Im 20. Jahrhundert wurden mehrere Veränderungen vorgenommen⁵⁸⁷. Das Innere der Kirche verfügte ursprünglich über eine ornamentale Ausmalung sowie über Wandbilder im Chor, welche die Hochzeit zu Kanaan und den Fischfang auf dem See Genezareth darstellten. Die Malereien verschwanden 1940/ 41 unter einem hellen Anstrich. Auch erhielt der Bau neue Fenster aus der Werkstatt von Peter Hecker (1884–1971) mit Darstellungen des auferstandenen Christus und der Heiligen Bonifatius und Engelbert von Berg⁵⁸⁸. Für die Chorapsis entwarf Hans Hansen aus Köln Mosaik mit Evangelistensymbolen. Den alten Hochaltar ersetzte man durch einen großen wuchtigen

⁵⁸³ HB Köln I 1966, 235; St. Suitbertus 1984, 21f.; Reclam III 1982, 621f.

⁵⁸⁴ Siehe auch: Zorn 1980, 369f.

⁵⁸⁵ St. Suitbertus 1984, 40

⁵⁸⁶ Zorn 1980, 359: Mit Turm sollte der Bau 120.000, ohne 100.000 Mark kosten.

⁵⁸⁷ St. Suitbertus 1984, 86f.

⁵⁸⁸ Die Fenster befinden sich heute im Treppenaufgang der Palm-Stiftung in Remscheid.

gen Marmortisch mit darauf stehendem Tabernakel. Für die Seitenaltäre im Querhaus schuf der Bildhauer Otto Bussmann die naturbelassenen Holzplastiken Maria Königin des Friedens und St. Suitbertus.

Im Bombenangriff auf Remscheid in der Nacht zum 31.7.1943 verlor St. Suitbertus das Dach und einen Großteil der Fenster. Der Turm erlitt starke Beschädigungen. Als Ersatz für das Dach entstand ab Ende 1945 eine Stahlkonstruktion nach den Plänen des Ingenieurs Fritz Henning aus Düsseldorf. 1947 begannen die Wiederherstellungsarbeiten durch den Architekten Benno Jakobi.

1951/ 54 wurde der ursprünglich schlanke Turmhelm durch eine 7 m niedrigere Bedachung ersetzt. Auch die Dachaufsätze der Treppentürme erhielten eine entsprechende Gestaltung.

1954/ 55 erfolgte die Erneuerung des Inneren, die eine Befestigung der Gewölbe, einen neuen Wandputz und hellen Anstrich sowie die Errichtung einer Orgelempore umfasste. Bis 1984 erhielt der Bau u. a. die drei Kupferportale mit Bronzereliefs an der Vorhalle, neue Fenster und eine neue Ausmalung mit geometrischen, die Architektur unterstreichenden Formen. Beteiligt an der Gestaltung waren der Bildhauer Henryk Dywan aus Solingen-Höhscheid, der Künstler Eginio Weinert und der Glasmaler Helmut Lang aus Köln. Von der Erstausrüstung sind nur die zwei Beichtstühle mit Ornamenten und Schnitzwerk im Querhaus und die Frontplatten der Altäre aus den Seitenschiffapsiden, die heute am Sockel des Altars im Chor angebracht sind, erhalten⁵⁸⁹.

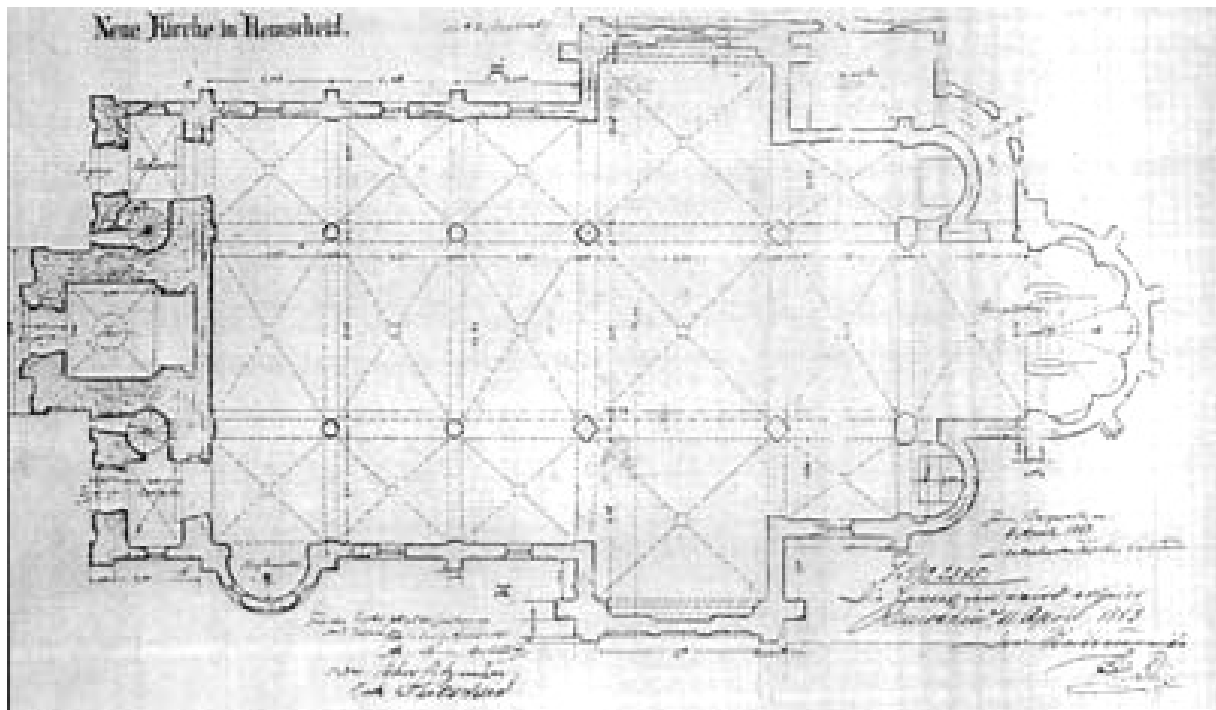


Abb. 1.15 a St. Suitbertus in Remscheid, Grundriss von August Lange, 1883

Baubeschreibung

Die neuromanische Basilika St. Suitbertus liegt im südöstlichen Teil des ansteigenden Remscheider Altstadt-Bergrückens. In dieser exponierten Lage ist der Bau weithin sichtbar.

Betrachtet man den Grundriss August Langes, der bis auf die Turmpartie im Westen dem heutigen entspricht, erkennt man die dreischiffige Anlage der rund 40 m langen Kirche, die über ein rund 24 m breites Querhaus und einen halbrunden Chor verfügt. Das Langhaus umfasst drei Joche mit 7,50 m Breite im Mittelschiff zu 4,41 m in den Seitenschiffen. Die Vierung ist 7,70 m im Quadrat groß. An sie schließen sich die mit 6,78 m nur wenig schmälere Querhausarme an. Nach Osten hin

⁵⁸⁹ St. Suitbertus Remscheid 1984, 9

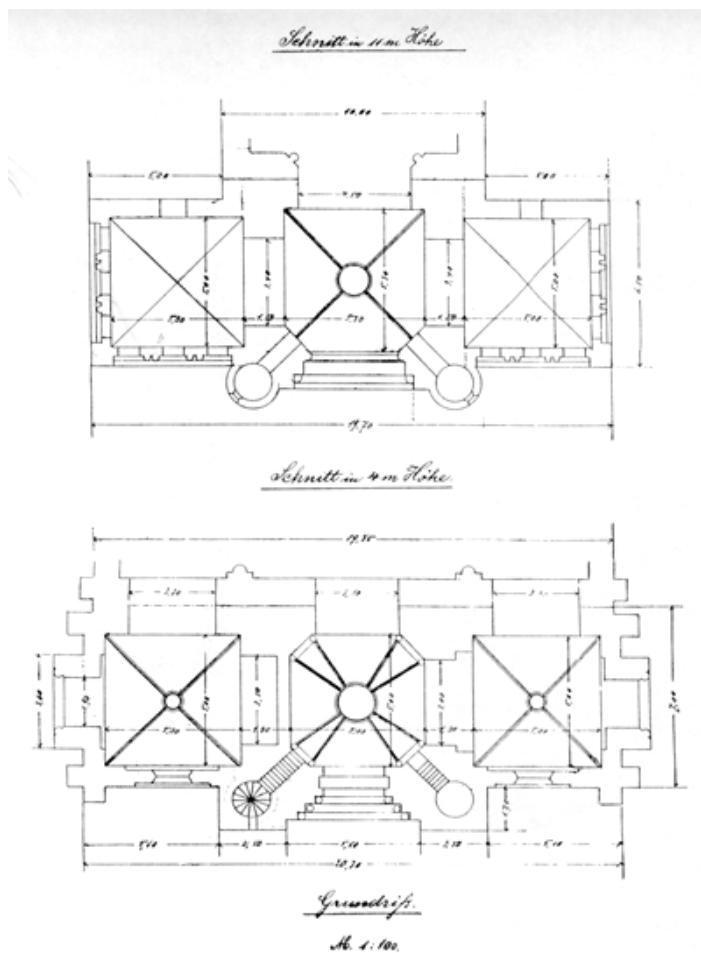
setzt sich das Mittelschiff um zwei Joche, die Seitenschiffe um jeweils ein verschmälertes Joch fort. Alle drei Schiffe schließen halbrund ab. Im Chor nimmt die Apside an der Innenseite fünf hohe Konchen auf⁵⁹⁰.

An der Nordseite der Kirche schließt sich an den Nebenchor die Sakristei an. Über einen halbrund verlaufenden Korridor ist sie mit dem Chor verbunden. Zudem öffnet sich das westlichste Seitenschiffjoch an der Südseite der Kirche zu einer halbrunden Apsis, welche die Taufkapelle beherbergt.

Außer in den Apsiden überspannen Kreuzrippengewölbe den Innenraum. Im Langhaus ruhen sie auf vier runden Pfeilern mit Knospenkapitellen, im Bereich der Vierung und des Vorchorjoches auf Bündelpfeilern mit Blattkapitellen.

Den Außenbau von St. Suitbertus prägt das rote Ziegelsteinmaterial, das an dem Langeschen Teil von 1883/ 84 nur sparsam mit Werkstein bestückt ist. Ursprünglich schloss der Bau im Westen mit dem Langhaus ab. Als Turm diente ein Dachreiter über der Vierung. In den Seitenschiffwänden sitzen Schlüssellochfenster mit eingelassenen Werksteinformstücken, die den Lichtflächen die Form eines lateinischen Kreuzes verleihen. Den Obergaden gliedern drei schmale gestaffelte Rundbogenfenster. Sie sind in einen Blendrundbogen eingepasst. Zwischen den Fensteröffnungen markieren Strebpfeiler die Jocheinteilung im Inneren des Baus. Daneben geben gemauerte Zierformen, wie der Rundbogenfries unterhalb der Pultdächer der Seitenschiffe, dem Außenbau Struktur.

In den Querhausgiebeln tritt besonders aufwändiges Blendmauerwerk zu Tage. Es besteht im



unteren Bereich aus einem großen Rundbogen und einer darüber verlaufenden rundbogigen Blendarkade. Die Fenster ähneln in ihrer Form denen des Obergadens, übertreffen diese aber an Größe. Sie liegen zurück versetzt in einem durch spezielle Mauertechnik betontem Blendrundbogen. Über den kleineren beiden Öffnungen der Drillingsfenster sind zudem kleine Rundfenster eingelassen. Den Giebel der Querhäuser füllt eine fünf bogige gestaffelte Blendarkade mit Rundbogenfenstern in der zweiten und vierten Achse, während in der Mittelachse ein Schlüssellochfenster sitzt. Letztlich verfügte der Chor vormals ebenfalls über Rundbogenfenster, die heute vermauert sind.

Für die hier interessierende Vorhallen- und Turmpartie ist Langes Entwurf von 1883 nur im Grundriß erhalten. Demnach sah er drei zu den Kirchenschiffen längsaxial angeordnete Eingänge von der Westseite in das Innere vor. Der Haupteingang führt in das rund 4 m im Quadrat große, achteckige Turmuntergeschoß mit Kreuzgewölbe und Lochstein

Abb. 1.15 b St. Suitbertus in Remscheid, Grundriß des Erweiterungsbaus von Heinrich Krings, 1894

⁵⁹⁰ Siehe auch: Zorn 1980, 365

zum Durchzug der Glocken. Dieses war von den beiden in der Westflucht zurückspringenden und schmäleren Vorhallen separiert. Neben einem schmalen Fenster und dem Zugang in die Seitenschiffe gelangte man durch die Vorhallen zu den turmwärts angeordneten Wendeltreppen, über die man zur Orgelempore bzw. in den Turm hinauf gelangte. Über seine Gestaltungsform ist nichts überliefert, jedoch folgert Aloysius Jakob Zorn anhand der Mauerstärke und im Vergleich mit anderen Bauwerken Langes, dass er hoch und schlank geplant war⁵⁹¹.

Heinrich Krings Entwurf für den 1894/ 95 erbauten Westturm und die Vorhalle von St. Suitbertus stellt sich völlig anders dar. Betrachtet man zunächst den Grundriss der neueren Bauteile, erkennt man eine großzügigere und offenere Raumgestaltung. Der Haupteingang führt, wie bei Langes Entwurf, von Westen in das Turmuntergeschoss. Es ist jedoch als mehrstufiges Portal ausgeprägt, das zwei am Außenbau plastisch hervortretende Treppentürme flankieren. Die Seiteneingänge führen von Norden und Süden in die zweigeschossig angelegte und innen in allen Raumteilen verbundene Vorhalle, die an der Westseite gegen das Hauptportal um 1,70 zurückspringt. Dadurch liegen die Lochsteine der Gewölbe im Inneren auf einer Fluchtlinie. Die Gewölbe sind über den beiden seitlichen, jeweils 5 m im Quadrat messenden Raumteilen als Kreuzrippen-, über dem mittleren Teil als achtstrahliges Gewölbe ausgebildet. Die obere Etage der Vorhalle entspricht in ihrer räumlichen Aufteilung der unteren, nur dass das die Gewölbe schlichter, d. h. seitlich als Kreuzgrat- und in der mittleren Turmstube als Kreuzrippengewölbe ausgestaltet sind.

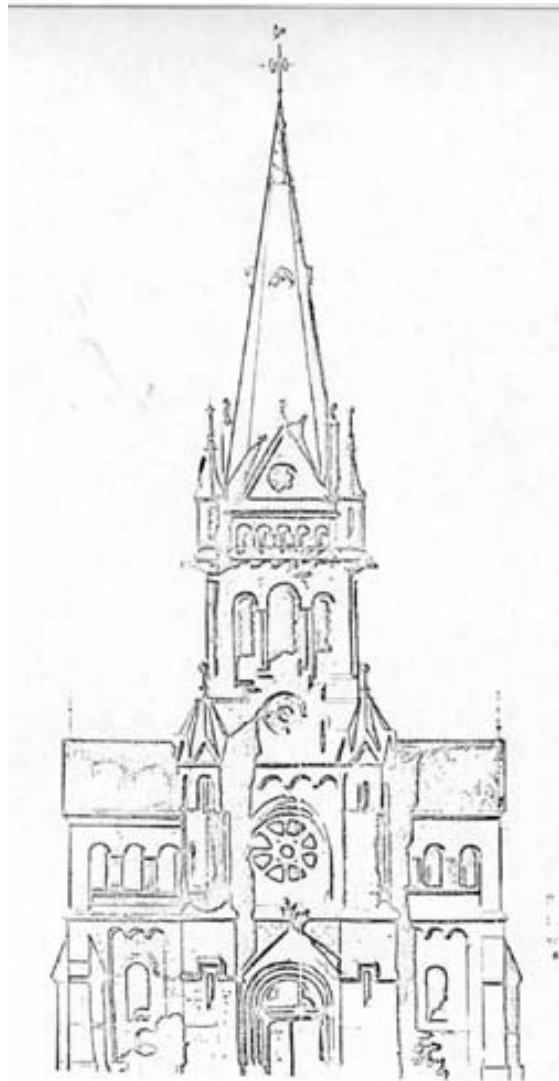


Abb. 1.15 c St. Suitbertus in Remscheid, Entwurfszeichnung von Heinrich Krings, vor 1894

Eine Zeichnung der Westseite von Turm und Vorhalle überliefert seinen ursprünglichen Plan, der in vereinfachter Form zur Ausführung gelangte (Abb. 1.15c). Gemäß dem Entwurf verfügt St. Suitbertus über ein dreistufiges rundbogiges Portal unter einem Dreiecksgiebel. Es wird von den eckigen unteren Hälften der beiden Treppentürme eingefasst. Darüber zieht sich ein Gesims um den gesamten westlichen Erweiterungsbau. Es greift die Höhe der Seitenschiffe des älteren Kirchenteils auf. Die Treppentürme neben dem Portal setzen sich oberhalb des Gesimses rund fort. Ursprünglich plante Krings Faltdächer als Bekrönung, ausgeführt wurden schlichtere Kegeldächer. In der Wandfläche über dem Hauptportal sitzen zwei Rundbogenfenster direkt auf dem Gesims auf, die ursprünglich nicht geplant waren. Über den beiden Rundfenstern zeigt sich analog zu der Entwurfsskizze eine große, in einen Blendbogen eingepasste Fensterrose mit radförmigem Maßwerk. Vor der Kriegsbeschädigung waren die senkrechten und horizontalen Speichen durch Werksteinstücke verlängert und bildeten ein Kreuz. Kurz nach der Vollendung der Kirche hing davor eine Skulptur des gekreuzigten Christus. Sie wurde später entfernt.

Ein weiteres Gesims trennt den Giebel des mittleren Fassadenteils optisch ab. Als Gliederung dient hier eine gestaffelte rundbogige Arkade mit eingestellten Halbsäulen aus Werkstein. Über der Gie-

⁵⁹¹ Zorn 1980, 368

belspitze umzieht ein Gesims den Turm. Über diesem schließt sich das Glockengeschoss an. Im unteren Bereich sitzt an jeder Seite je ein mittig platziertes Blendrundfenster, die vormals offenbar als weitere Fensterrosen geplant waren. In der Entwurfszeichnung zeigt sich darüber ein vorgeblendeter Stufengiebel, der bei der Ausführung entfiel.

Die Schallöffnungen an jeder Turmseite sind in eine rundbogige, gestaffelte Drillingsarkade eingeschrieben. Über ihnen markieren ein Rundbogenfries und ein Gesims den Ansatz des Turmhelms. An den Ecken sah Krings ursprünglich vier filigrane Erkertürmchen vor, die nicht verwirklicht wurden. Über den vier Seitenflächen des Turmes erheben sich Dreiecksgiebel, die eine Blendarkade und in der Spitze ein Blendrundfenster strukturieren. In den Giebelspitzen erreicht der Turm eine Höhe von 28 m, mit Helm ist er 55 m hoch⁵⁹². Letzterer war als langes spitzes Faltdach gestaltet, das nach dem Zweiten Weltkrieg als stumpferes Rhombendach rekonstruiert wurde.

An den Turm, der sich über einem nahezu quadratischen Grundriss von 8,60 m Seitenfläche erhebt, schließt sich zu beiden Seiten die oben im Grundriss beschriebene, zweigeschossige Vorhalle an. Mit einer Breite von rund 20 m überragt sie das rund 18 m breite, von Lange konzipierte Langhaus.

Zwischen Entwurf und Ausführung zeigen sich keine wesentlichen Diskrepanzen. An der Westseite verfügt das Erdgeschoss der Vorhalle über ein Rundbogenfenster je Seite. Unterhalb des Gesimses, das zwischen den Etagen die Vorhalle umzieht, verläuft ein ebenfalls umlaufender Rundbogenfries. Im Obergeschoss zeigt sich an der Westseite jeweils ein Drillingsrundbogenfenster mit eingestellten Werksteinsäulen. Die beiden oben erwähnten, das Hauptportal flankieren Treppentürme sind bis auf die Höhe des Gesimses viereckig, darüber rund ausgebildet. An der Westseite sitzen im unteren Bereich je ein schmaler rundbogiger Fensterschlitz, über dem vormals ein aufgekropftes Gesims verlief⁵⁹³. Den oberen Abschluss der Treppentürme umgeben weitere schmale Rundbogenfenster, die in eine Arkade aus vorgeblendeten Kleeblattbögen eingepasst sind. Die Ecken der Vorhalle werden im unteren Bereich von jeweils zwei Strebepfeilern, im oberen Bereich durch Lisenen betont. An den Schmalseiten beherrschen die ähnlich wie das Hauptportal, jedoch nur einwandig gestalteten Nebenportale das Erdgeschoss. In die Wand der zweiten Etage ist an jeder Seite eine Fensterrose eingelassen, denen ein Werksteinformstück die Gestalt eines Sechspasses gibt.

Die durch jeweils ein Werksteingesims abgetrennten Giebelfelder gliedert ein gestaffeltes rundbogiges Drillingsfenster mit eingestellten Säulen. Hinzu kommt ein unterhalb des Daches verlaufender Rundbogenfries auf Werksteinkonsolen.

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA Remscheid; PA St. Suitbertus Remscheid, Pfarrchronik ab 1943
 Literatur: HB Köln 1966/ I 235, II 461f.; St. Suitbertus Remscheid 1984; Heinekamp 1948; Reclam III 1982; Zorn 1980, 359f.

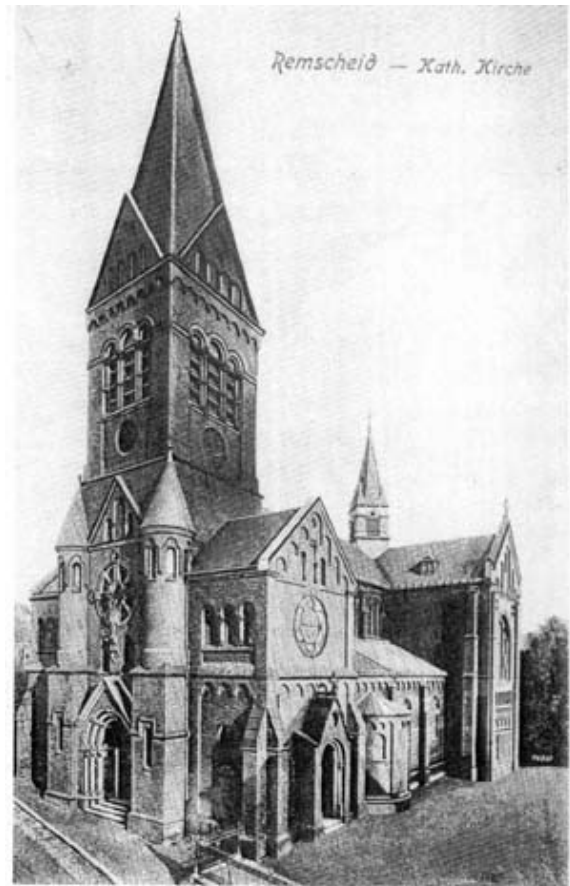


Abb. 1.15 d St. Suitbertus in Remscheid, Ansicht von Südwesten, nach 1894

⁵⁹² St. Suitbertus 1984, 63

⁵⁹³ Die Aufkröpfung ist heute nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlich wurde dieser Teil des Gesimses bei dem Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg nicht rekonstruiert.

1.16 St. Audomar in Frechen (1908/ 09)

Baugeschichte

Im westlich von Köln gelegenen Frechen existierte vermutlich erstmals in der Mitte des 8. Jahrhunderts eine dem hl. Audomar (Othmar) geweihte Kirche, die als Keimzelle des Ortes gilt⁵⁹⁴. Der Pfarrpatron lebte im 7. Jahrhundert in Nordfrankreich und ist bekannt als Missionar und Gründer des Klosters Sithiu (später St. Bertin) in St. Omer⁵⁹⁵. Die Mönche besaßen umfangreichen Grundbesitz, darunter einige Höfe in der Gegend von Frechen, das damals Sekena hieß, sowie den besagten Sakralbau, der vermutlich als einschiffige Saalkirche konstruiert war⁵⁹⁶.

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes fällt in das Jahr 941, als der Erzbischof Wichfried dem Kölner Stift St. Cäcilien einen Hof in Frechen schenkte⁵⁹⁷. 1553 verkauften die Mönche ihren dortigen Grund und die Kirche an den Grafen Theodor von Manderscheid. Nach dessen Tod geriet beides in den Besitz anderer Familien. Durch die Plünderung des vormaligen Erzbischofs Gebhard Truchseß von Waldburg im Kölnischen Krieg brannte die Kirche 1583 ab und wurde kurz darauf neu errichtet. Ein Kupferstich des Kölners Abraham Hogenberg aus dem Jahr 1610 zeigt diesen Bau als einfache gotische Kirche mit spitzem Helm. In der Mitte des 17. Jahrhunderts fügte der damalige Personatar Heinrich von Mering einen neuen Chor an. Bis 1714 erfolgte der Neubau der restlichen Partien der Kirche. Deren Turm blieb bis zum Umbau durch Heinrich Krings im Jahre 1909 (s. u.) erhalten⁵⁹⁸.

1816, zu Beginn der Preußenzeit, klagte der Frechener Bürgermeister Henrich Fischer, dass die Kirche für die über 2.000 Katholiken der Gemeinde zu klein sei. 1840 forderte die Stadtvertretung den Kirchenvorstand direkt auf, einen größeren Neubau in Angriff zu nehmen. Für diesen legte der Kommunalbaumeister Schopen im April 1843 vier Pläne vor⁵⁹⁹. Nach einer Begutachtung durch den Regierungs- und Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner (1802-1861) wurden diese jedoch abgelehnt. Zwirner bot stattdessen eigene Entwürfe an, die die Gemeinde 1845 annahm⁶⁰⁰. Die Ausführung des neuromanischen Bauwerks, die in den Händen des Frechener Maurermeisters Peter Joseph Starks lag, begann 1850. Während des Baus von Chor und Querhaus nutzte die Gemeinde das alte Langhaus weiter. Anschließend verlegte man den Gottesdienst in den neu fertig gestellten Teil der Kirche und fügte das neue Langhaus an. Der Turm des frühen 18. Jahrhunderts blieb erhalten. Am 28.8.1859 weihten der Kölner Erzbischof und Kardinal Johannes von Geissel die Kirche den Heiligen Audomar und Michael.

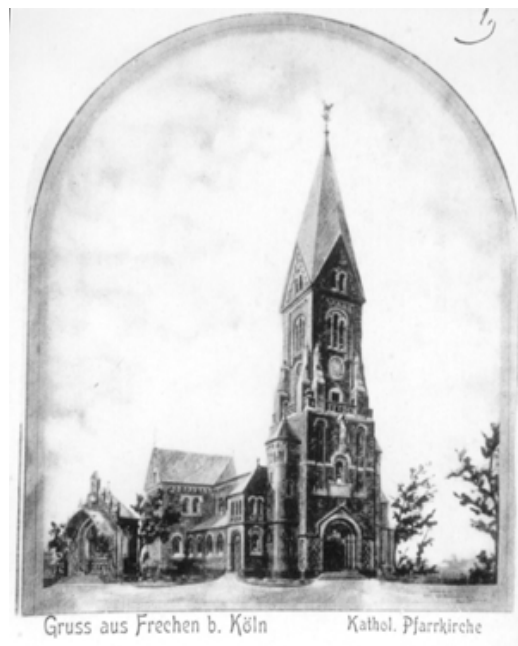


Abb. 1.16 a St. Audomar in Frechen, Entwurfszeichnung von Heinrich Krings, 1900

⁵⁹⁴ Göbels 1960, 17, 38: Die erste urkundliche Erwähnung der „*Mater ecclesia*“ war 877; HB Köln 1966/ I, 163: Karl der Kahle bestätigte im Jahr 877 der Abtei St. Bertin in Saint-Omer ihre Besitzungen einschließlich Frechen mit Pfarrkirche; Riesop 1983, 10, 28f.

⁵⁹⁵ Riesop 1983, 20: Das Kloster wurde während der französischen Revolution zerstört.

⁵⁹⁶ Riesop 1983, 28, 30

⁵⁹⁷ Goebels 1977, 33

⁵⁹⁸ Riesop 1983, 31f.

⁵⁹⁹ Beschreibung der Pläne von Schopen: Göbels 1960, 73f.

⁶⁰⁰ Beschreibung der Pläne von Zwirner: Göbels 1960, 80f.; HB Köln 1966/ II, 186f.

Ende des 19. Jahrhunderts forderte die ansteigende Bevölkerungszahl eine Erweiterung der Pfarrkirche⁶⁰¹. Am 2.9.1900 stellte der beauftragte Architekt Heinrich Krings dem Kirchenvorstand einen ersten Entwurf vor, der Raum für weitere 300 Personen schaffen sollte⁶⁰². Der frühe Entwurf ist in Form einer Postkarte (Abb. 1.16a) erhalten. Indes kam es in der Frechener Bevölkerung zu einem langwierigen Disput, ob nicht die Errichtung einer zweiten Kirche im Oberdorf, dem westlichen Ende von Frechen, sinnvoller sei⁶⁰³.

Der Kirchenvorstand von St. Audomar beschloss, erst die Erweiterung an der alten Kirche vorzunehmen und anschließend den Bedürfnissen der Bewohner des Frechener Oberdorfes, die den weiten Kirchweg beklagten, Genüge zu leisten. Heinrich Krings stellte dem Kirchenvorstand am 18.2.1904 einen detaillierteren Entwurf für den neuen Teilbau nebst einem Kostenvoranschlag in Höhe von rund 60.000 Mark vor. Am 7.3.1905 erteilte der Kirchenvorstand die Genehmigung, die Pläne der erzbischöflichen Behörde vorzulegen. Gleichzeitig erwarb die Pfarrei ein Grundstück zur Errichtung einer Teilkirche im Oberdorf, für die Heinrich Krings im August 1905 erste Entwürfe ablieferte. In seinem „Erläuterungsbericht zu den projektierten Teilkirchenbauten in Frechen“ von Oktober 1905 schreibt er zu den Bauvorhaben:

„Die bisherige Pfarrkirche von Frechen wurde im Jahre 1850 nach Plänen des Dombaumeisters Zwirner ausgeführt, blieb aber in ihrem westlichen Teil bis heute unvollendet. Der alte Turm der früheren alten Kirche hat bis heute als Glockenturm gedient, steht aber in einem schreienden Missverhältnis zur Kirche, wie aus der beigefügten Skizze der heutigen Kirche des Projektes ersichtlich ist. -

Im Lauf des letzten Jahres ist auch noch der völlig baulose Helm des Turmes auf polizeiliche Aufforderung abgetragen worden und durch ein provisorisches, flaches Notdach ersetzt worden. -

Die jetzige Kirche enthält, wie die beifolgende Grundriss-skizze zeigt, im ganzen 180 Kinderplätze, 310 Sitzplätze, 30 Emporenplätze und 600 Stehplätze, im ganzen mithin 1120 Plätze. Auf diese Kirche ist eine Gemeinde angewiesen, die über 6500 Seelen zählt!

Aus dieser Tatsache allein geht schon hervor, ein wie grosses Bedürfnis nach der Neubeschaffung weiterer gottesdienstlicher Räume hier vorhanden ist. -

Der Kirchenvorstand glaubt nun diesem Uebelstande am besten dadurch abzuhelpfen, dass er einesteils die alte Kirche im Unterdorf erweitert, anderenteils im Oberdorf den Teilbau einer neuen Kirche in Vorschlag bringt. (...)“

1906 legte der Kirchenvorstand sowohl die Pläne für die Erweiterung von St. Audomar als auch für den Neubau im Oberdorf der Königlichen Regierung vor. Diese erkannte die Notwendigkeit der gleichzeitigen Ausführung zweier solcher Bauvorhaben nicht an und unterstützte zunächst nur einen Neubauplan. Nach weiteren Verhandlungen und einer Ortsbesichtigung am 7.5.1907 unter Anwesenheit mehrerer Architekten, darunter Heinrich Krings und Vertreter der Regierung, wurden die Projekte bewilligt⁶⁰⁴.

Im Oktober 1907 plante Heinrich Krings für die Kirchengemeinde St. Audomar außerdem eine neue Sakristei⁶⁰⁵. In dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entstand ferner ein neues Küsterhaus⁶⁰⁶, das einen Vorgängerbau aus Lehmfachwerk ersetzte.

⁶⁰¹ AEK, GVA Frechen St. Audomar 5; Göbels 1960, 120. Die Quellenlage zu dieser Bauphase an St. Audomar ist dürftig. Das PA St. Audomar enthält nur ein Protokollbuch des Kirchenvorstandes.

⁶⁰² Euskirchener Anzeiger 37, 15.9.1900

⁶⁰³ Kerpener Volkszeitung 39, 29.9.1900; Frechener Zeitung 46, 17.11.1900. Siehe auch: 1.14

⁶⁰⁴ AEK, GVA Frechen St. Audomar 5; Göbels 1960, 122f.

⁶⁰⁵ PA St. Severin Frechen, Pläne vom 7.10.1907 zu einem „Sakristeianbau an der kath. Pfarrkirche zu Frechen“. Es handelt sich um einen zweijochigen Anbau mit Kreuzgratgewölben und Fächerfenstern (vgl. u.).

⁶⁰⁶ SA Frechen, Best. A, 304: Pläne von 1909 ohne Angabe des Architekten.

Zu Beginn des Jahres 1908 wählte Heinrich Krings die ausführenden Baufirmen für den Abriss des alten Turmes und die Errichtung des von ihm neu geplanten Teiles aus⁶⁰⁷. Am 30.6.1909 fand die erneute Weihe der vergrößerten Frechener Pfarrkirche statt⁶⁰⁸.

1927 folgten der Bau einer größeren Sakristei und der des Traktes zwischen der Kirche und dem Pfarrhaus.

St. Audomar erfuhr mehrere Umgestaltungen. Ursprünglich verfügt die Kirche über eine flächen-deckende figürliche und ornamentale Ausmalung. In der Chorapsiskuppel war Christus in der Mandorla dargestellt. Zahlreiche weitere Figuren, darunter Engel und die zwölf Apostel, waren auf den Gewölbezwickeln und -segeln zu sehen. Die unteren Wandbereiche sowie die Gurt- und Schildbögen der Basilika zierten teppichartige, geometrische und florale Ornamente.

Zu den originalen Fenstern von St. Audomar lassen sich derzeit keine Quellen finden. Bezüglich des von Heinrich Krings erweiterten Teils der Kirche findet sich nur die Notiz, dass der Baumeister 1908 die dortigen Fenster entworfen hat, welche die Glaserei Reuter & Reichard dann ausführte.

Seit 1931 ist der südliche Abschnitt der Vorhalle, die früher vermutlich als Taufkapelle fungierte, als Kriegergedächtniskapelle eingerichtet. Ihre Ausmalung von 1932 stammt von Peter Hecker (1884–1971) und hat die Auferstehung Christi zum Thema⁶⁰⁹. 1937 wurde der Chor erhöht, der Altar verkleinert sowie ein Teil der historistischen Ausmalung entfernt⁶¹⁰. Im Rahmen einer Purifizierung des Kircheninneren um 1960 verschwanden die restliche Bemalung sowie die neugotische Ausstattung. In dieser Zeit wurden vermutlich die originalen Fenster durch schlichtere farbige Verglasungen ersetzt. Eine besondere Gestaltung weisen die Querhausfenster auf, wo der Kölner Glasmaler Hans Lünenborg (siehe auch: 1.14) an der Nordseite die Christus mit der Dornenkrone und an der Südseite die Dreifaltigkeit darstellte.

1976 rekonstruierte Peter Heckers Tochter Rita Paasche-Hecker das 1960 entfernte Gemälde ihres Vaters in der Vorhallenkapelle. Das erneuerte Fenster stammt von der Firma H. Oidtmann in Linnich.

1981 gab der Kirchenmaler Gangolf Minn dem Raum eine dekorative Bemalung aus rötlichen Blattmusterbändern entlang der Gewölbegrate und Gesimse⁶¹¹.

Zu Beginn des neuen Jahrtausends bis Ende 2002 fand eine umfassende Sanierung des Mauerwerks und der Gewölbe durch das Architekturbüro Reinsch und Stahl aus Neuhohnrath bei Lohmar statt. Die neue künstlerische Gestaltung der Kirche, die die Ausmalung und die Verglasung der Obergadenfenster betrifft, plante Walter Prinz.

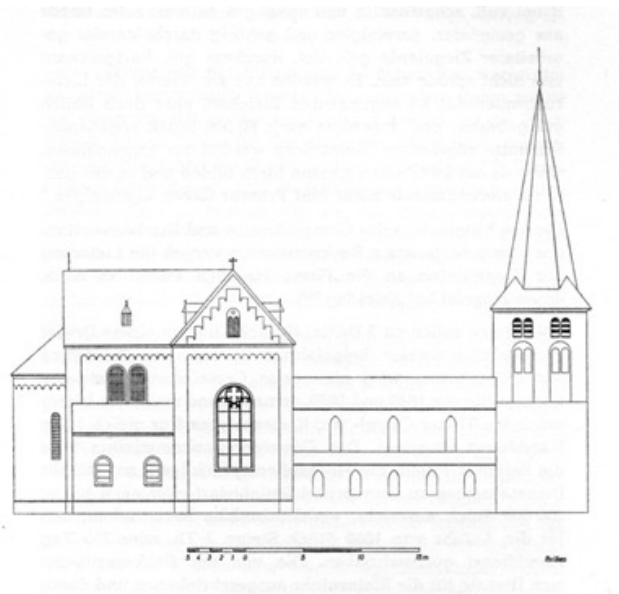


Abb. 1.16 b St. Audomar in Frechen von Ernst Friedrich Zwierner, Zeichnung der Längsansicht, nach 1859

⁶⁰⁷ Göbels 1960, 134

⁶⁰⁸ Ebd., 141f.

⁶⁰⁹ Ebd., 136f; Riesop 1983, 67

⁶¹⁰ Göbels 1960, 144

⁶¹¹ Riesop 1983, 39f., 72

Baubeschreibung

Bei einer Beschreibung von St. Audomar sind die beiden Bauphasen von Ernst Friedrich Zwirner (vollendet 1859) und Heinrich Krings (vollendet 1909) zu unterscheiden. In Ermangelung der Originalpläne⁶¹² bieten die Längsansichten der Kirche aus den Jahren 1859 und 1909 einen guten Vergleich (Abb. 1.16b, c). Der Zwirner-Bau schließt sich mit einer Länge von rund 30 m an den älteren, im Verhältnis zu dem restlichen Baukörper zu niedrigen Westturm von 1714 an. Er ist in Form einer neuromanischen, dreischiffigen Pfeilerbasilika mit gleich hohem Querhaus und niedrigerer, halbrunder Chorapsis aus Ziegelsteinmauerwerk gestaltet. Ohne den Erweiterungsbau von Heinrich Krings besteht die von Zwirner errichtete Kirche im Kern aus einem lateinischen Kreuz von vier Jochen Länge und drei Jochen Breite im gebundenen System. Das vor der Erweiterung zweijochige Langhaus flankieren mehr als halb so schmale Seitenschiffe von doppelter Jochaufteilung. An das Querhaus, das wiederum drei volle Joche breit ist, schließt sich der nach Westen orientierte Chor an. Er verfügt über eine eingezogene halbrunde Apside. Vier kleinere Nebenräume von der Breite der Seitenschiffe des Langhauses fassen ihn ein. Die im Grundriss eckigen Raumteile der Kirche werden von gebusten Kreuzrippengewölben überfangen.

Der Außenbau weist eine zurückhaltende Gliederung auf. Sie besteht zum einen aus rundbogigen Fenstern, die in den Seitenschiffen einzeln und im Obergaden gekuppelt angeordnet sind. Eine Ausnahme bilden die großen dreibahnigen Maßwerkfenster der Querschiffarme. Ein schmückendes Element der Ziegelsteinkirche ist ein Rundbogenfries, der unterhalb der Dachtraufen sowie an den Querschiffen unter einem Gesims, das einen Dreiecksgiebel mit Stufenfries optisch trennt, verläuft⁶¹³.

Dieses sowie auch die Jochmaße und Fensterformen greift Heinrich Krings bei seiner Erweiterung der Kirche auf. Sein erster Entwurf von 1900 (Abb. 1.16a) zeigt einen überaus reich gegliederten Westturm, der sich in der oberen Hälfte über einer Balustrade und an die Ecken gesetzte Strebe- Pfeiler verjüngt. Er wurde in einer schlichteren Variante (s. u.) 1908/ 09 verwirklicht. Der Kölner Lokal-Anzeiger lieferte am 30.6.1909 folgende Beschreibung:

"Der Erweiterungsbau selbst stellt sich als eine überaus glückliche Ergänzung des alten Zwirnerschen Plans dar und vereinigt Altes und Neues zu einer überaus harmonisch wirkenden Bau- gruppe. Das Langhaus der Kirche wurde um ein volles Joch verlängert und diesem ein mächtiger neun Meter im Geviert messender, 57 Meter hoher Glockenturm vorgelagert, der von einem vorderen Querschiff und Treppenturm begleitet, das ästhetische Gleichgewicht der ganzen Gruppe in überaus glücklicher Weise herstellt. (...).

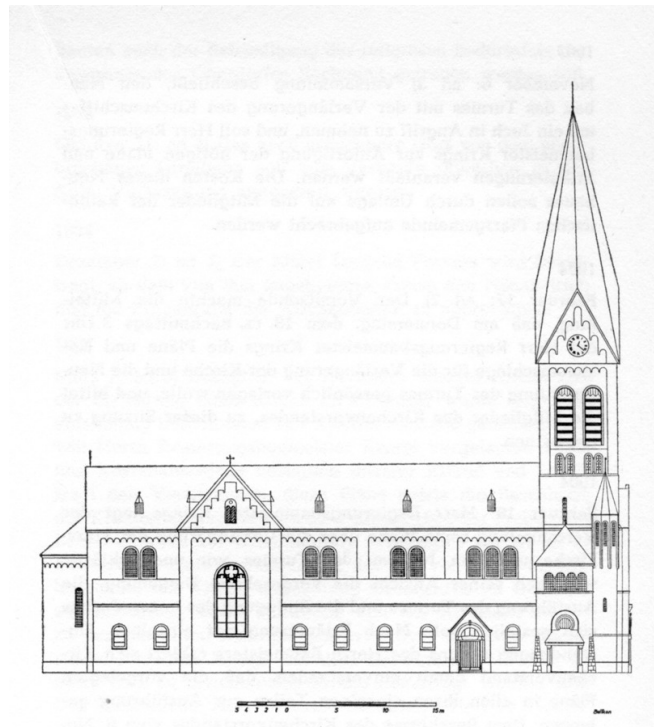


Abb. 1.16 c St. Audomar in Frechen, Zeichnung der Längsansicht nach der Erweiterung durch Heinrich Krings, nach 1909

⁶¹² Siehe auch: Göbels 1960, 86, Anm. 140. Das Architekturbüro Reinsch und Stahl aus Neuhohnrath bei Lohmar, betraut mit der letzten Renovierung, fertigte 2001 neue Pläne an.

⁶¹³ Zu St. Audomar als neuromanisches Werk Zwirners siehe auch: Mann 1966, 88f.

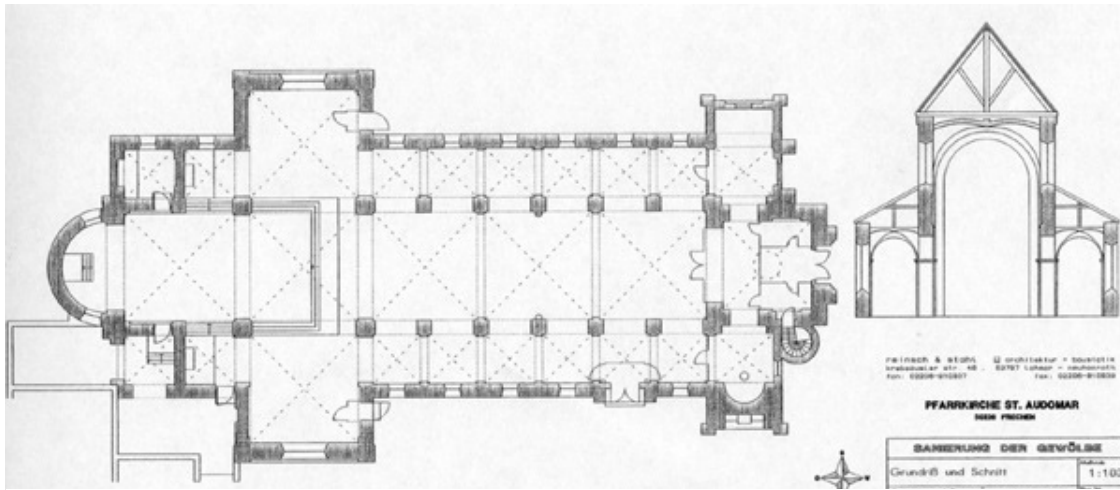


Abb. 1.16 d St. Audomar in Frechen, Grundriss und Querschnitt, 2001

Der untere Teil des Turmes enthält außer der geräumigen Eingangshalle eine schöne Taufkapelle mit Vorraum und eine Votivkapelle, in der demnächst ein schönes Werk "Der Tod des hl. Joseph" zur Aufstellung gelangen soll. (...)

Die schöne (...) Ausmalung der bisherigen Kirche fordert geradezu gebieterisch eine möglichst baldige Ausmalung des neuen Teils; und der feuchtkalte, ewig nasse, alte Niedermendiger Boden der bisherigen Kirche und provisorische Zementboden des Neubaus dürfte wohl bald einen für das ganze passende Belag als erstrebenswert erscheinen lassen.

Interessant dürfte es noch sein, zu erfahren, daß mit der Vergrößerung des Laienraumes von 485 qm auf 710 qm auch eine Verbesserung der bisher nicht ganz einwandfreien Akustik der Kirche erzielt worden ist, indem in der nunmehr um 225 qm größeren Kirche der Prediger von allen Plätzen leichter verstanden wird, als es früher in dem bedeutend kleineren Gotteshaus der Fall war.

Für die Ausgestaltung des Neubaus waren die Zwirnerschen Wege maßgebend, und so schließt sich die Innenarchitektur genau an das Vorhandene an. Aus praktischen Gründen hat der Architekt im Obergaden des Langhauses statt der bisherigen zwei Fenster drei angebracht, und so dem Innern eine größere Menge von Licht zugeführt als der alte Teil bisher aufwies. Die geräumige Orgelbühne ist in den Turm eingebaut und bietet schönen Raum für Aufstellung eines großen Orgelwerks und Kirchenchors. In dem nebenanliegenden Teile des vorderen Querschiffs liegen noch in Orgelemporen-Höhe zwei schöne Zimmer, die zu Sitzungszwecken, als Proberaum für den Kirchenchor, und zur Unterbringung seltener gebrauchter Paramente willkommene Gelegenheit bieten“⁶¹⁴.

Der Erweiterungsbau von Heinrich Krings, der aus einer reich gegliederten, zweigeschossigen Vorhalle und dem in der Relation zur Länge des Baus angemessen hohen Glockenturm besteht, hebt sich deutlich von dem älteren Teil der Kirche ab. Dies ist vor allem auf die reiche Gliederung und den Einsatz verschiedener Materialien, darunter heller Werkstein und dunkles bossiertes Gestein im Sockelbereich, die einen Kontrast zu dem Ziegelsteinmauerwerk setzen, zurückzuführen.

Von der Ostseite her münden zwei zweistufige Rundbogenportale einmal mittig, einmal in den nördlichen Teil der Vorhalle⁶¹⁵. Das von zwei hellen Säulen und Archivolten gerahmte Hauptportal liegt in einem vorgezogenen, reich gegliederten Risalit mit Dreiecksgiebel. Auf zwei Halbsäu-

⁶¹⁴ KLA 30.6.1909, zit. nach Göbels 1959, 142f.

⁶¹⁵ Der Nebeneingang ist heute vermauert und mit einer Fensterrose versehen.

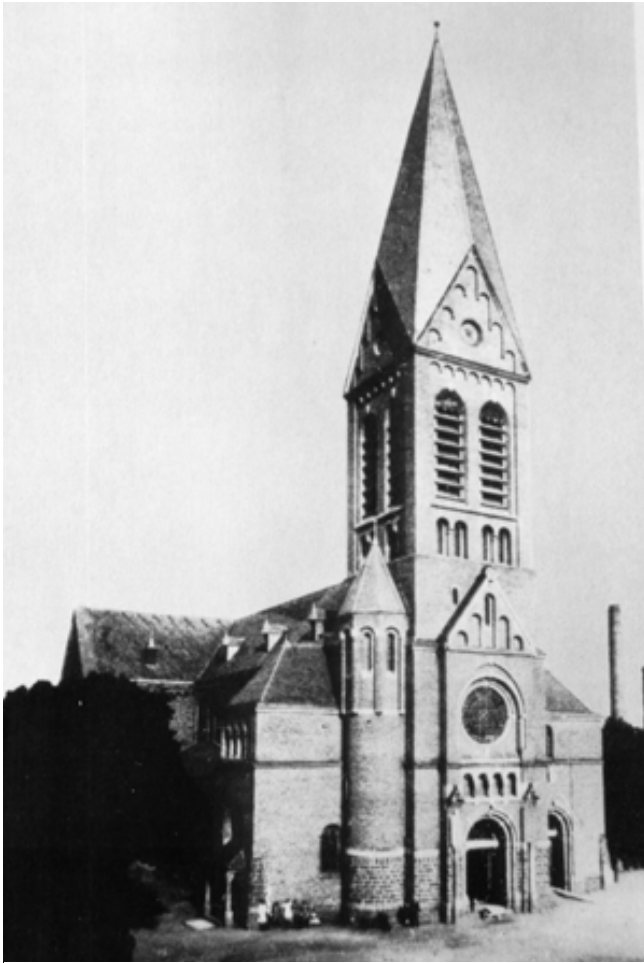


Abb. 1.16 e St. Audomar in Frechen, Ansicht von Südosten, nach 1909

len mit kunstvollen Flechtbandkapitellen stehen, geschützt von einem Baldachin mit Kleeblattmotiv, die 1983 von Olaf Höhnen⁶¹⁶ angefertigten Figuren des hl. Michael mit Speer und Schild mit der Aufschrift „*Quis ut deus*“ (links) und des hl. Audomar mit Trauben und Buch (rechts). Über dem Portal verläuft eine vierbogige Arkade aus hellem Werkstein. Über ihr setzt ein Gesims an, das sich um die Vorhalle zieht. Darüber wiederum durchbricht ein großes Rundfenster, flankiert von Halbsäulen und überfangen von einer Archivolte, die Wandfläche. Portal, Arkade und Fensterrose sind in einen vertieften Blendbogen eingeschrieben. Den oberen Abschluss des Vorhallenrisalits bildet ein Dreiecksgiebel mit gestaffelten Blendarkaden. Er endet auf der Höhe eines um den Turm gezogenen Gesimses. Auf diesem ruhen an jeder Seite je zwei gekuppelte Rundbogenfenster mit heller Mittelsäule. Über ihnen liegen jeweils zwei große rundbogige Schallöffnungen. Ein weiteres Gesims, unter dem ein Rundbogenfries verläuft, trennt den Helm des Turmes ab. Dieser ist als Faltdach gestaltet, das sich über Dreiecksgiebeln mit Blendarkadengliederung an jeder Seite erhebt. In den Giebelfeldern sitzt mittig je eine runde Öffnung zur Aufnahme der Zifferblätter

der Turmuhr.

An die Südseite des 57 m hohen Glockenturmes fügt sich ein etwa halbhoher runder Treppenturm an. In seinem oberen Drittel gliedern ihn schmale, durch lange rundbogige Blendarkaden getrennte Lichtschlitze. Unten stößt ein Rundbogenfenster direkt an dem Treppenturm an, das den südlichen Teil der Vorhalle beleuchtet. An den Schmalseiten der Vorhalle sitzen unterhalb des Walmdaches vierteilige Rundbogenfenster. Zudem ist an der Südseite eine rechteckige Nische unter einem (heute verschwundenen) Pultdach eingelassen, welche eine Pietà aufnimmt. In einer tonnengewölbten Nische darüber sitzt ein weiteres (heute vermauertes) Rundfenster. Die Nordseite gliedert im unteren Wandbereich ein Blendrundbogen mit eingeschriebener Fünfpassfensterrose.

Im Inneren ist die Vorhalle in ein großes und zwei kleine Joche mit Kreuzrippengewölben unterteilt, wobei mittig ein großes Scheitelloch zum Aufzug der Glocken eingelassen ist. Heute teilt ein Windfang der Nachkriegszeit das mittlere Vorhallenjoch auf. Die südliche Vorhallenkapelle schließt in einer halbrunden Apsis.

Der Kirchenraum von St. Audomar hat die Gestalt einer klar strukturierten, nach der Erweiterung ca. 40 m langen Basilika. Das Langhaus umfasst drei Joche. Der Wandaufbau entlang des Mittelschiffs lässt sich in drei von kräftigen Gesimsen getrennte Teile untergliedern. Im unteren Bereich verläuft eine Rundbogenarkade auf viereckigen Stützen, wobei vor den mittleren Pfeilern noch die Säulen stehen, die vormals die Orgelbühne der Zwirner-Kirche trugen und heute als Sockel für zwei Figuren dienen. Über den Arkaden verläuft eine rundbogige Blendarkade. Ein Gesims, das

⁶¹⁶ Riesop 1983, Umschlaginnenseiten

sich um die Ansätze der Gurtbögen verkröpft, trennt den Obergaden ab. Pro Joch sitzt hier ein Doppelfenster bzw. ein Drillingsfenster in dem von Heinrich Krings hinzugefügten Joch. Über den Kirchenraum spannen sich gebuste Kreuzrippengewölbe bis hin zu dem breiten Triumphbogen vor der halbrunden Chorapsis.

Ausstattung

St. Audomar besaß vor der oben beschriebenen Purifizierung eine reiche historistische Ausstattung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, bestehend aus hölzernen Altären mit Figurenschmuck, einer hölzernen Kanzel mit Turmaufsatz, Beichtstühlen sowie einer Kommunionbank, gefertigt von dem Kölner Bildhauer Christoph Stephan (1797–1864)⁶¹⁷.

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA Frechen St. Audomar 5. Kirche Vol. III 1877-1911; SA Frechen, Bestand A, 302, 304, Bildarchiv; Architekturbüro Reinsch & Stahl, Lohmar
Literatur: HB Köln 1966/ I, 163, II, 186f. ; Göbels 1960, 1977; Riesop 1983

⁶¹⁷ Riesop 1983, 40, 63. Das Altarkreuz sowie eine Christusfigur, heute in St. Ulrich u. Aegidius in Frechen-Buschbell, sind erhalten.

1.17 St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1908/09)

Baugeschichte

Um 1687 stand im Bonner Ortsteil Poppelsdorf eine Fachwerkkapelle St. Sebastian und St. Rochus, die damals zu der alten Pfarre St. Martinus gehörte⁶¹⁸. Sie wurde 1812 aufgrund von Baufälligkeit aufgegeben. 1813 bis 1900 nutzte die dortige Gemeinde eine neue Kapelle an der Ecke Clemens-August-Straße/ Endericher Straße im romanisch-klassizistischen Stil⁶¹⁹. Schon ab den 1860er Jahren wurde ein größerer Kirchenbau angestrebt⁶²⁰. 1881 fiel der Entschluss, einen Neubau zu errichten⁶²¹. Am 20.10.1887

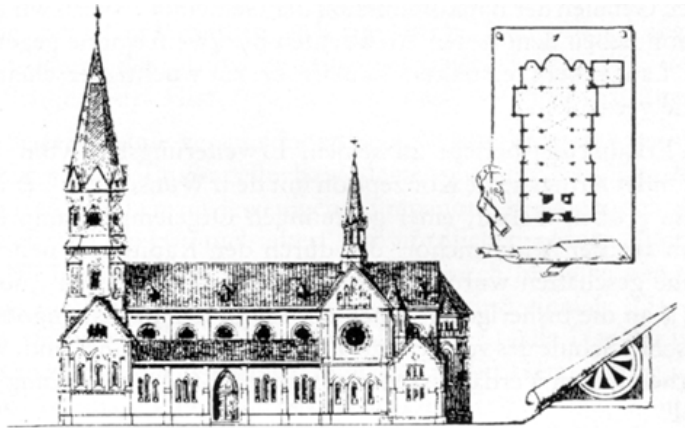


Abb. 1.17 a St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf, Entwurfszeichnung von Franz Langenberg, 1888

bot der 1863 gegründete Bauverein dem Kirchenvorstand 15.000 Mark Kapital und den Bauplatz unter den Bedingungen an, dass der Haupteingang der Kirche an der Kirschallee liegen und dass die Ausführung noch 1888 beginnen solle. Die Restfläche des Baugrundstücks könne für die Wohnung eines Geistlichen genutzt werden⁶²².

Für die neue St. Sebastianskirche fertigte Franz Langenberg (1842-1895) Baupläne an. Von Anfang an waren aus finanziellen Gründen zwei Bauphasen vorgesehen⁶²³. Am 23.9.1888 fand die feierliche Grundsteinlegung für den ersten Bauabschnitt, der den Chor und einen Teil des Langhauses umfasste, statt. Am 28.9.1890, wurde die Kirche eingeweiht. Die Konsekration nahm der spätere Kölner Erzbischof Antonius Fischer am 15.9.1896 vor. In der Zwischenzeit (1893) war die Gemeinde zur selbständigen Pfarre erhoben worden⁶²⁴.

1902 begannen die Vorbereitungen zu der Erweiterung der St. Sebastian-Kirche. Franz Langenberg hatte dafür bereits 1888 einen Plan entworfen (Abb. 1.17a). Er sah eine Erweiterung der Kirche um zwei identische Joche, eine Vorhalle und einen oktogonalen Turm, der Formen des Bonner Münsters aufgreift, vor. Nach dem Tod Franz Langenbergs 1895 ließ der Kirchenvorstand jedoch von mehreren Architekten neue Pläne anfertigen⁶²⁵. Zunächst entschied man sich für das Projekt des Koblenzers Leopold Schweizer, der statt Langenbergs Einturmfassade zwei Türme plante. Zu hohe Kosten verwarfen das Projekt. Am 13.6.1904 entschied der Kirchenvorstand, Heinrich Krings seinen auf 110.000 Mark geschätzten Erweiterungsentwurf anzunehmen. Im Pfarrarchiv sind zwei undatierte Zeichnungen der erweiterten Kirche von Heinrich Krings erhalten, die die Portalfassade und eine Längsansicht darstellen⁶²⁶. Laut Überschrift handelt es sich um eine nach Vorschlägen des Generalvikariats geänderte Projektskizze, die, wie der Vergleich mit dem später ausgeführten Bau (s. u.) zeigt, später nochmals überarbeitet worden ist. Wie Schweizer sah auch

⁶¹⁸ St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf 1953, 23

⁶¹⁹ KDR Bonn 1905, 238; HB Köln 1966, 121

⁶²⁰ AEK, GVA Bonn-Poppelsdorf St. Sebastian 2

⁶²¹ Bonn Kaiserzeit 1986, 145

⁶²² AEK, GVA Bonn-Poppelsdorf St. Sebastian 2

⁶²³ Neumann 1982, 6f.; Bonn Kaiserzeit 1986, 145

⁶²⁴ St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf 1953, 27

⁶²⁵ Pläne oder Beschreibungen zu dem Erweiterungsvorhaben von St. Sebastian sind weder im PA St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf noch im AEK auffindbar.

⁶²⁶ PA St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf, Zeichnung von Heinrich Krings (o. J.) mit der Überschrift „Erweiterungsbau der Pfarrkirche zu Poppelsdorf, Geändertes Projekt nach Vorschlägen des Generalvikariats“.

Krings gewissermaßen eine Doppelturmanlage vor, jedoch mit einem hohen, aufwendig gestalteten Glockenturm an der einen und einem niedrigerem polygonalen Treppenturm an der anderen Ecke der Vorhalle. Dazwischen zeigt sich ein gestaffeltes dreitüriges Portal unter einer großen Fensterrose. Das Langhaus sollte um nur ein Joch erweitert werden. Die breite zweistöckige Vorhalle nimmt Räumlichkeiten auf, die die Gemeinde nach einem Erläuterungsbericht von Heinrich Krings vom 15.6.1904 gefordert hat: eine geräumige Orgelempore sowie einen Saal neben der Orgelbühne als Proberaum für den Kirchenchor⁶²⁷. Sein Projekt fand die Zustimmung der Baukommission der Gemeinde und des Kirchenvorstands. Das Generalvikariat verlangte hingegen Änderungen, die aus einem von Heinrich Krings verfassten Erläuterungsbericht vom 20.4.1907 hervorgehen:

„Das vorstehende Projekt ist im treuen Anschluss an die früher seitens des Generalvikariats genehmigte Skizze aufgestellt. Dasselbe berücksichtigt die damals seitens des Generalvikariats gewünschte Abänderung an der Südostecke und lässt dort auch noch soviel Raum, um gegebenenfalls dort noch ein Pfarrhaus errichten zu können, bei welchem unter Zugrundelegung der damals aufgestellten Skizze der seitens des hochwürdigsten Generalvikariats gewünschte freie Raum von 7,60 m gewahrt bleibt. Die einzig bedeutende Abweichung von der genehmigten Skizze hat bei der Ausbildung der Turmspitze Platz gegriffen. Diese war in der Skizze gothisch gehalten und wird auf Anregung des Kirchenvorstands nunmehr in den Formen des Übergangsstils vorgeschlagen, der zu den wuchtigen Formen des bisherigen Kirchenbaues besser passt. Diese Abänderung wurde durch den Unterzeichneten auf Grund eines Modells ausgeführt, zu welchem der Decernent des hochwürdigsten Generalvicariats Herr Domcapitular Dr. Düsterwald und ebenso der Diözesanbaurat Statz ihre Zustimmung erteilt haben. Der Kirchenvorstand sowohl wie die kirchliche Gemeindevertretung haben dieser Abänderung mit großer Mehrheit zugestimmt.

Was nun die Detailausbildung anbelangt, so war es ja gegeben, dass der Erweiterungsbau, der in einem eigenartigen Gemisch von gothischen und romanischen Formen ausgeführten bisherigen Kirche sich in seinen Formen im großen und ganzen dieser letzteren angliedern musste. Wunsch des Kirchenvorstands war es aber, die romanischen Formen mehr in den Vordergrund zu drängen und auch durch reichliche Verwendung von Tuffsteinwerkstücken den roten, etwas monoton wirkenden Bau mehr zu beleben. Verfasser hat deshalb die Verwendung von profilierten Blendsteinen auf ein Minimum beschränkt und diesen überall durch Tuffstein ersetzt, ein Vorgehen, das jedenfalls vom Standpunkt der Erzielung einer monumentalen Wirkung aus von Vorteil sein kann und auch bezüglich des Kostenpunktes schwerlich größere Auslagen fordert, als die Verwendung der in Arbeitslohn und Beschaffung sehr teuren Formsteinblender.

Über dem östlichen Querschiff ist nunmehr ein geräumiger 8,76 mal 7,60 m großer Pfarrsaal gewonnen, der auch heizbar ist und der durch Fenster Verbindung mit der Kirche hat. Dieser könnte deshalb in Notfällen sogar zu gottesdienstlichen Zwecken mit herangezogen werden.

Was nun den Kostenvoranschlag anbelangt, so ergibt eine genaue Aufstellung desselben unter Berücksichtigung der gerade in letzter Zeit bedeutend gestiegenen Preise für Arbeitslohn und Lieferungen die Schlusssumme von 109.000 Mark. (...)“⁶²⁸

Zum Baugesuch fertigte der Architekt am 12.6.1907 weitere detaillierte Pläne an⁶²⁹. Am 6.8.1908 erfolgte die Ausschreibung der Arbeiten für den Turm- und Erweiterungsbau der Poppelsdorfer Pfarrkirche, dessen Ausführung bis Ende 1909 andauerte.

Seit der Vollendung der Pfarrkirche St. Sebastian erfuhr der Bau mehrere Veränderungen. Im frühen 20. Jahrhundert störte man sich an der zu intensiven Farbe der hauptsächlich aus rotem Ziegelstein errichteten Kirche. Am 17.7.1914 fiel die Entscheidung, die Backsteinstützen im Inneren der

⁶²⁷ Neumann 1982, 10

⁶²⁸ AEK, GVA Bonn-Poppelsdorf 2, Erläuterungsbericht von Heinrich Krings, 20.4.1907

⁶²⁹ PA St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf, vorhandene Pläne von Heinrich Krings: 2 Grundrisse, 2 Längsschnitte, 1 Seitenansicht der Erweiterung, Maßstab 1:50, 12.6.1907

Kirche mit einem muschelkalkartigen Überzug zu versehen. Im selben Jahr erfolgte die Ausmalung mit vornehmlich ornamentalen und geometrischen Bändern. Außen ersetzte Otto Wiegmann aus Düsseldorf die Fresken in den Bogenfeldern der Nebenportale durch Mosaike⁶³⁰.

Bei einem Bombenangriff am 4.2.1945 erlitten Kirche und Pfarrhaus starke Beschädigungen. Die meisten Kirchenfenster gingen dabei zu Bruch⁶³¹. 1952 wurde der 15 m hohe Dachreiter über der Vierung abgetragen. Weiterhin entfernte man den Hochaltar und die Kanzel. Die Wände erhielten einen einfarbigen hellen, die Stützen einen grauen Anstrich. Seit 1963 besitzt die Gemeinde eine Orgel des Bonner Orgelbaumeisters Johannes Klais, die das Rundfenster an der Ostseite der Vorhalle verdeckt⁶³².

Ab 1974 wurden umfassende Restaurierungsarbeiten unter Mitwirkung des Bonner Architekten Toni Kleefisch an St. Sebastian ausgeführt⁶³³. Durch das Ergänzen eines Triforiums in dem von Heinrich Krings hinzugefügten Joch und das Verkleiden der Arkadenpfeiler des älteren Langhauses mit einem die echten Granitpfeiler der späteren Hochkapelle und der Vorhalle imitierenden Material versuchte man, die Spuren der zwei unterschiedlichen Bauphasen von St. Sebastian zu verwischen. Positiv zu vermerken ist die partielle Rückkehr der Ausstattungsstücke der Erbauungszeit. Am 21.1.1979 fand die Weihe eines neuen Hochaltars, der Reliquien der alten Mensa birgt, statt⁶³⁴.

Ab 2001 war das Bonner Architekturbüro Ralph Schweitzer für bauliche Maßnahmen am Turm und im Dachbereich betraut.

Baubeschreibung

Die von Franz Langenberg 1888 bis 1890 erbaute Pfarrkirche St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf ist eine nach Westen ausgerichtete, dreischiffige Basilika aus rötlichem Backstein mit dreijochigen Langhaus, Querhaus und einer mehrseitigen Chorapsis mit Nebenkapellen (Abb. 1.17b). Stilistisch zeigt sie Formen der Übergangszeit zwischen Romanik und Gotik. Das (heute nicht mehr vorhandene) Hauptportal war in Form eines mehrwandigen Spitzbogenportals gestaltet, die Wandzone darüber wies eine Gliederung durch Blendbögen auf. In das erste Joch der Seitenschiffe, deren Außenwände drei schmale gestaffelte Spitzbogenfenster durchbrechen, führt an jeder Seite ein mehrstufiges Nebenportal. Die Obergadenfenster sind fächerförmig gestaltet. Die Querhausarme sind wie die ehemalige Portalfront an der Ostseite dreigeschossig angelegt. Sie zeigen eine Gliederung mit befensterten Dreierarkaden unten, einer großen Fensterrose in der Mitte und gestaffelten Blendarkaden im Giebelfeld.



Abb. 1.17 b St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf, Erster Bauabschnitt von Franz Langenberg, 1889 bis 1908

⁶³⁰ Neumann 1982, 11f.

⁶³¹ St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf 1953, 27f. Entgegen der dortigen Aussage haben sich die Fenster des Obergadens, die David- und Salomonsterne zeigen, und die Fenster der Seitenschiffe erhalten. Sie wurden 1897 in der Fa. Dr. H. Oidtmann in Linnich hergestellt. Die übrigen Fenster wurden 19050-55 nach Entwürfen von Joseph Strater aus Krefeld erneuert (Neumann 1982, 30f.).

⁶³² Neumann 1982, 14f., 41

⁶³³ PA St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf, Pläne der Architekten Toni Kleefisch und Carl Leyers vom 27.11.1974

⁶³⁴ Neumann 1982, 18f.



Abb. 1.17 c St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf, Ansicht aus der Luft, vor 1988

Auf der Vierung saß bis zu seinem Abbruch (1952) ein 15 m hoher durchbrochener Dachreiter mit einem Kranz von Ziergiebeln obenauf, der drei Kapellenglöckchen aufnahm⁶³⁵. An der Westseite schließt die Kirche mit einer niedrigeren mehrseitigen Chorapsis, begleitet von zwei kleineren Nebenapsiden, ab. Sie ist mit fünf hohen Rundfenstern und einer Blendzweiggalerie gegliedert.

Der von 1908 bis 1909 errichtete Erweiterungsbau von Heinrich Krings hebt sich deutlich von dem älteren Teil der Kirche ab (Abb. 1.17c). Neben dem rötlichen Backstein tritt hauptsächlich helleres Tuffsteinmaterial auf, das den reicher gegliederten Abschnitt zusätzlich belebt. Betrachtet man die der Kirschallee zugewandte Fassade, so steht der hohe vier-eckige Glockenturm an der linken (südöstlichen) Ecke der Kirche. Ein polygonaler zierlicherer Turm markiert die

rechte (nordöstliche) Ecke. Auch in der Seitenansicht weist der später angefügte Teil Asymmetrien auf: der Glockenturm

bildet im unteren Bereich ein halbrunde Apsis aus, während die Vorhalle an der nördlichen Seite querschiffartig hervortritt.

Der mittlere Teil der Fassade an der Kirschallee ist dreigeschossig angelegt. Den unteren Bereich nehmen die drei Portale ein, denen eine schmale Säulenvorhalle mit drei Spitzgiebeln vorgelagert ist. Die Bogenrahmungen, Giebelspitzen sowie die Knospenkapitelle und Kämpferaufsätze der Säulen, auf denen die Symboltiere der vier Evangelisten auftreten, bestehen aus hellem Werkstein. In der mittleren Wandzone fußen zwei Rundbogenfenster und ein lateinisches Kreuz aus hellem Werkstein auf einem profilierten Gesims. Letzteres überschreibt ein höher platziertes Rundfenster. Es enthält einen liegenden Vierpass, von dem vier kurze Säulen radial ausgehen. Über dem Rundfenster verläuft ein mittig aufkröpfendes Gesims, welches das Giebelfeld abgrenzt. Dieses gliedert ein Vierlingsfenster, getrennt von einer bzw. mehreren Säulen mit Blattkapitellen, über dem mittig ein weiteres kleines Rundfenster angebracht ist. Hinter bzw. auf dem Giebel erscheint ein mit einer Reihe von Arkadenfenstern gegliederter Gang. Er verbindet die beiden Türme miteinander.

Die Wandflächen seitlich neben der Portalvorhalle bestehen im unteren Bereich aus bossierten Natursteinen. Darüber erstreckt sich ein netzartig gestaltetes Feld aus hellem Werkstein, das an der linken Seite, wo der höhere Glockenturm steht, seitlich von Strebepfeilern eingefasst wird. Wie oben erwähnt, bildet dieser unterste der insgesamt fünf Turmabschnitte an der Nordseite eine von einem Kegeldach bedeckte Apsis aus. Die an drei Turmseiten neben den Ecken platzierten Strebepfeiler, die im Gegensatz zu einem früheren Entwurf von Krings keine Fialen aufweisen, ragen in zwei Abstufungen bis in den dritten Abschnitt hinein. Die Wandflächen des zweiten Abschnitts durchbrechen Fächer- bzw. Sechspassfenster. Darüber sitzen jeweils drei versetzt angeordnete, oben mit einem Kleeblattbogen abschließende Lichtschlitze in einem Blendrundbogen. Ein Band aus hellem Werkstein umzieht hier den gesamten Turm.

Das hohe Glockenstübengeschoss besitzt im unteren Bereich jeweils zwei Doppelblendarkaden mit schmalen Lichtschlitzen. Über ihnen sitzen die rundbogigen Schallöffnungen mit hellem

⁶³⁵ Neumann 1982, 15

Scheitelstein, die in ihrer Breite den Blendarkaden entsprechen. An den Ecken dieses Turmabschnitts ragen fünf verschiedene kleine Köpfe heraus.

Über dem Glockengeschoss verjüngt sich der Turm. Eine mit Kassettenformen verzierte Brüstung mit kleinen Ecktürmchen umgibt das Uhrstubengeschoss. Dieser Umgang war auf der früheren Zeichnung von Heinrich Krings (s. o.) noch nicht geplant. An seiner statt zeigt sich an jeder Seite des Turmes ein Spitzgiebel. Diese nehmen jeweils zwei Dreiergruppen gestaffelter Spitzbogenfenster auf, wie sie in ähnlicher Form an den Seitenschiffenfenstern des Langenbergschen Teils der Kirche auftreten. Den oberen Abschluss des Turmes bildet der (inzwischen erneuerte) achtseitige Knickhelm. Er stellt sich heute ebenfalls schlichter dar als auf der erwähnten frühen Projektskizze. Ein optisches Gegengewicht zu dem hohen Glockenturm bildet der niedrigere Treppenturm, der auf der Nordostecke der Kirche sitzt. Vormalis rund geplant, wurde er achteckig ausgeführt. Der Treppenturm verfügt am oberen Ende über schmale rundbogige Lichtschlitze, die von Blendarkaden umfasst werden.

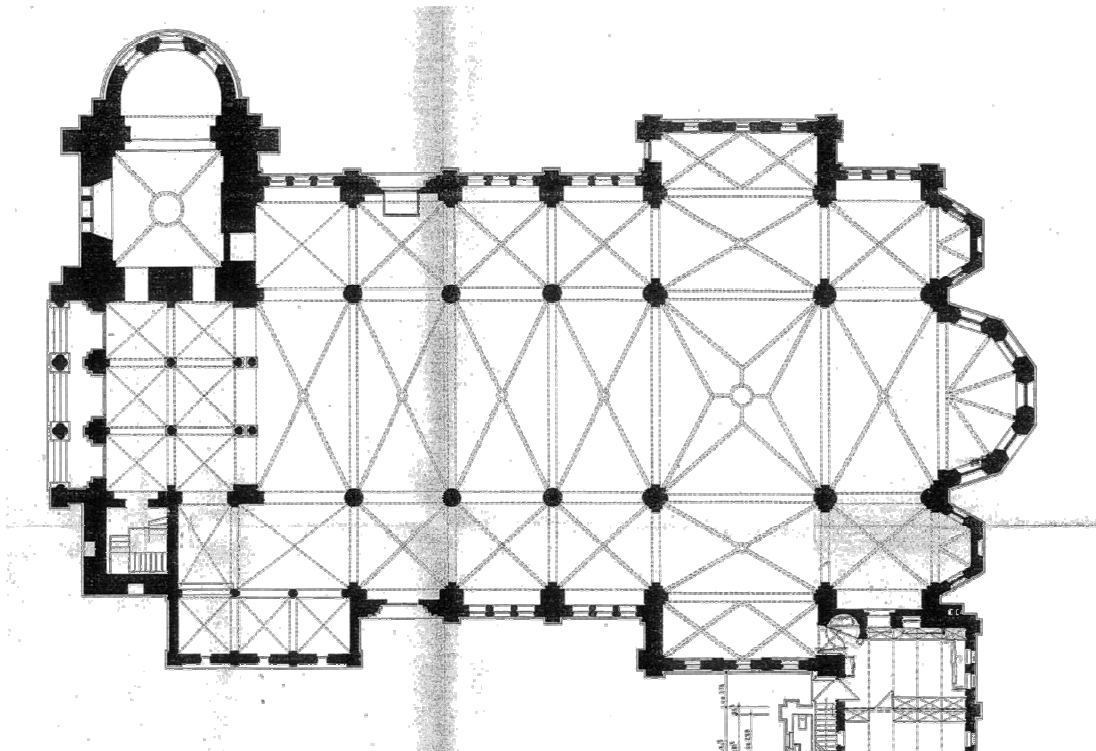


Abb. 1.17 d St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf, Grundriss, 1974

An der Nordseite tritt der Erweiterungsbau aus der Flucht des Langhauses hervor. Das Erdgeschoss gliedern drei große Blendrundbögen, in die jeweils ein Fächerfenster eingepasst ist. Das von einem Gesims abgetrennte Obergeschoss verfügt über fünf in eine Arkade eingebettete Rundbogenfenster. In den Dreiecksgiebel ist zudem ein Blendrundfenster eingelassen. Statt dieser Lösung plante Heinrich Krings vormalis ein von zwei Doppelfenstern strukturiertes Erdgeschoss, zwei Drillingsfenster im Obergeschoss sowie eine fialenbekröntes Walmdach mit einer kleinen Dachgaube.

Im Inneren der dreischiffigen Basilika, die über ein Querhaus, eine fünfseitige Chorapsis und dreiseitig abschließende Nebenkappen verfügt, verlaufen zwischen Mittelschiff und Nebenschiffen spitzbogige Arkaden auf mächtigen, mit Blattkapitellen ausgestatteten Rundpfeilern. Die darüber liegende Wandzone gliedern ein Triforium und fächerförmige Obergadenfenster. Den oberen Raumabschluss bilden Kreuzrippen- bzw. ein Sterngewölbe über der Vierung, die teilweise auf schmalen Diensten ansetzen.

An den älteren, von Langenberg geplanten Teil der Kirche fügte Heinrich Krings ein zusätzliches Joch sowie eine Vorhalle nebst zweier Kapellen an. Im Obergeschoss sind weitere Räumlichkeiten sowie die Orgelempore untergebracht. Die Vorhalle ist über die drei erwähnten, innen segmentbogenförmig gestalteten Portale mit fächerförmigen Oberlichtern zugänglich. Ihre sechs Kreuzgratgewölbe ruhen auf runden Granitstützen mit Blattkapitellen. An der Südseite fügt sich eine halbrund abschließende Kapelle, die ehemalige Taufkapelle (Abb. 1.17e), heute als Kapelle Mariä Schmerzen bezeichnet, an. Die vormals ornamental ausgemalte Apsis war vor späteren Veränderungen mittels einer Miniaturarkade mit Bleiverglasungen separiert. Sie nahm den Taufstein auf. In einer Nische vor der Apsis stand eine Pietà des 18. Jahrhunderts. Die drei Fenster wurden laut einer Inschrift 1911 vom Bürgerverein gestiftet und zeigen die Taufe Jesu (Mitte) sowie ein von Ornamenten umgebenes brennendes Herz (links) und eine Lilie (rechts).

An der Nordseite befindet sich die mittels einer Brüstung vom Hauptraum getrennte, Maria Königin geweihte Hochkapelle⁶³⁶. Sie nimmt den im Zusammenhang mit dem Außenbau beschriebenen heraustretenden Teil der Vorhalle ein. Sie ist im Inneren dreijochig gegliedert und von Kreuzrippengewölben überspannt. Eine Brüstung mit Kleeblattbogenmotiven zwischen zwei Granitsäulen mit hellen Basen und Blattkapitellen trennt die Hochkapelle vom Kirchenraum ab. Sie beherbergt eine Madonna mit Kind, Krone und Zepter aus dem Jahr 1891, die heute vor einer in den 1970er Jahren entstandenen architektonischen Wandzeichnung des Malers Gangolf Minn aus Brühl steht⁶³⁷.



Abb. 1.17 e St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf, Kapelle in der Vorhalle, um 1910

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA Bonn-Poppelsdorf; PA St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf

Literatur: KDR Bonn 1905, 238; St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf 1954; HB Köln 1966, 104 f., 121f.; Bonn Kaiserzeit 1986; Neumann 1982, 1988, 77f.

⁶³⁶ Neumann 1982, 38. Siehe auch: PA St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf, Entwurf von Heinrich Krings zu einer Unterkellerung der rechten Seitenkapelle vom 26.2.1909

⁶³⁷ Neumann 1982, 38

C AUSSTATTUNGEN

Ausstattungen, die im Zusammenhang mit Kirchenneubauten entstanden sind, sind unter den Katalog-Nummern 1.01-14 aufgeführt.

1.18 *Groß-St. Martin in Köln: Hochaltar (um 1895)*

Baugeschichte

Die romanische Kirche Groß-St. Martin, die neben dem Dom die Stadtansicht Kölns von der Rheinseite her beherrscht, entstand ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts anstelle einer womöglich im 10. Jahrhundert unter Erzbischof Bruno (953-965) erbauten Stiftskirche⁶³⁸. Einstürze und Brände führten zu mehrfachen Veränderungen der dreischiffigen Basilika mit nach Osten dem Rhein zugewandten Dreikonchenchor und dem markanten Vierungsturm, den vier kleinere Türme umstellen.

Die Säkularisation brachte die Aufhebung des Konvents Groß-St. Martin und den Abriss der neben dem südlichen Seitenschiff angebauten Pfarrkirche St. Brigida mit sich. Ihre Funktion übertrug man auf Groß-St. Martin. Erste konservatorische Maßnahmen an der Pfarrkirche unternahm von den 1820er bis zu den 1840er Jahren Stadtbaumeister Johann Peter Weyer. Nichtsdestotrotz wurden die Klostergebäude und der romanische Kreuzgang bis 1839 niedergelegt⁶³⁹.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden weitere Restaurierungsarbeiten an der romanischen Kirche statt. Verantwortlich für umfangreiche Maßnahmen am Außenbau Groß-St. Martins von 1864/ 75 war der Kölner Baumeister Heinrich Nagelschmidt, der teilweise auch gestalterisch auf die Bausubstanz einwirkte⁶⁴⁰. Fast zeitgleich schuf August Ottmar von Essenwein Pläne für eine Neugestaltung des Kircheninneren, die eine Ausmalung und eine neue Ausstattung umfasste⁶⁴¹. Bei der 1868 begonnenen Umsetzung durch den Kölner Maler Alexius Kleinertz setzte dieser eigene Ideen durch und beließ es lediglich bei der von Essenwein geplanten Ikonografie⁶⁴².

In Bezug auf die bewegliche Ausstattung von Groß-St. Martin finden sich in bisherigen Publikationen Unstimmigkeiten. Eindeutig bezeugt ist, dass am 1.5.1872 die Weihe eines Hochaltars und zweier Nebenaltäre stattfand⁶⁴³. Godehard Hoffmann schreibt die Entwurfsarbeiten für diesen Hochaltar Heinrich Krings zu, Wolfgang Cortjaens nennt unter Vorbehalt August von Essenwein unter Mitwirkung von Heinrich Krings⁶⁴⁴. Beides ist mehr als unwahrscheinlich, denn Heinrich Krings war zu diesem Zeitpunkt erst 14 Jahre alt. Der von den Autoren beschriebene Hochaltar ist vielmehr das Ergebnis späterer Planungen aus den 1890er Jahren. Zunächst legte Wilhelm Mengelberg 1891 einen Entwurf für einen neuen Hochaltar für Groß-St. Martin dem Kirchenvorstand vor, der aus Kostengründen nicht realisiert wurde⁶⁴⁵. 1893/ 95 fertigte Heinrich Krings einen Entwurf an, der unter Beteiligung von verschiedenen Kölner Künstlern zur Ausführung gelangt ist⁶⁴⁶. Eine Fotografie zeigt den neuen, in der Ostapsis von Groß-St. Martin aufgestellten Hochaltar zwischen den älteren, wohl 1872 geweihten Nebenaltären (Abb. 1.18a).

⁶³⁸ Reclam III 1982, 361f.: Das frühere Kanonikerstift wurde vor 1000 in ein Benediktinerkloster (siehe dazu: Fußbroich 1985) umgewandelt. Hoffmann 1991, 114f.

⁶³⁹ Reclam III 1982, 362; Hoffmann 1991, 115f.

⁶⁴⁰ Reclam III 1982, 362; Dux 1992, 385f.; Hoffmann 1991, 128f.

⁶⁴¹ Essenwein 1866; Reichensperger 1870, 126-128; Hoffmann 1991, 140f.

⁶⁴² Hoffmann 1991, 142, 145f.

⁶⁴³ KVZ, 28.4.1872

⁶⁴⁴ Hoffmann 1991, 148-150; Cortjaens 2002, 343f.

⁶⁴⁵ PA Groß-St. Martin (als Depositum im AEK), Protokolle der Sitzungen des Kirchenvorstands vom 20.10.1891; 2.11.1891; vgl. Hoffmann 1991, 150; Cortjaens 2002, 343f.

⁶⁴⁶ PA Groß-St. Martin (als Depositum im AEK), Nr. 48, Protokolle der Sitzungen des Kirchenvorstands vom 21.7.1893; 22.5.1894; 16.7.1895; 8.8.1895. Der benannte Entwurf selbst ist nicht auffindbar. Eine ausführliche Beschreibung des Hochaltars liefert ein handschriftlich mit den Jahreszahlen „1869 (?)“ und „1895“ datierter Ausschnitt aus dem Kölner Local-Anzeiger (PA Groß-St. Martin (als Depositum im AEK), Nr. 24). Als richtiges Datum muss aus den im Text angeführten Gründen 1895 angenommen werden.

1909 bis 1913 folgten weitere Restaurierungsarbeiten durch den Dombaumeister August Hertel, die hauptsächlich den Vierungsturm betrafen⁶⁴⁷. Im Zweiten Weltkrieg kam es zu schwersten Zerstörungen an Groß-St. Martin. 1963 war der für das Kölner Stadtbild so wichtige Vierungsturm wieder hergestellt. Bis 1979 dauerten die Rekonstruktion des Langhauses und der Dreikonchenanlage⁶⁴⁸. Die historistische Ausmalung und Ausstattung ist heute weitgehend aus dem Kirchenraum verschwunden.

Beschreibung

Historische Fotografien sowie ein zeitgenössischer Artikel im Kölner Local-Anzeiger⁶⁴⁹ können zu einer Beschreibung des von Heinrich Krings' entworfenen Hochaltars von Groß-St. Martin herangezogen werden. Im Hinblick auf die Ausführung sorgte der Baumeister dafür, dass bevorzugt Kölner Künstler und Firmen beschäftigt wurden. Sie waren zum Teil bereits bei der Ausführung der von Heinrich Krings um 1892 entworfenen neuromanischen Ausstattung von St. Jakobus in Jakobwüllesheim (1.02) tätig⁶⁵⁰.

Der neuromanische Hochaltar war dreiteilig aufgebaut. Zuunterst stand eine Mensa aus weißem Carrara-Marmor, die vier Säulenpaare aus poliertem Granit und Onyx gliederten. Darauf lagen zwei Leuchterbänke auf, die ein durchlaufender Fries aus verre églomisé auf goldenem und hellblauem Hintergrund sowie Glasmosaiken mit Darstellungen jubilierender Engel nach Entwürfen des Kanonikus Matthias Goebbels aus Aachen zierte. Über den Leuchterbänken rahmten jeweils zwei Arkadennischen pro Seite den aufwändig dekorierten Tabernakel mit zweiseitig verwendbaren Türen. Sie waren auf einer Seite mit emaillierten Kupfertafeln versehen, auf der anderen Seite zeigten sie eine für hohe Festtage vorgesehene reich getriebene Arbeit in vergoldetem Silber aus der Werkstatt Gabriel Hermeling in Köln. Den dreiteiligen gestaffelten Altaraufsatz gliederten wiederum Marmorsäulen. Auf ihnen standen vier weiße marmorne Engel mit Leidenswerkzeugen des Bildhauers Alexander Iven. Als Krönung des Altars dienten vergoldete Kämme, ein edelsteinbesetztes Kreuz sowie ein Pelikan in einem Ziertempel.



Abb. 1.18 a Groß-St. Martin in Köln, Blick in den Chor, nach 1895

Quellen und Literatur:

Quellen: AEK, GVA Groß St.-Martin in Köln, PA Groß St.-Martin in Köln

Gedruckte Quellen: KVZ, 28.4.1872

Literatur: Essenwein 1866; Reichensperger 1870; KDR Köln 1911, 340f.; Fußbroich 1985; Hoffmann 1991, 113f.

⁶⁴⁷ Hoffmann 1991, 155f.

⁶⁴⁸ Reclam III 1982, 362

⁶⁴⁹ PA Groß-St. Martin (als Depositum im AEK), siehe Anm. o.

⁶⁵⁰ Zum Beispiel: Heukeshoven & Worringen (Marmorarbeiten und Cosmaten), P. Bayer (Mosaiken und Tabernakelgewölbe), Karl Beckers (Eglomisés), A. Jägers (Schnitzarbeiten) sowie D. Pering (Schnitzarbeiten), M. Weishaar, Th. Brambach (Vergoldung, Fassung). Siehe auch: Cortjaens 2002, 343

1.19 St. Agnes in Köln: Petruskapelle, Marienkapelle, Kanzel (1906/ 12)

Baugeschichte

Die neugotische St. Agnes-Kirche liegt im Norden Kölns an der Neusser Straße nahe dem Stadtteil Nippes. Ihre Geschichte ist eng verbunden mit der Stifterfamilie Roeckerath, welche die mit 80 m Länge und 24 m Breite neben dem Dom größte Kirche Kölns errichten und ausstatten ließ. Der wohlhabende Bauunternehmer Peter Josef Roeckerath spendete nach dem Tod seiner Frau Agnes im Jahr 1890 eine ansehnliche Summe für den Bau und den Unterhalt einer Kirche. Als Baumeister beauftragte er die Architekten Carl Rüdell (1855-1939) und Richard Odenthal, die eine von Roeckerath gewünschte Hallenkirche mit helmlosem Turm und Krypta entwarfen. Die ab November 1896 ausgeführte Kirche ist nach Norden ausgerichtet und verfügt neben der Chorapsis über zwei Flankenkapellen, deren Ausgestaltung auf Heinrich Krings zurückgeht. Am 21.1.1902 wurde der Bau eingeseget⁶⁵¹.

In den nachfolgenden Jahren stiftete die Familie Roeckerath verschiedene Ausstattungsstücke, darunter die ab 1906 von Krings ausgeführte Petruskapelle, die Grabkapelle des am 9.10.1904 verstorbenen Stifters Peter Josef Roeckerath, die Marienkapelle sowie eine aufwendig gestaltete neugotische Kanzel.

Gegen den Willen des verstorbenen Peter Josef Roeckerath wurde nach 1910 eine Sakristei an der Ostseite der Kirche angebaut. Erst am 20.5.1913 fand die feierliche Konsekration der St. Agnes-Kirche statt.

Nach dem Ersten Weltkrieg wandelte man bis 1924 die Krypta in eine Gedächtniskapelle um. Das Kircheninnere wurde 1932 ausgemalt.

Der Zweite Weltkrieg hinterließ vor allem an den Maßwerkfenstern der Westseite, dem Dach, den Gewölben sowie an der Kanzel schwere Beschädigungen. Nach 1947 begann der Wiederaufbau durch Heinrich Heizmann unter Beteiligung von Willy Weyres, im Rahmen dessen die Kirche eine flache Betondecke erhielt. Mit der Innenraumgestaltung war Kobes Bong betraut.

Nach einem Brand im Jahr 1980, der den Dachstuhl zerstörte, waren erneute Baumaßnahmen vonnöten. Der Architekt Karl-Joseph Ernst aus Zülpich stellte die Gewölbe der Kirche wieder her. 1987 erhielt St. Agnes einen neuen Hochaltar von Elmar Hillebrand, nach 1990 eine neue Orgel. Zuletzt wurden bis Ende 2003 Renovierungsarbeiten am Turm ausgeführt⁶⁵².

Entwürfe von Heinrich Krings

Nach dem Tod des Stifters Peter Josef Roeckerath beauftragten die Hinterbliebenen Heinrich Krings, die vormalige Marienkapelle an der Westseite der Kirche als Grabkapelle des 1904 verstorbenen Stifters Peter Josef Roeckerath auszustatten⁶⁵³. Im Mai 1906 lagen dem Kirchenvorstand von St. Agnes Zeichnungen sowohl von Heinrich Krings als auch von Carl Rüdell zu dem Grabdenkmal und dem geplanten Altar, der dem Namenspatron des Stifters, Petrus, geweiht werden sollte, vor⁶⁵⁴. Die Familie Roeckerath entschied sich für Heinrich Krings' Konzept und beauftragte den Baumeister gleichsam mit dem Entwurf einer Kanzel und eines Baldachins für den Hochaltar, wobei letzterer nicht zur Ausführung gelangte⁶⁵⁵. Zu der Ausstattung der Petruskapelle lieferte das Marmorgeschäft Paul Porzelt die benötigten Materialien. Im Oktober 1906 stand das Bronzerelief

⁶⁵¹ Groß 1989, 3f.

⁶⁵² Für freundliche Hinweise und die Öffnung des Pfarrarchivs danke ich Herrn Heinz Decker.

⁶⁵³ PA St. Agnes Köln, Juni 1906, Schreiben von H. Krings an das Generalvikariat; Eickhoff 2001, 29

⁶⁵⁴ PA St. Agnes Köln, 30.5.1906, Bericht des Kirchenvorstands. Die benannten Zeichnungen sind nicht erhalten.

⁶⁵⁵ PA St. Agnes Köln, 28.11.1906, Brief von Dr. C. Bachem an Pfarrer Jansen vom (erste Erwähnung des Baldachins); Zeichnung von H. Krings für einen Altarbaldachin von Dezember 1907; diverse Briefe zwischen Pfarrer Jansen, Dr. C. Bachem und H. Krings bis 1912 bzgl. Sakristeianbau und Chorumbauplänen von H. Krings, die aufgrund von Streitereien zwischen Dr. C. Bachem und dem Kirchenvorstand St. Agnes aufgegeben wurden. Ferner befindet sich a.a.O. eine ebenfalls nicht ausgeführte Entwurfszeichnung für einen Kronleuchter über der Vierung, die H. Krings am 1.11.1909 anfertigte.

des Verstorbenen, das sich zum Andenken an den Stifter an der linken Seite der Kapelle befindet, im Atelier Alexander Ivens bereit⁶⁵⁶.

Die Arbeiten an der Petruskapelle zogen sich bis 1909 hin⁶⁵⁷. Anschließend plante Margarete Michaela Roeckerath alias Schwester Maria Carmela vom Hl. Geist im Carmeliterkloster in Luxemburg, die östliche Seitenkapelle als St. Agneskapelle als Pendant zu der westlichen Nebenkapelle von Krings ausgestalten lassen⁶⁵⁸. Die Kapelle, die 1912 fertiggestellt war, wurde nach einer Intervention des Generalvikariats letztendlich Maria geweiht.

Ferner lieferte Heinrich Krings im März 1910 einen Entwurf zu einem Sakristeianbau an den Chor ab⁶⁵⁹. Zwar hatte der Stifter Peter Josef Roeckerath von Anfang an jegliche Anbauten an die von ihm gestiftete Kirche abgelehnt und eine Sakristei im Inneren der Kirche geschaffen⁶⁶⁰, dennoch hatte das Erzbistum aus praktischen Erwägungen 1909 zugunsten einer separaten Sakristei entschieden. Pfarrer Jansen beauftragte dann allerdings Carl Rüdell mit dem Bau der Sakristei, die sich an die Ostseite der Kirche fügt⁶⁶¹.

Die Petruskapelle

Die Ausstattung der Petruskapelle an der westlichen Seite des Chores, die am Außenbau als fünfseitige Apsis in Erscheinung tritt, entstand zwischen 1906 und 1909 unter Beteiligung mehrerer Künstler. Der Fußboden und die unteren Wandbereiche erhielten eine Verkleidung aus schwarzem, weißem und dunkelrotem Marmor. In den Boden ist über dem Grab des Stifters Peter Josef Roeckerath eine große Grabplatte mit der Aufschrift R. I. P. (*requiescat in pace*) eingelassen. Dazu erinnert das oben erwähnte bronzen Wandepitaph von Alexander Iven an der linken Seite der Kapelle an den Verstorbenen. Unterhalb der vier zweibahnigen Maßwerkfenster der Kapelle zieht sich ein bunter Mosaikfries in Form von spätgotischen Rankenornamenten durch die Marmorinkrustationen. Die goldgrundigen Mosaikzeile zeigen sich auch an der Säule, die auf einer mit spätgotischem Blendmaßwerk verzierten Basis steht und welche die Apsis an der rechten Seite von der benachbarten Taufkapelle abgrenzt⁶⁶².

Alexander Iven fertigte auch den aus weißem Carraramarmor bestehenden Petrusaltar. Er steht auf einer hellen, von vier Säulen gegliederten Mensa. Das Retabel verfügt über zwei mit spätgotischen Formen



Abb. 1.19 a St. Agnes in Köln, Petruskapelle, nach 1909

⁶⁵⁶ PA St. Agnes Köln, 22.10.1906, Brief von H. Krings an Pfarrer Jansen

⁶⁵⁷ PA St. Agnes Köln, Ausschnitt aus dem Kölner Local-Anzeiger von Oktober 1909

⁶⁵⁸ PA St. Agnes Köln, 28.11.1906, Brief von Dr. C. Bachem an Pfarrer Jansen; Eickhoff 2001, 30

⁶⁵⁹ PA St. Agnes Köln, 8.3.1910, Brief von H. Krings an Pfarrer Jansen. Der Entwurf zu der Sakristei selbst ist nicht auffindbar.

⁶⁶⁰ PA St. Agnes Köln, 28.11.1906, Brief von Dr. C. Bachem an Pfarrer Jansen

⁶⁶¹ Eickhoff 2001, 31

⁶⁶² PA St. Agnes, Ausschnitt aus dem Kölner Local-Anzeiger, Oktober 1909

verzierte Reliefplatten, die Szenen aus dem Leben Petri darstellen. Über dem Tabernakel in der Mitte thront die Figur des Patrons. Der Altar ist heute nunmehr in purifizierter Form, ohne die bekrönenden Krabben und Fialen, erhalten.

Nicht mehr vorhanden sind heute die ursprünglichen Fensterverglasungen mit den Darstellungen der zwölf Apostel sowie die beiden großen Wandgemälde von Franz Müller aus Düsseldorf, welche die Verklärung Christi auf Tabor und das Urteil Petri über Ananias darstellten⁶⁶³.

Die Marienkapelle



In ähnlicher Art wie die Petruskapelle gestaltete Heinrich Krings wenige Jahre später die in Aufbau gleiche Kapelle an der östlichen Seite des Chores von St. Agnes, die bis November 1912 fertiggestellt war⁶⁶⁴. Auch hier herrscht farbiger Marmor, durchsetzt von bunten Mosaiken, vor. Die Motive, vornehmlich Rosen, sind ikonografische Hinweise auf die Patronin der Kapelle. Die übrigen Mauerflächen und das Gewölbe waren in hellblauen, rosa und silberfarbenen Tönen gestaltet. Die ursprünglichen Glasfenster von Sebastian Schieren enthielten Darstellungen von Frauen. Kernstück der Kapelle ist der Altar, deren zentrale Marienfigur der Bildhauer Wilhelm Albermann aus weißem Carraramarmor anfertigte. Die flankierenden Reliefs (Mariä Verkündigung und Geburt Jesu) stammen wiederum von Alexander Iven. Zu der Ausstattung gehörten, wie in der Petruskapelle, zwei Gemälde von Franz Müller⁶⁶⁵.

Abb. 1.19 b St. Agnes in Köln, Inneres nach Süden. nach 1908

Die Kanzel

Die Kanzel von St. Agnes war Weihnachten 1908 vollendet. In der Presse wurde sie als „*der bedeutendste Kanzelbau unserer Stadt, wenn nicht der ganzen Diözese*“⁶⁶⁶ bezeichnet. Sie war an einem Rundpfeiler an der linken (westlichen) Seite des Langhauses angebracht und befindet sich seit den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs nicht mehr in der Kirche. Das 11 m hohe Ausstattungsstück bestand größtenteils aus grauem Tuffstein und wurde von dem Bildhauer Alexander Iven, dem Schnitzer Franz Schaber aus Neuwied und den Steinmetzen Johann Hackenbruch und Söhne aus Rieden bei Weibern ausgeführt.

Die Kanzel mit ihrem filigranen Maßwerk, Fialen und Strebebögen schloss sich stilistisch der spätgotischen Formensprache an. An dem Deckel waren Figuren der drei göttlichen Tugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe) sowie drei Kardinaltugenden (Weisheit, Maß, Gerechtigkeit) angebracht, während der auf der obersten Spitze platzierte Erzengel Michael⁶⁶⁷ die vierte Kardinaltu-

⁶⁶³ Eickhoff 2001, 134

⁶⁶⁴ KLA 10.11.1912; KVZ 10.11.1912

⁶⁶⁵ Eickhoff 2001, 134

⁶⁶⁶ KLA, 28.12.1908

⁶⁶⁷ Die Figur gelangte nach dem Zweiten Weltkrieg in den Besitz der Pfarrei St. Michael in Köln (s. Kat.-Nr. 1.04).

gend (Tapferkeit) personifizierte. Der Kanzelkorb, der über eine schmale Wendeltreppe erreichbar war, stand auf schlanken Säulen und zeigte Symbole der vier Evangelisten, Reliefs mit Szenen aus dem Leben Christi und die sieben, durch Tiergestalten dargestellte Todsünden.

Quellen und Literatur

Quellen: PA St. Agnes Köln

Gedruckte Quellen: KLA 28.12.1908, 10.11.1912; KVZ 10.11.1912

Literatur: Poth 1952; Groß 1989; Eickhoff 2001

D RESTAURIERUNGEN UND UMBAUTEN

1.20 St. Alban in Köln: Restaurierung und neue Westfassade (1895/ 96)

Baugeschichte

Die heute ruinöse und in eine Gedenkstätte umfundierte Kirche St. Alban in der Kölner Altstadt zählte vormals zu den ältesten Pfarrkirchen der Stadt. Sie ist im 12. Jahrhundert erstmalig namentlich bezeugt. Die damals flach gedeckte Pfeilerbasilika mit westlicher Vorhalle und Dreiapsidenabschluss durchlief zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert verschiedene Erweiterungen. Der Westturm der Kirche, der eine romanisierende Gliederung aufwies, stammte aus dem Jahr 1493. Zwischen 1668 und 1672 erfolgte der Umbau der Kirche zu einer dreischiffigen Hallenkirche mit Stern- und Netzgewölben auf Pilasterpfeilern⁶⁶⁸.

Im 18. und 19. Jahrhundert fanden verschiedene Erneuerungen und Restaurierungen statt. 1895/ 96 führte Heinrich Krings eine Instandsetzung des Turmes durch und errichtete eine neue Westfassade, die „von Grund auf neu ausgeführt“ wurde⁶⁶⁹. Die Kosten beliefen sich auf 40.000 Mark⁶⁷⁰.

1896 schuf der Kölner Bildhauer Alexander Iven für die neue Fassade die Skulpturengruppe „Christus bei Maria und Martha“ über dem Westportal⁶⁷¹.

Nach schweren Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg gab man St. Alban als Pfarrkirche auf und übertrug das Patrozinium auf Neu-St. Alban in der Neustadt. Seit 1954 befindet sich die Ruine im Besitz der Stadt. Sie ist in den Teilbau des Festhauses Gürzenich von Rudolf Schwarz und Karl Band mit einbezogen. Seit 1959 dient St. Alban als Gedenkstätte der Zerstörung und der Toten der Weltkriege⁶⁷².

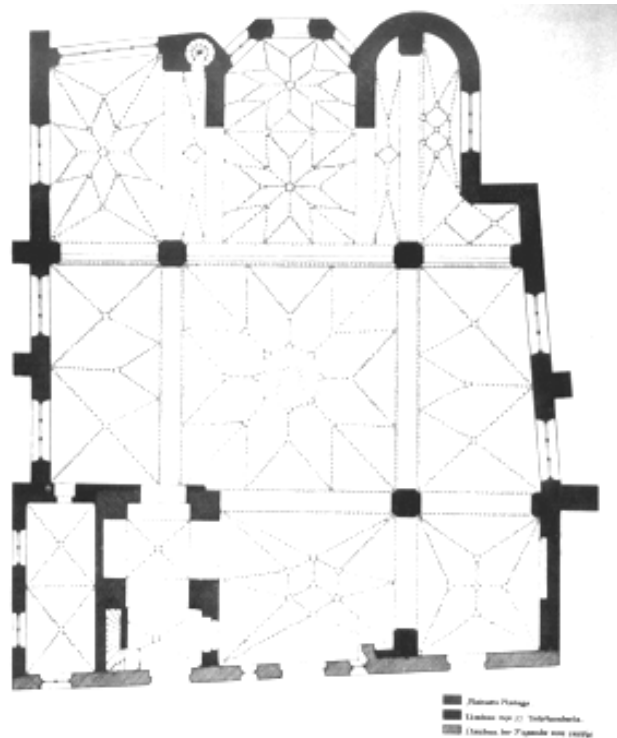


Abb. 1.20 a St. Alban in Köln, Grundriss, um 1916. In Grau: Fassade von Heinrich Krings, 1895/ 96

⁶⁶⁸ KDR Köln 1916, 2f.; Reclam III 1982, 321

⁶⁶⁹ KDR Köln 1916, 5f.

⁶⁷⁰ AEK, Protokoll über die Sitzung der Kunstkommission der Erzdiözese Köln vom 8.6.1896

⁶⁷¹ Trier/ Weyres 1980 IV, 505

⁶⁷² Reclam III 1982, 321

Beschreibung der Westfassade

Die von Heinrich Krings 1895/ 96 vorwiegend aus Sand-, Tuff- und Ziegelstein errichtete, spätgotische Formen aufgreifende Westfassade ist weitgehend erhalten geblieben. Sie ist zweigieblig aufgebaut mit jeweils einem spitzbogigen Portal, einem darüber liegendem großen spitzbogigen Fenster und einem weiteren kleineren unter jedem Giebel. Das rechte, gedrungener große Fenster verfügt über dreibahniges Maßwerk mit Überstabungen in der Spitze. An die Fassade schloss sich vor den Kriegszerstörungen links daneben eine Sakristei mit ebenfalls von Heinrich Krings gestalteter Front an, die ein drittes Portal aufnahm⁶⁷³.

Heinrich Krings hat bei der Gestaltung Elemente der dem 17. Jahrhundert zugeordneten Fassade übernommen. Vor allem in der linken Hälfte der Fassade erkennt man deutlich eine Achsenverschiebung zwischen dem Portal und dem großen, über der Skulpturengruppe von Alexander Iven sitzenden hohen Spitzbogenfenster im Verhältnis zur Giebelspitze. Links neben dem Spitzbogenfenster sind die Umrisse eines früheren, vermauerten Fensters auszumachen. Es verweist auf die Achse der älteren gotischen Toranlage der Kirche, deren Erkennbarkeit die Kunstkommission der Erzdiözese Köln auf ihrer Sitzung vom 8.6.1896 in dem Fassadenentwurf von Heinrich Krings begrüßte⁶⁷⁴.

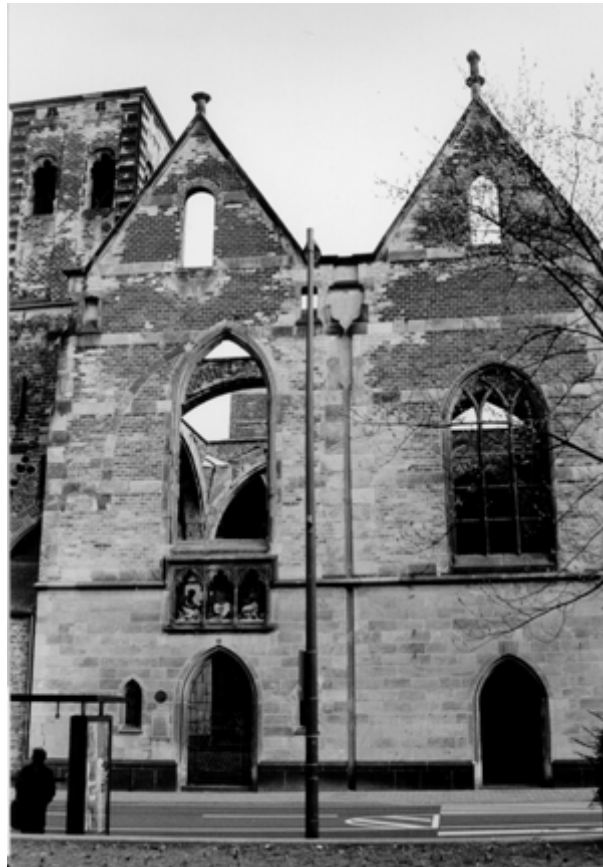


Abb. 1.20 b St. Alban in Köln, Westfassade von Heinrich Krings (1895/ 96), 2003

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, Protokolle über die Sitzungen der Kunstkommission der Erzdiözese Köln (ab 22.4.1896); PA Alt St. Alban (zerstört); Historisches Museum Köln, Grafische Sammlung, Sammlung Weyer, Nr. XXI, 2

Literatur: KDR Köln 1916; Löcherbach 1941; Reclam III 1982, 321

⁶⁷³ Historisches Museum Köln, Grafische Sammlung, Sammlung Weyer (Nr. XXI, 2 = Ansicht der alten Fassade vor der Restaurierung)

⁶⁷⁴ AEK, Protokoll über die Sitzung der Kunstkommission der Erzdiözese Köln vom 8.6.1896; KDR Köln 1916, 7f.

1.21 St. Gereon in Köln: Pietàkapelle, Nordturm, Altarpodium (1895/ 99)

Baugeschichte

St. Gereon in Köln ist eine der wichtigsten unter den romanischen Kirchen der Stadt. Ohne detailliert auf die bereits im 4. Jahrhundert einsetzende Entstehungsgeschichte dieses Bauwerks, zu der zahlreiche Publikationen vorliegen⁶⁷⁵, eingehen zu können, seien hier nur einige wichtige Daten angeführt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den im 19. Jahrhundert unter anderem von Heinrich Krings vorgenommenen Veränderungen und Ergänzungen.

Der spätantike Gründungsbau St. Gereons hatte die Form eines Ovals mit acht Nischen, an das sich im Osten ein Chor und im Westen eine Vorhalle anschlossen⁶⁷⁶. Seit dem frühen Mittelalter diente der Bau als Stiftskirche für den Hochadel⁶⁷⁷. Für diesen Zweck erfolgte in der Mitte des 11. und des 12. Jahrhunderts schrittweise die Erweiterung des Chores. Zudem entstand die von zwei Türmen flankierte Apsis an der Ostseite.

Im 13. Jahrhundert wurde der inzwischen baufällig gewordene spätantike Teil der Kirche erneuert. Das vormalige Oval erhielt dabei die Form eines Dekagons, das als zentraler Bestandteil der Kirche heute noch die bauliche Gestalt des Sakralbaus prägt. 1227 waren die Arbeiten an dem Kuppelgewölbe abgeschlossen.

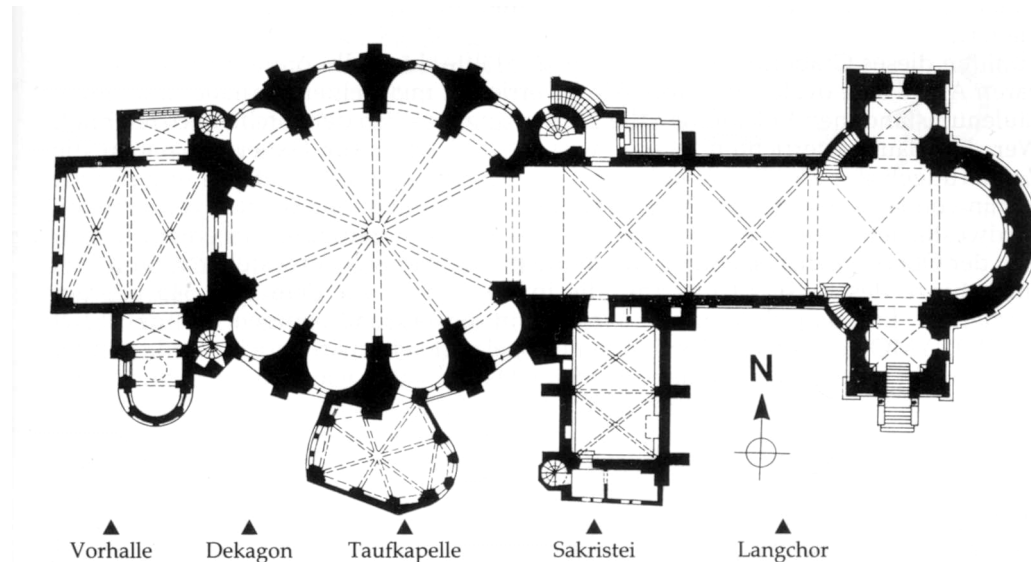


Abb. 1.21 a St. Gereon in Köln, Grundriss

In gotischer Zeit folgten die Erneuerung der Sakristei, die um 1319 fertiggestellt war, und die Umwandlung des Chores. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden die Maßwerkfenster und die Gewölbe in den Jochen des Chores eingefügt. In den folgenden Jahrhunderten nahm man nur geringfügige Veränderungen an St. Gereon vor. Dazu zählen Versuche einer partiellen Barockisierung im 17. und 18. Jahrhundert.

Zu umfangreicheren Veränderungen kam es erst nach der Säkularisation, so etwa der Abriss der baufälligen Cäcilienkapelle und des Treppenturms an der Nordseite des Dekagons sowie die Niederlegung der vormals zugehörigen Stiftsgebäude nebst Kreuzgang⁶⁷⁸.

Am Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte eine umfassende Renovierung und Neugestaltung des Innen⁶⁷⁹. Dazu zählt die Ausmalung des Dekagons von St. Gereon durch August von Essenwein.

⁶⁷⁵ Z. B. Kier/ Krings 1984; Kubach/ Verbeek 1976; Schäfke 1998

⁶⁷⁶ Schäfke 1998, 1f.

⁶⁷⁷ Feldmann 1997, o. S.

⁶⁷⁸ Schäfke 1998, 1, 13f.

Diese war 1891 fertiggestellt und stellte u. a. Gottvater, Maria, Johannes, Engel, die 24 Ältesten, Evangelistensymbole sowie Ziermuster und Ornamente dar. Essenwein gestaltete ebenfalls den Treppenaufgang zwischen Dekagon und Langchor, den Heinrich Krings und Wilhelm Albermann nach 1894 abermals umbauten. Statt zweier seitlicher Treppenläufe legten der Architekt und der Bildhauer einen mittig platzierten Aufgang an, den zwei baldachinartige, spitzbogige Durchgänge in die aus dem 11. Jahrhundert stammende Krypta flankierten⁶⁸⁰ (Abb. 1.21b).

Des Weiteren ersetzte Heinrich Krings den zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgetragenen Treppenturm an der Nordseite der Kirche (s. o.). Die Profile und Details des Turmes schloss er dabei „zum allergrößten Theil direkt an die vorhandenen Profile“ an und verwendete für die Säulen „zum größten Teil die auch verhältnismäßig gut erhaltenen im Garten der Kirche aufgefundenen Reste“⁶⁸¹. Außerdem legte Heinrich Krings von dort einen Eingang in den Hochchor an⁶⁸².

Zwischen 1895 und 1899 führte der Architekt bauliche Änderungen an der Vorhalle aus⁶⁸³, wo er statt der Nord- und Südportale einen westlichen Haupteingang und 1897 an der Südseite der Vorhalle eine reich ausgestattete Kapelle zur Aufstellung einer Pietà-Skulptur errichtete (s. u.).

Die Kapelle überdauerte die schweren Beschädigungen an St. Gereon im Zweiten Weltkrieg. Für den Innenraum der Kirche, vor allem für das wiederhergestellte zentrale Dekagon, war nachmals jedoch eine Neukonzeption vonnöten. Das heutige Raumbild, das steinsichtige Mauerwerk, eine rot-golden ausgemalte Kuppel und Fenster der Glasmaler Georg Meistermann und Wilhelm Buschulte prägen, ist größtenteils auf das um 1975 bis 1986 ausgeführte Konzept Wilhelm Nyssens zurückzuführen⁶⁸⁴.



Abb. 1.21 b St. Gereon in Köln, Inneres nach Osten, um 1938

⁶⁷⁹ AEK, Findbuch PA St. Gereon Köln, Feldmann 1997

⁶⁸⁰ AEK, PA St. Gereon Köln, Zeichnungen vom 3.10.1894: Hochaltarordnung nach Essenwein (oberer Grundriss, Querschnitt, Vorderansicht), Hochaltarordnung nach Albermann (zwei Grundrisse, Querschnitt, Vorderansicht); Schäfke 1998, 36: Die von Krings und Albermann angelegten Durchgänge in die Krypta sind heute wieder verschlossen.

⁶⁸¹ AEK, GVA St. Gereon Köln 3 V: Schreiben von H. Krings vom 5.7.1897.

⁶⁸² AEK, PA St. Gereon Köln 297: Kostenanschlag von H. Krings über 4.900 Mark für die „Herstellung eines Eingangs zum Hochchor durch den nördlichen Thurm“ vom 30.3.1895.

⁶⁸³ AEK, Findbuch PA St. Gereon Köln, Feldmann 1997; PA St. Gereon Köln 297, 300: Erläuterungsberichte von H. Krings, 1896 und Februar 1897, zu der Ausgestaltung des Chors, dem Neubau des Treppenturms an der Nordseite und die Umgestaltung der Eingänge an der Vorhalle; Kostenanschlag von H. Krings von Oktober 1897 über 23.400 Mark.

⁶⁸⁴ AEK, Findbuch PA St. Gereon Köln, Feldmann 1997; Schäfke 1998 32f.

Die Pietàkapelle

Neben Heinrich Krings Bauaufgaben an St. Gereon in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts verdient die kunstvoll gestaltete, mit mehrfarbigem Marmor und Malereien ausgestattete Pietàkapelle an der Südseite der Vorhalle besondere Beachtung.

Die einschiffige, in neuromanischen Formen gestaltete Kapelle liegt zwei Stufen über dem Bodenniveau der Vorhalle. Gegen diese ist sie mittels zweier niedriger, aus jeweils drei roten Marmorsäulen mit schwarzen Basen und hellen Knospenkapitellen bestehenden Schranken abgegrenzt⁶⁸⁵. Ein doppelwandiger Rundbogen, in den zwei rote und zwei schwarze Halb- bzw. Dreiviertelsäulen mit Flechtbandkapitellen und geometrisch bemalten Archivolten eingestellt sind, schafft den Übergang in die separate Andachtskapelle. Diese besteht aus einem viereckigen, von einer Flachkuppel mit Lochstein überfangenem Raumteil und einer halbrunden überkuppelten Apsis. Zwischen diesen Partien ist an jeder Seite jeweils eine weitere schwarze Dreiviertelsäule der Wand vorgelagert, die auf ihren Kämpferplatten Archivolten trägt.

Die Belichtung der Kapelle erfolgt von der Ostseite her über ein, von der Westseite über zwei rundbogige Fenster. Die Apsis selbst bleibt, da sie als Hintergrund für die dort aufgestellte Pietà dient, fensterlos.

Prägend für das Raumbild sind die mehrfarbigen Marmorinkrustationen im unteren Wandbereich und die bunten, geometrisch und ornamental bemalten Archivolten und Gewölbeflächen. Heinrich Krings setzte den verschieden farbigen Marmor so ein, dass er selbst einen Bestandteil der Architektur bildet bzw. die Wirkung des Raumes und des Andachtsbildes unterstützt. Der Fußboden ist vorwiegend mit weißem Marmor bedeckt, den dunkle Marmorstücke rahmen und netzartig strukturieren. Die Wände der Kapelle sind im Sockelbereich mit schwarzem Marmor verkleidet. Darüber schließen sich steingrau gerahmte, rötliche Marmorplatten an. Die oberen Wandflächen beherrschen Malereien, die im vorderen Bereich der Kapelle geometrische, sternartige Muster aufweisen. In der Apsis zieht sich oberhalb der Marmorflächen eine stilisierte zinnenbekrönte Mauer. Die Halbkuppel über der Apsis zeigt auf goldenem Untergrund zwei Pfauen und Rankenornamente, als zentrales Motiv ein Kreuz und zuoberst eine Friedenstaube.

Die Kapelle war von Anfang an für die Aufnahme einer von der preußischen Regierung gestifteten und von dem Düsseldorfer Bildhauer Anton Josef Reiss ausgeführten Pietà vorgesehen⁶⁸⁶. Die überlebensgroße Skulptur aus weißem Marmor lehnt sich stilistisch an die Pietà Michelangelos in St. Peter in Rom, an⁶⁸⁷.



Abb. 1.21 c St. Gereon in Köln, Pietàkapelle, vor 1998

⁶⁸⁵ Vgl. Hilger 1980, 166: Zeitweilig trennte eine zusätzliche Glaswand die Kapelle ab.

⁶⁸⁶ Hilger 1980, 166f.

⁶⁸⁷ Trier 1980, 89; Schäfke 1991, 120

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA St. Gereon Köln 3 Kirche V 1895-1943; PA St. Gereon: AEK, Bestand Pfarrei St. Gereon, Findbuch (Achim Feldmann 1997), VI c 294, 297, 298, 300, 402, 404, 405, 406
Literatur: Arentz 1938; HB Köln 1966, 256f.; KDR Köln 1911, 1f.; Hilger 1980, 166f.; Trier 1980; Kier/ Krings 1984; Schäfke 1991; Schäfke 1998

1.22 St. Kolumba in Köln: Restaurierungen (1900/ 03)

Baugeschichte

Die vormalig in Bezug auf ihre Gemeindemitglieder größte Kölner Pfarrkirche St. Kolumba in der Kölner Altstadt, die als Ruine erhalten ist, führt seit ihren starken Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg auch den Namen „Madonna in den Trümmern“⁶⁸⁸. Seit dem frühen 8. Jahrhundert sind an der Stelle durch Grabungen Kirchbauten bezeugt und erstmals 988 urkundlich belegt. Im 11. Jahrhundert entstand ein dreischiffiger Neubau mit Fünf-Nischen-Apsis. Nach dessen zweifacher Vergrößerung folgten Anfang des 13. Jahrhunderts u. a. die Erweiterung nach Osten und der Bau des Westturmes. Bis in das 17. Jahrhundert wurde die Kirche in gotischen Formen weiter ausgebaut⁶⁸⁹.

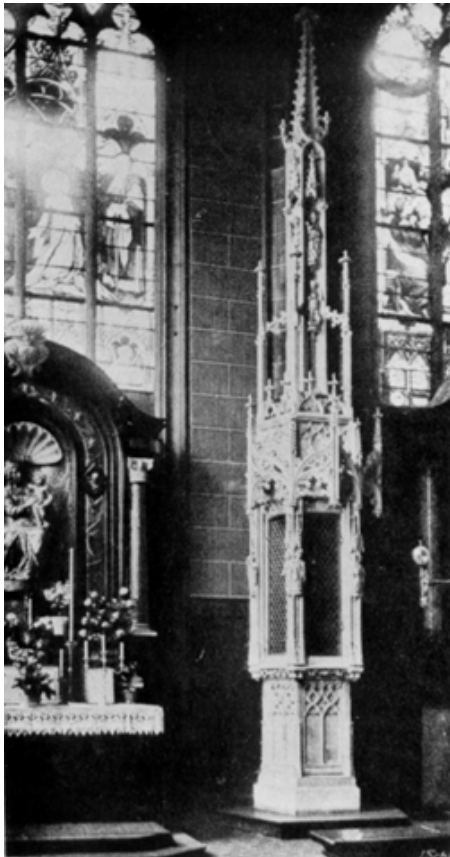


Abb. 1.22 a St. Kolumba in Köln, Sakramentshäuschen, vor 1916

Im 19. Jahrhundert waren verschiedene Instandsetzungsarbeiten vonnöten. 1835/ 36 leitete Ernst Friedrich Zwirner die Erneuerung des besonders restaurierungsbedürftigen Turmes, für welche die im 17. und 18. Jahrhundert auf romanische Grundmauern gesetzte Turmbekrönung abgetragen wurde. Dennoch schritt die Verwitterung des Turmes weiter fort, so dass Heinrich Krings von 1900 bis 1903 die äußere Tuffsteinverkleidung des Bauteils fast gänzlich erneuerte. Außerdem ersetzte er einen im 18. Jahrhundert über der Westseite errichteten Giebel durch eine neugotische Balustrade. 32.000 Mark kostete die Restaurierung einschließlich der Erneuerung der Kirchendächer⁶⁹⁰.

Im späten 19. bzw. frühen 20. Jahrhundert erhielt St. Kolumba neue Ausstattungsstücke. U. a. lieferten die Architekten Carl Rüdell und Richard Odenthal sowie August Lange Konzepte für eine Neugestaltung der Altäre ab⁶⁹¹. Heinrich Krings restaurierte ein um 1460 gefertigtes Sakramentshaus aus Kalkstein, dessen originale Bauteile und Fialen er wieder verwendete⁶⁹² (Abb. 1.22a). Das Ausstattungsstück, das nach den schweren Kriegszerstörungen an St. Kolumba verloren ging, bestand aus einem mit Blendmaßwerk verkleidetem Postament und einem mit spätgotischem Blatt- und Astwerk verziertem Gehäuse. An den Pfeilern des Sakramentshäuschens waren 33-35 cm hohe Apostelfiguren angebracht.

⁶⁸⁸ Dehio III 1982, 343. Bei den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs blieb der Nordostpfeiler des Choreingangs mit einer Marienstatue bestehen.

⁶⁸⁹ Dehio III 1982, 342f.

⁶⁹⁰ KDR 1916, 202; Dux 1992, 709; Hegel 1996, 256

⁶⁹¹ Hegel 1996, 257

⁶⁹² KDR Köln 1916, 213 (nach heute zerstörten Akten des PA St. Kolumba, Gutachten vom 18.8.1900 von Heinrich Krings)

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA St. Kolumba 4

Literatur: KDR Köln 1916, 194f. (u. a. Nennung der im Zweiten Weltkrieg untergegangenen Akten des PA St. Kolumba in Köln); Dehio III 1982; Dux 1992, 709; Hegel 1996, 257

2 KIRCHLICHE PROFANBAUTEN

A ORDENSBAUTEN

2.01 *Kloster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament in Kreitz*

bei Neuss-Holzheim (1897/ 1910)

Baugeschichte

Das Kloster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament in Kreitz-Holzheim südlich von Neuss ist eines von 47 Klöstern dieses Ordenszweiges in Europa. Stifterin war Mechtilde de Bar (1614-1698), die, basierend auf den Regeln des hl. Benedikt (480-546), dem Gründer des Mutterklosters in Montecassino, den Ordenszweig der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament ins Leben rief⁶⁹³.

Die Planungen für das Kloster in Holzheim begannen 1893 mit der Auswahl des drei bis vier Morgen großen Grundstücks „am Kreitz“, das neben dem des Unternehmers und Förderers des neuen Konvents, Franz Hoeveler, lag. In der Chronik des Familienbetriebs Hoeveler heißt es: „*Unter der Ära von Franz Hoeveler sen. wurde das Kloster Kreitz erbaut, das vom Volumen her größte Bauvorhaben der Firma. 1895 wurde mit der Planung unter Baurat Krings, Köln, begonnen*“⁶⁹⁴. Eine erste Zeichnung von Heinrich Krings ist aus dieser Zeit erhalten (Abb. 2.01a). Das bezeichnete „*Project Kirche & Kloster der Benedictinerinnen von der Ewigen Anbetung Zum heiligen Herzen Jesu bei Neuss am Kreitz*“ zeigt die Klosteranlage in einer Ansicht von Nordwesten. Der breit gelagerte, in romanischen Formen reich gegliederte Komplex liegt an einer Straße. Er ist symmetrisch gestaltet und weist eine Höhenstaffelung auf, die bei den niedrigen seitlichen Umfassungsmauern mit ihren beiden übergiebelten Nebenportalen ansetzt und in dem mächtigen achteckigen Vierungsturm der in der Mittelachse platzierten Klosterkirche gipfelt. Diese erscheint als kreuzförmige zentrale Anlage. Neben einem ausladenden Querhaus mit Rundbogenfenstern und –fries ist ein weiterer Flügel, vermutlich wie bei der später ausgeführten Kirche der Chor, zur Straße hin ausgerichtet. Er ist von niedrigeren, mit Rundbogenarkaden gegliederten Anbauten umgeben. Die Fassade des vorgeblichen Chorflügels, eingefasst von zwei runden Flankentürmchen, weist im unteren Bereich eine Viererarkade auf, darüber folgt ein in einen Rundbogen eingefügtes großes Rundfenster mit sternenförmigem Maßwerk. Unter dem Giebel, der eine Statue aufnimmt, verläuft eine rundbogige Blendarkade.

Die Anbauten des Chorflügels stoßen jeweils an ein Portal, das Querhaus der Kirche je an ein Nebengebäude. Ihre mit dreibogigen Fensterarkaden im Erdgeschoss und den bekannten gekuppelten Doppel- und Dreierarkadenmotiven im oberen Bereich gleich gestalteten Fassaden sind zu der Straße hin orientiert.

⁶⁹³ Kloster Kreitz 1999, 2

⁶⁹⁴ Ebd., 7

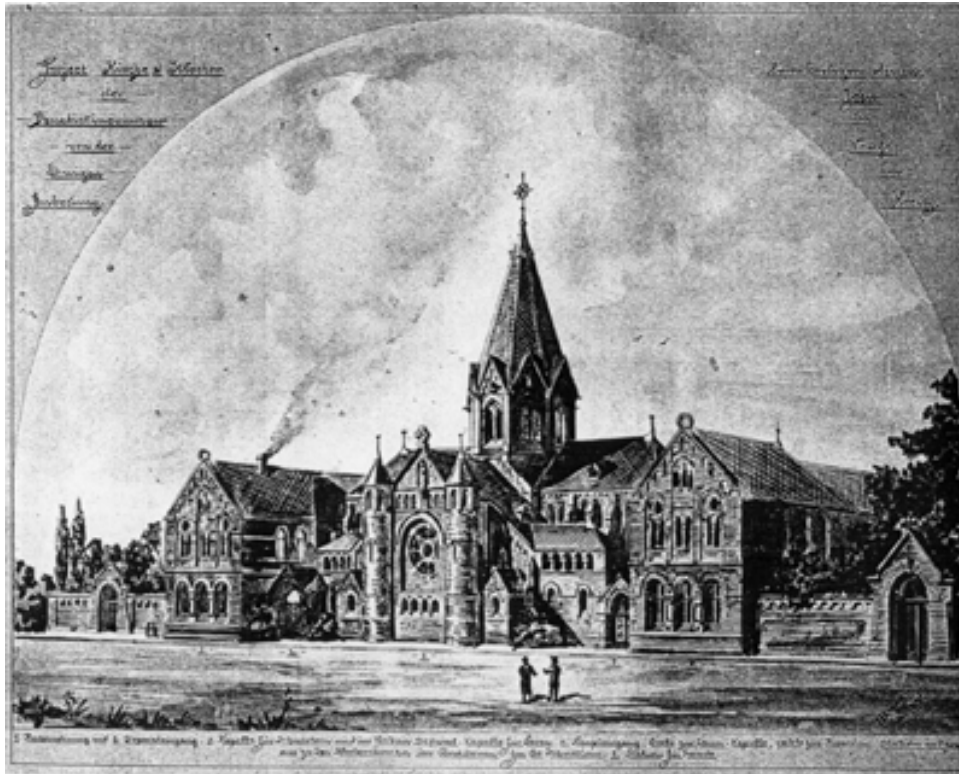


Abb. 2.01 a Kloster der Benediktinerinnen in Kretz bei Neuss-Holzheim, Ansicht von Nordwesten, Entwurfszeichnung von Heinrich Krings, um 1895

Heinrich Krings hat die Funktion der einzelnen Gebäude mittels einer darunter gesetzten Nummerierung erläutert. Von links nach rechts kommt erst die Rektorwohnung (1) mit einem Separateingang (2). Der oben beschriebene zentrale Teil der Anlage ist die Kapelle für die Schwestern (3), der ein Vorbau mit Separat-Kapelle für Laien vorgelagert ist. An dessen rechter Seite folgt der Haupteingang (4), von dem aus man, wenn man sich nach links wendet, in die Laienkapelle gelangt, während sich rechts die Fremdenstation und geradeaus die um ein Quadrum angeordneten Klosterräume für die Schwestern anschließen.

Die Bauleiterin, die damalige Priorin des Benediktinerinnenklosters in Bonn-Endenich, empfand diese Projektzeichnung als zu üppig und setzte Vereinfachungen durch, die vor allem die Klosterkirche betrafen⁶⁹⁵. Die endgültige Erlaubnis zur Errichtung des Klosters erteilte die Regierung in Berlin im Jahr 1896. Danach richtete man am Bauort eine Ziegelbrennerei ein, die aus dem dunklen Lehm der Umgebung die Ziegelsteine für den Klosterbau herstellte. Im September 1897 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Als Gründungsdatum für das Kloster war der 1.11.1898 vorgesehen. Realiter erfolgte am 16. November erst die Konsekration der Kirche. Am 1.3.1899 kamen die ersten Schwestern aus dem Benediktinerinnenkloster in Bonn-Endenich⁶⁹⁶. Zu der Zeit waren der Südflügel und der halbe Ostflügel fertiggestellt. Die übrigen Trakte, welche den Kreuzgang um den offenen Innenhof schlossen, folgten bis 1910. Innerhalb von 15 Jahren folgten noch die nördlich neben dem Kloster liegenden Wirtschaftsgebäude⁶⁹⁷.

Am 26.5.1943 traf ein schwerer Bombenangriff das Kloster⁶⁹⁸. Die Kirche verlor ihre Gewölbe. Für den Gottesdienst richteten die Schwestern im Nordflügel eine Notkapelle ein, die 15 Jahre in Gebrauch blieb. Derweil leitete der Architekt W. Gilges aus Neuss den Wiederaufbau der Kirche. Im Inneren erhielt sie statt der ursprünglichen figürlichen und ornamentalen Ausstattung eine ein-

⁶⁹⁵ Freundliche Auskunft von Schwester Bernharda, Kloster Kretz. Die originalen Baupläne sind derzeit nicht auffindbar. Sie befinden sich nicht, wie bei Schild, Klöster 1980, 355, Anm. 20 angegeben, im HStA Düsseldorf.

⁶⁹⁶ Kloster Kretz 1999, 6f.

⁶⁹⁷ Emsbach/ Tauch 1986, 190

⁶⁹⁸ Kloster Kretz 1999, 10: 23 Schwestern kamen bei dem Angriff ums Leben.

heitliche farbliche Fassung und neue Fensterverglasungen aus vornehmlich weißen, grauen, roten und blauen Glasstücken⁶⁹⁹.

Den besonders stark zerstörten Südflügel⁷⁰⁰ ersetzt heute ein schmuckloser Bau mit gleichmäßig platzierten viereckigen Fenstern. An ihn fügt sich das dreigeschossige Gästehaus des Klosters.

1973/ 74 kamen mit dem Ausbau der dicht an der Klosterkirche an der Nordwestseite der Anlage vorbeiführenden Straße zur vierspurigen Autobahn (A 46) einschneidende bauliche Veränderungen. Im Zuge dessen wurden die Chorapsis niedergelegt, der Chor in die Vierung verlegt und ein neues Portal in das südliche Querschiff eingefügt. Die Zufahrt zu dem Kloster, die vormals von der als Schauffassade geplante Nordwestseite her erfolgte (vgl. u.), verlegte man an die Rückseite nach Osten hin⁷⁰¹.

Als nordwestliche Begrenzung des Klosterbereichs dient heute eine Lärmschutzmauer aus Beton, die stilisierte neuromanische Gliederungselemente - Rundbögen, Arkaden und Lochfenster - aufweist.

1988/ 89 nahm man eine umfassende Renovierung und eine partielle Neugestaltung der Klosterkirche vor, die vor allem den Bereich für die Öffentlichkeit betrafen. Vormals hatten die Laien den Gottesdienst in einer höher gelegenen Kapelle an der Nordseite der Klosterkirche verfolgt, die mittels einer halbrunden Öffnung mit dem Chorraum bzw. der Vierung in Verbindung stand und die man im Rahmen der Baumaßnahme vermauert hat. In die glatte Wand, welche die für den Autobahnausbau abgebrochene Apsis ersetzt, brach man ein Rundfenster, das wie die übrigen Fenster eine zusätzliche Schallisolierung erhielt. Die Wände des Innenraumes, die nach dem Zweiten Weltkrieg einheitlich grau überstrichen waren, bekamen eine neue farbliche Gestaltung in vornehmlich hellem Beige mit in dezenten Blau, Grau- und Rottönen akzentuierten Architekturelementen.

Baubeschreibung

Die aus Ziegelsteinen errichtete neuromanische Klosteranlage der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament am Kreitz liegt nahe dem Neusser Ortsteil Holzheim. Der vorwiegend zweieinhalbgeschossige Komplex von rund 60 mal 60 m Ausmaß ist vierflügelig um einen geschlossenen rechteckigen Innenhof herum angelegt (Abb. 2.01c). Der breiter angelegte Nordwestflügel, an sich zwei weitere Flügel und die mittig eingebettete Klosterkirche anschließen, verfügte über die ursprüngliche Hauptfassade entlang der ehemaligen Straße von Neuss nach Jülich (Abb.



Abb. 2.01 b Kloster der Benediktinerinnen in Kreitz bei Neuss-Holzheim, Ansicht von Nordwesten, 1932

⁶⁹⁹Klosterarchiv Kreitz: Pläne des Architekten Gilges aus Neuss von 1955; vgl. Emsbach/ Tauch 1986, 190f.: Ein Wiederaufbau der Kirche auf ihren alten Fundamenten mit vereinfachten Formen im Inneren ist wohl eine übertriebene Formulierung. Abbildungen im Klosterarchiv Kreitz (u. a. reproduziert in: Kloster Kreitz 1999, 10) zeigen, dass die Gewölbe teilweise eingestürzt und Fenster beschädigt waren. Der Großteil des Mauerwerks muss erhalten geblieben sein, da bei der Restaurierung von 1988/ 89 (s. u.) Reste der ursprünglichen Ausmalung am Obergaden der Kirche gefunden wurden (mündliche Auskunft von Sr. Bernharda, Fotografien im Klosterarchiv Kreitz).

⁷⁰⁰ Das Ausmaß des sachlichen Schadens dokumentieren die im Bauordnungsamt Neuss vorhandenen Pläne vom 18.11.1946 (Grundrisse von Keller bis Dachgeschoss, 2 Schnitte), mit Dank an Prof. Ingeborg Schild für den Hinweis.

⁷⁰¹ Emsbach/ Tauch 1986, 190f.

2.01b). Wie in der Baugeschichte geschildert, ist heute der Blick auf das Kloster von dieser Seite durch eine Lärmschutzmauer verhindert.

Den Außenbau des Klosters dominiert der unten viereckige und oben oktagonale, mit einem achtseitigen Pyramidendach bedeckte Vierungsturm der Klosterkirche. Anders als Heinrich Krings es ursprünglich geplant hatte, ist er von gedrungener Gestalt und weist an seinem oberen Ende eine Gliederung durch dreifache gekuppelte Rundbogenfenster zu jeder Seite auf (vgl. Abb. 2.01a, b). Nördlich schließen sich zwei viereckigen Flankentürme an, die ursprünglich mit Rhomben- statt Pyramidendächern bedeckt waren. An der Südseite des Chorturmes vermitteln an entsprechender Stelle zwei halbe Pyramidendächer den Übergang in das Oktagon. An seinen Seitenflächen greifen drei Spitzgiebel mit großen halbrunden Fenstern an der Nord-, Ost- und Westseite von der unteren, viereckigen Turmzone in die obere, achteckige über. Unterhalb der Fenster setzen die Dächer der Querschiffe und der - heute verlorenen - halbrunden Chorapsis an. Ihre Gliederung bestand aus drei großen (vermauerten) Rundbogenfenstern und einer Zwerggalerie, während in den Wänden der Querschiffe große Fensterrosen (ursprünglich mit Achtpassmaßwerk) sitzen. Das Kirchenschiff reicht bis an den Innenhof heran, von wo ein großes Rundfenster im Giebel Licht spendet. Obenauf saß vormals ein Giebelreiter. Die niedrigeren Anbauten entlang den Längsseiten geben der Kirche den Anschein, als sei sie eine Basilika. Bei den mutmaßlichen Seitenschiffen handelt es sich jedoch um separate Räume mit Verbindungen zum Querhaus. Auf ihnen sitzt etwas zurückgestuft ein schmaler, von kleinen Rundbogenfenstern beleuchteter Raumteil. Den Obergaden gliedern halbrunde Fenster mit Mehrpassmaßwerk, Lisenen und ein Rundbogenfries.

An den Enden des Nordflügels, dessen Fassade mit Gesimsen, Rundbogenfenstern, einem Fries und Dachgauben versehen ist, treten parallel zur Kirche zwei vormals symmetrisch gestaltete Flügel mit reicher gegliederten Giebelfassaden aus der Flucht heraus, von denen sich nur die östliche leicht verändert erhalten hat. Die Gestaltung des Erdgeschosses mit den drei großen gekuppelten Rundfenstern, zwischen die Halbsäulen gestellt sind, entspricht der ersten Entwurfszeichnung von Heinrich Krings. In der von einem Gesims abgetrennten ersten Etage treten Abweichungen auf: an Stelle dreier Biforien zeigt sich eine dreiteilige Blendarkade mit einem Zwillingsfenster in dem mittleren, höher und weiter ausgeprägten Bogen. Ebenfalls anders als auf der Vorzeichnung trennt ein weiteres Gesims, mittig aufkröpfendes Gesims das Giebelfeld mit seiner befensterten Dreierarkaden ab.

Die Außenseiten der übrigen drei Flügel sind verhältnismäßig schlicht gestaltet: Segmentbogenfenster im Erdgeschoss, in derselben Achse Rundbogenfenster im ersten Stockwerk, dazu ein Gesims als Trennlinie und ein Rundbogenfries unterhalb des Dachansatzes. Der Ostflügel endet an seiner Südseite mit einem Schopfwalmdach. An der Westseite gab es vor der Kriegszerstörung, wie oben angemerkt, zwei polygonale Treppentürme.

Eine lebhafte Gliederung hingegen zeigen die Fassaden um den Innenhof (Abb. 2.01c). Kurze Strebepfeiler geben eine Achseneinteilung vor. Pro Achse sitzt im Kellergeschoss ein gestauchtes Segmentbogenfenster. Das Hochparterre, in dem sich der Kreuzgang befindet, beleuchtet pro Achse ein rundbogiges Zwillingsfenster mit eingestellter kurzer Säule mit Würfelkapitell sowie ein großes Rundfenster darüber, deren Bleifassungen einen Sechspass beschreiben. Über einem doppelten Gesims



Abb. 2.01 c Kloster der Benediktinerinnen in Kreitz bei Neuss-Holzheim, Innenhof, o. J.

liegt der erste Stock, der gemäß der genannten Ordnung über jeweils zwei schmale Rundbogenfenster mit horizontaler Unterteilung verfügt. Weiterhin beleuchten kleine viereckige Fenster das Dachgeschoss.

Der Nordostflügel nimmt vorwiegend gemeinschaftlich genutzte Säle, unter anderem das Refektorium und früher auch das gemeinsam genutzte Dormitorium, auf⁷⁰². Der Südost- und der Südwestflügel, die vornehmlich als Wohntrakte dienen, sind in zahlreiche Zellen unterteilt. Die Zugänge in die Klosterräume sind im Erdgeschoss einbündig zu dem erwähnten Kreuzgang hin angelegt. Treppenhäuser befinden sich in der nordöstlichen Ecke des Innenhofs sowie in zwei vormals vorhandenen, dreiseitig abschließenden Treppentürmen⁷⁰³ im westlichen Flügel, von denen der eine hinter dem Zugang in den ummauerten Klostergarten liegt, der andere in der Mittelachse des Gästehauses an der Nordwestecke des Klosterkomplexes. Daneben gibt es zwei kleinere Treppen, die nur das Erd- und das Kellergeschoss miteinander verbinden, in der Mitte des Südflügels und in der nordwestlichen Ecke des Kreuzganges.

Die Beschreibung des Inneren des Klosters beschränkt sich hier auf die Klosterkirche (Abb. 2.01d). Sie ist in die Mitte des Nordflügels eingebettet, wobei das Hauptportal im Süden an dem oben beschriebenen Kreuzgang liegt. Auf diesem befindet sich vor der Kirchenfront ein Balkon. Die Kirche ist unterteilt in ein Langhaus, eine weite Vierung mit angrenzendem Querhaus und einer (vormals vorhandenen) halbrunden Chorapsis. An der südlichen Portalseite befindet sich eine schmale Vorhalle mit einer Orgelempore, über der eine Fensterrose den Raum beleuchtet. Ursprünglich unterteilte Maßwerk in Form eines liegenden Karos mit einem Vierpass in der Mitte die ornamentale und figürliche Verglasung. Die Vorhalle öffnet sich mittels einer gestaffelten Dreierarkade dem dreijochigen Langhaus der Kirche, das den Wandaufbau einer Basilika, bestehend aus Arkaden, Biforien und einem befensterten Obergaden, zeigt. Allerdings liegen hinter den voll ausgebildeten Arkaden keine Seitenschiffe, sondern nur flache, fensterlose Nischen. Über ihnen verläuft ein schmaler Umgang, dem zwei Rundbogenfensterpaare je Seite Licht spenden und der mit dem Kirchenschiff mittels dreier Biforien in Verbindung steht, die jeweils auf dunklen Doppelsäulen mit üppigen Blattkapitellen lasten. Längere Halbsäulen dieser Art, aber fußend auf geschuppten Konsolen, sind über den Arkadenpfeilern zwischen den Biforien der Wand vorgelagert. Auf ihnen setzen die Gurtbögen des Kreuzrippengewölbes an. Den oberen Wandbereich des Langhauses beherrschen die halbrunden Fenster mit ursprünglich fächerförmiger Gliederung. Auch rings um die von einem höheren Gewölbe überfangenen Vierung traten diese Zackenbogen-



Abb. 2.01 d Klosterkirche der Benediktinerinnen in Kreitz bei Neuss-Holzheim, Inneres, vor 1943

⁷⁰² Mündliche Angabe von Sr. Bernharda

⁷⁰³ Bauordnungsamt Neuss, Seitenansicht vom 18.11.1946 (vgl. o.)

fenster auf, die, wie auch die großen Achtpassfenster der Querschiffe, durch Kriegseinwirkung diese Zierformen verloren haben und nunmehr als schlichte Halbkreisfenster bzw. Rundfenster den Innenraum erhellen.

An die Vierung, die heute als Chor dient, schließen sich die Querschiffe und nach Norden hin die ursprüngliche vorhandene, mit drei Rundbogenfenstern versehene Apsis an. Den Übergang in die genannten Raumteile vermitteln Rundbögen mit einem Gewände aus einer bzw. zwei Halbsäulen mit gewirbelten Archivolten. Die Vierung selbst weist im Grundriss eine viereckige Form mit ab-schrägten Seiten auf. Im oberen Wandbereich schaffen vier hohe rundbogige Ecktrompen den Übergang in die achteckige Tambourzone und das hohe achtstrahlige Kuppelgewölbe.

Ausstattung

Der Innenraum der Kirche verfügte vor dem Zweiten Weltkrieg über eine üppige ornamentale und figürliche Ausmalung (Abb. 2.01d). Zierbänder mit geometrischen Formen zeichneten alle architektonischen Gliederungselemente wie Gurtbögen oder Fensterlaibungen nach, Rankenornamente die Gewölberippen. Figürliche Malereien traten in den Zwickeln der Langhausbiforien in Form von frontal dargestellten Engelsfiguren auf sowie in den oberen Trompen der Vierung, wo die vier Evangelisten dargestellt waren.

Die Fenster verfügten vormals teilweise über Werksteinformstücke, die in den Obergadenfenstern des Langhauses Zackenbögen bzw. in den großen Fensterrosen der Querschiffe Achtpässe beschrieben. Die Verglasung war zumeist von schlichter Struktur und heller Farbe, lediglich die drei Rundbogenfenster der Chorapsis und das große Südfenster über der Orgelempore zeigten figürliche Glasmalereien. Anhand von Fotografien im Klosterarchiv ist Christus am Kreuz in dem mittleren Chorfenster erkennbar, während an der Südseite die vier Evangelisten als Halbfiguren sowie im Mittelfeld vermutlich die Muttergottes mit Kind dargestellt waren.

Inwieweit Heinrich Krings die bewegliche Ausstattung des Klosters entworfen hat, ist anhand der erhaltenen Quellen derzeit nicht zu ermitteln. Die wichtigsten historistischen Ausstattungstücke der Kirche waren der Hochaltar in der Chorapsis, den heute ein steinerner Altar in der Vierung ersetzt, sowie acht Statuen, die in den Trompen der Vierung sowie an den Pfeilern der Langhausarkaden angebracht waren. Sie sind heute aus dem Kirchenraum verschwunden.

Ein Beichtstuhl, heute aufgestellt in dem Raum südlich des westlichen Querschiffs, ist mit geschnitzten Fabelwesen verziert, wie sie auch an anderen von Heinrich Krings entworfenen Ausstattungsstücken, z. B. an den Kircbänken in Horhausen oder an der Kanzeltreppe in Düren auftreten.

Quellen und Literatur

Quellen: Bauordnungsamt Neuss (Pläne zum Wiederaufbau des Klosters, 1946/ 47); HStA Düsseldorf (Regierung Düsseldorf 29715, Landratsamt Neuss 122); Klosterarchiv Kreitz (Historische Fotografien und Restaurierungsberichte); SA Neuss (Entwurf für ein Denkmälerverzeichnis der Stadt Neuss, 1971f. Darin: Joseph Lange: Denkmäler- und Bestandsaufnahme in Holzheim 1979)
Literatur: Benediktinerinnen am Kreitz, o. J.; Neuss-Holzheim 2001; Kloster Kreitz 1974, 1989, 1999; Schild, Klöster 1980, 347f.; Emsbach/ Tauch 1986, 190-192

2.02 St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied (1900/ 01)

Baugeschichte

Auf Anregung des Neuwieder Pfarrers Wilhelm Rademacher kamen 1867 zwei Franziskanerinnen aus dem Kloster Waldbreitbach⁷⁰⁴ in die Stadt, um Krankenpflege auszuüben. Weitere Schwestern folgten sukzessive. In einem Haus gegenüber der alten katholischen Kirche in der Marktstraße betrieben sie eine Nähschule und eine Pflegestation für kranke Frauen. Durch den zunehmenden Andrang bedingt stockte man 1880 das Haus um eine Etage mit Mansarde auf. Am Ende des 19. Jahrhunderts war die karitative Einrichtung so in Anspruch genommen, dass die Franziskanerinnen ein Grundstück an der Engerser-Straße ankauften und mit Hilfe einer Anleihe von der Provinz den Bau eines Krankenhauses finanzierten⁷⁰⁵. Den Auftrag für die Planung des Gebäudes erhielt Heinrich Krings, der zu der Zeit in der Stadt bereits mit dem Neubau der Matthiaskirche (1.11) betraut war. Die überkommenen Entwürfe⁷⁰⁶ für ein Haus mit 38 Betten stammen von November 1899 und kamen ab 1900 in leicht veränderter Form zur Ausführung. Im Oktober 1901 war das St. Elisabeth-Krankenhaus bezugsfertig. Ab Mai 1902 plante Heinrich Krings noch eine „Isolirbaracke“ als separate Quarantänestation⁷⁰⁷.

Im selben Jahr richtete Pfarrer Schäffer in dem alten Haus der Schwestern in der Marktstraße eine Kinderbewahrschule und ein Waisenhaus ein. Diese Einrichtung und das neue Krankenhaus wurden 1904 den Franziskanerinnen als GmbH übertragen.

Im Juli 1902 setzt eine von den Franziskanerschwestern verfasste und vor Ort aufbewahrte Chronik ein. Sie liefert Informationen über die Baukosten⁷⁰⁸ und spätere bauliche Erweiterungen. Im Verlauf des Jahres 1904 nahm man Änderungen an dem über eine doppelte Zufahrt erreichbaren Haupteingang und am Treppenhaus vor. Gleichzeitig wurde vor dem Gebäude eine Grünanlage, hinter dem Haus ein Obst- und Gemüsegarten angelegt.

Es ist überliefert, dass ein unbekannter Stifter 1904 die Kapelle ausmalen ließ. Über die Art der Gestaltung geben die Quellen jedoch keine Auskunft. Im selben Jahr erhielt die Kapelle 14 Kreuzwegstationen, neue Bänke sowie ein neues Harmonium.

1905 kauften die Schwestern das neben dem Krankenhaus gelegene Haus des Herrn Wintrich und richteten dort ein „*medicomechanisches Institut*“ ein. Ein Jahr darauf folgte die Einrichtung eines zweiten Operationssaals im Haupthaus. Bei Ausbruch einer Typhusepidemie wurde das von Heinrich Krings geplante Isolierhaus in Gebrauch genommen. Ebenfalls 1906 fügte man an das Gebäude eine Waschküche und nahm Verbesserungen an der Einrichtung des Krankenhauses und der Sakristei, die neue Schränke erhielt, vor.

1907 brach erneut Typhus aus und brachte den Krankenhausbetrieb bis 1908 zum Erliegen.

Seit 1910 hält das St. Elisabeth-Krankenhaus den Status einer anerkannten Krankenpflegeschule.

1911 erhielt die Kapelle einen neuen Flügelaltar, eine neue Monstranz und ein Ewiges Licht. Im darauf folgenden Jahr sind Verbesserungen in Bezug auf die Einrichtung und den Komfort des Hauses sowie zunehmende Krankenzahlen dokumentiert. 1914 erfolgten der Bau eines größeren

⁷⁰⁴ HB Trier 1952, 319f.; Gatz 1971, 425-428. Stifterin des Franziskanerinnen-Klosters Waldbreitbach war Margarete Flesch (geb. 1826). Sie legte die Grundsätze der Gemeinschaft fest: „1. Arme verlassene Kinder, soweit tunlich, unentgeltlich zu erziehen und auch nach Entlassung aus der Schule in weiblichen Handarbeiten zu tugendhaften arbeitsamen Menschen heranzubilden. 2. Arme Kranke und arme verlassene Personen unentgeltlich zu pflegen in und außer dem Hause“ (zit. nach: Gatz 1971, 427).

⁷⁰⁵ Volk 1922, 177f.

⁷⁰⁶ LHA Koblenz, Abt. 702 Nr. 2238 a – i, 11.11.1899. Auf eine Publikation wurde hier der Gebühren wegen, die das Archiv erhebt, verzichtet.

⁷⁰⁷ SA Neuwied, Best. 1, Nr. 1131: Baugesuch von H. Krings vom 17.5.1902 an das Bürgermeisteramt in Heddesdorf bei Neuwied bzgl. der „*Isolirbaracke am Krankenhaus der Kath. Schwestern zu Heddesdorf bei Neuwied*“. In der Anlage befindet sich der Grundplan eines langen rechteckigen Gebäudes, das ein u. a. großes Krankenzimmer sowie eine Leichenkammer und einen „*Secirraum*“ enthielt.

⁷⁰⁸ Die Kosten für den Bau des Krankenhauses nebst Einrichtung beliefen sich auf rund 125.000 Mark, die hauptsächlich das Mutterhaus in Waldbreitbach trug.



Abb. 2.02 a St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied, Hauptfassade an der Engenser Landstraße, 2001

Leichenhauses nebst Sezierraum und die Erweiterung des Isolierhauses. Zudem nahm ein Anbau eine weitere Anzahl an Krankenzimmern auf und die Waschräume wurden vergrößert und verbessert. An die Waschküche setzte man letztlich noch ein „*Oekonomiegebäude*“.

Im Ersten Weltkrieg diente das St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied als Lazarett.

Für die 1920er und 1930er sind weitere bauliche Veränderungen dokumentiert. Unter anderem erweiterte man den linken Seitenflügel des Gebäudes um drei Achsen nach vorne (Abb. 2.02a).

Der Zweite Weltkrieg ließ das Gebäude weitgehend unversehrt. Ab den 1960er Jahren fanden erhebliche bauliche Veränderungen statt, die im einzelnen nicht dokumentiert und von den heutigen baulichen Betreuern des Krankenhauses nicht mehr genau nachvollzogen werden können. Durch mehrfache Modernisierungen und zweckmäßige Veränderungen ist der historistische Bau heute kaum mehr erkennbar. Bei der erwähnten Erweiterung des linken Risalits ging der markante Stufengiebel verloren. An der Hauptfassade ist der vormalige optische Eindruck vor allem durch die Veränderungen an den Fenstern getrübt. Stellenweise, vor allem an der noch mit ihren Maßwerkfenstern ausgestatteten Kapelle, zeigt sich der vormalige kontrastierende Charakter der aus rötlichem Buntsandstein gearbeiteten architektonischen Gliederungs- und Zierelemente mit den hell verputzten Flächen. Nach Osten hin schließt sich ein verbindender Trakt zu den Neubauten des Krankenhauses an der Friedrich-Ebert-Straße an. Zu ihnen zählt das 1965 in Betonbauweise errichtete Bettenhaus, das 1985 und 1991 zu zwei Seiten erweitert und teilweise in der Höhe aufgestockt wurde⁷⁰⁹.

In der nachfolgenden Beschreibung wird nur der ursprüngliche Bau von Heinrich Krings berücksichtigt.

⁷⁰⁹ Freundliche Auskunft des technischen Leiters des St. Elisabeth-Krankenhauses Neuwied, Hr. Neffgen.

Baubeschreibung

Der Altbau des St. Elisabeth-Krankenhauses in Neuwied ist ein rund 32 m breiter, dreigeschossiger Bau zuzüglich Souterrain- und Dachgeschoss. Die zur Engerser-Landstraße nach Süden gewandte Hauptfassade grenzen seitlich zwei ungleich gestaltete Risalite mit Treppengiebeln ab (Abb. 2.02b). Auch im Grundriss ist das Gebäude asymmetrisch gestaltet und bildet an der Rückseite zwei unterschiedliche Flügel, einen längeren schmalen Westtrakt und einen kürzeren breiteren Osttrakt, aus⁷¹⁰.

Der Formen der Spätgotik und Renaissance aufweisende Bau ist in Tuffstein ausgeführt. Die Gliederungselemente – Portal- und Fensterfassungen, Blendbögen und Gesimse - bestehen aus rotem Ziegel- bzw. Sandstein. Der Sockel bzw. das Souterraingeschoss ist mit Feld- und Ziegelsteinen aufgemauert. Zwischen den beiden seitlichen Risaliten zeigen sich an der Hauptfassade fünf Fensterachsen. Größe und Form der Öffnungen variieren an jedem Stockwerk. Das Souterrain verfügt über korbbofige, das Erdgeschoss über leicht gespitzte, von Keilsteinen betonte flachbogige Fenster bzw. Bögen der gewölbten Loggia, welche die vier rechten Achsen des Erdgeschosses einnimmt. Auf der Loggia liegt ein Altan für die fünf Achsen der ersten Etage, wo die Fenster flachbogig gestaltet sind. Zwischen den Achsen ziehen sich abgestufte Strebepfeiler vom Sockel bis hoch zur Brüstung des Altans.

Die Fenster der zweiten Etage sind in Vorhangbögen eingepasst. Sie setzen auf einem Gesims an, unter dem in metallenen Lettern *St. Elisabeth-Krankenhaus* steht. In derselben Achse wie die Fenster liegen die Schleppegauben des Daches, das seine Traufe der Straße zuwendet. Die ursprünglichen Holzfenster des Gebäudes wiesen zudem eine Untergliederung der Fenster in zwei bis drei Segmente sowie eine kleinteilige Sprossengliederung in den Bogenfeldern auf⁷¹¹.

Die Risalite zeigen im Vergleich zum mittleren Gebäudeteil einen größeren Formenreichtum. An dem linken zeigt sich zwischen dem Entwurf von November 1900 und dem ausgeführten Bau Ver-



Abb. 2.02 b St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied, Hauptfassade an der Engerser Landstraße, nach 1904

⁷¹⁰ LHA Koblenz, Abt. 702 Nr. 2238 f, St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied, Entwurf von Heinrich Krings, 11.11.1899, Grundriss Erdgeschoss mit undatierter Variante des Haupteingangs

⁷¹¹ Die Fenster wurden später am oberen Rand begründet und die Fenster einheitlich in sechs Felder unterteilt. Zudem sind ihnen metallene Jalousien vorgeblendet.

änderungen. Heinrich Krings hat das Hauptportal, das vormals über eine schräg an der linken Ecke des Gebäudes platzierte Freitreppe erreichbar war, frontal in den später verbreitert ausgeführten Risalit verlegt, was den Zugang bzw. den Krankentransport in das dahinter liegende Treppenhaus erleichtert. Über dem rundbogigen, von zwei Fenstern flankierten Portal steht eine Statue der hl. Elisabeth. Sie trennt die zwei großen flachbogigen Fenster der ersten Etage, wo in dem ursprünglichen Entwurf zunächst nur ein Fenster vorgesehen war. In der zweiten Etage des Risalits wurden hingegen die drei geplanten Vorhangbogenfenster, von denen das mittlere als Doppelfenster angelegt ist, ausgeführt. Sie werden von Blendbögen überfangen, über denen im Giebfeld des Risalits noch ein rundbogiges, von einem Blendbogen überfangenes Doppelfenster sitzt. Auf seinem Scheitelpunkt setzt ein Profilstab an, der über den sechsstufigen Treppengiebel hinausragt. Der rechte Risalit nimmt die Krankenhauskapelle auf. Sie tritt am Außenbau als fünfseitige Apsis in der Höhe des Erdgeschosses in Erscheinung. Flache Strebepfeiler mit konkav geschwungenen Wasserschlagen trennen die fünf zweibahnigen Maßwerkfenster mit Schneußform in der Spitze. Das mehrseitige Pyramidendach reicht hinauf bis in die zweite Etage und wird dahinter von dem oben besagten Treppengiebel des rechten Risalits überragt. In seiner Außenwand sitzt ein großes spitzbogiges Maßwerkfenster mit Kreis- und Fischblasenmotiven, das die Empore der Kapelle beleuchtet. Hinter dem fünfstufigen Giebel sitzt auf dem Dach des Gebäudes ein kleiner Dachreiter mit Glocke⁷¹².

Links neben der Kapellenapsis führt eine Freitreppe zu einem Nebeneingang, der in einer schmalen Achse zwischen dem Mittelteil und dem rechten Risalit liegt. Auf der ersten Etage sitzt ein von der zweiten Etage zugänglicher Altan, dessen Brüstung eine umlaufende Blendarkade ziert. Rechts daneben fügt sich ein leicht aus Flucht des Gebäudes heraustretender, eingeschossiger Anbau mit zwei kleineren Spitzbogenfenstern unter einem Pyramidendach an die Kapelle, bei dem es sich vermutlich um die Sakristei handelt.

In der am 11.11.1899 gezeichneten Ansicht der rund 15 m breiten Westseite St. Elisabeth-Krankenhauses ist noch der ursprünglich geplante, schräg in das Innere führende Eingang erkennbar⁷¹³.

Es handelt sich also um einen frühen Entwurf von Heinrich Krings, der wie erwähnt in veränderter Form zur Ausführung kam. Aufgrund späterer baulicher Veränderungen ist das genaue Aussehen der Westseite nicht mehr rekonstruierbar. Was sich auf dem frühen Entwurf zeigt, ist die Abschüssigkeit des Geländes: Das Souterrain bildet sich nach Norden hin fast zu einem vollen Geschoss aus. Die Fensterformen pro Etage folgen in dem Entwurf der Ordnung der Hauptfront und liegen jeweils auf einer der sechs Achsen, welche jedoch unterschiedlich breit und mit verschieden großem Abstand voneinander angelegt sind. Zudem sind die Öffnungen der zweiten Achse von rechts, hinter der sich das Treppenhaus befindet, größer ausgebildet. In der dritten Achse liegt ein Nebeneingang, der in das Kellergeschoss führt.

An der Nordseite, die heute auf einen Innenhof hinausgeht, sind die Fenster gleichmäßig platziert und flachbogig gestaltet.

Die Grundrisspläne⁷¹⁴ geben durch teilweise vorhandene Raumbeschriftungen Aufschluss auf die ursprüngliche Nutzung und Funktionsverteilung innerhalb des Krankenhausgebäudes. So sind im Keller Badezellen und Toiletten, Heizraum und Kohlenkeller sowie eine Koch- und eine Waschküche untergebracht.

Das Erdgeschoss nimmt am nördlichen Ende des nach rückwärts ausgebildeten Flügels den Operationssaal auf. Davor liegen einige sanitäre Räume, davor wiederum das (heute noch vorhandene) große dreiläufige Haupttreppenhaus, das bei der Veränderung des Haupteingangs verbreitert und zudem mit einem Aufzug ausgestattet wurde. Der Frontflügel des Krankenhauses

⁷¹² Die Glocke stammt aus der 1901 abgetragenen ersten katholischen Kirche in Neuwied. (Volk 1922, 178).

⁷¹³ LHA Koblenz, Abt. 702 Nr. 2238 a: St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied, Entwurf von Heinrich Krings, 11.11.1900, Hauptansicht

⁷¹⁴ LHA Koblenz, Abt. 702, Nr. 2238 e-i: St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied, Entwurf von Heinrich Krings, 11.11.1899, Grundrisse Keller, Erdgeschoss mit und ohne Variante, 1. Etage, 2. Etage, Speicher

beherbergt die Zimmer der Oberin sowie drei Einbettzimmer, die über einen auf den Hinterhof hinausgehenden Gang erreichbar sind. In dem Gebäudeteil hinter der Kapelle befinden sich das Refektorium und das Aufenthaltszimmer für die Schwestern. Neben letzterem liegt das kleinere, zweiläufige Nebentreppenhaus, deren Fenster ebenfalls auf den Hinterhof hinausgehen.

Der Westtrakt nimmt im ersten Stock zwei Tageräume und ein Badezimmer auf. Südlich vor dem Treppenhaus ist ein Krankenzimmer für zwei Personen eingerichtet. Es folgen im Mittelteil drei weitere Krankenzimmer für eine bis drei Personen. Auch hier verbindet der an der Rückseite des Mitteltraktes verlaufende Korridor das Haupttreppenhaus mit dem Osttrakt, wo außer der Kapellenempore ein großer Krankensaal mit sechs Betten eingerichtet ist.

Das zweite Obergeschoss nimmt am nördlichen Ende des Westtraktes ein Dreibettzimmer auf. Davor lagen sanitäre Räume sowie eine Teeküche und ein Schwesternzimmer. Der Raum vor dem Treppenhaus sowie die Zimmer des Mitteltraktes sind funktional wie in der ersten Etage angelegt. Der Osttrakt verfügt über einen großen, über der Kapelle liegenden Krankensaal, von dem aus man auf den oben beschriebenen Altan gelangt, sowie über einen Tageraum. Zwischen diesem und dem Nebentreppenhaus liegt ein weiteres Schwesternzimmer. Bleibt zuletzt der Speicher, der eine Aufteilung in mehrere kleine Räume aufweist, deren Funktion auf dem Grundrissplan nicht angegeben ist.

Eine besondere Beachtung verdient die Kapelle, die sich über zwei Etagen vom Erdgeschoss bis in das erste Stockwerk erstreckt⁷¹⁵. Sie ist dreischiffig und dreijochig angelegt. Die fünfseitige Apsis ist nach Süden ausgerichtet. Im Erdgeschoss trennen spitzbogige Arkaden die niedrigen Seitenschiffe von dem knapp 9 m hohen Mittelschiff. Diesen entsprechen die spitzbogigen Öffnungen entlang der über den Seitenschiffen und an der Rückseite des Raumes verlaufenden Emporen, die über eine Maßwerkbrüstung mit Wellenband und Eselsrückenformen verfügen. Je ein zweibahniges Maßwerkfenster mit Kleeblatt- bzw. Schneußmotiven in der Spitze beleuchtet den höher gelegenen Teil der Kapelle. Die fünf Fenster in der Apsis weisen die gleiche Gestaltung auf, sind aber wesentlich länger. Den oberen Raumabschluss bildet ein Kreuzrippen- bzw. ein mehrstrahliges Gewölbe in der Chorapsis, das nach heutigem Befund auf schlichten Konsolen ansetzt. Auf der 1899 von Heinrich Krings angefertigten Querschnittzeichnung waren die Konsolen kunstvoller und mit jeweils zwei übereinanderliegenden Blattwerkkränzen verziert. Möglicherweise sind sie aus Gründen der Kostenersparnis nicht ausgeführt oder später purifiziert worden.

Über die Gestaltung der Kapelle gibt die oben erwähnte Chronik Auskunft. Dort ist eine Ausmalung von 1904 bezeugt. Heute sind die Wände weiß gestrichen, die architektonischen Gliederungselemente bzw. die Bogeninnenseiten der unteren Arkade, die Gewölberippen und das Maßwerk der Fenster, sind in einem Rotton gefasst. Die grau-weiß-blaue, aus kleinteiligen Rechteckformen bestehende Fensterverglasung mit kleineren figürlichen Darstellungen stammt augenscheinlich aus den 1960er Jahren.

Quellen und Literatur

Quellen: AKD Trier (Bildarchiv); LHA Koblenz, Abt. 702 Nr. 2238 a – i; Archiv des St. Elisabeth-Krankenhauses Neuwied (Chronik der Franziskanerinnen in Neuwied, ab Juli 1902); SA Neuwied, Best. 1, Nr. 1131

Literatur: Volk 1922, 177f.

⁷¹⁵ LHA Koblenz, Abt. 702 Nr. 2238 e: St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied, Entwurf von Heinrich Krings, 11.11.1900, Querschnitt durch den östlichen Risalit

2.03 Wettbewerbsentwurf für das Bensberger Priesterseminar (1924/ 25)

Kurz vor seinem Tod am 8.1.1925 arbeitete Heinrich Krings intensiv an einem Entwurf für das Bensberger Priesterseminar⁷¹⁶, für das auf Wunsch von Kardinal Schulte 1924 ein Wettbewerb ausgeschrieben worden war. Zu einer Einreichung kam es nicht mehr: Heinrich Krings' Name findet sich nicht in der Liste der 102 teilnehmenden Architekten. Anfang 1926 begannen die Arbeiten des rund 4000 qm umfassenden Gebäudes nach Plänen des Architekten Bernhard Rotterdam. Die Einweihung erfolgte 1929⁷¹⁷. Das Gebäude heißt heute Kardinal-Schulte-Haus und beherbergt ein Altenheim.

Quellen und Literatur

Quellen:AEK, Archiv des Bensberger Priesterseminars (Depositum), Unterlagen zum Wettbewerb: CR I 8 A 1.5, 8, Bestand „Cabinetts-Registrator“

Literatur: Priesterseminar 1929; Cardauns 1985, 33

2.04 Rektoratsgebäude für das Kloster zum Guten Hirten in Köln-Melaten (o. J.)

Das ab 1856 geplante Frauenkloster vom Guten Hirten in Melaten liegt im Westen Kölns im heutigen Stadtteil Lindenthal. Der Erdgeschossgrundriss aus der Zeit vor 1944⁷¹⁸ zeigt als Mittelpunkt des Komplexes eine dreiarmlige Kapelle, die an der Nord- und Südseite mit jeweils einem verschieden großen längsrechteckigen Bau in Verbindung steht. Ein Kreuzgang an der Ost- sowie eine Mauer an der Westseite grenzen den Klosterbezirk ab.

Den Auftrag für den Bau des Klosters erhielt Vincenz Statz (1819-1898)⁷¹⁹. Vor 1862 errichtete er den Nordflügel⁷²⁰. Ab dem 19.11.1862 war das Kloster bewohnt und benötigte schon nach fünf Jahren einen weiteren Anbau, der am 28.8.1873 bezugsfertig war. Die Pläne für das Gebäude lieferte der Rektor des Klosters, Jakob Bong (1838-1909), der für das Kloster auch eine 1881/82 erbaute Kirche entwarf. Das Kloster Köln-Melaten wird 1887 Provinzial-Mutterhaus und erhält ein Noviziat. Zwei Novizenhäuser von 1888/ 89 und 1891/ 92 fügen sich in den Komplex, deren Erbauer allerdings ungenannt bleibt⁷²¹.

Heinrich Krings war als Baumeister für das Kloster zum Guten Hirten in Köln-Melaten tätig und soll das zugehörige Rektoratsgebäude errichtet haben⁷²². Anhand des Befunds vor Ort und der überkommenen Archivalien lassen sich diesbezüglich derzeit keine näheren Informationen einholen. Das Kloster wurde bis auf einen Teil des Schwesternhauses im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Quellen und Literatur

Quellen: AEK (ohne Befund); Archiv der Schwestern zum Guten Hirten, Provinzialat Würzburg (ohne Befund)

Literatur: WTB 1.2.1925, Heft 3; AIV Köln 1927, 549f.; Schild, Klöster 1980, 353f.; Linnert 1988, 192f.

⁷¹⁶ Cardauns 1985, 33. Der Entwurf ist nicht auffindbar.

⁷¹⁷ Priesterseminar 1929

⁷¹⁸ Schild, Klöster 1980, 353, Abb. 11

⁷¹⁹ Linnert 1988, 192

⁷²⁰ AIV Köln 1927, 549; Schild, Klöster 1980, 355, Anm. 22

⁷²¹ Linnert 1988, 192f.: Klosterarchiv Köln-Melaten, Chronik von H. J. Schmitz *Entstehung des Hauses zum guten Hirten bei Melaten*, Fotografien, Plan von 1902

⁷²² WTB 1.2.1925, Heft 3 (siehe Anm. 1); Cardauns 1985, 34, 69: „Für ein „Vergelt's Gott“ ließ das Kloster vom Guten Hirten, in Anbetracht der früheren Verdienste meines Großvaters als Baumeister, die große Wäsche abholen.“

B PFARRHÄUSER

Bei den Pfarrhäusern und sonstigen Wohngebäuden für Geistliche, die im Zusammenhang mit den im Katalogteil I A aufgeführten Kirchenneubauten entstanden sind, wurde auf eine Wiederholung der Baugeschichten und eine explizite Nennung der identischen Quellen- und Literaturangaben verzichtet.

2.05 *Torhaus zu Schloss Türnich (1893/ 95)*

Das Torhaus zu Schloss Türnich entstand in zeitlicher und planerischer Konkordanz mit der St. Elisabeth-Kapelle (1.03). Sein Obergeschoss diente zeitweilig als Wohnung des Schlosskaplans⁷²³. In der äußeren Gestaltung tritt diese Funktion allerdings hinter der eines Torgebäudes zurück (Abb. 2.05a).

Durch das teilweise rustizierte Erdgeschoss zieht sich eine rundbogige Durchfahrt, welche von Nordosten her in die von Wassergräben umgebene Schlossanlage, bestehend aus einem barocken Herrenhaus, drei um einen Innenhof gruppierten (ehemaligen) Wirtschaftsgebäuden und der Kapelle besteht, führt.

Den Scheitel des Bogens betont an jeder Seite ein herausragender Keilstein. Über diesem verläuft ein Gesims, auf dem an der Eingangsfront zwei Löwen das ebenfalls einen Löwen zeigende Wappen der Grafen von Hoensbroech halten. Über dem gräflichen Wappen an der Eingangsseite sowie an der Hofseite sitzt je ein großes rundbogiges Sprossenfenster mit prachtvoller Einfassung aus Pilastern und profilierten Bögen mit geschwungenem Scheitelstein. Das Dach ist in Form einer geschweiften Haube mit Dachreiter gestaltet.

An die Nordwestseite des Torhauses fügt sich ein eingezogener, polygonaler und von einem niedrigeren Mansarddach bedeckter Anbau. Er ist von der Hofseite her zugänglich und enthält eine Stiege, die in das Obergeschoss des Torhauses und die darin befindliche Wohnung führt. In den Wandflächen der schrägen Schmalseiten sitzen hochrechteckige Fensterschlitze, während in die nach Norden gewandte Langseite ein Rundfenster eingepasst ist. Auf einer undatierten Zeichnung trägt der Anbau einen nicht ausgeführten Altan mit Balustrade, der in einem idealisierten Idyll als Belvedere genutzt wird (Abb. 2.05b).



Abb. 2.05 a Schloss Türnich, Torhaus, 2003

⁷²³ Firmenich/ Roosen 1975, 4
288

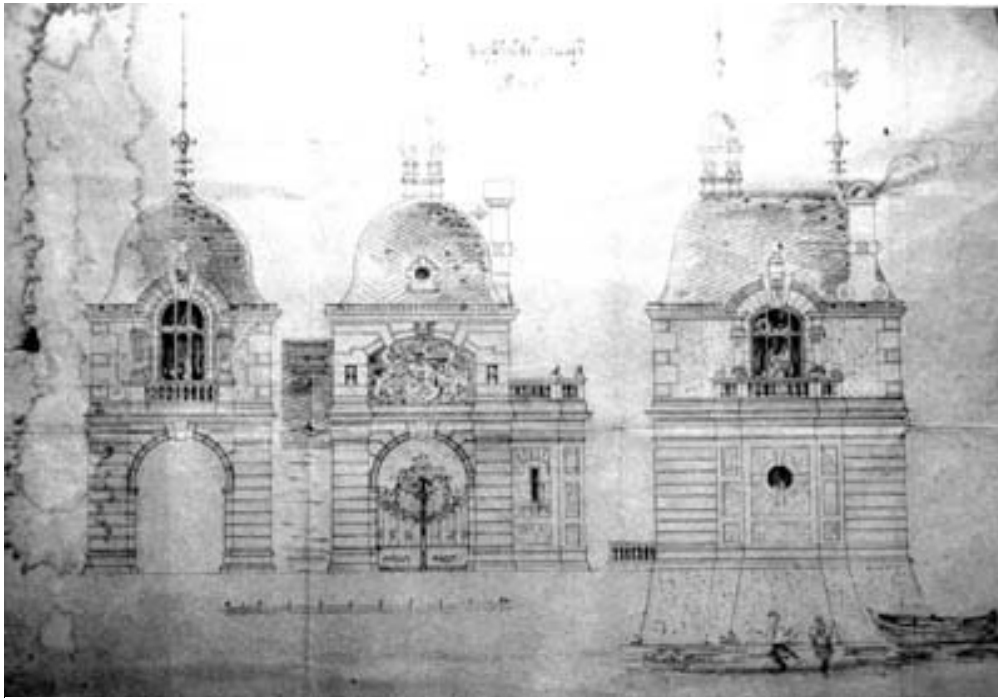


Abb. 2.05 b Schloss Türnich, Torhaus, Ansichtszeichnungen, um 1893

2.06 Pfarrhaus zu St. Laurentius in Müggenhausen (1894)

Das Pfarrhaus zu St. Laurentius in Müggenhausen (1.07) steht in unmittelbarer Nähe der Kirche an deren Südwestseite. Das mit einiger Sicherheit ebenfalls von Heinrich Krings entworfene Gebäude wurde 1894 zeitgleich mit der Kirche erbaut⁷²⁴. Für das Jahr 1962 ist eine Renovierung bekannt⁷²⁵. Das Pfarrhaus steht auf einem rechteckigen Grundriss und ist zweigeschossig angelegt. Als Material kam derselbe Ziegelstein wie bei der Kirche zur Verwendung. Hinzu kommen einzelne Gliederungselemente, wie das kräftige Gesims zwischen dem Erd- und dem leicht eingezogenen Obergeschoss, die aus Werkstein gefertigt sind. Die Fensterformen in dem mindestens teilweise unterkellerten Haus variieren zwischen Flachbogenfenstern in Souterrain- und Erdgeschoss und Spitzbogenfenstern in der ersten Etage. Zudem verfügen die Ziegelwände über Strukturierungen in Form von Friesen oder, wie am Obergeschoss an der dem Kirchenvorplatz zugewandten Nordseite, über Lisenen. Zwischen ihnen ist in einem verputzten Feld eine profilierte Konsole angebracht, die vermutlich eine Statue getragen hat. Den oberen Abschluss des Hauses bildet ein Walmdach.



Abb. 2.06 a Pfarrhaus zu St. Laurentius in Müggenhausen, Ansicht von Norden, 2002

⁷²⁴ HB Köln 1966, 469

⁷²⁵ St. Laurentius Müggenhausen 1996, 8

2.07 Entwurf für ein Pfarrhaus und eine Kaplanei zu St. Engelbert in Essen (1896)

Im Januar 1896 entwarf Heinrich Krings gemeinsam mit der Notkirche St. Engelbert in Essen ein Pfarrhaus und eine Kaplanei (1.08). Die beiden in einer ersten flüchtigen Entwurfsskizze (Abb. 1.08a) spiegelgleich gestalteten Bauten flankieren die Kirche. Die Hauptansicht zeigt, dass das Pfarrhaus und die Kaplanei jeweils dreiachsig und zweigeschossig geplant waren. Die äußeren beiden Achsen werden von einem Giebel mit Giebelreiter, besetzt von kantigen Fialen, überfangen. Das Erdgeschoss gliedern jeweils drei flachbogige Fenster. Darüber verläuft ein Gesims, auf dem die beiden großen zweibahnigen Fenster der ersten Etage aufsitzen. Diese sind wiederum in einen Blendspitzbogen eingeschrieben und werden von einem Rundfenster bekrönt. Zur Kirche hin zeigt sich jeweils eine Gaube.

Nach anhand von Fotografien erstelltem Befund kam es nicht zur Ausführung. Es gibt lediglich die Notiz, dass der Kirchenvorstand der Mutterpfarre von St. Engelbert, St. Johannes in Essen, am 17.6.1899 die Genehmigung zum Bau einer Rektoratswohnung an St. Engelbert genehmigte, dessen Planverfasser ungenannt bleibt⁷²⁶.

2.08 Pfarrhaus zu der Notkirche St. Engelbert in Köln-Riehl (1897)

1897 erbaute Heinrich Krings eine Notkirche (1.09) nebst zugehörigem Pfarrhaus an der Stammheimer-Straße in Köln-Riehl. Beide Bauten existierten bis 1944⁷²⁷.

Das Pfarrhaus stand an einer vorspringenden Ecke des Grundstücks Stammheimer- und Pionierstraße. Zu einer Beschreibung lässt sich eine Zeichnung (Abb. 1.09a) heranziehen. Das aus Backsteinen errichtete, zweigeschossige Haus greift neugotische Formen auf. An die Straßenkreuzung ist ein runder Eckturm platziert, den an seinem oberen Ende in einen Spitzbogenfries eingeschriebene Fenster umziehen. Jeder der genannten Straßen ist eine zweiachsige Giebelfassade mit gespitzten Aufsätzen zugewandt. Zu jeder Fassade gehören zwei flachbogige Fenster im Erdgeschoss sowie zwei in einen Blendspitzbogen eingeschriebene Spitzbogenfenster im Obergeschoss, über deren gemeinsamer Mitte ein ellipsenförmiges Blendfenster sitzt. Etwas zurückgezogen von der Giebelfassade, die sich dem kleinen Kirchplatz zuwendet, führt der Eingang in den walmgedeckten Mittelteil des Pfarrhauses.

2.09 Pfarrhaus zu St. Maria Magdalena in Horhausen (1903/ 04)

Mit dem Neubau der Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Horhausen (1.12) errichtete Heinrich Krings ab Juli 1903 das zugehörige Pfarrhaus⁷²⁸. Das Gebäude erlitt im Zweiten Weltkrieg durch Artilleriebeschuss und Granatsplitter Beschädigungen an zwei Außenwänden und einigen Fenstern⁷²⁹. Es stellt sich heute in leicht veränderter Form, u. a. mit einer später angefügten Bedachung der Eingangstür, dar.

Heinrich Krings hat von dem Pfarrhaus zwei Ansichten gezeichnet, welche die nach Süden gerichtete Eingangsseite und die westliche, der Kirche zugewandten Seite darstellen (Abb. 2.09a). Den äußeren Eindruck des Pfarrhauses bestimmen die in Feldstein ausgeführten Gliederungselemente, wodurch das Material des zugehörigen Sakralbaus aufgegriffen wird. Dazu zählen der rustizierte Sockel, die bis zur Dachtraufe hinaufreichenden Eckquaderungen bzw. die schräggestellten Strebepfeiler an den Ecken des Erdgeschosses, das Gesims zwischen den beiden Stockwerken sowie der Rahmungen der rundbogigen Erdgeschossfenster. Die Fenster des Obergeschosses sind hochrechteckig und werden von Werksteineinfassungen mit herausgestellten Ecken betont.

⁷²⁶ St. Engelbert Essen 1972, 15

⁷²⁷ Peusquens 1950, 62. Ebd. (62f.) nachstehende Angaben.

⁷²⁸ BA Trier 70, 2263: Originalpläne für das Pfarrhaus zum Baugesuch vom 15.7.1903

⁷²⁹ AKD Trier, Akte St. Maria Magdalena in Horhausen: Der Glasschaden belief sich auf 2.000 RM.

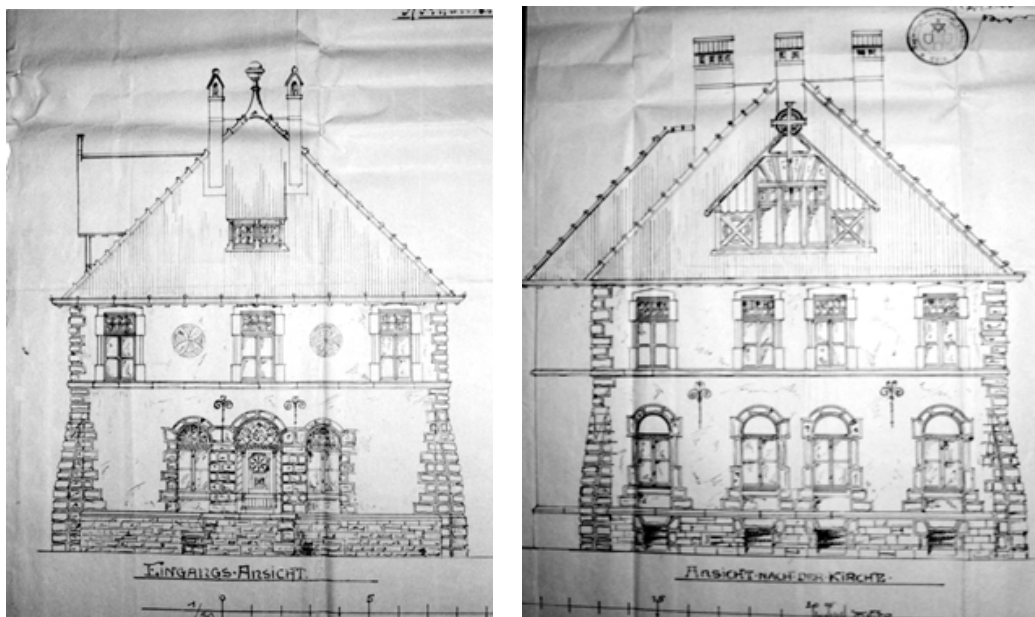


Abb. 2.09 a Pfarrhaus zu St. Maria Magdalena in Horhausen, Ansichtszeichnungen von Heinrich Krings, 15.7.1903

Der von bossierten Steinen eingefasste Haupteingang ist über eine kurze Freitreppe erreichbar. Er wird von zwei etwas niedrigeren Rundbogenfenstern flankiert. Die zur Kirche gerichtete Seite des Hauses ist in vier Fensterachsen untergliedert, wobei die beiden mittleren näher zusammengedrückt sind. Dieser Ordnung entsprechend besitzt das rustizierte Sockelgeschoss vier viereckige Öffnungen zu den Kellerräumen hin. Das Erdgeschoss gliedern vier große Rundbogenfenster, das Obergeschoss vier hochrechteckige Öffnungen mit Werksteineinfassung. Über den beiden Mittelachsen hatte Heinrich Krings eine breite, von einem Kreuz bekrönte Gaube geplant. Heute sind nunmehr ein schlichtes Dachfenster sowie eine zweifenstrige Gaube über der Eingangsseite erhalten. Auch von den auf der Zeichnung von Heinrich Krings dargestellten hohen schmalen Kaminen und dem Knauf auf dem Scheitelpunkt des Pyramidendaches sind heute nicht vorzufinden.

Das Pfarrhaus steht 25 m östlich neben der Kirche. Das zweigeschossige Haus misst 15,15 mal 12,15 Meter in der Grundfläche (Abb. 2.09b).

Im Inneren des Pfarrhauses zieht sich ein schmaler Gang von der Eingangsseite bis an die gegenüber liegende Seite, wo eine Treppe den Zugang zu allen Etagen vermittelt. Von diesem Gang zweigen die Räume ab: Im Erdgeschoss sind dies vier auf der rechten (Ost-) und drei auf der linken (West-)Seite. Von diesen ist das mittlere größer und nimmt zwei Fensterachsen auf. Bei dem weitgehend gleich aufgeteilten Kellergeschoss ist der darunter befindliche Bereich in zwei kleinere Räume aufgeteilt. Das Obergeschoss weist einen unregelmäßigeren Grundriss auf. An der Nordseite liegen vier verschiedenen große Räume, von denen zwei über einen Nebengang erreichbar sind. Gegenüber der Treppe bzw. über dem Eingangsbereich der Ostseite befindet sich ein großer, querrechteckiger Raum, daneben gehen noch zwei nach Süden gelegene Räume vom Mittelgang ab.

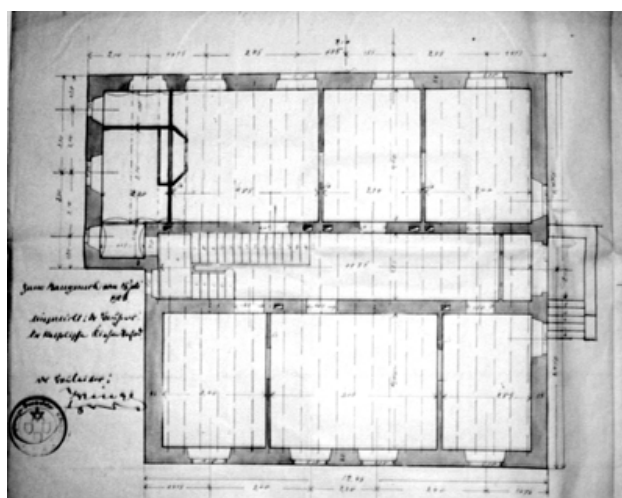


Abb. 2.09 b Pfarrhaus zu St. Maria Magdalena in Horhausen, Erdgeschossgrundriss, 15.7.1903

2.10 Kapellenhaus zu St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber (1905/ 06)

Im November 1905 erwarb der Fabrikant Michael Krings, der Bruder des Architekten Heinrich Krings, einen 360 qm großen Teil des 1.400 qm umfassenden Baugrundstücks der St. Bonifatius-Kapelle (1.13) von der Gemeinde, um dort ein Wohnhaus zu errichten⁷³⁰. Dem Kauf lag die Auflage zu Grunde, dass, falls die Gemeinde einen Vikar erhielt, Grundstück und Wohnhaus an die Gemeinde zurückfallen sollten. Das Gebäude Melsbacher Straße 4, das heute in veränderter Form noch existiert, wurde zeitgleich mit St. Bonifatius nach einem Plan von Heinrich Krings erbaut⁷³¹. In einem ursprünglich darin befindlichen Vereinszimmer probte zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Kirchenchor. Möglicherweise war dort auch eine vom Bonner Borromäusverein gegründete Bücherei mit 400 Werken untergebracht⁷³². Mit der Erhebung der Gemeinde zur selbständigen Pfarrei im Jahre 1947 hat das Gebäude nachmals vermutlich als Pfarrhaus gedient. 1955 fügte man einen Anbau aus Ziegelsteinen an die Ostseite des Gebäudes und richtete darin ein Jugendheim ein⁷³³. Mit dem Bau der 1961/ 63 an der Schuhmacherstraße errichteten neuen St. Bonifatius-Kirche wurde das alte Pfarrhaus verkauft. Es dient heute als privates Wohnhaus.

Das Kapellenhaus, wie es sich auf historischen Abbildungen (Abb. 1.13b, 2.10a) zeigt, wendet seine Eingangsfassade nach Südosten zur St. Bonifatius-Kapelle. Das auf einem winkelförmigen Grundriss stehende Gebäude bildet zwei schmale, orthogonal zueinander gestellte zweigeschossige Baukörper zuzüglich Keller- und Dachgeschoss unter Satteldächern aus. Es wurde offenbar aus denselben Materialien wie die Kapelle, d. h. aus Bimsstein mit einem Sockel aus Bruchsteinen, errichtet.

Das Haus verfügt über verschiedenartig gestaltete Fenster. Der linke, risalitartig vorgezogene und mit einem Spitzgiebel versehene Teil nimmt im Erdgeschoss ein großes Rundbogenfenster und im

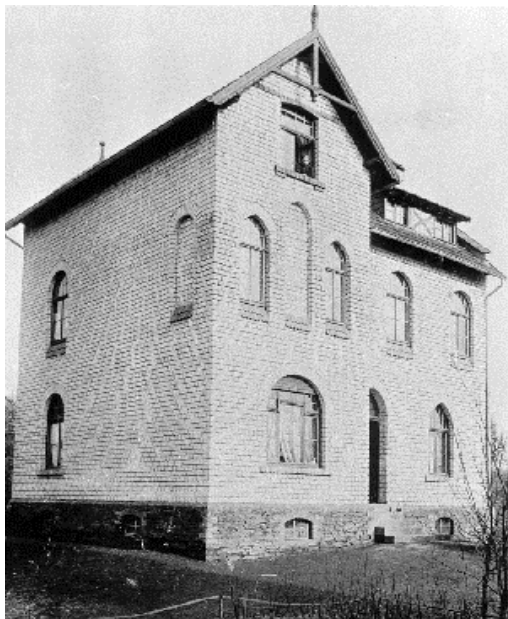


Abb. 2.10 a Pfarrhaus zu St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, Ansicht von Süden, nach 1906

ersten Stock zwei Spitzbogenfenster auf, die einen höher ausgebildeten Blendspitzbogen einfassen. Alle Fenster und Bögen der ersten Etage verfügen über schräg nach unten abfallende, verschieferte Sohlbänke. Im Giebel sitzt ein einzelnes Flachbogenfenster. Darüber spannt sich zierliches Balkenwerk des auskragenden Satteldachs.

Der östliche, quer gelagerte Teil des Hauses nimmt die spitzbogige Tür auf. Rechts davon gliedert ein Spitzbogenfenster das Erdgeschoss. Versetzt von den Öffnungen im Erdgeschoss sind die breiteren rundbogigen Fenster im Stockwerk darüber platziert. In der Dachzone sitzt eine breite Gaube mit zwei Fenstern, getrennt von einem Mittelfeld mit kreuzförmiger Fachwerkverzierung.

Die übrigen Seiten des Pfarrhauses strukturieren unregelmäßig platzierte, teilweise verblendete Spitz- und Rundbogenfenster. Die der Kapelle abgewandte Nordwestseite des Hauses ist vielschichtiger gestaltet. Spätere Veränderungen wie der oben erwähnte Anbau oder die neuen Fenster sowie das Fehlen historischer Fotografien erschweren die Rekonstruktion ihres ursprünglichen Aussehens.

⁷³⁰ PA St. Bonifatius Neuwied-Niederbieber, Auszug aus dem Protokollbuch zu den Sitzungen der katholischen Gemeindevertretung am 17. und 23.11.1905.

⁷³¹ Den Hinweis auf das sogenannte „Kapellenhaus“ erteilte mir freundlicherweise Herr Erwin Krings aus Rengsdorf, Enkel des oben genannten Michael Krings und Großneffe von Heinrich Krings. Die Pläne sind derzeit nicht aufzufinden.

⁷³² Volk 1922, 155, 157

⁷³³ PA St. Bonifatius Neuwied-Niederbieber, Fotografien und Dokumentation

Das Dach des westlichen Teils des Hauses ist als Schopfwalmdach gestaltet, unter dem ein Segmentbogenfenster sitzt. Den ersten Stock gliedern drei hochrechteckige schmale Blendnischen mit schrägen verschieferten Sohlbänken. Das Erdgeschoss ist fensterlos gestaltet.

In den Zwickel zwischen dem westlichen und dem östlichen Teil des Hauses fügt sich ein eingeschossiger Anbau mit einem großen Fenster im Erdgeschoss und zwei kleineren Rundbogenfenstern in der oberen Etage. Auffälligstes Motiv an dem Anbau ist eine zwischen den Stockwerken verlaufende dreiteilige Blendarkade aus Segmentbögen, die auf von links nach rechts zunehmend tief gestuften Wandvorlagen ruhen. Als oberen Abschluss dieses Teils des Pfarrhauses erkennt man auf im Pfarrarchiv Niederbieber befindlichen Fotografien aus dem Jahr 1955 ein Schopfwalmdach, das heute ein schlichtes Satteldach ersetzt.

2.11 Entwurf für ein Pfarrhaus zu St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1908/ 09)

Zeitgleich mit der Erweiterung der Pfarrkirche St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf (1.17) entwarf Heinrich Krings ein Pfarrhaus an der Kirschallee, das mit 24.000 Mark Baukosten veranschlagt war. Aus nicht näher bekannten Umständen plante schließlich der Architekt Rommerscheid das Pfarrhaus am Sternenburgpfad, heute Rehfuessstraße 24, welches Wilhelm Wolff 1911-12 ausführte⁷³⁴.

2.12 Kaplanei zu St. Mariä Himmelfahrt in Köln (o. J.)

In seinem Nachruf wird Heinrich Krings als Erbauer einer Kaplanei für St. Mariä Himmelfahrt in Köln genannt⁷³⁵. Die von den Jesuiten im 17. Jahrhundert erbaute Kirche steht an der Marzellenstraße nahe dem Hauptbahnhof⁷³⁶. Der seit dem frühen 19. Jahrhundert als Pfarrkirche dienende Bau verfügte über eine Kaplanei mit der Anschrift Marzellenstraße 36, die allerdings im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde⁷³⁷. Die wenigen erhaltenen Quellen⁷³⁸ geben keinen Hinweis auf den Architekten und den Bau selbst.

Quellen und Literatur

Quellen: AEK, GVA St. Mariä Himmelfahrt; PA St. Mariä Himmelfahrt (als Depositum im AEK)
Gedruckte Quellen: WTB 1.2.1925, Heft 3
Literatur: HB Köln 1966/ I, 207, II, 461f.; Hansmann 1981; Dehio III 1982, 350f.; KDR Köln 1911, 166f.

⁷³⁴ Neumann 1988, 79f. Heinrich Krings' Pläne zu dem Pfarrhaus sind derzeit nicht auffindbar.

⁷³⁵ WTB 1.2.1925, Heft 3

⁷³⁶ Dehio III 1982, 350f.

⁷³⁷ GV Köln, freundliche Auskunft von Herrn Dr. Seidler

⁷³⁸ AEK, GVA St. Mariä Himmelfahrt; PA St. Mariä Himmelfahrt (als Depositum im AEK): Heinrich Krings' Vater Daniel Krings, der zeitweilig in der nahe gelegenen Johannesstraße lebte, ist in einigen Schriftstücken als Kirchenvorstandsvorsitzender genannt.

3 PROFANBAUTEN

A ÖFFENTLICHE BAUTEN

3.01 Teilbauten der Kölner Bürgergesellschaft (1894, 1912/ 13)

Baugeschichte

Die Kölner Bürgergesellschaft ist bis heute eine wichtige Institution für das gesellschaftliche Leben in der Stadt. Sie entstand 1863 aus dem Bedürfnis, „die kulturellen Bestrebungen der christlichen Welt auch in Form eines geselligen Zusammenschlusses zu pflegen“⁷³⁹. Bei der Gründungsversammlung am 2. Mai bestand sie aus rund 80 Mitgliedern, zu denen bekannte Kölner Persönlichkeiten wie der Appellationsgerichtsrat August Reichensperger, der Verleger J. P. Bachem, Dr. van Endert, der Architekt Heinrich Nagelschmidt, Peter Fuchs, Friedrich Baudri, Adolf Kolping, Joseph von Görres und C. J. Merlo zählten⁷⁴⁰.

Innerhalb eines Jahres nach Gründung zählte die Bürgergesellschaft rund 300 zunächst nur männliche Mitglieder⁷⁴¹ und wuchs weiterhin an. Während des Kulturkampfes (Kap. III 1) war die Zahl der Mitglieder in dem katholischen Verein stark rückläufig. 1884 waren nur 146 Personen registriert.

Die Kölner Bürgergesellschaft nutzte in den ersten dreißig Jahren ihres Bestehens Räume des erzbischöflichen Diözesanmuseums im Haus Domhof Nr. 8⁷⁴².

Nach Gründung der „Kölner Bürgergesellschaft A.-G.“ im Jahre 1893 kam es zum Ankauf des

Neven-Dumontschen Anwesens in der Röhrergasse 21, das aus einem von dem Zimmermeister Anton Meyer erbauten herrschaftlichen Haus mit großem Garten bestand⁷⁴³. Das Grundstück gehörte zu dem Gebiet des ab ca. 1220 bis 1802 bestehenden reichen Zisterzienserinnenklosters *Mariae Virginis ad hortum* oder *in horto*, dessen Areal westlich bis an die Langgasse, nördlich bis an die Burgmauer und südlich bis zur Kupfergasse reichte. Hier war auch unter preußischer Herrschaft der Appellhofplatz mit dem Justizgebäude (1883-93)⁷⁴⁴ entstanden (Abb. 3.01a)⁷⁴⁵. In dem Haus Röhrergasse 21 standen der Bürgergesellschaft zu Beginn nur die im ersten Stock befindlichen Räume zur Verfügung. Im Erdgeschoss war eine Gaststätte untergebracht⁷⁴⁶. Um mehr Raum zu gewinnen, entstand auf

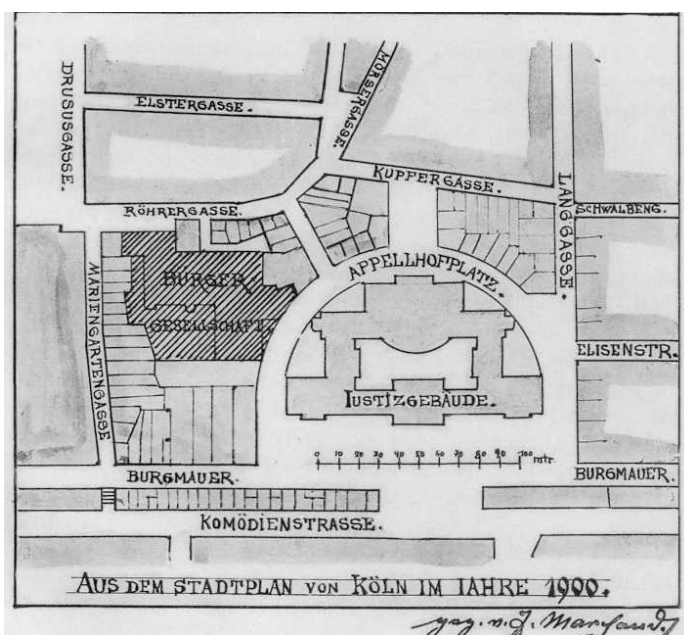


Abb. 3.01 a Kölner Bürgergesellschaft, Lageplan nach Jakob Marchand, 1900

⁷³⁹ Zitiert nach: Bürgergesellschaft Köln 1953, 7. Statut der Bürgergesellschaft in Köln vom 18.12.1897 s. Bürgergesellschaft Köln 1901, 30f.

⁷⁴⁰ Bürgergesellschaft Köln 1901, 7

⁷⁴¹ Bürgergesellschaft Köln 1953, 10: Frauen verfügten erst seit 1898 über das Versammlungsrecht.

⁷⁴² Bürgergesellschaft Köln 1913, 8f.

⁷⁴³ Bürgergesellschaft Köln 1901, 20

⁷⁴⁴ Reclam III 1982, 389; siehe auch: Kap. I 3

⁷⁴⁵ Bürgergesellschaft Köln 1913, 27

⁷⁴⁶ Bürgergesellschaft Köln 1953, 8

dem angrenzenden Gartengrundstück ein Neubau nach Plänen von Heinrich Krings⁷⁴⁷.

„Indessen schritt der sofort auf dem Gartengrundstück in Angriff genommene Neubau unter der Leitung des Herrn Regierungsbaumeisters Krings rüstig vorwärts, und Ende Sommer 1894 war der freundliche, an drei Seiten von breiten Galerien umgebene Festsaal, der heutige Weiße Saal, soweit vollendet, daß er für die geschlossenen Generalversammlungen der damals in Köln tagenden Katholikenversammlung benutzt werden konnte.“⁷⁴⁸

Am 21.10.1894 erfolgte die Weihe des neuen Gebäudes durch Pfarrer Grubenbecher von St. Maria in der Kupfergasse. Am 27. November hielten 120 Mitglieder, darunter Ehrenmitglied August Reichensperger, feierlich Einzug.

Nach und nach kaufte die Kölner Bürgergesellschaft, die 1899 das 1.000ste Mitglied aufnahm, das zwischen dem neuen Vereinshaus, dem Mariengartenkloster und dem Appellhofplatz gelegene Areal auf⁷⁴⁹. Ab 1898 entstand nach Plänen von Regierungsbaumeister Carl Moritz ein größeres Vereinshaus im „modern behandelten Barockstil“ mit einem neun Meter unter der Straße angelegten Doppelkeller, einer monumentalen geschwungenen Fassade und einem turmartigen Mittelbau (Abb. 3.01b), welches sich unmittelbar an die 1894 von Heinrich Krings geschaffenen Gebäudeteile anschloss. Am 16.1.1901 fand die Einweihung statt⁷⁵⁰.

1905, als der Verein über 2.000 Mitglieder zählte, kaufte er das Haus Appellhofplatz 28 und 1908 das Grundstück Burgmauer 31 hinzu, so dass dem Verein damit insgesamt rund 4.300 qm zur Verfügung standen. Die Kölner Bürgergesellschaft veranstaltete in seinen reich ausgestatteten Sälen glanzvolle Feste wie den Bürgerball oder Fastnachts- und Weihnachtsfeiern.

Im Herbst 1911 entstand der Plan, das Haus an der Röhrergasse abzureißen und ein größeres zu bauen. Im April 1912 begann der Abbruch des Hauses. Den Neubau, der am 27. November 1913 fertig gestellt war, schuf wiederum Heinrich Krings.



Abb. 3.01 b Kölner Bürgergesellschaft, Trakt am Appellhofplatz von Carl Moritz, vor 1913

⁷⁴⁷ Heinrich Krings war Mitglied der Kölner Bürgergesellschaft und ging „alle Tage mit Schlapput und Radmantel zum „Kölschen Boor“ oder zur Bürgergesellschaft“ (Verbeek 1985, 41). Sein Bruder, der „Stadtverordnete Notar Justizrat Josef Krings“ war ebenfalls Mitglied und 1913 Vorsitzender des Aufsichtsrats der Kölner Bürgergesellschaft (Bürgergesellschaft 1913, o. S.)

⁷⁴⁸ Bürgergesellschaft Köln 1913, 28; vgl. Bürgergesellschaft 1901, 23

⁷⁴⁹ Bürgergesellschaft Köln 1913, 28f., 32; Bürgergesellschaft Köln 1953, 9f.

Mit dem Ersten Weltkrieg ging auch das gesellschaftliche Leben in dem Verein zurück, um ab 1918 wieder einen Aufschwung zu erleben. 1923 verfügte der Verein über 4.000 Mitglieder, bis mit Ausbruch der Wirtschaftskrise die Mitgliederzahl wieder absank.

Am 24.2.1934 brach ein Brand im großen Festsaal aus und zerstörte den Dachstuhl und zahlreiche Fenster. Nach Monaten der Renovierung fand am 2.9.1934 das Saalweihfest statt.

Anfang 1940 nahm die NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude von den Räumlichkeiten der Bürgergesellschaft Besitz. Ab März 1941 fielen die ersten Bomben auf Köln und zerstörten 1942 den Festsaal, 1943 den Bau an der Röhrengasse bis auf den Keller und beschädigten bis Oktober 1944 weitere Räumlichkeiten. Erhalten blieb die oben erwähnte Gaststätte mit dem Vortragssaal, der sogenannte Bavaria-Palast, in dem ab Sommer 1946 wieder erste Tanzveranstaltungen stattfanden. Das Lokal wurde am 13.1.1948 in Restaurant der Kölner Bürgergesellschaft umbenannt. Beschädigte Gebäudeteile teilweise renoviert. Größere Feste fanden jedoch nachmals in der Kölner Flora statt, zudem die in der Zeit des Wiederaufbaus angelegte Nord-Süd-Fahrt in Köln das ehemalige Grundstück der Bürgergesellschaft verkleinerte. Der gesellige Verein logiert heute in den Gebäuden Unter Goldschmied 9-17 in der Kölner Altstadt⁷⁵¹.

Baubeschreibung

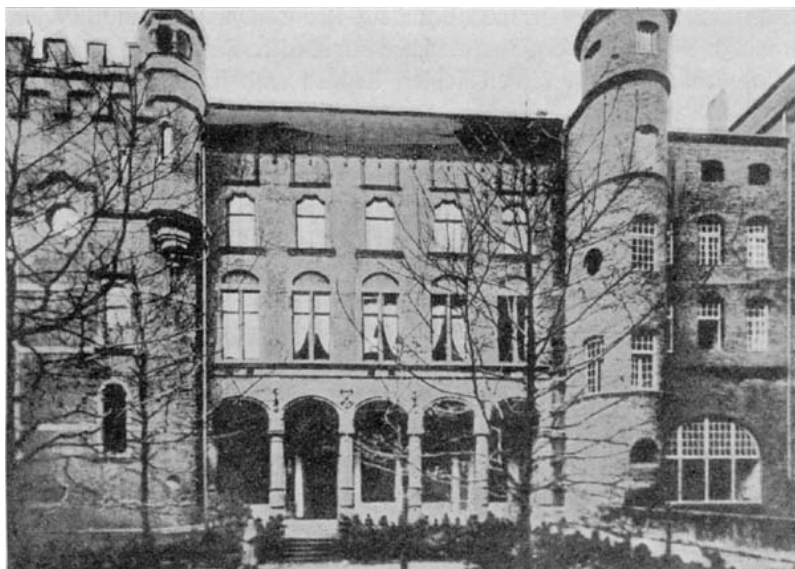


Abb. 3.01 c Kölner Bürgergesellschaft, Trakt an der Gartenseite von Heinrich Krings, vor 1913

Zu einer Baubeschreibung können ob des totalen Verlusts der früheren Gebäude der Bürgergesellschaft am Appellhofplatz und an der Röhrengasse nunmehr historische Aufnahmen und Beschreibungen herangezogen werden. Dabei soll das Hauptaugenmerk auf den von Heinrich Krings errichteten Gebäudeteilen liegen. Der Baumeister war in den Jahren 1893/ 94 erstmals als Architekt für die Bürgergesellschaft tätig und errichtete auf dem Gartengrundstück des angekauften älteren Hauses Röhrengasse 21 einen Anbau, der u. a.

den Hochzeitssaal und den Weißen Saal (später: Alter Festsaal) aufnahm⁷⁵². An den Festsaal schloss sich nach Norden zur Gartenseite hin eine Veranda an.

Von der Gartenfassade ist eine historische Fotografie erhalten (Abb. 3.01c). Der augenscheinlich aus Ziegelstein mit Architekturelementen aus Werkstein errichtete Trakt von Heinrich Krings bestand aus einem markanten fünfgeschossigen Treppenturm und sich in der Ansicht rechts davon anschließenden, dreigeschossigen Bau mit fünf Achsen. Der Treppenturm markiert die nordöstliche Ecke des Gebäudekomplexes der Kölner Bürgergesellschaft. Er schloss oben mit einem Zin-

⁷⁵⁰ Bürgergesellschaft Köln 1901, 27f.; Bürgergesellschaft Köln 1913, 32f.; Bürgergesellschaft Köln 1953, 9

⁷⁵¹ Bürgergesellschaft Köln 1953, 9f.

⁷⁵² Bürgergesellschaft Köln 1901, o. S. Der aufgrund der filigranen Beschriftungen und kontrastarmen Farbschattierungen schwer zu reproduzierende Grundriss zeigt das Obergeschoss der Kölner Bürgergesellschaft nach der Erweiterung durch Carl Moritz. Der von Heinrich Krings bis 1894 errichtete Gartentrakt enthielt außer den beiden erwähnten Sälen demnach zwei zweiläufige Treppenhäuser, eine Garderobe, einen Lichthof eine Anrichte. Aufnahmen oder Beschreibungen des Inneren sind an den angegebenen Orten (siehe Quellen und Literatur) nicht vorzufinden.

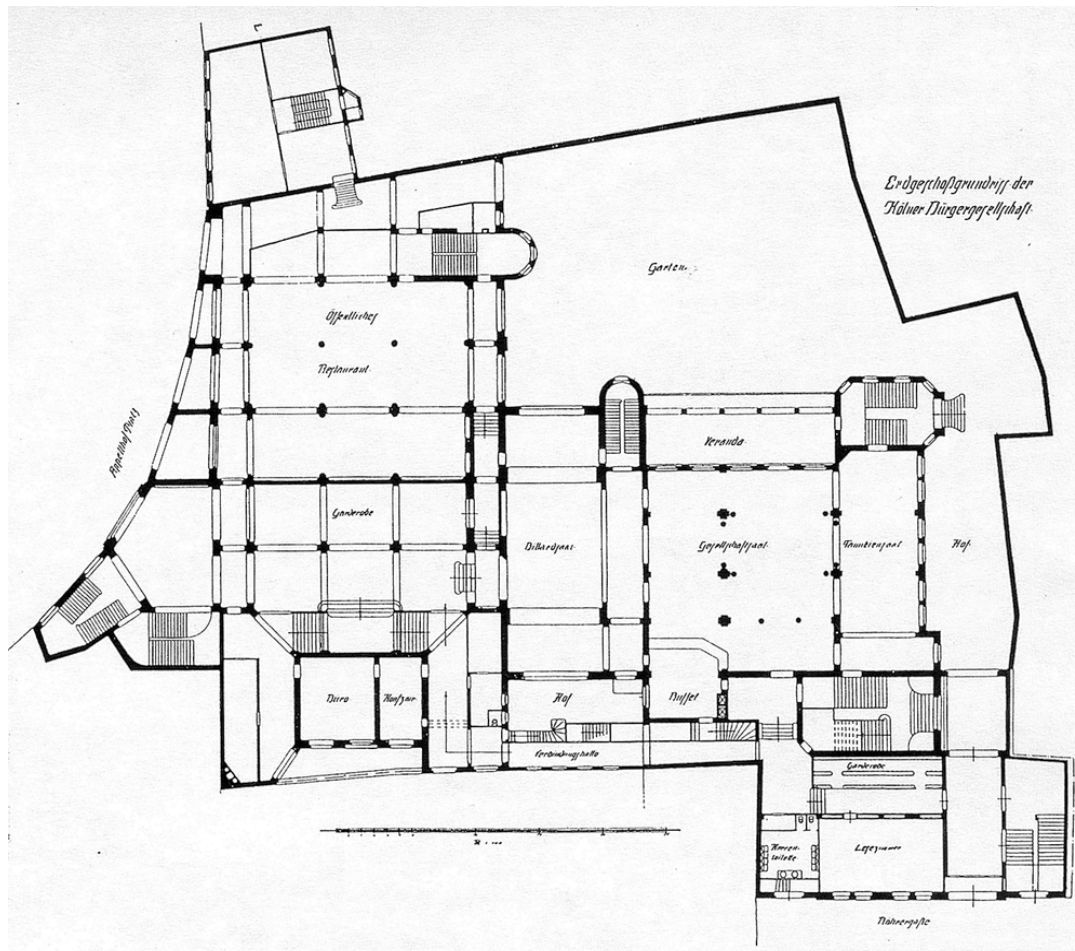


Abb. 3.01 d Kölner Bürgergesellschaft, Erdgeschossgrundriss, vor 1913

nenkranz und einem Eckerker auf einer profilierten Konsole ab. Die offene Bogenstellung am oberen Ende lässt auf eine Nutzung als Belvedere schließen. Die Wandflächen des Treppenturms gliedern verschiedene Gesimse, welche die Geschossaufteilung im Inneren verwischen, sowie unregelmäßig platzierte, in Form und Größe differierende Schulterbogen- und Rundfenster. Die sich anschließende Gartenfront war in fünf Achsen untergliedert und nahm im Erdgeschoss die erwähnte Veranda mit flachbogiger Arkade auf Säulen mit schlichten Basen und viereckigen Kapitellen auf. Durch den zweiten Arkadenbogen von links gelangte man zu einer kleinen Freitreppe, die den Zutritt in den Garten der Bürgergesellschaft ermöglichte.

Das von einem kräftigen Gesims abgegrenzte erste Obergeschoss verfügte über fünf hochrechteckige Fenster mit Sprossenteilung, über denen jeweils ein Blendflachbogen angelegt war. Die darüber liegenden Fenster der zweiten Etage waren in Vorhangbogenform gestaltet. Über ihnen wies die bis zur Dachtraufe reichende Wandfläche eine Gliederung aus profilierten, senkrecht und waagrecht angebrachten Zierstäben auf.

Der rechte, in ovaler Form nach außen tretende Treppenturm und der sich nach rechts hin anfügende Trakt (Abb. 3.01c) zählen bereits zu dem von Carl Moritz von 1898 bis 1901 in neubarocken Formen errichteten Teil der Bürgergesellschaft, dessen geschwungene Hauptfassade die Halbkreisform des Appellhofplatzes aufgriff (Abb. 3.01b, d). Dieser Teil, der Thema der nachfolgend zitierten historischen Beschreibung ist, greift nahtlos in die von Heinrich Krings 1894 errichteten Säle über.

„Das neue Gesellschaftshaus der Bürgergesellschaft am Appellhofplatz ist nach den Plänen des Baumeisters Moritz im Barockstil mit moderner Bearbeitung ausgeführt. Die monumental gehaltene Fassade läßt deutlich drei Teile unterscheiden: einen turmartig gestalteten Mittelbau mit dem Haupteingang, rechts einen kleinern Flügel mit einem Treppenhaus, links den Hauptbau mit der öffentlichen Restauration im Erdgeschoß und dem großen Festsaal im ersten Stockwerk. Das Untergeschoß öffnet sich straßenwärts in weiten Bogenstellungen deren Schlußsteine Wasser- und Weinköpfe bilden. In entsprechender Weise schließt den Eingangsbogen der Kopf des Kölner Bür-

gers. Die Rundung der Straßenfront bleibt im Obergeschoß vor dem Saal als Galerie liegen, wodurch dieser auch äußerlich in seiner Grundform gezeigt wird. Hoch oben im Giebel des Turmes prangt das Kölner Wappen mit Bauer und Jungfrau.

Beim Eintritt durch das Hauptportal gelangt man in eine weitgespannte Eingangshalle, von der rechts zwei Zwillingstreppen als Nebenaufgänge zum Saal und dessen Galerien führen. Gradeaus folgt das geräumige Vestibül, an das links eine reichlich bemessene Garderobe, rechts die Haupttreppe anschließt, die in zwei breiten Läufen in das Obergeschoß führt. Ihre Stufen sind aus weißem, die Wandbekleidungen aus gelblichem französischen Marmor hergestellt. Einen besonderen Schmuck derselben bildet ein monumentaler Kamin am ersten Podest.

Über die Treppe gelangt man auf die Podeste des Hauptsaales, den eine Reihe von Windfangtüren gegen diese abschließen. Der Hauptsaal hat einschließlich des Vorsaales und der Bühne eine Länge von 43 m und ausschließlich der Nebensäule eine Breite von 23 m. An drei Seiten ist er mit Galerien umgeben, die an der Schlußseite in große Balkone ausladen. Das den Saal überspannende Tonnengewölbe ruht auf weiten Bogenstellungen. Leichte Stuckornamente bilden die Überführung von den Stützen in die mittlere Gewölbefläche; sie zeigen, von der Hand des Bildhauers Altmann kunstreich ausgeführt, an der Bühnenseite die allegorischen Gestalten der Mimik und Musik, an der Gegenseite die der Gerechtigkeit und Weisheit, in der Mitte die der Besonnenheit und Tapferkeit. Die Mittelflächen des Gewölbes sind zur Aufnahme von Deckengemälden bestimmt und im Interesse der Gesamtwirkung des Saales deren sehr bedürftig. Die am oberen Ende liegende, auch für größere theatralische Darstellungen ausreichende Bühne ist so eingerichtet, daß sie in der ganzen Saalbreite auch als Musikpodium verwandt werden kann, zu welchem Zwecke die seitlichen Arkaden in ihrer ganzen Höhe geöffnet werden können; eine Reihe von Ankleidezimmern für Damen und Herren liegt in einem Zwischengeschoß. In der ganzen unteren Partie sind die Saalwände und Säulen mit reicher Holztäfelung in Eichenholz bekleidet. Aus demselben Material bestehen die Brüstungen der Galerien; ihre Felder schließen getriebene Füllungen aus Messingblech. Zur Beleuchtung des Saales mit elektrischem Lichte dienen vier Hauptkronleuchter in der Mitte, kleinere Kronleuchter in den Bogenstellungen und Wandleuchter.

An den Hauptsaal stoßen unmittelbar drei Nebensäule mit ähnlicher Ausstattung, von denen jeder durch Rollädenverschlüsse auch für sich benutzt werden kann. Der an die rechte Langseite anstoßende Nebensaal mit Oberlicht bildet den Übergang zu dem 1894 erbauten Festsaal und kann für diesen auch als Bühne dienen. Sämtliche Galerien des alten und des neuen Festsaals stehen in unmittelbarer Verbindung mit einander. Buffets mit elektrischen Aufzügen und Toiletteräume sind in genügender Anzahl und in einer den Anforderungen der Neuzeit entsprechender Ausstattung vorhanden.

Die oberen Säle fassen in ihrer Gesamtheit über 3.500 Menschen, bilden also ein Festlokal von einer Größe, wie es Köln bisheran nicht aufzuweisen hat. Der neue Saal mit seinen Nebenräumen allein enthält 1.800 Sitzplätze an Tischen und 2.000 Sitzplätze bei Stuhlreihen.

Im Erdgeschoß befindet sich, anschließend an die bisherigen Gesellschaftsräume der Bürgergesellschaft, die demnächst eine den vergrößerten Verhältnissen entsprechende Umbildung erfahren werden, ein geräumiger Billardsaal, der in seinem Mittelraum mit einer Holzbalkendecke und entsprechenden Wandbekleidungen ausgestattet ist. An den Mittelraum stoßen zwei überwölbte Hallen mit mächtigen Lichtöffnungen. Aus dem Billardzimmer führt eine kleine Treppe in einen geräumigen Saal, der für Familienzwecke, Vorträge und Hochzeiten geeignet ist. Die neuen Gesellschaftsräume stehen auch in unmittelbarer Verbindung mit dem Haupteingang am Appellhofplatz.“ (...) ⁷⁵³

Nach dem Abriss des Hauses Röhrergasse 21 im Jahre 1912 setzte Heinrich Krings an dessen Stelle neuen Neubau, der mit sowohl mit seinem früheren Gebäude an der Gartenseite als auch mit der von Carl Moritz errichteten Partie in Verbindung stand (Abb. 3.01 b, d).

⁷⁵³ Zit. nach: Kölner Bürgergesellschaft 1901, 27f.; 1913, 32f.

Die der Röhrengasse zugewandte Fassade des von Heinrich Krings 1912/ 13 errichteten Traktes wies in Werkstein gearbeitete neoklassizistische Formenelemente auf (Abb. 3.01e). Vier geschossübergreifende dorische Pilaster geben die vertikale Einteilung des Gebäudes in fünf Achsen vor. Horizontal trennt ein Gesims das Erd- und das Zwischengeschoss von dem darüber befindlichen Hauptgeschoss optisch ab. In der zweiten Achse von rechts liegt der überdachte Haupteingang mit dem der Schriftzug *Kölner Bürgergesellschaft 1913*. Hinter der rechten Achse verbarg sich das oben erwähnte Treppenhaus, was man am Außenbau anhand der abweichenden Platzierung der Sprossenfenster im Vergleich zu den übrigen Achsen erkennen konnte. Am Hauptgeschoss, das über großflächige hochrechteckige Sprossenfenster verfügt, sind die äußeren Achsen durch jeweils zwei von einer Querverstrebung getrennte und von Ornamenten gerahmte Fenster betont.



Abb. 3.01 e Kölner Bürgergesellschaft, Trakt an der Röhrengasse von Heinrich Krings, vor 1913

Darüber verfügte das Dach über ein Mansard- bzw. ein in der Breite der drei mittleren Achsen angelegtes Attikageschoss mit mittig aufgesetzter, halbrund gewölbter Schleppegaupe. In Verlängerung der Pilaster platzierte Wandvorlagen nehmen die Achsenteilung der beschriebenen Fassade auf und trennen hier Gruppen von jeweils drei viereckigen Fensteröffnungen. Über den äußeren Achsen sitzt je eine Gaupe mit Spitzgiebel.

Die 1913 im Jahr der Fertigstellung herausgegebene Festschrift der Kölner Bürgergesellschaft liefert auch eine anschauliche Beschreibungen über die von Heinrich Krings entworfenen Räumlichkeiten, zu denen historische Fotografien des Gesellschaftszimmers, des Empfangszimmers und des neuen Hochzeitssaales herangezogen werden können (Abb. 3.01f).

„Ein prächtiges Angebinde ist der Bürgergesellschaft an der Schwelle ihres Jubeljahres zuteil geworden. Das alte Haus an der Röhrengasse, das sie bei ihrem Umzuge vom Domhofe zuerst beherbergt hat, ist von der kunstfertigen Hand des Herrn Regierungsbaumeisters Krings durch einen glänzenden Neubau ersetzt, der, in freien Empireformen gehalten, eine treffliche Erweiterung der von dem nämlichen Meister 1894 geschaffenen Gesellschaftsräume bildet. Die einfach monumentale Schauseite mit ihren durchgehenden dorischen Pilastern, die das weit vorkragende Hauptgesims und das aus dem Mansardendach herauswachsende Attika-Geschoß tragen, beherrscht ebensowohl den kleinen Platz, an dem sich das Gebäude erhebt, wie sie in ihrer vertikalen Gliederung dessen Teilung in Erd-, Zwischen- und Hauptgeschoss klar zum Ausdruck bringt. Beim Eintritt durch den von einem schmucken Vordach beschatteten Haupteingang erblickt man rechts das mit grauem Marmor ausgestattete, fein gestimmte Treppenhaus, links gelangt man zu der Garderobe für die Gesellschaftsmitglieder und zu dem straßenwärts gelegenen Lesezimmer, einem lauschigen Raume in grün getönter Holzbekleidung mit geschmackvollen Bronzebeschlägen, des-

sen bequeme Ledersofas unter den Fenstern so recht dazu einladen, sich in die reiche Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur zu versenken, die die Gesellschaft ihren Mitgliedern bietet. Das Zwischengeschoß enthält hofwärts ein mit dunkelbrauner Eichentäfelung und Kassettendecke versehenes Klubzimmer; zum größten Teil nehmen es die eleganten Garderobenanlagen für den Weißen, den Blauen und den Hochzeitssaal ein von deren Vorplatz aus sich malerische Durchblicke nach dem alten Treppenhaus öffnen. Von diesem wie vom Weißen Saale aus erreichbar liegt im Hauptgeschoss zunächst der in seinem Rokoko gehaltene und mit lichtvioletten Seidentapeten ausgestattete Empfangssaal, dessen vergoldete Stühle und Hocker aus dem niedergelegten Oppenheimschen Palais (Unter Sachsenhausen) herrühren. An ihn schließt sich unmittelbar der neue Hochzeitssaal an, die Glanzleistung eines prächtigen und doch intim wirkenden Raumes. Die gekuppelten, rosaroten Marmorpilaster der Wände auf goldgelben Marmorsockeln, die die in Weiß und Gold behandelte Decke tragen, geben ihm im Verein mit den hellgrünen Seidentapeten und dem spiegelblanken Parkettboden ein festlich heiteres Gepräge, das durch den Werreschen Marmorkamin mit den musizierenden Putten und Kandelaberträgerinnen sowie den vergoldeten Riesenkronleuchter, Prachtstücke aus dem Oppenheimschen Palais, noch erhöht wird. Eine mit blauer Seidentapete ausgeschlagene Loggia, deren Balkon zwei dorische Säulen tragen, gestattet einen reizenden Überblick über das Leben und Treiben im Saale. Nimmt man hinzu, daß sich unter dem Erweiterungsbau auch die zweigeschossigen Kelleranlagen der Bürgergesellschaft fortsetzen, die das Frohsinn spendende Traubennaß bergen, so läßt sich die Begeisterung begreifen, mit der die Eröffnung der neuen Räume gefeiert wurde.⁷⁵⁴

Literatur

Bürgergesellschaft Köln 1901; Bürgergesellschaft Köln 1913; AIV Köln 1927; Bürgergesellschaft Köln 1953; Fuchs 1963

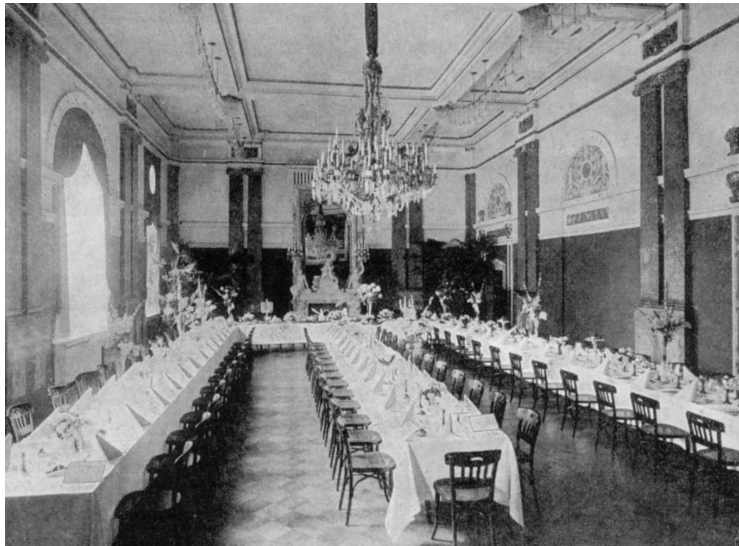


Abb. 3.01 f Kölner Bürgergesellschaft, Hochzeitssaal, vor 1913

⁷⁵⁴ Zit. nach: Kölner Bürgergesellschaft 1913, 45f.

3.02 Festhalle in Türnich (1901/ 03)

Baugeschichte

Nach dem Bau der St. Elisabeth-Kapelle (1.03) und dem Torhaus auf Schloss Türnich (2.05) folgten für Heinrich Krings weitere Aufträge des Grafen Karl Eugen von Hoensbroech. Dazu zählt der ab 1901 geplante und bis 1903 erbaute Konzert- und Festsaal an der Maximilianstraße in der Ortschaft Türnich, der als Geschenk an die Einwohner gedacht war⁷⁵⁵. Im Januar 1907 plante Heinrich Krings dazu ein an die Festhalle angebautes zweistöckiges Wirtschaftsgebäude⁷⁵⁶.

1937 verkaufte Graf Hoensbroech das Gebäude, das unter anderem vom Türnicher Männergesangsverein genutzt wurde, für 50.000 Mark an die Vereinigungsgesellschaft Rheinischer Braunkohlebergwerke Köln.

Am 16./17.6.1941 erlitt die Festhalle Beschädigungen durch einen Bombentreffer⁷⁵⁷. Der Architekt Wilhelm Neyses aus Düsseldorf fertigte am 15.6.1942 ein Gutachten über den Schaden an. Demnach drückte die Sprengbombe die der Straße zugewandte Vorderseite des Saales ein. Die Luftdruckwirkung zerstörte Teile der Decken, Wände sowie die Einrichtung im Inneren. In seinem Gutachten bemaß Neyses zudem die Nähe der Festhalle zu der nahe vorbeigeführten Eisenbahnlinie Mödrath – Liblar negativ im Hinblick auf die Bewertung und Erhaltung des Gebäudes. Dies und die persönliche Abneigung des amtierenden Bürgermeisters, der die Festhalle als „Judenmoschee“ bezeichnete, führten trotz Widerstand aus der Bevölkerung zum Abbruch im Jahre 1943⁷⁵⁸.

Baubeschreibung

Der 1901 von Heinrich Krings entworfene Plan „*Project zu einem Saalbau für Türnich*“ (Abb. 3.02a) zeigt einen Grundriss des Erd- und des flächenmäßig wesentlich kleineren oberen Geschosses, zwei Querschnitte, eine Vorderansicht, einen Längenschnitt und eine Seitenansicht. Wie der Vergleich mit einer Bestandsaufnahme aus dem Jahre 1942⁷⁵⁹ zeigt, kam dieser Plan mit leichten Veränderungen zur Ausführung.

Die Festhalle ist als rund 32 m langer und 18 m breiter, teilweise verputzter und mit Gliederungselementen aus Ziegel- und Werkstein versehener Saalbau mit Doppelturmfassade an der nach Nordosten zur Maximilianstraße gerichteten Schmalseite konzipiert. Die Fassade ist zweigeschossig. Auf 14,80 m Breite zieht sich ein 1,70 m tiefer Vorbau mit Altan heraus, der eine mittig verbreiterte Dreierarkade aufnimmt. Über einige Stufen sind die hinter der Arkade liegenden Portale erreichbar.

Über den Bogenstellungen verläuft die mit spätgotischen Zierformen versehene Maßwerkbrüstung des Balkons⁷⁶⁰. Dieser ist über eine rundbogige, von zwei Vorhangbogenfenstern flankierte Tür erreichbar. In der Wandfläche darüber sitzt eine große Fensterrose, deren Rahmung aus Ziegelsteinen in drei halbrunden Ohren ausbuchtet. Auch die übrigen Öffnungen sowie die obere Ab-

⁷⁵⁵ SA Kerpen, Gemeinde Türnich Nr. T 428 (ebenso die nachfolgenden Daten der Baugeschichte); Kerpen 1985, 96f.

⁷⁵⁶ Archiv Schloss Türnich, „*Skizze für ein Wirtschaftsgebäude an der Festhalle zu Türnich, Grundrisse*“ vom 30.01.1907. Es handelt sich um einen Plan für ein zweistöckiges Gebäude mit Vorratskeller, dessen Ausführung anhand des Befunds von 1942 nicht bestätigt werden kann. Im Erdgeschoss waren u. a. eine Wirtsstube, ein Herrenzimmer, eine Küche und ein Wohnzimmer, im Obergeschoss die Wohnung für den Wirt und drei „*Logirzimmer*“ geplant.

⁷⁵⁷ Fotografien der Schäden publiziert in: Kerpen 1985, 97

⁷⁵⁸ SA Kerpen, Gemeinde Türnich Nr. T 428, Beschwerdebriefe von Jakob Fuß vom 18.12.1942 und 18.1.1943 an den Bürgermeister und den Landrat gegen den Abbruch der Türnicher Festhalle. Siehe auch: Kerpen 1985, 96f.; Kerpen 1988, 209f.: Der seit 1900 amtierende Bürgermeister Eugen Broel war im Dritten Reich kommunalpolitisch untätig. Sein zeitweiliger Vertreter war das NSDAP-Mitglied Hans von Lassaulx.

⁷⁵⁹ SA Kerpen, Gemeinde Türnich, Nr. T 428, 1942 (1949), Abbruch des Konzertsaaes: Plan nach örtlicher Aufnahme vom 8.6.1942

⁷⁶⁰ Befund anhand historischer Aufnahmen der kriegsbeschädigten Festhalle, publiziert in: Kerpen 1985, 97

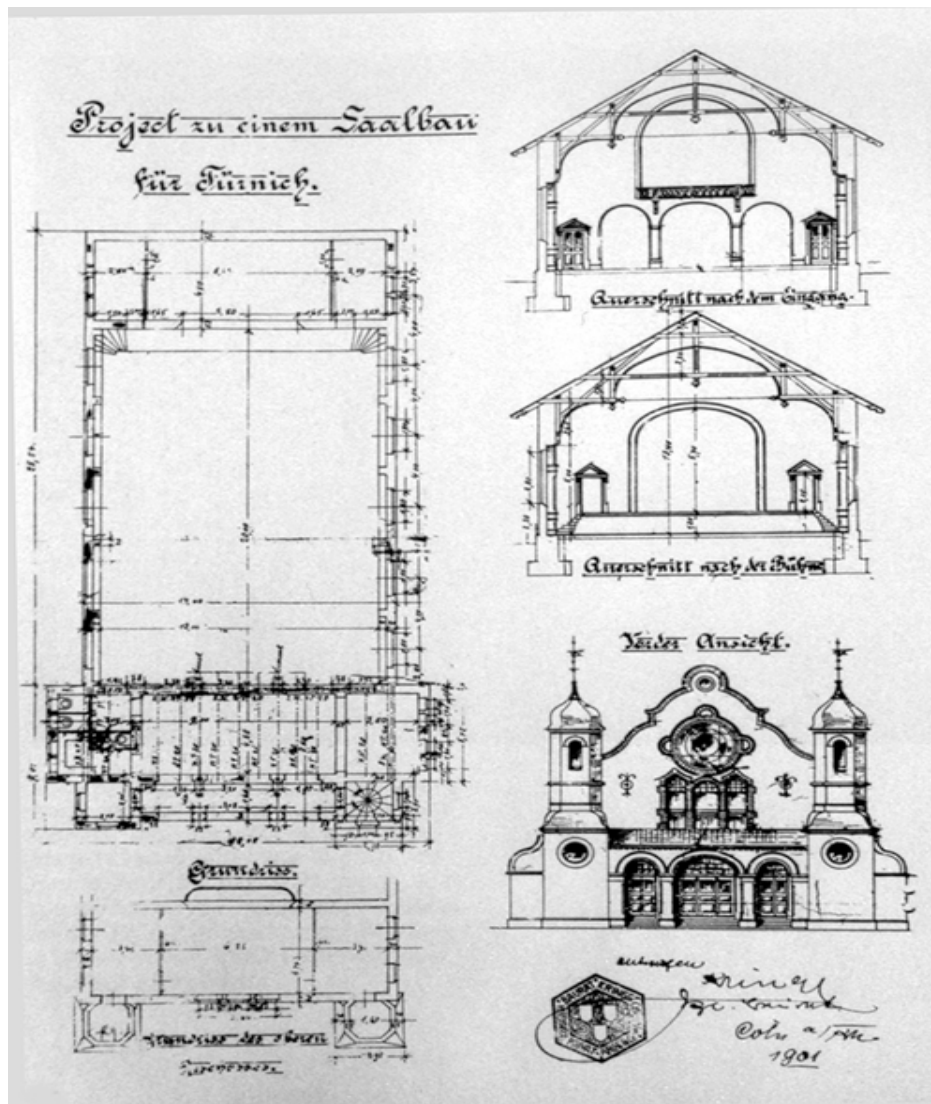


Abb. 3.02 a Festhalle in Tünnich, *Project zu einem Saalbau für Tünnich*, Originalplan von Heinrich Krings, 1901

schlusskante des mehrfach geschweiften Giebels erhalten durch eine Umrandung aus dunkleren Ziegelsteinen eine Akzentuierung.

Die Fassade wird seitlich von zwei Türmen auf viereckigem Grundriss eingefasst. Sie sind ebenfalls zweigeschossig aufgebaut. Spätere, auf dem Entwurf von 1901 noch nicht ersichtliche Planungen fügten den unteren Turmabschnitten Eckquaderungen hinzu. Im oberen Drittel des Erdgeschosses sitzt jeweils ein Rundfenster. In Höhe der Maßwerkbrüstung des Altars über den Portalen verjüngen sich die Türme mittels einer geschweiften Abdeckung und setzen sich darüber achteckig fort. Die oberen Turmabschnitte gliedern Gesimse und jeweils ein schmales Rundbogenfenster. Als Bekrönung dienen Welsche Hauben.

Seitlich hinter den Türmen ragen die am oberen Ende geschweiften abschließenden Wände der verbreiterten zweigeschossigen Vorhalle des Festsaals hervor. Das Erdgeschoss gliedern vier paarweise angeordnete Flachbogenfenster. Über einem Pultdach sitzen die zwei größeren Rundbogenfenster des Obergeschosses. Im Anschluss daran setzt sich das Gebäude eingeschossig in fünf Achsen fort, die jeweils über ein großes Korbbogenfenster verfügen. Hinzu kommt eine weitere Achse, die ein gekuppeltes Rundbogenfenster aufnimmt. Über die Gestaltung der Rückfront geben die erhaltenen Abbildungen keinen Aufschluss.

Die Portale an der Maximilianstraße führen zu einer von zwei Nebenräumen flankierten Vorhalle, die sich in Wiederholung der drei Bögen an der Fassade mittels einer Arkade aus zwei schmälere

und einem weiteren Korbogen in der Mitte auf den längsrechteckigen Hauptraum öffnet. Über der Vorhalle ist eine Empore mit großer weiter Rundbogenöffnung als Verbindung zum Saal angelegt, der allein 20 m lang, 12 m breit und rund 13 m hoch ist. Vier Wandstützenpaare geben die bereits am Außenbau ablesbare Einteilung in fünf Achsen vor. Über dem Saal spannten sich eine Balkenkonstruktion, die bei Betrachtung des Querschnitts (Abb. 3.02 a oben rechts) Kleeblattbögen nachzeichnet.

An dem gegenüber der Vorhalle und der Empore liegenden Schmalseite des Hauptraums schließt sich hinter einem großen Korbogen die um einige Stufen erhöhte Bühne an. Daneben sind zwei Türen mit Dreiecksgiebelbedachung zu zwei seitlichen Bühnenräumen auszumachen.

Auf dem Bestandsplan von 1942 zeigen sich zudem zwei weitere kleine Anbauten unbekanntes Datums. Es handelt sich um einen eingeschossigen Toilettenanbau mit drei Fenstern, der sich direkt an die Vorhalle anschließt, und einen mit vier paarweise angeordneten Außenfenstern versehenen Erweiterungsbau der Bühne.

Quellen und Literatur

Quellen: SA Kerpen, Stadt Kerpen, Amt 63, Akte 7916/ 0850; Archiv Schloss Türrich, Grundriss des Wirtschaftsgebäudes an der Festhalle zu Türrich von Heinrich Krings, 30.1.1907; Gemeinde Türrich, Nr. T 428, Nr. 1595 (1953-1956)

Literatur: Kerpen 1985; Kerpener Köpfe 1988

3.03 Landwirtschaftsschule in Kleve (1903/ 05)

Baugeschichte

Seit den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts belegt die Gründung von theoretischen Ackerbauschulen, z. B. in 1846 Merchingen, 1852 in Denklingen, 1865 in Roscheiderhof bei Trier, das Bestreben, Wissen und Können der Bauern zu erweitern und den landwirtschaftlichen Fortschritt zu fördern. Doch die von den Lehreinrichtungen geplante Verbindung von Theorie und Praxis erwies sich anfangs als schwer durchführbar. Somit scheiterten die meisten dieser Schulen nach nicht einmal einem Jahrzehnt ihres Bestehens. Auch in der nahe dem Niederrhein gelegenen Stadt Kleve schlugen zwei Gründungsversuche einer Ackerbauschule, 1845 durch den Düsseldorfer Regierungspräsidenten Freiherr von Spiegel und 1859 durch Dr. Rosen aus Kleve, fehl⁷⁶¹.

Auf einer Versammlung des landwirtschaftlichen Vereins im Oktober 1866 in Düsseldorf fasste der Vorstand den Beschluss, im Niederrheingebiet eine theoretisch-praktische Ackerbauschule, ohne Pensionat und mit mehr Anschauungsunterricht in einem geeigneten Umland, zu eröffnen. Das Stadtverordnetenkollegium von Kleve beschloss am 14.1.1867 die Bewerbung der Stadt als Standort der neuen Schule. Man führte das Argument ins Feld, Kleve läge im Mittelpunkt einer Ackerbau treibenden Bevölkerung und ermögliche das Studium des vielfältigen Anbaus in der Umgebung. Zudem biete der 32.000 Morgen große Reichswald Gelegenheit zur Beobachtung der Forstkultur. In dem zu der Stadt gehörigen Tier- und Forstgarten gäbe es Baumschulen für Obst-, Zier- und Nutzpflanzen. Auch das Deichwesen sei in der Klever Niederung gut zu vermitteln. Die Stadt erhielt den Zuschlag und richtete auf einem angekauften Grundstück mit Gebäude eine Ackerbauschule ein, die am 14.5.1868 mit sechs Schülern eröffnete. Wenige Jahre später wandelte sich der Status der mittlerweile fünf Klassen umfassenden Schule in eine Fachschule bzw. höhere Lehreinrichtung, die seit einem Erlass des Kultusministers vom 6.4.1875 den Namen Landwirtschaftsschule führte⁷⁶².

⁷⁶¹ Landwirtschaftsschule Cleve 1905, 5f.

⁷⁶² Bericht Cleve 1910, 183

Die Fachschule gewann mit der Angliederung einer Winterschule 1902 an Bedeutung⁷⁶³. Die Ratsversammlung der Stadt Kleve genehmigte am 11.4.1902 eine Vergrößerung des Gebäudes der Landwirtschaftsschule⁷⁶⁴. Bei weiteren Planungen kam man doch zu dem Entschluss, einen Neubau für die Landwirtschaftsschule zu errichten. Für diesen Zweck wurde im Dezember 1902 der Ankauf eines Grundstücks an der Materborner Allee (heute in diesem Abschnitt: Hoffmann Allee) genehmigt⁷⁶⁵. Im März 1903 beauftragte die Ratsversammlung Kleve eine gewählte Kommission, welcher der damalige Direktor der Schule, Dr. Pick, angehörte, Baupläne anfertigen zu lassen⁷⁶⁶. Es muss einen Wettbewerb gegeben haben, über dessen nähere Umstände die erhaltenen Quellen keinen Aufschluss geben. Am 5.5.1902 stand fest, den Neubau der Landwirtschaftsschule nach einem zweiten Entwurf von Heinrich Krings ausführen zu lassen⁷⁶⁷. Die Ratsprotokolle nennen zumindest einen weiteren Architekten namens Fennen, der vergeblich eine Vergütung für seinen eingereichten Entwurf forderte⁷⁶⁸.

Für die Ausführung des von Heinrich Krings entworfenen Schulgebäudekomplexes stellte man im September 1903 den Bautechniker Josef Winterscheidt aus Bürgwaldniel ein⁷⁶⁹. Am 29.10.1903 erfolgte die Grundsteinlegung⁷⁷⁰. Am 24.7.1905 fanden die Eröffnungsfeierlichkeiten der neuen Landwirtschaftsschule statt⁷⁷¹. Am 1.4.1927 erhielt sie eine neuerliche aufwertende Umbenennung in Höhere Landwirtschaftsschule, die bis 1943 bestand.

Der Zweite Weltkrieg richtete in der Stadt Kleve große Schäden an, ließ aber das Hauptgebäude der Schule unversehrt. 1954 wurde darin eine Realschule eingerichtet. Um die nötige Anzahl an Klassenzimmern zu erhalten, wurde das Haupthaus teilweise umgebaut. Die in fast allen Räumen vorhandenen Gewölbe wurden abgehängt und die Fenster mit Kunststoffrahmungen versehen.



Abb. 3.03 a Ehemalige Landwirtschaftsschule, heute Realschule in Kleve, nach 1954

⁷⁶³ Landwirtschaftsschule Cleve 1905, 22

⁷⁶⁴ SA Kleve, Ratsprotokolle 1902-05, 150

⁷⁶⁵ Ebd., 189

⁷⁶⁶ Ebd., 204

⁷⁶⁷ Ebd., 212. Die Entwürfe der Architekten sind nicht auffindbar.

⁷⁶⁸ SA Kleve, Ratsprotokolle 1902-05, 223f.

⁷⁶⁹ SA Kleve, Ratsprotokolle 1902-05, 239

⁷⁷⁰ Archiv der Landwirtschaftsschule Kleve, Schulchronik von Otto Friedrichs (1868-1943), 21

Die Aula im zweiten Stock wurde in kleinere Räume unterteilt. Die großen Buntglasfenster sind heute im oberen Bereich vermauert (Abb. 3.03a). Von ihrer ursprünglichen neugotischen Einrichtung ist vor Ort nichts mehr vorhanden.

Das ebenfalls von Heinrich Krings entworfene Direktorenwohnhaus ersetzt heute ein schlichterer Bau, der weitere Klassenräume aufnimmt. Ein gläsernes Treppenhaus schafft von dort die Verbindung zu dem ehemaligen Eingangsbereich des Haupttraktes.

Ab 1967 kam eine Realschule für Mädchen hinzu, die anfangs separat in einem eigenen Trakt untergebracht war⁷⁷². Der starke Zulauf an Schülern machte in den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine weitere Ausdehnung des Schulgeländes und den Bau weiterer Schulgebäude notwendig⁷⁷³.

Baubeschreibung

Der Bericht der Verwaltung der Stadt Kleve aus dem Jahr 1910 liefert eine Beschreibung der Gebäude der Landwirtschaftsschule, die auch wichtige Informationen über die damalige Raumdisposition im Inneren enthält:

"Der von Regierungsbaumeister Krings entworfene Bau besteht aus einer Gruppe von Bauten, von denen die an der Straße gelegenen, das Schulgebäude und die Direktorwohnung, am meisten ins Auge fallen. Der Architekt hat sich in seiner äußeren Formgebung an die niederrheinischen Backsteinbauten gehalten, die mit ihrer bescheidenen Hausteinverwendung den niederrheinischen und holländischen Städten ein so überaus charakteristisches Gepräge verleihen. Hierzu stand auch der violettrote Clever Ziegel als passendes Material zur Verfügung, und so macht die ganze Anlage einen echten bodenständigen und dabei monumentalen Eindruck. Stilistisch schließt sich der Baumeister an die Glanzzeit der Clever Geschichte, an die ausgehende Gotik und beginnende Renaissance an.

Durch ein breites, schmiedeeisernes Tor, das von 2 kleineren, spitzbogig geschlossenen Eingangstüren für den Tagesverkehr flankiert wird, gelangt man in den 12 m tiefen Vorgarten, in dem eine Gruppe erratischer Blöcke der verschiedenen Gesteinsarten und Epochen, die in der nächsten Umgebung Cleves gefunden wurden, in malerischer Anordnung zuerst das Aufsehen des Besuchers erregen. Der Eingang zum Schulgebäude selbst wird von der freien Seitenfront gewonnen. Dem Schulgebäude gegenüber liegt der Eingang zur Direktorwohnung, sodaß auf diese Weise die denkbar einfachste und praktischste Verbindung zwischen den beiden Hauptgebäuden ermöglicht ist.

Das in allen Teilen massiv konstruierte Schulgebäude selbst besteht aus Kellergeschoß, Erdgeschoß, Obergeschoß und vollständig ausgebautem Dachgeschoß.

Im Kellergeschoß liegt zuerst die aus 6 Räumen bestehende Schuldienervohnung, in deren Nachbarschaft sich die Räume für Kessel der Zentralheizung und die Kohlenräume befinden. (...) Ferner befindet sich im Kellergeschoß noch ein großer Raum für Konserven und ein eben solcher zur Unterbringung von Schülerfahrrädern mit besonderem Eingang vom Hofe. Ein weiterer gut beleuchteter Raum in der Vorderfront kann später vielleicht als Laboratorium Verwendung finden.

Im Erdgeschoß liegen zunächst dem Eingang die Klassen (...); hieran reihen sich die Winterschule, das Laboratorium, ein Vorbereitungszimmer, der amphitheatralisch ansteigende Lehrsaal für Physik und Chemie und ein Lehrerzimmer. Hervorzuheben ist die tadellose, allen Errungenschaften der Neuzeit Rechnung tragende Einrichtung der Experimentiertische sowohl im Hörsaal als im Laboratorium.

⁷⁷¹ Bericht Cleve 1910, 186. Das Gebäude der alten Landwirtschaftsschule, das heute nicht mehr existiert, diente nachmals als Volksschule.

⁷⁷² Archiv der Realschule Kleve, Schulchroniken 1954-1964, 1967-1972

⁷⁷³ Freundliche Auskunft des ehemaligen Schulleiters Herr Michels, 2002

Auf der 1,80 m breiten, festen Granittreppe wird das Obergeschoß leicht und bequem erreicht, in dem das Direktorzimmer, die Tertien, die Sekunden und Primen, sowie der Zeichensaal untergebracht sind; alle Räume genau in derselben Ausstattung, wie diejenigen des Erdgeschosses.

Die Haupttreppe ist bis zum Dachgeschoß durchgeführt und erreicht hier die Aula, deren große buntverglaste Fenster in der Vorderfront mächtig wirken. Die gotische Halle mit ihrer gewölbten Kleeblattholzdecke macht einen vornehmen Eindruck. Der mächtige Reichsadler auf goldigem Grund beherrscht den ganzen Saal. Dieser, durch einen Rolladen von dem dahinterliegenden Lesezimmer getrennt, bildet mit ihm einen einheitlichen Festraum, der bequem 500 bis 600 Personen zu fassen vermag. Eine geräumige Sängerempore, auf der ein großer Schülerchor Aufstellung nehmen kann, nimmt die der großen Fensterwand gegenüberliegende Wand ein. Aber auch das hohe Dachgeschoß links und rechts von der Aula ist sehr zweckmäßig zu Schulzwecken ausgenutzt, indem dort die reichen Schulsammlungen untergebracht sind, die hier bei ausgezeichneter Oberlichtbeleuchtung voll und ganz zur Geltung kommen.

Die Direktorwohnung enthält im Kellergeschoß: 1 Waschküche und 7 Räume, im Erdgeschoss: 1 Küche mit den zugehörigen Räumlichkeiten, 5 Zimmer und eine Veranda, im Obergeschoß: 1 Badezimmer und 4 Zimmer mit einer etwa 65 qm großen Terasse. Im Dachgeschoss befinden sich 2 Kammern und der Speicherraum. (...)

*Auf dem großen Schulhofe erheben sich, von einander getrennt liegend, die Turnhalle und das Abortgebäude. Ferner ist noch eine Geflügelstation, bestehend aus Geflügelhaus und Laufplatz, vorhanden. Den hinteren Abschluss bilden ein Obst- und ein botanischer Garten, letzterer mit 2 Teichen und meteorologischer Station“.*⁷⁷⁴

Der gestalterische Schwerpunkt liegt auf dem Hauptgebäude der Landwirtschaftsschule. Es wendet seine Schauffassade nach Nordwesten der von Südwesten nach Nordosten auf das Klever Stadtzentrum zulaufenden Materborner-Allee, die in diesem Abschnitt heute Hoffmann-Allee heißt, zu (Abb. 3.03b). Der zweistöckige Ziegelsteinbau mit Gliederungselementen aus Werkstein weist an der der Straße zugewandten, rund 33 m breiten neunachsigen Seite eine symmetrische Gestaltung



Abb. 3.03 b Landwirtschaftsschule in Kleve, nach 1905

auf. Er verfügt über einen erhöhten dreiachsigen Mittelrisalit mit einem das Dach überragendem Treppengiebel und zinnenbekrönten Eckerkern. Über der mittleren der seitlichen drei Achsen setzt jeweils ein Dacherker einen Akzent, bei dem sich das Motiv des Treppengiebels wiederholt.

Als horizontales Gliederungselement setzen alle Fenster über einem pro Etage auf einheitlicher Höhe angebrachtem Gesims an. Die dazwischen liegenden, über alle Etagen hochgeführten Mauerflächen, die im unteren Bereich des Mittelrisalits strebepfeilerartig ausgebildet sind, betonen die Vertikale. Die Maueranker in den Seitenachsen unterstreichen den historischen Anklang des Gebäudes.

Die Fensteröffnungen sind auf jeder Etage verschieden gestaltet. Das halb über dem Erdboden liegende Kellergeschoss verfügt über hochrechteckige schmale, vormals durch Sprossen in viereckige Felder unterteilte Fenster, die in den Seitenachsen paarweise, auf dem Mittelrisalit zu dritt angeordnet sind.

In den Seitenachsen des Erdgeschosses sitzt jeweils ein Segmentbogenfenster, während der Mittelrisalit drei Flachbogenfenster, von denen das mittlere leicht verbreitert ist, aufnimmt. Das Mittelfenster flankieren zwei bis unter das erste Stockwerk geführte Strebepfeiler, welche die Mittelachse des Gebäudes zusätzlich betonen. Über den Erdgeschossfenstern des Mittelrisalits verläuft der Schriftzug *Landwirtschafts-Schule*. Über ihm verläuft ein an dieser Stelle aufkröpfendes Gesims.

Der erste Stock verfügt im Mittelrisalit über drei Drillingsfenstern mit hochrechteckigen flachbögigen Öffnungen, die aufgrund der eben erwähnten Buchstabenreihe höher ansetzen, die seitlichen Achsen hingegen über sechs Flachbogenfenster. Über den Fenstern des ersten Stocks verläuft ein unterbrochener breiter Zierfries aus diagonal vermauerten Ziegelsteinen.

Über dem ersten Stock der seitlichen Achsen verläuft die Dachtraufe des Gebäudes, die der höhere Mittelrisalit in voller Breite unterbricht. Wie erwähnt sitzt auf der zweiten und achten Achse jeweils ein Dacherker mit Stufengiebel und einem zweibahnigen Spitzbogenfenster, die Räumen der zweiten Etage Licht spenden. Der Mittelrisalit nimmt im zweiten Stock die oben erwähnte große, in Form einer gotischen Halle gestaltete Aula der Schule auf. In den hohen Stufengiebel fügen sich drei gestaffelte Spitzbogenfenster, von denen die seitlichen durch Maßwerk in drei Bahnen mit Überstabung in der Spitze strukturiert werden. Das hohe Mittelfenster ist ebenfalls dreibahnig, dazu zweigeschossig angelegt. Das Stabwerk im unteren Bereich schließt rundbogig ab. Darüber gibt das Maßwerk drei unten ebenfalls rundbogig gestaltete, oben aber spitz zulaufende Bahnen mit Überstabung vor. Neben dem Mittelfenster bzw. über den niedrigeren seitlichen Fenstern nehmen die Wandflächen die in eisernen Ziffern beschriebene Jahreszahl 1904 auf.

Den Mittelrisalit begrenzen seitlich, bevor der Stufengiebel ansetzt, zwei Eckerker mit neugotischer Gliederung. Ihre unteren Enden sind aus Werkstein gefertigt und zeigen Spitzbögen mit Kleeblattmaßwerk, die auf Konsolen mit Kopfmasken fußen. Darüber reihen sich aus Ziegelstein gemauerte Blendspitzbögen, über denen ein Zinnenkranz



Abb. 3.03 c Landwirtschaftsschule in Kleve, Rückseite, 2002

⁷⁷⁴ Zit. nach: Bericht Cleve 1910, 185f.

den oberen Abschluss der Erker ausbildet.

Zwischen den Eckerkern steigt der Stufengiebel des Mittelrisalits auf. Zuoberst zeigt er ein Werksteinrelief mit der Darstellung eines Schwans, dem Wappentier der Stadt Kleve.

Die mit 31,30 m schmalere Rückfront des Schulgebäudes (Abb. 3.03c), ein Umstand, der sich aus dem in Anpassung an das Grundstück trapezförmigen Grundriss des Gebäudes ergibt (Abb. 3.03d), ist asymmetrisch und etwas schlichter gestaltet als die Straßenfront. Wie vorne gibt es einen Mittelrisalit, dem an der rechten Seite ein weiterer schmaler Risalit mit Treppengiebel vorge-lagert ist. Die Fenster weisen zumeist eine großflächige, flachbogige Form auf.

Der Haupteingang liegt an einer Schmalseite des Gebäudes. Sie weist eine reiche Gliederung aus Lisenen, teils offenen und teils verblendeten Spitzbogenfenstern sowie einem großen Blendrundfenster im mit einem Zinnenkamm abschließenden Giebel auf (Abb. 3.03c). Hinter ihm erschließt sich der lange schmale, parallel zu den Breitseiten des Gebäudes verlaufende Mittelgang, von dem aus sich die Schulräume erschließen. Das zweiläufige Treppenhaus befindet sich im rückwärtigen Teil des Gebäudes (Abb. 3.03d).

Gegenüber der Eingangsseite des Schulgebäudes befand sich vormals das zweistöckige Wohnhaus des Direktors (Abb. 3.03b). Der an der Straße gelegene Teil wird von zwei Treppengiebeln, zwischen denen sich ein Satteldach spannt, eingefasst. Seine reicher gestaltete Hauptfassade wandte sich der Schule zu. Die Gliederungselemente des Außenbaus bestanden aus unregelmäßig platzierten und unterschiedlich geformten Fenstern und Blendbögen. Zur Straßenseite war das Dach durch ein polygonales Erkertürmchen belebt.

Hinter den an der Straße gelegenen Gebäuden befindet sich ein Innenhof, an dem ursprünglich eine Turnhalle auf rechteckigem Grundriss sowie ein Abortgebäude standen. Das Grundstück nahm zusätzlich Obsthecken, einen Botanischen Garten, eine Wetterstation und zwei Teiche auf⁷⁷⁵.



Abb. 3.03 d Landwirtschaftsschule in Kleve, Grundrisse, um 1905

⁷⁷⁵ Siehe Lageplan in: Landwirtschaftsschule Cleve 1905, o. S. 308

Quellen und Literatur

Quellen: Archiv der Realschule Kleve, darin: Otto Friedrichs: Übersicht über die Entwicklung der Höheren Landwirtschaftsschule Kleve 1868–1943, Chronik der Realschule Kleve 1954-1964, Chronik der Realschule für Mädchen 1967-1972; SA Kleve, Ratsprotokolle 1902-05, Bildarchiv
Literatur: Landwirtschaftsschule Cleve 1905; Bericht Cleve 1910

3.04 Gräfliche Rentei/ Rathaus in Türnich (ab 1904)

Baugeschichte

1904 erhielt Heinrich Krings vom Grafen Karl Eugen von Hoensbroech (siehe: 1.03, 2.05, 3.02), einen weiteren Auftrag für eine Rentei bzw. ein Rathaus in der Ortschaft Türnich. Zuvor gab es keinen festen Verwaltungssitz der Gemeinde, so dass territoriale und kommunale Obliegenheiten häufig vom Schloss aus oder aber von dem Wohnort des jeweils amtierenden Bürgermeisters bearbeitet wurden⁷⁷⁶. Am 15.9.1851 berief Carl Clemens Robert Reichsgraf von und zu Hoensbroech, der Schloss Türnich im Jahr zuvor erworben hatte, Franz Broel zu seinem Vermögensverwalter und empfahl ihn 1857 beim Türnicher Gemeinderat als Bürgermeister⁷⁷⁷. Beide Funktionen übte Franz Broel von der alten gräflichen Rentei gegenüber dem Eingang zum Schlosspark aus, die links neben dem späteren neuen Türnicher Rathaus von Heinrich Krings lag⁷⁷⁸. Während seiner Amtszeit förderten die Ansiedlung von Tonwarenfabriken und dem Aufschwung des Braunkohlenbergbaus die Entwicklung der Gemeinde Türnich. 1896-99 erhielt der Ort zudem mit dem Bau der Eisenbahnlinie Horrem-Mödrath-Türnich-Liblar einen Anschluss an das Netz der Bergheimer Kreisbahnen⁷⁷⁹.

Nach dem Tod Franz Broels im Jahr 1900 übernahm sein Sohn Eugen (1872-1951) die Ämter des Rent- und Bürgermeisters. Die zunehmende industrielle Entwicklung und die anwachsenden Bevölkerungszahlen der Gemeinde bedeuteten nicht zuletzt einen Mehraufwand an Verwaltung. Da die räumlichen Kapazitäten der alten, gegenüber dem Schlosspark an der Heerstraße gelegenen Rentei bald nicht mehr ausreichten, ließ Eugen Broel im Auftrag des Grafen Karl Eugen von Hoensbroech ab 1904 durch Heinrich Krings auf dem Nebengrundstück einen Neubau errichten. Das Erdgeschoss war für die Verwaltung, das Obergeschoss als Wohnung für die Familie Broel vorgesehen. Eugen Broel sollte das Haus zudem als Abfindung für seine Dienste statt einer Rente erhalten⁷⁸⁰.

1926 starb Karl Eugen Graf von



Abb. 3.04 a Ehemalige Rentei und Rathaus in Türnich, Ansicht von der Heerstraße, 2003

⁷⁷⁶ Rathäuser 1991, 9

⁷⁷⁷ Kerpener Köpfe 1988, 195f.; Rathäuser 1991, 9

⁷⁷⁸ SA Kerpen, Amt 63, Akte 7916/ 0850/ 04, Errichtung eines Renteigebäudes für Eugen Graf Hoensbroech, Lageplan von 1905; Kerpener Köpfe 1988, 198; Rathäuser 1991, 9f.

⁷⁷⁹ Kerpener Köpfe 1988, 200f.

⁷⁸⁰ Rathäuser 1991, 10

Hoensbroech. Eugen Broel legte sein Amt als Rentmeister nieder. 1933 enthoben die Nationalsozialisten ihn seines zweiten Amtes als Bürgermeister und setzten dafür das NSDAP-Mitglied Hans von Lassaulx ein. Aus finanziellen Gründen verkaufte Eugen Broel sein Haus für 39.000 Mark an die Gemeinde⁷⁸¹. Diese ließ das Gebäude erstmals 1934/ 35 für 80.000 Mark umbauen. Das Haus stellte sich danach in purifizierter Form mit schlichten weißen Wänden dar. Die vormals geschweiften Giebel wurden begradigt und die schmückenden Rahmungen um die Fenster entfernt. Der mit hellen Steinplatten verkleidete Eingangsbereich zeigt zwei Reliefs, einen Mann und eine Frau in ländlicher Arbeitskleidung. Nach einem weiteren Umbau 1954 nutzte man das Türnicher Rathaus ausschließlich als Verwaltungsgebäude. 1964 wurde eine Ölheizung eingebaut, 1969 weiße Spanplatten an die Fassade angebracht (Abb. 3.04a). Seit der Fertigstellung des neuen Rathauses in Kerpen 1983 sind in dem Gebäude mit der aktuellen Adresse Heerstraße 85 u. a. Arztpraxen und Anwaltskanzleien untergebracht⁷⁸².

Baubeschreibung

Zu einer Beschreibung des ursprünglichen Zustandes der ehemaligen Rentei bzw. dem ehemaligen Rathaus von Türnich können historische Fotografien sowie einige erhaltene Bauzeichnungen von Heinrich Krings zum Baugesuch im Oktober 1904⁷⁸³ herangezogen werden. Es handelt sich um ein aus mehreren ineinander verschachtelten und verschieden hohen Baukörpern zusammengesetztes, zweigeschossiges Profangebäude mit vormals hell verputzten Mauerflächen und Gliederungselementen aus rötlichem Ziegelstein, eventuell auch Bruchstein und Holz (Abb. 3.04b). Die Straßenfront ist über 20 m lang. Ein wenig rechts von der Mitte versetzt befindet sich in einem schmalen, oben geschweift abschließenden Risalit der Eingangsbereich. Einige Stufen führen durch einen rundbogigen Windfang. Die Eingangstür in das Innere des für eine öffentliche Nutzung vorgesehenen Erdgeschosses war kunstvoll geschnitzt und mit einem bekrönenden Dreiecksgiebel geplant (Abb. 3.04c). Die Ecken des Risaliten sind durch Rustizierungen betont. Über dem Rundbogenportal verläuft ein Gesims. Darüber sitzt ein Rundbogenfenster, das wie die drei anderen Rundbogenfenster der ersten Etage über Sprossenfenster und Schlagläden verfügt. In den Giebel des Eingangsrisalits ist ein Rundfenster eingeschrieben. Daneben gliedern neun Fenster das Erdgeschoss der Rentei. Links neben der Tür befinden sich sieben teilweise verschieden große, hochrechteckige Fenster. Auf der rechten Seite sind zwei rundbogige Fenster auszumachen. Unter ihnen befinden sich zudem zwei viereckige Souterrainfenster, die auf eine zumindest partielle Unterkellerung des Hauses schließen lassen. Alle Fenster des Erdgeschosses und der ersten Etage verfügen über abschrägte und mit Platten bedeckte Sohlbänke. Das Fenster im Giebelfeld sowie



Abb. 3.04 b Rentei und Rathaus in Türnich, 1930

⁷⁸¹ Eugen Broel kehrte vom 1.7.1945 bis zum 30.4.1947 nochmals in das Amt des Bürgermeisters von Türnich zurück (Kerpener Köpfe 1988, 204f.).

⁷⁸² Rathäuser 1991, 10f.

⁷⁸³ Kolorierte Zeichnungen in: SA Kerpen, Stadt Kerpen, Amt 63, 7916/ 0850: Hauptansicht vom 7.10.1904, Seitenfront vom 25.10.1904, Längsschnitt vom 24.10.1904, Grundriss des Obergeschosses, o. J., Lageplan von 1905

das der Dachgaube links daneben, über der seitlich versetzt noch zwei kleine dreieckige Dachfenster sitzen, sind mit hölzernen Rahmungen und Schnitzwerk verziert.

Hinter dem Eingangsrisalit ragt ein Schopfwalmdach auf, welches den rechten Teil der Straßenfront des Hauses zusammenfasst. Die darunter befindliche Wandfläche verfügt über eine Gliederung aus senkrechten und horizontalen Holzbalken sowie über ein mehrteiliges Sprossenfenster.

An der rechten Seite schließt sich eine hölzerne Veranda mit Ziergeländer und Flachbogenarkaden an. Über der Veranda sitzt ein weiteres schmales Rundbogenfenster. Daneben erkennt man einen im Profil gezeichneten Giebel, der zur Seitenfront des Hauses gehört. Auch hier ist die Gestaltung vielschichtig und unregelmäßig. Der linke Teil, zugleich Seitenfront des Mittelteils an der Straßenseite,

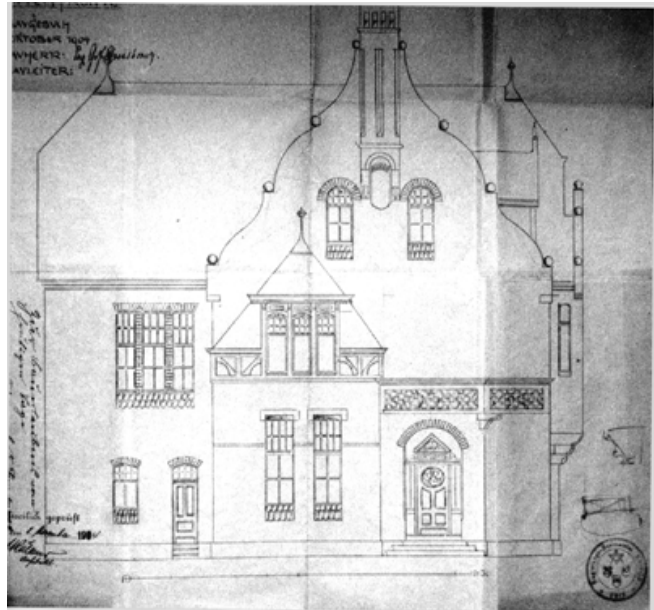


Abb. 3.04 c Rentei und Rathaus in Türnich, Seitenansicht, Zeichnung von Heinrich Krings, 7.10.1904

verfügt im Erdgeschoss über ein flachbogig abschließendes Fenster und eine Tür mit Oberlicht, die vermutlich den Zugang zu der oben erwähnten, in der Seitenansicht aber nicht dargestellten Veranda bildet. Rechts davon springt die Fassade risalitartig vor. Hier gliedern zwei hochrechteckige Fenster, im oberen Bereich Fachwerk und ein Drillings-Flachbogenfenster, über dem ein Gesims verläuft, die Fassade. Der Risalit schließt mit einer dreieckigen Bedachung ab. Dahinter setzt bereits die Schweifung des hohen Giebels an, der den gesamten rechten Teil der Seitenfront überfasst. Im Erdgeschoss, neben dem kleineren Risalit, befindet sich eine von einem Rundbogen überfangene Tür mit Dreiecksgiebel. Über ihr verläuft eine Maßwerkalustrade mit abschließendem Gesims. Im Giebelfeld sitzen letztlich noch zwei Rundbogenfenster, zwischen denen mehrere Zierstäbe auf Konsolen in die überhöhte Spitze des Giebels führen. Die Zeichnung der Seitenfront gibt an der rechten Seite Auskunft über die Rückfront, wo die erste Etage teilweise als Erker ausgebildet und mit einem Stufengiebel versehen war. Nach heutigem Befund – originale Abbildungen der Rück- und der zweiten Seitenfront sind derzeit nicht auffindbar – gliedern vornehmlich Flachbogenfenster bzw. ein großes Korbogfenster im Giebel die Rückfront.

Über die ursprüngliche innere Aufteilung der vormaligen Rentei bzw. des Rathauses von Türnich ist anhand der überkommenen Quellen nur begrenzt eine Aussage möglich. Durch den Haupteingang gelangte man in ein von einem Rippengewölbe überfangenes Treppenhaus. Von dort erschlossen sich die Amtsräume, die sich durch Holzvertäfelungen, kunstvoll geschnitzte Türen und flache Gewölbedecken, die auch in den Kellerräumen auftreten, auszeichneten. Die erste Etage ist schlichter gestaltet und nimmt fünf Schlafzimmer und ein Fremdenzimmer, ein Frühstückszimmer, eine Vorratskammer und ein Badezimmer auf. Hinzu kommen eine große Terrasse und ein Balkon sowie das Dachgeschoss. Die innere Gestaltung des Gebäudes stellt sich nach den oben beschriebenen Umbauten heute stark verändert dar⁷⁸⁴.

Quellen und Literatur

Quellen: SA Kerpen, Stadt Kerpen, Amt 63, Akte 7916/ 0850, Gemeinde Türnich, Nr. 1595 (1953-1956), Nr. 1676, Nr. 1677 (1953-1955), Bildarchiv

Literatur: Türnich 1974; Kerpener Köpfe 1988; Rathäuser 1991

⁷⁸⁴ Stadt Kerpen, Amt 63, Akte 7916/ 0850: Längsschnitt vom 24.10.1904, Grundriss der oberen Etage, o. J.

3.05 Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen (1905/ 07)

Baugeschichte

Die Entwicklung der rund 40 km südwestlich von Köln am Eifelrand gelegenen Stadt Euskirchen in der Kaiserzeit beschrieb Reinhold Weitz⁷⁸⁵. Besonders prägnant für diese Epoche war der mit der zunehmenden Industrialisierung einhergehende sprunghafte Anstieg der Einwohnerzahl zwischen 1878 und 1908 von knapp 6.000 auf mehr als 12.000 Personen. Neben den Industriebetrieben, die sich rings um die mittelalterliche Altstadt niederließen, entstanden neue Wohnviertel mit den Bezeichnungen Nord-, Ost-, Süd- und Weststadt. Mit ihnen zusammen entwickelte sich die notwendige Infrastruktur in Form von Straßen, Schienenwegen und nicht zuletzt neuen Schulgebäuden.

Die Planungen für das hier interessierende Städtische Gymnasium begannen mit dem Stadtverordnetenbeschluss vom 13.5.1901 über die Umwandlung des bestehenden Progymnasiums in eine Vollanstalt⁷⁸⁶. 1902 begann man mit der Bauplatzsuche für ein neues Schulgebäude, die begleitet war von kontroversen Diskussionen über verschiedene Standorte, bis ein vorläufiger Beschluss vom 28.12.1903 das Kinnesche Grundstück am Neuen Markt in der Weststadt auswählte. Gegen den Bauplatz gab es Einwände beim Provinzial-Schulkollegium in Koblenz. Die Kommission des Oberpräsidiums wählte stattdessen am 24.4.1904 das Sieglorhsche Gelände an der Billiger- und Münstereifeler-Straße in der Südstadt. Am 20.3.1905 genehmigte die Stadtverordnetenversammlung den Kauf⁷⁸⁷.

In der Zwischenzeit hatte man Heinrich Krings bereits mit den Planungen für das neue Schulgebäude beauftragt. Am 13.10.1904 schrieb er an das Bürgermeisteramt, er habe lediglich eine grobe Projektskizze angefertigt, da „*bezüglich der Baustelle noch kein fester Entschluss vorlag*“. Gemäß den Ausführungen des Baumeisters gingen seine Planungen von einem rund 70 m langen Gebäude aus. Die innere Aufteilung und Funktionalität entsprachen den Vorstellungen des damals bereits verstorbenen Direktors Dr. Doetsch und seines Nachfolgers, Dr. Hammelrath. Demnach sollte das Hauptgebäude folgende Räumlichkeiten aufnehmen: „*13 Klassenräume, eine Aula, einen Zeichensaal, einen Gesangsaal, eine Lehrerbibliothek nebst Vorzimmer, eine Schülerbibliothek nebst Vorzimmer, 3 Zimmer für Physik (ein amphitheatralisches Lehrzimmer, ein Apparatenzimmer und ein Zimmer für die Vorbereitung der Experimente), ein Zimmer für die zoologischen Sammlungen, ein Kartenzimmer, ein Zimmer zur Aufbewahrung der übrigen Anschauungsmittel, ein Lehrerzimmer, ein Konferenzzimmer, ein Amtszimmer des Direktors mit Sprechzimmer, Wartezimmer und Aktenzimmer und einen Radraum*“. Getrennt zu errichten seien eine Turnhalle, die Direktorenwohnung und die Aborte.

In seinem ersten Entwurf für das Gymnasium, der neben der Beschreibung aus zwei Grundrisszeichnungen, einer Ansicht und einer Schnittzeichnung besteht⁷⁸⁸, ließ Heinrich Krings zunächst Raum für eine variable Anordnung der Räume.

„*Es sei bemerkt, daß falls das Gebäude eine andere Orientierung erhalten sollte, einfach durch Verlegung des Zeichensaales in einen anderen Flügel der Nordlage dieses Raumes gerecht zu werden ist, für die übrigen Räume dürfte die Orientierung nicht so von Bedeutung sein.*“

Des Weiteren bekundete er seine Absicht, die eigentlichen Schulräume im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss unterzubringen, um den vollen Ausbau des zweiten Obergeschosses einzusparen. Für die im Souterrain befindlichen Räumlichkeiten, den Radraum und die aus mindestens fünf Räumen bestehenden Wohnung des Pedells, sah der Architekt von Anfang an die neben dem Haupteingang gelegenen separaten Nebeneingänge vor. Hinter dem Eingang in das Schulgebäude

⁷⁸⁵ Weitz 1992, 15f.

⁷⁸⁶ Ebd., 63: Die Anerkennung des Ministeriums folgte erst am 9.3.1905.

⁷⁸⁷ SA Euskirchen, EU III 277

⁷⁸⁸ Die in dem Schreiben genannten Zeichnungen sind, ebenso wie die später erwähnten ausgeführten Baupläne, derzeit nicht auffindbar. Die Akte SA Euskirchen, EU III 278 enthält lediglich eine Sammlung von Detailzeichnungen von Heinrich Krings.

plante er anfangs ein rund 6 m breites Vestibül und dahinter das Haupttreppenhaus. Er begründet dies wie folgt: „Die Anordnung von mehreren schmalen Treppenhäusern wird mir von erfahrener pädagogischer Seite nicht sonderlich empfohlen wegen der doppelten Aufsicht und geringerer Uebersicht.“

Im Hochparterre sollten das Direktorenzimmer, das Lehrer- und das Konferenzzimmer sowie die Bibliotheken untergebracht werden. An Klassenräumen plante er „die beiden Sexten mit je 56 Plätzen, die beiden Quinten mit je 49 Plätzen, die beiden Quarta mit 49 Plätzen, die Untertertia mit 42 Plätzen, die Unterprima mit 30 Plätzen, die Oberprima mit 26 Plätzen“ und im Oberschoss „die eine Quarta mit 49 Plätzen, die Obertertia mit 49 Plätzen, die Untersekunda mit 37 Plätzen, die Obersekunda mit 35 Plätzen, außerdem noch eine Reserveklasse von 28 Plätzen und eine Combinationsklasse von 63 Plätzen. Hierzu kommt noch der Zeichensaal mit 50 Plätzen“.

Für den größten Raum des Gymnasiums, die im ersten Stock befindliche Aula, bemaß der Architekt zunächst 240 Sitzplätze und 120 Stehplätze, dazu noch der „galerieartig im Dachgeschoß liegende mit der Aula verbundene Gesangsaal“ von 8,50 x 6,00 m Größe, „der aber eventuell noch erweitert werden könnte und der immerhin noch weitere 80-100 Plätze bietet“.

Weiterhin waren für dieses Stockwerk ein Lehrerzimmer und Schülertoiletten vorgesehen. Das darüber liegende Dachgeschoß sollte die zoologischen Sammlungen und das Kartenzimmer aufnehmen, weil der Baumeister dort „sehr schön, die für derartige Räume ungemein angenehme Oberlichtbeleuchtung ausführen“ könne. Heinrich Krings legte das Unterrichtszimmer für Physik in einem Anbau hinter dem Treppenhaus an, so dass die Schüler vom Erdgeschoss aus den unteren Raum sowie vom ersten Treppenpodest aus die erhöhten Sitzplätze erreichen könnten.

Bezüglich der äußeren Gestaltung des Schulgebäudes bemerkte Heinrich Krings: „Das Äußere soll unter geringer Verwendung von rothen Werksteinen mehr in Ziegeln mit Putzfläche ausgebildet werden, wodurch eine einfache und doch geschmackvolle Gesamtwirkung entsteht. Verfasser hat Werth darauf gelegt, daß weniger das Detail, als vielmehr die Gruppierung dem Ganzen einen monumentalen, der alten Stadt Euskirchen angepaßten, Charakter verleiht.“

Heinrich Krings schloss seine frühe Projektbeschreibung von Oktober 1904 damit, dass er die Direktorwohnung und die Turnhalle sich zu sehr nach der Lage und Form des Grundstückes richten würden, um bereits eine Skizze anfertigen zu können. Abschließend fügte er eine Kostenrechnung bei, die sich auf 140.000 Mark für das Schulgebäude und weiteren 25.000 Mark bzw. 18.000 Mark für die Direktorenwohnung, die Turnhalle und das Toilettengebäude beläuft, dazu noch 7.000 Mark für den Hof und die Einfriedung des Grundstückes, aus denen sich die Gesamtsumme von rund 190.000 Mark ergibt⁷⁸⁹.

Dieses erste Konzept für das Gymnasium in Euskirchen wurde mehrfachen Änderungen unterworfen. Als im März 1905 die endgültige Entscheidung für das Grundstück an der Billiger-Straße getroffen worden war, nahmen die Planungen für die Schule konkretere Formen an. Auf Wunsch der Stadtverordneten vergrößerte Heinrich Krings die Grundfläche des Gebäudes von 790 qm auf 860 qm und legte seine Einfügung in das Grundstück derart fest, dass der Risalit des Vorbaus 12 m von der Straße zurück lag. Er griff dabei auf Erfahrungen zurück, die er beim Bau der Landwirtschaftsschule in Kleve (3.03) gemacht hatte⁷⁹⁰. Daneben hatte er zu dem Zeitpunkt die Turnhalle und die Direktorenwohnung entworfen, wobei letztere „ähnlich wie in Cleve disponirt“ sei.

Im Gegensatz zu der früh festgelegten und später im wesentlichen auch so ausgeführten inneren Aufteilung, änderte Heinrich Krings die äußere Gestaltung des Schulgebäudes mehrfach um. Am 28.3.1905 schrieb er an das Bürgermeisteramt Euskirchen: „Bezüglich der Facade bemerke ich das folgende: Ich habe dieselbe anstatt in der bisherigen gothisirenden Richtung mehr in Renaissancecharakter gehalten und glaube damit bei dem neuerdings gewähltem Material mehr dem Localcharakter nahe zu kommen, ohne daß deshalb eine Verteuerung der Anlage eintritt.“⁷⁹¹

⁷⁸⁹ SA Euskirchen, EU III 277, H. Krings an das Bürgermeisteramt Euskirchen, 13.10.1904

⁷⁹⁰ SA Euskirchen, EU III 277, H. Krings an den Stadtverordneten Bierwetberg, 13.3.1905: „In Cleve sind es 10 m und bedauern wir, dort nicht mehr zurückgegangen zu sein.“

⁷⁹¹ SA Euskirchen, EU III 277, H. Krings an das Bürgermeisteramt Euskirchen, 28.3.1905

Die dem Schreiben beigefügten Pläne gingen erstmals zu einer Begutachtung nach Berlin, wo der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten am 4.5.1905 neben der „wenig befriedigenden architektonischen Ausbildung des Gebäudes“ unter anderem folgende Mängel mokierte: „Die neben dem Mittelbau gelegenen 4 Klassen liegen in einspringenden Winkeln und sind daher mangelhaft beleuchtet, während die in den Flügelbauten gelegenen Klassen in unzulässiger Weise das Licht von zwei Seiten erhalten. Ferner entspricht die Ausbildung des Zeichensaales nicht den Vorschriften, denn es fehlt der zur Aufstellung der Modelle erforderliche 3,50 m breite Raum vor den Zeichentischen; (...) auch fällt das Licht von zwei Seiten ein.“⁷⁹²

Ende Mai 1905 hatte Heinrich Krings seine Pläne entsprechend den Beanstandungen umgearbeitet und zudem das Äußere des Gebäudes wieder in der ursprünglich geplanten gotischen Form ausgearbeitet, obwohl er Renaissanceformen für die dortigen Verhältnisse für passender hielt⁷⁹³. Er verfasste am 24.6.1905 einen ausführlichen Erläuterungsbericht für den Neubau des Gymnasiums in Euskirchen und nach weiteren verlangten Umarbeitungen am 31.10.1905 den endgültigen Erläuterungsbericht (s. u.) und Baupläne. Die Ausführung des Schulbaus begann am 20.7.1906. Die Bauleitung war zwischen Heinrich Krings und dem Euskirchener Stadtbaumeister Husmann aufgeteilt⁷⁹⁴. Anfang Oktober 1908 waren die Schule und das Direktorenwohnhaus bezugsfertig⁷⁹⁵.

Im Ersten Weltkrieg schloss die Schule ab dem 28.10.1918 aufgrund einer Grippeepidemie für längere Zeit. Später besetzten die zurückkehrenden deutschen, danach englische Truppen die Schule. Ab Januar 1919 gaben die Soldaten die Hälfte der Schule wieder für die Benutzung frei. 1923 zog eine Berufsschule in das Gebäude⁷⁹⁶.

Ostern 1937 war aus dem ehemaligen Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium die Emil Fischer Oberschule geworden, das ab dem 7.10.1946 Städtisches Emil-Fischer-Gymnasium hieß⁷⁹⁷.

Im Zweiten Weltkrieg verursachte Bombenerschütterungen und Vandalismus Schäden an dem



Abb. 3.05 a Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen, Ansicht von der Billigerstraße, um 1908

⁷⁹² SA Euskirchen, EU III 277, Schreiben des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten in Berlin, 4.5.1905

⁷⁹³ SA Euskirchen, EU III 277, H. Krings an das Bürgermeisteramt Euskirchen, 24.6.1905

⁷⁹⁴ Gymnasium Euskirchen 1926, 12f.; vgl. SA Euskirchen, EU III 277, u. a. Verträge mit den ausführenden Handwerkern und Firmen, z. B. mit den Steinmetzen Joh. Josef Hackenbruch und J. Ohlig oder dem Eisenkonstrukteur Wilhelm Liesegang aus Köln.

⁷⁹⁵ Weitz 1992, 63f.

Gebäude. Nach einem Erdbeben am 14.3.1951 fand im selben Jahr eine Renovierung statt. 1954 konnte der Unterricht wieder aufgenommen werden. Weitere Arbeiten, u. a. an der Aula, erfolgten bis Ende der 1950er Jahre, wobei man von einem Erweiterungsbau an der Schule und einer neuen Turnhalle vorerst absah. 1960 fiel die Entscheidung zugunsten eines Neubaus für das Emil-Fischer-Gymnasium, das bis 1968 realisiert wurde.

Das von Heinrich Krings entworfene Schulgebäude an der Billiger-Straße beherbergt heute die Matthias-Hagen-Sonderschule⁷⁹⁸.

Baubeschreibung

Das ehemalige Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen befindet sich im Süden der Stadt an der Billiger-Straße kurz vor deren Einmündung in die Müntstereifeler Straße. Es handelt sich um einen breitgelagerten, Formen der Spätgotik und der Renaissance aufgreifenden Bau mit einem mächtigen Mittelrisalit, zwei schmälere Eckrisaliten und einem mittig an der Rückfront des Gebäudes ansetzenden Nebenflügel. Der zweigeschossige Backsteinbau zuzüglich Souterrain- und Dachgeschoss steht auf einem Sockel aus Niedermendiger Basaltlava bzw. blaugrünem Dolomit mit einer Verblendung aus Iversheimer Bruchsteinen. Die tragenden Elemente bestehen aus farblich passendem Eifler Sandstein, die sonstigen Gliederungselemente aus Tuff⁷⁹⁹. Der Bau wendet seine Schaufassade nach Osten, der Billiger-Straße zu (Abb. 3.05a). In der Mittelachse liegt das leicht gespitzte, mehrwandige Hauptportal. Über dem Portal erscheint der in Werkstein gearbeitete und von Verzierungen begleitete Schriftzug *Virtuti et litteris*. Daneben führen zwei kleinere Eingangstüren zur Wohnung des Hausmeisters und zum Fahrradkeller im Souterrain. Sie werden von Dreiecksgiebeln mit bauplastischem Schmuck, einer Maske und den Beschriftungen *Radkeller* und *Pförtner*, bekrönt (Abb. 3.05b).

Neben den Eingängen gliedern in Souterrain und Hochparterre insgesamt zwölf hochrechteckig gestaltete Fenster den Mittelrisalit. An der Vorderseite sind sie paarweise, an den schmälere Seitenflächen einzeln übereinander gesetzt. Am Mittelrisalit zeigen sich drei gestaffelt große dreibahnige Fenster mit aufsitzender Kreisform. Das mittlere ist kunstvoll bearbeitetem Werkstein gefasst und wird von einer halben Fiale bekrönt. Die seitlichen beiden haben eine geschweifte verschieferte Bedachung.

Zwei kleinere, zweibahnige Fenster gliedern die Seitenflächen des Mittelrisalits. Über ihnen verläuft eine Maßwerkbrüstung, die an einer Seite jeweils eine verzierte Rundstabkonsole abgrenzt. Dahinter setzt das Walmach des Mittelrisalits an, dem ein hoher Stufengiebel vorgeblendet ist. Zuoberst sitzt



Abb. 3.05 b Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Mittelrisalit mit Haupteingang, 2002

⁷⁹⁶ Euskirchen 1907-1928, 51

⁷⁹⁷ Gymnasium Euskirchen 2001, 28

⁷⁹⁸ Ebd., 23f.

⁷⁹⁹ SA Euskirchen, EU III 277, Erläuterungsbericht von H. Krings, 31.10.1905

ein in Werkstein gearbeitetes Relief mit Dreiecksgiebel, das die Jahreszahl 1906 und ein Wappen mit zwei Löwen, die eine Krone tragen, zeigt.

An den Mittelrisalit schließen sich der in jeweils fünf Achsen untergliederte Nord- und Südtrakt der Schule an. Als umlaufende horizontale Gliederung verläuft oberhalb des Hochparterres ein profiliertes Gesims. An den Fensteröffnungen des Souterrains erkennt man den Abfall des Geländes nach Norden hin. Jede Achse verfügt im Souterrain über drei hochrechteckige Fenster, im Hochparterre sind es jeweils zwei entsprechend großflächiger ausgebildete Öffnungen, während im Obergeschoss jeweils ein großes Korbbofenfenster auftritt. Die Fenster verfügen über eine Sprosseneinteilung, die vormals aus dunklem Holz bestand und heute in weißem Kunststoff erneuert ist. Die Öffnungen in Hochparterre und im Obergeschoss sind zudem in Werkstein gefasst.

Über dem ersten Obergeschoss ziehen sich ein Gesims und darüber eine Blendbrüstung mit kantigen Werksteinpfosten auf kunstvollen Konsolen. Über der dritten und mittleren Achse fassen diese vertikalen Gliederungselemente jeweils ein Zwerchhaus mit Walmdach und drei schmalen Rundbofenfenstern ein. Daneben verweist ein Band mit kleinen viereckigen Fenstern auf ein ausgebautes und nutzungsfähiges Dachgeschoss.

Die Seitenrisalite mit ihren rustizierten und geböschten Ecken treten nur leicht aus der Flucht der Fassade hervor. Im unteren Bereich gliedert sie ein aus steinernen Quadern gebildeter Blendrundbogen, in den ein größeres als im sonstigen Souterraingeschoss ausgebildetes, dreiteiliges Fenster eingepasst ist (das Linke ist mittlerweile vermauert). Das an der Vorderseite des Baus fensterlose Erdgeschoss verfügt über jeweils eine Werksteinplatte mit figürlichen Darstellungen. Die Reliefs zeigen Unterrichtsszenen (Abb. 3.05c). Über ihnen verläuft ein das bereits erwähnte Gesims, auf dem vier schmale Korbbofenfenster aufsitzen. Die beiden mittleren sind jeweils größer und leicht vorgezogen. Zudem bekrönen sie weitere kunstvolle Werksteinarbeiten in Form von Wappen. Drei schmale Korbbofenfenster sitzen in den geschweiften Giebeln, den weitere Werksteinornamente verziern. Die Giebelspitzen sind verschiefert.



Abb. 3.05 c Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Relief mit Unterrichtsszenen an der Fassade, vor 1992

Im Gegensatz zur Fassade sind die Seitenflächen und die Rückfront des Schulgebäudes schlichter und ohne bauplastische Details gestaltet (Abb. 3.05d). Für Belebung sorgt der Kontrast zwischen hell verputzten und ziegelsteinsichtigen Mauerflächen sowie die unterschiedlich geformten Fenster.

An der Rückfront treten ein Mittel- und zwei stärker als an der Vorderseite ausgeprägte Seitenrisalite hervor. Der Mittelrisalit mit seiner geschweiften, verschiefert Spitze wird von



Abb. 3.05 d Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Rückfront, vor 1992

zwei kleineren Eckbauten mit ähnlichen Bedachungen flankiert. An ihn schließt sich ein flachgedeckter eingeschossiger Anbau mit großen Korbbogenfenstern an. Unterhalb der Fenster fügen sich an den Seiten wiederum niedrige Anbauten mit einer Reihe von kleinen viereckigen Fenstern an. Die Seitenrisalite werden jeweils von einem gaubenbesetzten Schopfwalmdach bedeckt.

Zudem sorgen die an der Rückfront teilweise unregelmäßig platzierten Fensteröffnungen mit ihren variierenden Formen für eine Strukturierung. Im Souterrainbereich treten einfache viereckige Fenster auf. Die oberen Stockwerke verfügen zumeist über große Korbbogen- und Rundbogenfenster. Daneben treten kleine Rundfenster an den Eckanbauten des Mittelrisalits sowie Blendfenster an einem Seitenrisalit auf.

Hinter dem Schulgebäude liegt der Schulhof, der nach dem Erläuterungsbericht von Heinrich Krings über eine Fläche von 2.300 qm verfügt.

Das Innere der Schule beschrieb Heinrich Krings in seinen Erläuterungsberichten vom 24.6. und 31.10.1905⁸⁰⁰. Der Architekt fügte das Gebäude derart in das nach seinen Angaben ca. 6.600 qm große Grundstück, das östlich, südlich und westlich von drei Straßen sowie im Norden von einem „*beinahe völlig ausgebauten Häuserblock*“ begrenzt war, dass er die Hauptfront nach Osten und rund 11 m hinter der Baufluchtlinie plante, „*weil durch dasselbe die Klassenzimmer, die zum grössten Teil an dieser gesunden, die Morgensonne aufweisenden Seite liegen, hierdurch möglichst dem Geräusch der Strasse entrückt werden.*“

Aufgrund der Größe des Grundstücks schaffte Krings es, die gemäß dem Bauprogramm der Schuldirektoren Dr. Doetsch und Dr. Hammelrath (vgl. o.) geforderten Räumlichkeiten auf ein Keller-, ein Erd- und ein Obergeschoss zu verteilen.

„Das Untergeschoss enthält in seinem südlichen Flügel Vorratsräume, im Mittelbau südlich vom Eingang einen direkt von aussen zu erreichenden, geräumigen Fahrradraum, der mit Rücksicht auf die vielen, von der Nachbarschaft Euskirchen stammenden Schüler recht geräumig geschaffen werden musste, und unter dem Südflügel noch erweiterungsfähig ist.

Unter dem Mittelbau liegt dann des weiteren an der Nordseite mit ebenfalls direktem Eingang von der Strasse, aber auch durch eine Treppe mit dem Schulgebäude verbunden, ein Teil der Pedellwohnung.

Unter dem Treppenhaus sind dann die Kessel- und Kohlenräume für die Centralheizung untergebracht. Der nördliche Flügel enthält dann zum grössten Teil die Pedellwohnung, die praktisch hier untergebracht wurde, weil das Terrain hier etwas fällt und in Folge dessen der grösste Teil des Untergeschosses überirdisch angelegt werden kann. Durch dort angelegte Isolirschächte kann hier einer völligen Trockenheit der Wohnung Gewähr geleistet werden.

Das Erdgeschoss enthält im Mittelbau das geräumige Vestibül zu dem man im Inneren hinaufsteigt, nachdem man einen dort einzubauenden Windfang passiert hat. Ich ziehe diese Anordnung einer Freitreppe wegen der Winterglätte vor. Zwischen Vestibül und Treppenhaus ist eine geräumige Halle angeordnet, die bei nasskaltem Wetter den Schülern in den Unterrichtspausen zum Aufenthalt dienen soll.

Aus derselben gelangt man an der rechten Seite in das Amtszimmer des Direktors nebst Vorzimmer, das zugleich als Aktenraum benutzt werden soll; an der linken, südlichen Seite liegt das 42 qm grosse Konferenzzimmer. Das in der Verlängerung des Vestibüls liegende 8 m breite Treppenhaus enthält doppelläufige Treppe, deren unterer einfacher Lauf 3,00 m und deren beide oberen Läufe 2,30 m Breite erhalten.

⁸⁰⁰ SA Euskirchen, EU III 277



Abb. 3.05 e Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Eingangshalle, 2002



Abb. 3.05 f Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Treppenhaus, 2002

Links vom Treppenhaus liegt das Dienstzimmer des Pedells, das mit einer Treppe direkt mit dem Souterrain und den dort liegenden Heizräumen in Verbindung steht. Rechts vom Treppenhaus liegt ein 12 qm grosses Lehrerzimmer.

Der Zugang zum Hof wird jetzt durch Treppen vermittelt, die in der vorstehend näher beschriebenen Wandelhalle liegen.

Unter den Oberläufen gelangt man zu dem Auditoriums- und Laborationsbau, der nicht unterkellert als selbständiger Bau dem Hauptgebäude angegliedert ist; derselbe erhält ein Holzcementdach und bietet durch seinen mächtigen, mittleren Dunstschaft die meiste Garantie dafür, dass üble Gerüche dem übrigen Gebäude möglichst fern bleiben.

Das Auditorium weist in 4 Sitzreihen 40 Sitzplätze auf, die von dem Treppenhaus direkt erreichbar sind. An das Auditorium schliesst sich ein c. 20 qm grosses, physikalisches Cabinet, ein kleines 10 qm grosses Zimmer für Chemicalien und ein ebenfalls 20 qm grosses Vorbereitungszimmer an, in welchem letzterem auch noch Apparate aufbewahrt werden können. Die Unterbringung der Chemicalien in besonderem Raum ist deshalb erfolgt, weil die Ausdünstungen derselben auf feine, physikalische Apparate leicht schädlich wirken.

Anschliessend an das Treppenhaus liegt dann noch gegenüber dem Dienstzimmer des Direktors das Dienstzimmer des Pedells und ein Lehrerzimmer.

Der Eingangs erwähnten Verfügung entsprechend ist jetzt der Mittelbau nur ganz gering vor den Längsfronten vorgezogen (c. 3 m), was bei der grossen Frontentwicklung zur Gliederung der Baumasse erforderlich erschien, es ist aber dafür gesorgt, dass trotz dieses geringen Rücksprungs an der rechten Seite in der Ecke keinerlei Klassenzimmer untergebracht sind; diese Eckräume werden jetzt durch Sammlungs- und Aktenräume eingenommen.

An der linken Seite dürften diese Bedenken nicht obwalten, da ja hier die Nordseite vor liegt und diese Räume in ihrer Besonnung nicht geschmälert werden können.

Im Erdgeschoss ist der grösste Teil der Klassenräume untergebracht und zwar liegen im linken Flügel die Klassen: Sexta A, Sexta B, Quinta A, Untertertia sowie ein Kartenzimmer. Im rechten Flügel liegen die Klassen: Obertertia, Untersekunda, eine grosse Combinationsklasse, die deshalb mit den vorschriftsmässigen Grössen nicht ausreichen kann, weil in derselben bei Verhinderung eines Lehrers nach Umständen zwei Klassen vereinigt werden müssen, sowie mit dort günstigem Nordlicht die geräumige Lehrerbibliothek nebst Vorraum. Kein Klassenzimmer hat zweiseitige Beleuchtung erhalten und keines derselben liegt nach Norden. Die frühere zweiseitige Beleuchtung der Klassenzimmer war nur mit Rücksicht auf die Gliederung der Vorderfronte angebracht.

Durch geeignete Verdunkelungsvorrichtungen, Rollläden, sollten dieselben ihrer Wirkung gegebenen Falls eingeschränkt werden. Bei der jetzigen Anordnung der Klassen ist dies nicht nötig.“

„Im I. Obergeschoss nimmt dann die 180 qm grosse Aula den ganzen Mittelbau ein. Anschliessend an die Treppe liegt dann ein kleineres Treppenhaus, welches den Verkehr zum oberen Gesangsraum vermittelt und südlich noch ein weiteres, kleines Sammlungszimmer.

Im nördlichen Flügel liegt dann noch ein Lehrerzimmer, das eventuell noch zur Vergrösserung der Aula zu dieser hinzugezogen werden kann, sowie die beiden Primen. Den ganzen Nordflügel nimmt der 6,00 m breite 15,00 m lange Zeichensaal ein. Derselbe erhält vor den Zeichenplätzen von 0,80 + 1,60 m Grösse den geforderten 3,50 m breiten Raum zur Aufstellung der Modelle. -

Die Anordnung der Fenster kann hier, da es sich um eine fast gar nicht in die äussere Erscheinung tretende Nebenfronte handelt, vollständig den Zwecken des Saals angepasst werden. Hier wären nähere Angaben, wie die Fenster beschaffen sein, sollen, erwünscht, da die diesbezüglichen Vorschriften sowohl bei der hiesigen Königlichen Regierung als auch beim Provinzialschulcollegium in Coblenz unbekannt sind. Jedenfalls kann hier den weitgehendsten Ansprüchen in jeder Richtung genügt werden. Die vorgeschriebenen Gänge längs der Fensterwand und der gegenüberliegenden Wand sind vorhanden; desgleichen das neuerdings gewünschte Modellzimmer, ganz in der Nähe des Aufstellungsortes derselben.

Ein weiterer Raum zur Unterbringung von Zeichenbrettern etc. schliesst sich an der Westseite an den Zeichensaal an.

Im Südflügel liegt dann noch die Quinta B, die Quarta, die Obersekunda und eine Reserveklasse sowie die Schülerbibliothek nebst Vorraum.-

Durch Anbringung von Rollläden gegen die Aula soll die Möglichkeit verschafft werden, die Aula noch in die nebenanliegende Klasse zu vergrössern. -

Im Dachgeschoss ist im Mittelbau der 72 qm grosse Gesangsraum untergebracht, der sich ebenfalls durch eine mit grossen Rollläden zu verschliessende Oeffnung gegen die Aula öffnet und so bei starkem Besuch zu dieser als Gallerie hinzugezogen werden kann. Auch kann das hier aufzustellende Instrument gemeinschaftlich dann von beiden Räumen benutzt werden. Die übrigen Räume des Dachgeschosses sollen zu Sammlungszwecken eingerichtet werden und erhalten zu dem Zweck eine durchlaufende, hohe Seitenbeleuchtung wozu noch die grossen, erkerartigen Dachfenster kommen.

Die Ausstattung der Räume soll einfach und gediegen sein. Sämtliche Zwischendecken werden feuersicher zwischen Trägern gewölbt. Die Decken und Wände erhalten geglätteten Wandputz, im unteren Teile mit Oelfarbe, im oberen Teile mit Leimfarbe gestrichen. Die Fussböden der Klassenräume werden in Eichenriemen in Asphalt ausgelegt. Die Corridore erhalten Terrazzo und die übrigen Räume Linoleumbelag. Die Treppenstufen der Haupttreppe werden aus Granit, dagegen die der Nebentreppe aus Cementkunststeinen gefertigt.“

(...)“Die Turnhalle soll auch in der schulfreien Zeit andern Vereinen von der Stadt zur Verfügung gestellt werden können, überhaupt separat von dem übrigen Grundstück benutzt werden können. Es erschien deshalb ratsam, dieselbe an die nordwestliche Ecke des Grundstücks zu verlegen, wo sie separaten Eingang von der dort befindlichen Nebenstrasse erhalten kann, während Schüler über den Schulhof zu derselben gelangen. –

(...) Dieselbe soll nicht unterkellert werden und besteht zum grössten Teil aus dem eingeschossigen Turnsaal von 11 m Breite und 22 m Länge, der mit einem grossen Rabitzgewölbe überspannt wird, das in der Dachkonstruktion seinen Halt findet. Der Fussboden der Turnhalle soll aus schwerem Linoleum auf Cementunterlage bestehen.

Vom Schulhof aus führt ein besonderer Eingang mit einem windfangartigen Vorbau direkt in den Turnsaal. Ein weiterer, separat gelegener Eingang mit besonderem Eingangsflur ist für die Benutzung des Raumes durch Nichtschüler bestimmt. An denselben anschließend ist eine kleine Garderobe für die Schüler vorgesehen.

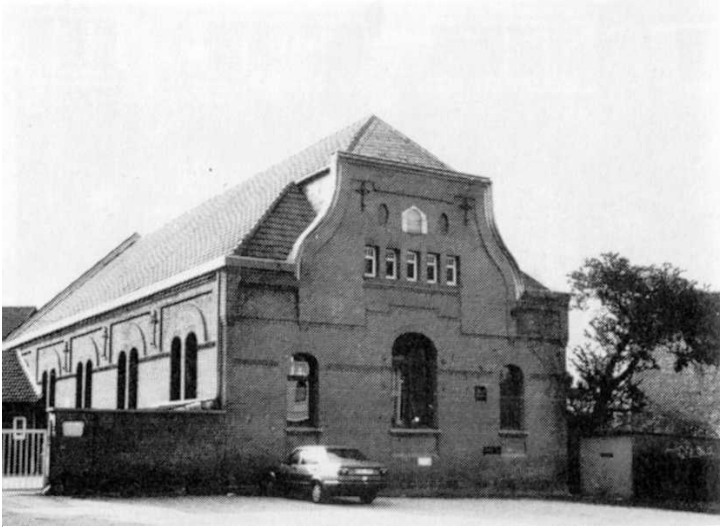


Abb. 3.05 g Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Turnhalle, vor 1992

Hier liegt des weiteren noch eine besondere Closetanlage nebst Warteraum und geräumigen Garderoben sowie die Treppe zur Empore. Die Ausführungsart schließt sich im allgemeinen derjenigen des Schulgebäudes an, nur ist die Ausbildung der Fassade fast in reinem Backsteinstil zur Ausführung gelangt.“ An der Straßenfront verfügt die Turnhalle über drei gestaffelt große Korbogfenster und fünf kleine rechteckige Fenster in der oberen Giebelzone. Über diesen sind zudem drei Blendnischen erkennbar, von denen die größere in Werkstein ausgekleidet ist und vermutlich zur Aufnahme einer Figur diente. Die Straßenfront der Halle gliedern zudem Klötzchenfriese, Konsolen und Verblendungen aus Ziegelstein.

An den Seitenflächen treten korbogfensternartige Fensterpaare, die jeweils von einem Blendrundbogen überfasst werden, auf. Auch hier gliedern Gesimse und Konsolen die Wandflächen. Das Dach der Turnhalle, das heute mit Pfannen bestückt ist, war ursprünglich vermutlich wie das Schulgebäude in rheinischem Schiefer gedeckt. An das Turnhallengebäude schloss sich früher ein Toilettengebäude für die Schüler an.

Letztlich zählt das nördlich von der Turnhalle um 1907 errichtete Direktorenwohnhaus zu dem Gebäudekomplex der Schule (Abb. 3.05h). Der Planung des Gebäudes liegen folgende Überlegungen des Architekten zugrunde:

(...) „Die Direktorwohnung wurde an die nordöstliche Ecke des Grundstücks gelegt, wo sie bestimmt ist, den Uebergang zu der dort anschliessenden Häuserreihe zu vermitteln. Dieselbe erhält dann fast alle ihre Zimmer nach Süden und Osten, so dass auch für diese eine gesunde Lage erzielt ist.- Zwischen der Direktorwohnung und dem Schulgebäude bleibt dann noch so viel Raum übrig, dass noch ein hübsches Privatgärtchen für den Direktor dort gewonnen werden kann.-

Das zweigeschossige Eckhaus steht auf einem winkelförmigen Grundriss. Der Backsteinbau zeigt stuckierte Gliederungselemente in Neurenaissanceformen und weist noch heute eine „insgesamt ungestörte malerische Erscheinung mit weitgehend originalen Details“⁸⁰¹ auf.



Abb. 3.05 h Ehemaliges Direktorenwohnhaus des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen, 2002

⁸⁰¹ Weitz 1992, 68, zit. nach einer Vorschlagsliste des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege in Brauweiler 320

Der rundbogige Eingang führt von der Straße in den zurück versetzten schmaleren südlichen, der Schule zugewandten Teil der Villa. Hier gliedern an der rechten Seite drei viereckige, von einem rustizierten Blendflachbogen zusammengefasste Fenster die Wandfläche. Darüber zeichnen drei verschieden hoch ansetzende und in Werkstein gefasste schmale Fenster den Verlauf einer Treppe im Inneren des Hauses nach. An der linken Seite sitzt im Erd- und Obergeschoss jeweils ein hochrechteckiges Doppelfenster.

Die Straßenfront verfügt an der linken Seite über einen schmalen Risalit mit Fachwerkgiebel, den im unteren Bereich ein mehrseitiger reich verzierter Auslugerker dominiert. Dieser ist mit hochrechteckigen Fenstern bestückt, von denen ein weiteres in der anschließenden Wand des Erdgeschosses sitzt. In dem zurückspringenden rechten Teil des Gebäudes ist ein weiteres viereckiges Fenster eingelassen.

Ein helles Gesims grenzt das Obergeschoss ab. Es verfügt über zwei hochrechteckige Fensterpaare. Unter den Fenstern des Erd- und Obergeschosses zeigen sich an der Straßenfront des Hauses die oben erwähnten stuckierten Verzierungen.

Ein weiteres Doppelfenster tritt in dem Fachwerkgiebel des Risalits auf, während rechts davon in das schiefergedeckte Walmdach der Villa drei kleine viereckige Fenster eingelassen sind.

Quellen und Literatur

Quellen: Rheinisches Amt für Denkmalpflege in Brauweiler; SA Euskirchen III, 277, 278; IV 149, 252f.

Literatur: Gymnasium Euskirchen 1908; Gymnasium Euskirchen 1926; Gymnasium Euskirchen 1951; Weitz 1992, 63f.; Gymnasium Euskirchen 2001

B GEWERBEBAUTEN

3.06 *Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber (nach 1885)*

Baugeschichte

In der Neuzeit förderte der Aubach mit seinen zehn Mühlenwerken die Entwicklung des vormaligen Bauerndorfes zu einem industriellen Standort⁸⁰². Speziell für den Zweig der Knopfherstellung datiert das älteste Zeugnis im Raum Neuwied auf das Jahr 1730⁸⁰³. 50 Jahre später ist eine Zunft der Schneider und Knopfmacher belegt. Im 19. Jahrhundert kam es nach Einführung der Gewerbefreiheit im Jahr 1845 zu Gründungen von größeren Gewerbe- und Fabrikbetrieben, für die das im Tal des Aubachs und nahe dem Wiedtal gelegene Niederbieber besonderen Anreiz bot. Zudem baute der Sozialreformer Friedrich Wilhelm Raiffeisen ab 1847 die Rheinstraße von Weyerbuch nach Neuwied (heute B 256) und verband somit die Westerwalddörfer mit der hier relevanten Region. In dieser Zeit beginnt die industrielle Fertigung von Knöpfen. 1850 kam die Knopfmacherfamilie Wagner aus dem Hunsrück nach Neuwied, die auf fußbetriebenen Drehbänken Knöpfe aus Rinderknochen herstellte. Franz Wagner kaufte 1873 eine Malzmühle zu Oberbieber an und gründete einen Betrieb mit zehn bis zwanzig Arbeitern. Einige Jahre später erwarb sein Sohn Karl die Neumühle zu Niederbieber und gründete 1875 die Firma Karl Wagner, die zehn Jahre später rund 50 Mitarbeiter beschäftigte. Eine Erkrankung zwang den Inhaber 1885 zum Verkauf der Fabrik. Neue Besitzer wurden Daniel und Michael Krings, der Vater und der jüngere Bruder des Bau-meisters Heinrich Krings⁸⁰⁴. Sie beauftragten den Architekten mit dem Ausbau der alten Fabrikgebäude und ließen neben dem Gelände eine Villa (3.15) sowie später Angestelltenwohnungen nahe der Fabrik (3.16) errichten. Das Unternehmen, das sich im damaligen Verständnis moderner Produktions- und Energiegewinnungsmethoden bediente, florierte. Ein großer Fortschritt bot die 1901 ausgebaute Straßenbahnlinie von Neuwied bis nach Oberbieber, die den Transport der in der Fabrik benötigten Materialien, z. B. Knochen, in Güterwaggons erleichterte. 1905 schlossen sich die Firmen Karl Wagner in Niederbieber, Franz Wagner in Neuwied und Philipp Wagner in Oberbieber zum Zweck des gemeinsamen Einkaufs des Rohmaterials und des Verkaufs der Abfälle zusammen und bildeten die Vereinigte Beinwarenfabriken GmbH zu Neuwied, deren Gesamtleitung Michael Krings übernahm. Ein Briefkopf (Abb. 3.06a) zeigt den Komplex seiner eigenen Fabrik, die weiterhin unter dem Namen Karl Wagner lief. Die dort aus Rinderknochen hergestellten Waren wurden international exportiert. Vor dem Ersten Weltkrieg verfügte das Unternehmen, das 1912 zusätzlich die Firma Philipp Wagner aus Oberbieber übernommen hatte, über 250 Angestellte und Arbeiter sowie über eine weitere Fabrik in den Niederlanden mit 40 Arbeitern. Es bot zudem soziale Leistungen wie eine eigene Kranken- und Unterstützungskasse sowie ein Heim für 40 ledige Arbeiter an.

⁸⁰² Krila 1996: Die ältesten Unternehmen, die den Aubach als Energiequelle nutzten, sind die Firmen Rasselstein (seit 1737/ 39) und Boesner (seit 1843).

⁸⁰³ Krila 1996: Es handelt sich um eine Auflistung von Gewerbebetrieben im SA Neuwied, die drei Knopfmacher ausweist. Die nachstehenden Angaben sind ebenfalls der Chronik Krila 1996 entnommen.

⁸⁰⁴ Daniel Krings war ein wohlhabender Kaufmann im Ölgeschäft. Aufgrund seines in jungen Jahren lungenkranken Sohnes Michael war die Familie von Köln in den Westerwald gezogen. Michael Krings, geboren am 12.5.1861, gestorben am 16.7.1939, erhielt ebenfalls eine Ausbildung als Kaufmann und studierte einige Zeit in Frankreich, Italien und in den Niederlanden (freundliche Mitteilungen von Erwin Krings, Enkel von Michael Krings und Geschäftsführer der Fabrik von 1963 bis 1990).

Während des Ersten Weltkrieges übernahm Michael Krings den Vorsitz des neu gegründeten Verbandes Deutscher Beinwarenfabrikanten, der seinen Sitz in Frankfurt am Main hatte. In dieser Zeit nahm das Unternehmen durch den Zusammenbruch der weltweiten Märkte und die Inflation wirtschaftlichen Schaden. Zeitweilig bezahlte die Firma Karl Wagner ihre Mitarbeiter mit eigenem Firmengeld.

Ab 1922 trat der älteste Sohn von Michael Krings, der wie sein Onkel Heinrich Krings (1897-1977) hieß, in die Geschäftsleitung ein. Ab 1928 war er alleiniger Geschäftsführer, der ab 1932 von seinem Bruder Josef Krings (1908-1963) unterstützt wurde. In den 1930er Jahren erfolgte die Aufstockung des Bürogebäudes an der Südseite des Gebäudekomplexes der Fabrik.

Der Zweite Weltkrieg sorgte für Schwierigkeiten bei der Rohstoffbeschaffung, da Einkäufe aus Übersee unmöglich waren, ließ aber die Gebäude unversehrt.

In der Mitte der 1950er Jahre entwickelte der Ingenieur Josef Krings in der Schlosserei der Fabrik Halbautomaten, welche die Knöpfe von beiden Seiten gleichzeitig bearbeiten und fräsen konnten. Seine patentierte Erfindung sorgte in Verbindung mit dem kurz vor dem Zweiten Weltkrieg einge-



Abb. 3.06 a Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber, Briefkopf, nach 1906

führten Kunststoffmaterial zur Herstellung von Knöpfen für finanziellen Aufschwung. Ab 1958 produzierte die Firma Polyesterknöpfe sowie noch parallel bis 1972 als letzte Fabrik in Europa Knöpfe aus Knochen. Am 1.4.1963 trat Erwin Krings, ältester Sohn von Heinrich Krings⁸⁰⁵, in die Geschäftsleitung ein. 1966 erwarb die Fabrik ein Patent über einen bestimmten Wäscheknopf, der in großen Mengen produziert wurde. In den folgenden Jahren, die bestimmt waren von Modernisierungen, darunter die 1975 eingeführte Produktion mit Schleudertrommeln, und Ausweitungen der Lager auf die Ballungszentren der Industrie, entstand der heutige Fabrikname KRILA-Knöpfe.

⁸⁰⁵ Gemeint ist hier nicht der Architekt Heinrich Krings, sondern der Sohn von dessen Bruder Michael (s. o.).

Im Januar 1980 verursachte eine Staubexplosion einen Großbrand, der die Produktionshalle, die Fertigwarenlager und die Versandabteilung zum Opfer fielen. Nach rascher Errichtung neuer Gebäude kaufte man neue Maschinen an und nahm die Produktion wieder auf.

Seit dem 1.4.1990 führt der Kaufmann Thomas Krings, der Sohn von Erwin Krings, das Unternehmen, das mit seinen 80 Mitarbeiter und einem eigenen Designstudio für Knöpfe zu den größten Knopfherstellern in Deutschland zählt.



Abb. 3.06 b Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber, Aufnahme der Gesamtanlage von Südosten, nach 1906

Baubeschreibung

Der Gebäudekomplex der ehemaligen Karl Wagner Beinwarenfabrik, der heute nur noch in Teilen und in veränderter Form erhalten ist, erstreckt sich im Osten von Niederbieber zwischen dem Aubach und der Aubachstraße, der damaligen Bismarckstraße. Den besten Gesamteindruck des Ensembles liefert der Kopf des fabrikeigenen Briefpapiers aus der Zeit um 1906 (Abb. 3.06a) sowie eine Gesamtansicht aus dem Firmenarchiv (Abb. 3.06b). Damals wie heute bildet das zweigeschossige Bürogebäude das von der Aubachstraße aus gesehene linke (südwestliche) Ende der Anlage. Es stand mittels eines Torbogens mit einem kleineren Bau in Verbindung, an das sich an der rechten Seite ein weiteres Tor in den Innenhof anschloss. Eine lange Mauer grenzte das restliche Gelände bis zu der Villa, die das rechte (nordöstliche) Ende des Fabrikgeländes markiert, gegen die Straße ab. Hinter dem Innenhof, an der dem Bach zugewandten Seite, steht eine Reihe von verschiedenen großen Gebäuden, darunter die langgestreckte Produktionshalle und das Lagerhaus. Als Zierformen dienen vorwiegend neuromanische Gliederungselemente, was in der nachstehenden detaillierteren Beschreibung näher ausgeführt wird.

Das im Grundriss unregelmäßig rechteckige Bürohaus, das vormals hell und steinsichtig vermutlich aus Bimsstein und mit dunkleren, Architekturelemente betonenden Ziegelstei-



Abb. 3.06 c Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber, Bürogebäude, Ansicht von Süden, nach 1901

nen erbaut ist⁸⁰⁶ (Abb. 3.06c), wendet seine Längsseite der Aubachstraße zu⁸⁰⁷. Das rechte Ende des zweistöckigen Gebäudes mit Keller und Dachgeschoss ist leicht vorgezogen. Es verfügt über einen Giebel mit einer gestaffelten Blendarkade auf Lisenen als Ziermotiv. Die Lisenen fassen das von einem Gesims getrennte Dach- und das erste Obergeschoss zusammen. Sie fußen auf einem kräftigen Gesims, welches das leicht vorgezogene Erdgeschoss begrenzt. Vormalig gab es neben dem erwähnten Torbogen einen schmalen Söller, der offensichtlich als Pförtnerloge diente (Abb. 3.06b). Die Fensterformen variieren in jedem Stockwerk: Im Erdgeschoss sind es Segmentbogenfenster, im ersten Obergeschoss waren es ursprünglich kleinere Rundbogenfenster (heute schlichte Rechteckfenster) und im Obergeschoss kurze viereckige Öffnungen bzw. ein Rundfenster im Giebel des Risalits.

An die schmale Südwestseite des Baus, deren Giebel dieselbe gestaffelte Blendarkade ziert wie an der Straßenseite, fügte sich ein eingeschossiger Anbau an. Der auf ihm befindliche Altan war vom ersten Obergeschoss aus über eine rundbogige Tür erreichbar (Abb. 3.06c). Bei einer Aufstockung des Gebäudes in den 1930er Jahren fiel er bis auf einen schmalen Austritt weg.

An der dem Innenhof zugewandten Schmalseite befindet sich der über eine kleine Freitreppe erreichbare Haupteingang (heute erneuert), über dem ein weiteres Rundfenster sitzt.

Das Bürohaus grenzte im Norden an einen mit einem spitzen Giebel versehenen Torbogen, der heute verschwunden ist. Der Bogen schuf die Verbindung zu einem kleineren rechteckigen einstöckigen Bau mit Satteldach. Die Längsseiten sind durch flache Lisenen und Rundbogenfriesen in drei Achsen mit drei kleinen viereckigen Fenstern unten sowie drei großen Segmentbogenfenstern im ersten Stock untergliedert. An den Schmalseiten erkennt man schmalere, gliederungslose Erweiterungen. Über der mittleren Achse sitzt an Hof- und Straßenseite jeweils eine Gaube, die eventuell einen Kran mit Seilwinde aufnahm. Das Gebäude diente offenbar als Lagerhalle für ankommende Rohmaterialien oder für fertige Produkte, die zum Abtransport bestimmt waren. Nördlich davon befand sich ein weiteres Tor zum vormalig gepflasterten Innenhof. Die Fassaden der rückwärtig liegenden Gebäude lassen sich auf älteren Abbildungen nicht erkennen. An das Bürohaus fügt sich ein (heute veränderter) eingeschossiger Trakt mit einem spitzgiebeligen Erker an. Zum Aubach hin erkennt man verschieden hohe Anbauten und ein großes hölzernes Portal mit einem Segmentbogenfenster und einem Spitzgiebel darüber, der eine Gliederung aus Lisenen und Rundbögen mit eingepassten Lochfenstern aufweist.

An der Nordseite des Komplexes erstreckte sich die langgestreckte eingeschossige Fertigungshalle. Ihren zwölf Achsen entsprechen große Segmentbogenfenster, hinter denen im Inneren der Halle die Drehbänke und Fräsmaschinen der Arbeiter lagen⁸⁰⁸. Das Gebäude stand mittels eines niedrigeren Verbindungstraktes mit einem weiteren eingeschossigen Bau mit vier Segmentbogenfenstern je Etage in Verbindung, dessen Langseite ebenfalls von Lisenen und einem Rundbogenfries gegliedert war. Dieser Teil der Fabrik fiel dem in der Baugeschichte erwähnten Brand von 1980 zum Opfer und wird seitdem durch eine flache Produktionshalle ersetzt. Vor der ehemaligen Fertigungshalle standen zwei hohe Schornsteine und kleinere Gebäude (Abb. 3.06b), die heute ebenfalls verschwunden sind.

Quellen und Literatur

Quellen: Archiv der KRILA-Knopffabrik in Neuwied-Niederbieber (Historisches Bildmaterial und Teilzeichnungen der Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber); SA Neuwied, Best. LHA Koblenz 630, 510 (Bürgermeisterei Heddesdorf), Nr. 348 (Überprüfung gewerblicher Anlagen, die Beinknopffabrik Wagner)

Literatur: Beinwarenherstellung, o. J. (1912); Krila 1996

⁸⁰⁶ Durch Veränderungen späterer Zeit ist das Bürogebäude der Fabrik heute gelblich verputzt und teilweise verändert.

⁸⁰⁷ Originale Pläne und Dokumente zu der Fabrik sind derzeit nicht auffindbar. Im Archiv der Krila-Knopffabrik befindet sich der bruchstückhaft erhaltene Entwurf für die Südfassade des Bürogebäudes, der augenscheinlich von Heinrich Krings stammt.

⁸⁰⁸ Archiv der Krila Knopffabrik, Fotografien (Innenaufnahmen)

3.07 Metzgergeschäft Kattenbug 37 in Köln (vor 1888)

Baugeschichte

Zu dem nicht erhaltenen Metzgergeschäft in der Kölner Altstadt, Kattenbug 37 fehlen nach derzeitiger Erkenntnis überkommene Quellen. In der Literatur steht lediglich folgendes überliefert:

„Regierungsbaumeister Krings hat auf dem Grundstück Kattenbug 37 für ein Metzgergeschäft ein ebenfalls hübsches Häuschen erbaut, das aber wegen der Enge der Straße leider nicht in Abbildung gegeben werden kann“⁸⁰⁹.

Baubeschreibung

Eine publizierte Innenaufnahme des Ladens⁸¹⁰ zeigt einen Raum mit ornamentalen Bodenfliesen und Kassettendecke, zu dessen Einrichtung eine Ladentheke aus dunklem Holz, Marmorbecken, Holzvertäfelungen und Kronleuchter zählten.

Literatur

Köln 1888, 697 (Fig. 500), 701 (Schellen)

3.08 Warenhaus Rud. van Endert in Neuss (1898/ 1900)

Baugeschichte

Der in Lommel in der Provinz Limburg geborene Franz van Endert gründete 1804 in Neuss, Oberstraße 143, eine „Seiden-, Tuch- und Modewaaren-Handlung“⁸¹¹. Nach dem Tod des Gründers im Jahre 1851 übernahm dessen Witwe Katharina das Unternehmen und erweiterte 1865 das Geschäft um eine Modewarenabteilung. Ihr Sohn Rudolf übernahm zwei Jahre später mit seiner Frau Elisabeth das Unternehmen, das er in „Rud. van Endert“ umbenannte. Er fügte ein Damen- und Herrenkonfektionsatelier hinzu. Aus Raumnot kaufte das Paar Anfang der 1870er Jahre ein weiteres Haus an, das nach wenigen Jahren ebenfalls nicht mehr ausreichte. 1875/ 76 erwarb van Endert das Grundstück und die Häuser des Rheinischen Hofes in Neuss, die er 1877 in ein großes Geschäftshaus umbauen ließ. Elisabeth van Endert führte nach dem Tod ihres Mannes Rudolf 1881 die Firma erfolgreich weiter. Sie erwarb ein weiteres Haus für das expandierende Unternehmen, in dem ab 1885 ihr ältester Sohn Josef und ab 1889 ihr jüngster Sohn Rudolf mitarbeiteten.

1898 brannte das Geschäftshaus aus. Der Verkauf fand wenige Tage später in anderen Häusern am Neusser



Abb. 3.08 a Warenhaus Rud. van Endert in Neuss, Ansichtszeichnung, vor 1929

⁸⁰⁹ Köln 1888, 701

⁸¹⁰ Ebd., 697, Fig. 500

⁸¹¹ Die geschichtlichen Angaben zu dem Warenhaus Rud. van Endert stammen aus den Jubiläumsschriften 125 und 150 Jahre Rud. van Endert, Neuss 1929 und 1954. Quellen sind nach Recherchen im Stadtarchiv Neuss nicht mehr erhalten.

Markt sowie im Zeughaus und im Karmeliterkloster statt. Nach dem Brand begannen die Planungen für einen Neubau, der die vorher separat untergebrachten Betriebe und Werkstätten des Unternehmens van Endert mit seinen 300 Mitarbeitern unter ein Dach bringen sollte. Mit dieser Aufgabe wurde Heinrich Krings, der seit 1898 in Neuss-Holzheim mit dem Bau der Klosteranlage der Benediktinerinnen (2.01) beschäftigt war, betraut. Bis 1900 war das neue Warenhaus Rud. van Endert fertiggestellt. Ein zeitgenössischer Bericht lobt den Architekten, er habe es verstanden, die „mit Rücksicht auf die anliegenden Häuser nötigen mittelalterlichen Formen mit den Anforderungen eines modernen Geschäftshauses mit seinen großen Glasflächen geschickt in Einklang zu bringen“⁸¹².

Zudem rühmt sich das Haus van Endert in den obiger Anmerkung zitierten Jubiläumsschriften, es habe die erste Passage in der Umgebung besessen. 1928 wurde sie auf 50 Schaufenster erweitert und war damit angeblich die größte in Deutschland. In der Festschrift von 1954 steht außerdem eine Filiale des Warenhauses Rud. van Endert in Düsseldorf, Flingerstraße 30-32, erwähnt. Das Unternehmen schloss Anfang der 1970er Jahre ohne Nachfolger⁸¹³. Die von Heinrich Krings in Neuss erbauten Gebäude sind nicht erhalten.

Baubeschreibung

Zu einer Beschreibung der Gebäude des Warenhauses Rud. van Endert in Neuss können aufgrund der schlechten Quellenlage derweil nur die in den oben genannten Jubiläumsschriften veröffentlichten Zeichnungen und Fotografien herangezogen werden. So zeigt eine Zeichnung auf dem Titelblatt der Jubiläumsschrift von 1929 die Marktansicht des Geschäftshauses (Abb. 3.08a).

Das Warenhaus Rud. van Endert ist ein querrrechteckiger, zweistöckiger Bau mit Keller- und Dachgeschoss. Die Mittelachse betonen Erker, ein Stufengiebel und ein dahinter aufragendes Walmdach. Im Erdgeschoss liegt der aus der Flucht zurücktretende Eingang. Die seitlichen Flächen nehmen Schaufenster ein. An in der rechten Achse des Gebäudes deutet die Zeichnung eine Passage an, die über eine lange Reihe weiterer Schaufenster verfügt.

Die Wände der ersten Etage sind fast vollständig in Glasflächen aufgelöst. Sie werden lediglich von schmalen Stützen unterbrochen, die einen eisernen Bogenfries am oberen Rand der Etage stützen. Diesen unterbricht ein auf der Mittelachse platzierter, mehrseitiger verglaster Erker.

In der zweiten Etage gliedert je ein gekuppeltes Rundbogenfenster an den Seiten die Wandfläche. Auf der Mittelachse sitzt ein großes, durch Stabwerk mehrfach unterteiltes Fenster, das zwei schmale, von Zwiebdächern bedeckte Erker einfassen. Diese ruhen auf Konsolen bzw. schmalen Wandvorlagen, die bereits im Erdgeschoss ansetzen. Über dem Mittelfenster verläuft in Bogenform der Schriftzug *Rudolf van Endert*. Darüber ist ein Stufenziegelgiebel erkennbar, der dem hohen, das Satteldach des Gebäudes überragenden Walmdach vorgeblendet ist. An den Seiten, über den erwähnten Doppelfenstern, sind im Dach noch zwei Schleppgauben erkennbar.

Eine vor 1929 entstandene Fotografie zeigt die Rückansicht des Gebäudes mit den eigenen Werkstätten der Firma Rud. van Endert (Abb. 3.08b). Der langgestreckte Komplex, an den sich ein Wirtschaftsflügel



Abb. 3.08 b Warenhaus Rud. van Endert in Neuss, Rückansicht, vor 1929

⁸¹² Zit. nach: van Endert 1954, o. S.

⁸¹³ Freundliche Auskunft von Herrn Rossmüller, Städtischer Archivamtsrat, SA Neuss.

anschließt, verfügt über eine unregelmäßige Gliederung. Es herrschen in dunklerem Ziegelmaterial ausgeführte Blendbögen, Lisenen und Gesimse als Gliederungselemente vor. Die ebenfalls von Ziegelsteinen eingefassten Fenster variieren in Größe und Form, so dass sowohl viereckige, runde, Rundbogen- und Segmentbogenfenster auftreten. An der rechten Seite schließt ein hoher Risalit mit Stufengiebel den Trakt ab. Die im unteren Bereich in Ziegelstein ausgeführten Wandflächen gliedern viereckige Öffnungen, über denen eine Reihe kleiner Rundbogenfenster verläuft. Über diesen zieht sich ein aufkröpfendes, die in Ziegelstein ausgeführte Fläche begrenzendes Gesims. Auf diesem sitzt ein mittig platzierter viereckiger Erker, dem seitlich zwei Flachbogenfenster beigelegt sind. Über dem Erker gliedert ein von einem Blendrundbogen eingefasstes Zwillingfenster die Fassade. An den Außenseiten verfügt dieselbe Etage über je ein weiteres Rundbogenfenster. Über ihnen setzt der Stufengiebel an. Dieser verfügt über eine Reihe aus vier kleinen Rundbogenfenstern sowie über ein großes halbkreisförmiges Fenster in der Giebelspitze. Hinter dem Risalit biegt sich die Fassade des Warenhauses in Anpassung an eine abgerundete Straßenecke zu der nach der Oberstraße und dem Marktplatz ausgerichteten Front um.



Abb. 3.08 c Warenhaus Rud. van Endert in Neuss, Passage, um 1954

Vor dem beschriebenen Hinterhaus entstand später die in der Baugeschichte erwähnte Passage (Abb. 3.08c). An der Marktseite verlaufen nach einer Veränderung (vgl. Abb. 3.08a) Kolonnaden auf runden Stützen mit grob behauenen Würfelkapitellen. Die Fenster des ersten Geschosses sind als hochrechteckige Öffnungen gestaltet. Weiterhin erkennt man die aus bossierten Steinen bestehenden Lisenen, auf denen die beiden auf oben erwähnter Zeichnung dargestellten Erker aufsitzen.

Über die innere Aufteilung ist nur soviel bekannt, dass das Hauptge-

bäude die Fläche von 1700 qm auf jeder der fünf Etagen aufgenommen haben soll. Das Warenhaus war im damaligen Verständnis modern mit elektrischen Aufzügen und einer Zentralheizung ausgestattet. Im Untergeschoss waren anfangs die Remisen und Stallungen, die Hausmeisterwohnung, die Kochküche der Speisesaal untergebracht. Das oberste Dachgeschoss barg Schlafzimmer für das Personal.

Nach Schließung des Unternehmens in den 1970er Jahren sind die ehemaligen Gebäude des Warenhauses Rud. van Endert, sofern sie noch existieren, durch spätere Veränderungen und Modernisierungen im Straßenbild heute nicht mehr erkennbar.

Literatur

Rud. van Endert 1929; Rud. van Endert 1954

3.09 Verlagshaus J. P. Bachem in Köln (1899/ 1910)

Baugeschichte

Das Kölner Verlagshaus Bachem besteht seit dem frühen 19. Jahrhundert⁸¹⁴. Nach anfänglicher Assoziation mit Marcus Du Mont-Schauberg gründete Johann Peter Bachem allein am 4. Mai 1818 die Firma J. P. Bachem. Diese verfügte über eine Bücherei in der Hohen Straße Ecke Budengasse sowie über eine kleine Druckerei⁸¹⁵. Nach dem Tod des Gründers übernahm dessen Bruder Lambert ab 1822 das Geschäft⁸¹⁶. Im Folgejahr erwarb er ein weiteres Haus an der Hohen Straße und vergrößerte die Druckerei⁸¹⁷. 1841 zogen die Druckerei und der Verlag Bachem in das Haus Marzellenstraße 20 um. Unter Lambert Bachem gab das Haus verschiedene Zeitschriften, darunter die Rheinischen Provinzialblätter und die Zeitschrift Rheinische Volkshalle, ab 1850 umbenannt in Deutsche Volkshalle, mit wechselndem Erfolg heraus.

Nach dem Tod Lambert Bachems 1854 übernahm sein ältester Sohn Joseph⁸¹⁸ die Firma. Er initiierte die Herausgabe der katholischen Zeitung Kölnische Blätter, die ab dem 1. April 1860 erschien und seit dem 1. Januar 1869 den Titel Kölnische Volkszeitung⁸¹⁹ führte. In die 1860er Jahre fällt auch die Errichtung eines vierstöckigen Rohziegelbaus an der Bahnhofstraße. Nachdem das Verlagshaus ab Oktober 1887 auch den erfolgreichen Kölner Local-Anzeiger herausgab, reichten die dortigen Räumlichkeiten trotz dem Ankauf weiterer Gebäude in der Marzellen- und Bahnhofstraße bald nicht mehr aus⁸²⁰.

Nach einem Feuer im Jahr 1892 begannen die Planungen für einen Neubau, der sämtliche Geschäfts- und Produktionsräume aufnehmen sollte. 1893 kaufte die Firma das zwischen dem damaligen Hauptpostamt und dem Hauptbahnhof gelegene Grundstück Marzellenstraße 35 an. Am 21. August 1893 verstarb Joseph Bachem (siehe auch: 3.20) und hinterließ das Geschäft seinen Söhnen. Diese erwarben in den nächsten Jahren die benachbarten Häuser Marzellenstraße 37 bis 43 sowie 1898 ein städtisches Schulgrundstück an der Ursulastraße. Im Juni 1899 wurden die erworbenen Häuser an der Marzellenstraße abgerissen. Am 29. Juli 1899 begannen die Arbeiten an dem von Heinrich Krings geplanten neuen Verlagshaus. Im November 1900 zogen der Zeitungsbetrieb und die Redaktionen der Kölnischen Volkszeitung sowie des Kölner Local-Anzeigers dorthin um. Im Februar 1901 erfolgte der Umzug der Geschäftsstellen der Zeitungen. Zugleich fand die Eröffnung des Freisaals (s. u.) statt. 1902 war der Trakt an der Marzellenstraße 35-43 fertiggestellt⁸²¹.

Der an der Ursulastraße gelegene Teil des Gebäudes wurde etwas später errichtet und erst 1910 vollständig in Betrieb genommen. Derweil waren an dem Gebäudekomplex bereits erste Änderungen vorgenommen worden, zu denen eine Ende 1909 realisierte Vergrößerung der Zeitungsdruckerei und der Bau eines neuen großen Sitzungssaales für die Redaktionskonferenzen zählen⁸²².

Die von Heinrich Krings geplanten Gebäude der Kölnischen Volkszeitung bzw. des J. P. Bachem Verlags existieren heute nicht mehr. Sie wurden mit hoher Wahrscheinlichkeit im Zweiten Weltkrieg zerstört oder stark beschädigt. Der Bachem-Verlag sitzt heute in einem Bau der Nachkriegszeit am Ursulaplatz.

⁸¹⁴ Cardauns 1910, 5f. Der Autor, der die Entstehungsgeschichte des Verlagshauses beschreibt, war ab 1876 in der Redaktion der vom Bachem-Verlag herausgegebenen Kölnischen Volkszeitung tätig. Er war zudem mit Heinrich Krings' Tochter Helene (1886-1960, s. Kap. II 1) verheiratet.

⁸¹⁵ J. P. Bachem 1909, 3; Cardauns 1910, 5

⁸¹⁶ Cardauns 1910, 6; Widerspruch zu J. P. Bachem 1909, 3: Dort ist das Jahr 1824 angegeben.

⁸¹⁷ Cardauns 1910, 6

⁸¹⁸ Für Joseph Bachem (1821-1893) schuf Heinrich Krings ein Grabmal auf dem Kölner Friedhof Melaten (siehe Kat.-Nr. 3.20).

⁸¹⁹ Cardauns 1910, 6f., 24f. Die bekannte katholische Zeitung war während des Kulturkampfes besonders brisant. 1866 erhielt sie eine Verwarnung wegen einer Spitze gegen Bismarck und war nachfolgend um eine objektive Haltung bemüht.

⁸²⁰ Cardauns 1910, 52. Der Verlag nutzte damals eine Fläche von 10.000 Quadratfuß. Siehe auch: Zeichnung der alten Geschäftshäuser Ecke Marzellen-/ Bahnhofstraße in: J. P. Bachem 1909, 4.

⁸²¹ J. P. Bachem 1909, 3f.; Cardauns 1910, 52f.

⁸²² Cardauns 1910, 52f.



Abb. 3.09 a Gebäude des J. P. Bachem-Verlags und der Kölnischen Volkszeitung, Marzellenstraße 35-43 in Köln, Zeichnung von W. Redelig, nach 1902

Baubeschreibung

Über die nach Plänen von Heinrich Krings errichteten Gebäude des J. P. Bachem Verlags, die nun 2.957 qm fassen⁸²³, schrieb der dort als Redakteur tätige Dr. Hermann Cardauns 1910 folgende Beschreibung nieder:

„Ein Vorder- und ein Hintergebäude, durch zwei Seitenflügel verbunden, umschließen einen großen viereckigen Hofraum, aus dem sich gegenüber der breiten Toreinfahrt ein 35 m hoher Kamin erhebt. Die Schauseite des dreistöckigen Vorderbaues nach der alten engen Marzellenstraße ist in Heilbronner Sandstein mit Tuffblendung in den Formen des kölnischen Uebergangsstils aus der Gotik in die Renaissance ausgeführt und reich mit bildnerischem Schmuck und Erzeugnissen der Schmiedekunst ausgestattet. Im übrigen ist das Gebäude einfach gehalten, aber hell, luftig, praktisch und bequem, fast alles Stein und Eisen. Etwas später wurde der nach der Ursulastraße gelegene Teil errichtet, der anfangs noch zum Teil vermietet wurde, jetzt aber schon vollständig in den Betrieb einbezogen ist. Auch hier lagen Pläne des Herrn Krings zugrunde, für die schöne Front diente ein alter Kölner Treppengiebelbau als Vorbild, die allbekannte Wirtschaft Zum halben Mond an dem benachbarten Eigelstein“⁸²⁴.

Anhand einer Zeichnung (Abb. 3.09a) ist ersichtlich, dass der gestalterische Schwerpunkt auf dem Gebäude der Kölnischen Volkszeitung an der Marzellenstraße liegt. Die übrigen um den Innenhof gruppierten Bauten, die drei- bis fünfstöckig angelegt sind, zeigen schlichte Fassaden aus Ziegelstein⁸²⁵. Die Fensteröffnungen sind zumeist segmentbogenförmig angelegt. Über der zweiten Etage verlaufen Rundbogenfriese, denen als vertikales Gliederungselement unregelmäßig platzierte und verschieden hohe flache Strebepfeiler gegenüberstehen.

⁸²³ J. P. Bachem 1909, 4, vgl. 28

⁸²⁴ Zit. nach: Cardauns 1910, 52

⁸²⁵ J. P. Bachem 1909, 10

Das Herzstück der Anlage, das Gebäude der Kölnischen Volkszeitung, lag vor seiner Zerstörung an der Marzellenstraße an der Ostseite des Komplexes (Abb. 3.09b). Der zweistöckige, sechsachsige Bau wies eine unregelmäßige Gliederung und eine Vielzahl an Zierelementen auf. Besonders prägnant waren die Stufengiebel über der dritten und der sechsten sowie die beiden Dachhäuschen über der zweiten und fünften Achse von links.

Entlang des Erdgeschosses zog sich eine Reihe von verschiedenen großen segmentbogenförmigen Öffnungen, die den Eindruck einer Arkade vermittelten. Tatsächlich war der in der vierten Achse von links gelegene Bogen offen und fungierte als Toreingang in den Innenhof der Druckerei. Die beiden Flachbögen links daneben nahmen Lesefenster auf, in denen die aktuellen Ausgaben der Kölnischen Volkszeitung und des Kölner Local-Anzeigers ausgestellt waren. Dahinter verbarg sich der sogenannte Freisaal (s. u.), der über eine Flügeltür in der ersten Achse des Hauses erreichbar war. Die beiden Schaufenster rechts neben dem Torweg dienten zur Auslage der im Verlagshaus produzierten Bücher⁸²⁶. Daneben verfügte das Erdgeschoss des Gebäudes der Kölnischen Volkszeitung an den Seiten noch über drei kleinere Eingänge, die jeweils in Form eines Schulterbogens mit Oberlichtern gestaltet waren.



Abb. 3.09 b Gebäude des J. P. Bachem-Verlags und der Kölnischen Volkszeitung, Marzellenstraße 35-43 in Köln, vor 1909

Über dem Erdgeschoss verlief der aus einzelnen Buchstaben bestehende Schriftzug *Kölnische Volkszeitung J. P. Bachem Buch- u. Kunstdruckerei Verlag*.

Die Wände des darüber liegenden ersten Obergeschosses waren fast vollständig in aneinandergereihte hochrechteckige Fensteröffnungen aufgelöst. Als Zierelemente dienten an die Außenseiten gesetzte und mit Ornamenten versehene Pilaster, segmentbogenförmige Einkerbungen über den Fenstern sowie ein Erker zwischen der fünften und der sechsten Achse, außerdem schmiedeeisernes Zierwerk und mehrere Fahnenstangen.

Über dem ersten Stockwerk verlief ein Gesims, auf dem die Fenster der zweiten Etage aufsaßen. Ihre Form und Anordnung stand mit der Gestaltung des Dachgeschosses in Zusammenhang. So zeigten sich in der dritten Achse, die ein fünfstufiger Treppengiebel überragte, drei hochrechteckige Fenster sowie

eine gestaffelte dreiteilige Rundbogenarkade im Giebfeld darüber. Zuerst stand eine überlebensgroße Figur des hl. Josef, der zugleich Namenspatron des Gründers der Kölnischen Volkszeitung ist. Außerdem befanden sich an der Fassade unter anderem die Brustbilder von Johannes Gutenberg, dem Erfinder der Buchdruckerei, und von Ulrich Zell, dem ältesten Buchdrucker Kölns⁸²⁷.

In der ersten und zweiten bzw. vierten und fünften Achse waren jeweils fünf Fenster untergebracht, von denen das mittlere rundbogig gestaltet war. Über ihnen ragten zwei ebenfalls belichtete Dachhäuschen auf. Von dieser Gestaltung weicht die sechste Achse des Gebäudes ab. Hier lösten zwei schmale Rundbogenfenster, die zwei hochrechteckige einfassten, sowie ein darüber platziertes breites Rundbogenfenster mit Brüstung die Wandfläche des dreistufigen Giebels auf.

⁸²⁶ J. P. Bachem 1909, 27

⁸²⁷ Ebd., 5



Abb. 3.09 c Gebäude des J. P. Bachem-Verlags und der Kölnischen Volkszeitung, Marzellenstraße 35-43 in Köln, Freisaal

Zuoberst zog sich ein schmiedeeisernes Gitter die Dachtraufe entlang. Seitlich neben den besagten Dachhäuschen saß etwas von der Flucht der Fassade zurückversetzt je eine viereckige Gaube.

Im Inneren des Gebäudes der Kölnischen Volkszeitung war im Erdgeschoss links neben dem Torgang der sogenannte Freisaal (Abb. 3.09c), ein öffentlich zugänglicher Leseraum für die benannten Zeitungen, untergebracht, der zugleich eine Bibliothek mit Nachschlagewerken, Stehpulte zum Schreiben von Anzeigen und einen Fernsprechautomaten aufnahm⁸²⁸. An der Decke und an den Kapitellen der im Raum stehenden Stützen zeigten sich spätgotische Zierelemente.

Hinter einer Abtrennung aus dunklem Holz und Glas lag die Schaltherhalle der Geschäfts-

stelle der Kölnischen Volkszeitung. Zur Ausstattung des Hauses gehörte zudem ein Rohrpostsystem, durch das per Druckluft in wenigen Sekunden Schriftstücke in die Redaktionsräume oder in die Setzersäle, die im dritten Stock des Hinterhauses lagen, befördert werden konnten.

Von der Schaltherhalle führte eine Treppe in den ersten Stock. Dieser enthielt die großen Räume der sogenannten Anzeigen-Buchhalterei und der Korrespondenz-Abteilung. Das zweite Stockwerk nahm die Räumlichkeiten der Zeitungs-Versendung auf, das dritte einen Saal für die Anzeigen-Propaganda sowie das Kassenführerzimmer⁸²⁹.

Der Ostflügel des Gebäudekomplexes, dessen äußere Gestaltung auf dem vorhandenen Bildmaterial nicht ersichtlich ist, enthielt in den oberen Geschosses fünf Sprechzimmer für die Redaktion und den Verlag der Kölnischen Volkszeitung und des Kölner Local-Anzeigers. Eines davon war saalartig angelegt und diente als Hauptkonferenzraum für die Redaktion.

Die übrigen der um den Hinterhof mit seinem fast 35 m hohen Kamin gruppierten Gebäude wurden eingangs beschrieben. In funktioneller Hinsicht nahm der rückwärtige Gebäudeteil die 44 mal 8 bzw. 12 m großen Säle der Zeitungsetzerei auf. Ferner befand sich dort ein Saal für Fortbildungskurse und eine Hausbücherei.

Insgesamt vereinigten die von Heinrich Krings erbauten Gebäude der Firma J. P. Bachem auf 26.700 Quadratfuß Fläche mehrere Betriebe, nämlich den Verlag zweier Zeitungen (Kölnische Volkszeitung und Kölner Local-Anzeiger), eine Akzidenz-, Buch- und Kunstdruckerei nebst einer Dampfbuchbinderei und die Verlagsbuchhandlung. 1909 betrug die Zahl der dort beschäftigten Personen 590. Die Auflagen der Zeitungen lagen bei 26.000 für die dreimal täglich erscheinene Kölnische Volkszeitung bzw. bei 51.000 für den Kölner Local-Anzeiger⁸³⁰.

Literatur

J. P. Bachem 1909; Cardauns 1910; Fuchs 1963

⁸²⁸ Zur Beschreibung der Geschäftsräume siehe: J. P. Bachem 1909, 6f.

⁸²⁹ Bezeichnung der Räume nach: J. P. Bachem 1909, 8

⁸³⁰ J. P. Bachem 1909, 10f.

C WOHNBAUTEN

3.10 Haus Hohenzollernring 34 in der Kölner Neustadt (1884/ 86)

Baugeschichte

Der Hohenzollernring ist Bestandteil der Ringstraße, welche die Kölner Altstadt von der im späten 19. Jahrhundert planmäßig angelegten Neustadt trennt. Die Allee erstreckt sich zwischen dem Rudolfplatz und dem Kaiser-Wilhelm-Ring. Ihre Bebauung stammt in den meisten Fällen aus den Jahren 1883 bis 1887⁸³¹. Das Haus Hohenzollernring 34 trug vor der wenige Jahre nach Errichtung der Kölner Neustadt erfolgten Umnummerierung der meisten Straßen⁸³² die Nummer 36. Heinrich Krings publizierte den Bau als *Miethhaus des Herrn B. Holstein* in der Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover⁸³³. Nach seinen Angaben wurde der rund 70.000 Mark teure Bau im Dezember 1884 begonnen und im Frühjahr 1886 vollendet.

Im Historischen Archiv der Stadt Köln ist die Bauakte für Haus Hohenzollernring 34 in Teilen erhalten⁸³⁴. Aus den Dokumenten lässt sich der volle Name des Auftraggebers, Bernhard Holstein, ergänzen. Weiterhin ist für das Jahr 1919 ein von dem damaligen Eigentümer des Hauses, Carl Lehmann, veranlasster Umbau bezeugt. 1923 wurde das Haus an den Belgier W. Kaliski verkauft. 1927 war ein Radiovertrieb darin untergebracht. In den 1930er Jahren kam es zum Abriss des Gebäudes.



Abb. 3.10 a Hohenzollernring 34 und 36 in Köln, 1888

Baubeschreibung

Zu einer Beschreibung der Fassade des nicht erhaltenen Baus kann historisches Bildmaterial (Abb. 3.10a) herangezogen werden.

Haus Hohenzollernring 34 ist ein 11,50 m breiter, viergeschossiger Bau aus ledergelbem Ziegelstein, der mit seinen Gliederungselementen aus dunkelrotem Miltenberger Sandstein⁸³⁵ Formen der Renaissance rezitiert. Es ist Bestandteil der Zeilenbebauung am Hohenzollernring und schließt sich direkt an das früher entstandene Nachbarhaus 32 von Josef Seché⁸³⁶ an.

Das rustizierte Erdgeschoss von Haus Hohenzollernring 34 ist vierachsig angelegt. Die Eingangstür liegt in der linken Achse. Drei weitere Rundbogenfenster mit kleineren, viereckigen Fenstern des Kellergeschosses darunter bzw. die Kellertür in der rechten Achse schließen sich an. Alle Öffnungen verfügen über einen besonders betonten Scheitelstein. Die mittleren beiden Fenster werden zudem von Archivolten zusammenge-

⁸³¹ Kier 1978, 147

⁸³² Kier 1978, 14, Anm. 3

⁸³³ ZAIV Hannover 33.1887, Sp. 573-574, Bl. 31-32 (s. u.)

⁸³⁴ HA Köln, Abt. 34, Nr. 281: Dort u. a. am 5.4.1895 zum Baugesuch eingereichte Änderungsskizzen von H. Krings zu der Loggia in der rechten Achse der ersten Etage, wo vormals eine geschlossene Lösung wie in der linken Achse geplant war.

⁸³⁵ Angabe der Materialien nach Krings 1887, 574

⁸³⁶ Kier 1978, 148: Haus Hohenzollernring 32 (1882/ 83) war das erste fertiggestellte Haus der Neustadt.

fasst, in deren Zwickel sich Ornamente zeigen. In den Scheitelpunkten dieser Fenster sitzen geschwungene, einen in der ersten Etage ansetzenden Erker stützende Konsolen. Vor den Fenstern des ersten Stocks bzw. der rundbogigen Öffnung in der rechten Achse verläuft eine Balustrade. Ein weiteres horizontales Gliederungselement ist das schmale, auf etwa zwei Dritteln Höhe der ersten Etage verlaufende Gesims. Dieses zieht sich auch durch das linke Fenster, welches gekuppelt und mit einer eingestellten Säule sowie einer Kreisform darüber versehen ist. Der dreiseitige Erker nimmt seitlich zwei Flachbogenfenster sowie mittig ein Rundbogenfenster auf. Zwei Dreiviertelsäulen mit verzierten Basen und Knospenkapitellen fassen es ein.

Ein doppeltes Gesims auf Konsolen grenzt die zweite Etage ab. In den Seitenachsen sitzen rundbogige Fenster mit dreieckigen, auf gestuften Konsolen lastenden Bedachungen. Eine Werksteinfassung gibt dem großflächigen Mittelfenster des Erkers am oberen Rand die Form eines rundbogigen Zwillingsfensters. Auf dem Gesims am unteren Rand sitzen zwei kegelförmige Akroterien.

In der dritten Etage sitzt auf dem Dach des Erkers ein Balkon mit schmiedeeisernem Gitter. Die Zugangstür wird von einer Blendarchitektur aus vier Säulen, die ein Gesims tragen, und einem dreieckigen Blendgiebel eingefasst. Die seitlichen Fenster sind hochrechteckig und von einem Blendflachbogen bekrönt, den ein sich über das gesamte Geschoss ziehende Gesims abgrenzt. Über ihnen sitzen im hohen Mansarddach des Hauses, das teils mit Mosel-Schiefer, teils mit Falzziegeln gedeckt war⁸³⁷, zwei kleine Gauben mit geschweiften Bedachungen.

Als krönender Abschluss der betonten Mittelachse des Hauses dient ein auf zwei ornamental gestalteten Konsolen lastender, belichteter Giebel. Ihn zieren zwei seitlich platzierte Akroterien und eine aufgesetzte Laterne mit hohem geschweiftem Helm.

Über die innere Aufteilung des Hauses gibt die oben genannte Publikation Heinrich Krings' Auskunft:

„Die für ein Miethhaus mit abgeschlossenen Stockwerken etwas geringe Frontlänge von 11,5 m zwang um so mehr zu einer möglichen Ausnutzung der Baustelle der Tiefe nach, als bei der ziemlich bedeutenden Tiefe des zur Verfügung stehenden Bauplatzes noch hinreichend Raum für eine hübsche Garten-Anlage übrig blieb.

Das Haus hat außer dem Erdgeschosse drei vollständige Obergeschosse, ein Mansard-Stockwerk und hierüber einen geräumigen Trockenboden; das Gebäude ist in seiner ganzen Ausdehnung unterkellert.

Das Kellergeschoss enthält, außer zwei Waschküchen, der Latrine und der Müllgrube, hinreichenden Raum für die vier Wirtschaftskeller, sowie eine Schrotttreppe. Jedes Stockwerk, mit Ausnahme des Erdgeschosses, welches nur fünf Wohnräume aufzuweisen hat, besteht aus sechs Wohnräumen, einer geräumigen Küche, einem Badezimmer nebst Abort.

Die Beleuchtung der eichenen Hauptsatteltreppe erfolgt durch ein sternförmiges Oberlicht in der Höhe des Trockenbodens und von der Ausdehnung des gesamten Treppenhauses. Die Wirkung dieses Oberlichtes wird noch verstärkt durch einen Lichtschacht, welcher auch den Küchenflur beleuchtet. Eine zweite, lediglich dem Küchen- und Dienstboten-Verkehre dienende Treppe von rothem Eifel-Sandstein führt vom Keller hinauf bis zum Mansard-Geschosse. In letzterem liegen, außer vier kleineren Dienstboten-Zimmern, noch zwei hübsche Schlafzimmer, und es wurde wegen letzterer die Haupttreppe bis zu diesem Stockwerke durchgeführt. (...)

Auf dem Anbaue liegt ein als Plattform benutztes Zinkdach in der Höhe des Fußbodens des Mansard-Geschosses. (...)

In allen Stockwerken ist hofwärts eine gedeckte Veranda angeordnet, welche Aussicht in den Garten gewährt.

⁸³⁷ Krings 1887, Sp. 574

Von der Küchenflur kann mittels eines Drahtzuges die Thür der Vorflur geöffnet werden; ein Durchschreiten des Speisezimmers ist hierzu nicht erforderlich. Diese Einrichtung hat sich gut bewährt, u. zw. um so mehr, als die vollständige Abtrennung der Küchenflur ein Eindringen der Küchengerüche in die eigentliche Wohnung verhindert (...)⁸³⁸.

Quellen und Literatur

Quellen: HA Köln, Abt. 34, 281

Literatur: Krings 1887; Rückwardt 1886-1891; Köln 1888, 666, 675 (Fig. 453); Kier 1978, 148; Kier 1980

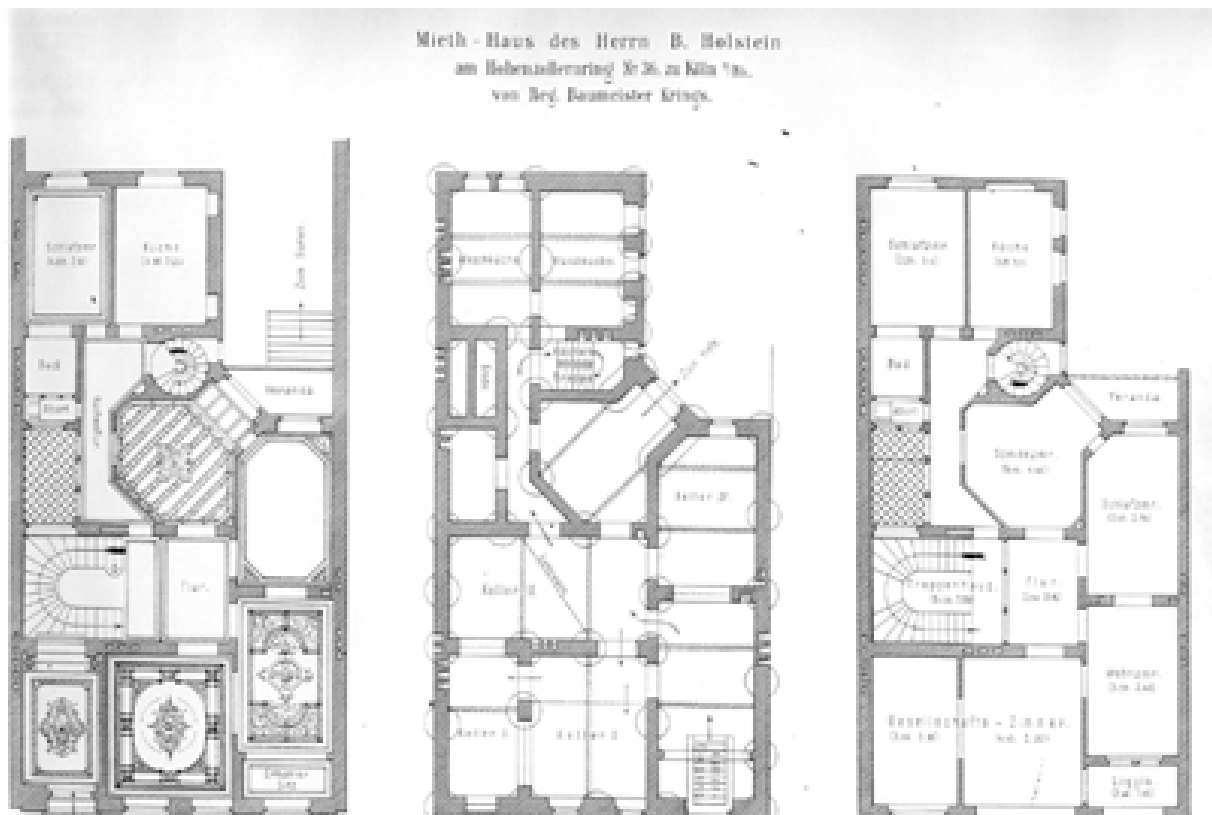


Abb. 3.10 b Hohenzollernring 34 in Köln, Grundrisse, 1887

⁸³⁸ Zit. nach: Krings 1887, Sp. 573-574

3.11 Haus Salierring 53 in der Kölner Neustadt (1885/ 86)

Baugeschichte

Der Salierring, dessen Benennung bei einer Stadtverordneten-Versammlung vom 10. Mai 1883 festgelegt wurde, reicht vom Sachsenring, einem südlichen Abschnitt der Ringstraße, bis zum Barbarossaplatz. Ursprünglich war der Salierring eine Alleestraße mit Vorgärten zu beiden Seiten. Seine Bebauung entstand zwischen 1886 und 1890. Sie fiel zu einem Großteil dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer⁸³⁹.

Dazu zählt auch das nach der Umnummerierung⁸⁴⁰ der Häuser in der Kölner Neustadt hier bezeichnete Haus Salierring 53, das Heinrich Krings als *Familienhaus des Herrn Direktors Alb. Hardenacke am Salier-Ring 69 zu Köln a. Rh.* plante. Der Bau ist in der Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover publiziert⁸⁴¹. Heinrich Krings legt dort selbst seine Überlegungen zur Planung und eine Beschreibung des Hauses vor:

„Das bisher in Köln fast allgemein gewordene Dreifenster-Haus hat leider an der neuen Ringstraße fast allenthalben den größeren, eine bessere Rente abwerfenden und mehr nach außen wirkenden Miethpalästen weichen müssen; doch sind einige mehr oder minder gelungene Versuche gemacht worden, auch an dieser breiten Straße Häuser von so geringer Frontlänge noch hinreichend zur Geltung zu bringen, deren eines hiermit vorgeführt werden soll. Es stand allerdings die für ein Bürgerhaus schon reichlich zu nennende Frontbreite von 9 m zur Verfügung, welche es ermöglichte, die bisherigen Uebelstände des ortsüblichen Dreifenster-Hauses zu vermeiden. Während bei den hier fast zur Regel gewordenen Anordnungen des sog. Aachener Dreifenster-Hauses die Anbauzimmer sich stets auf halber Geschosshöhe des Haupthauses befinden und hierdurch ein ewiges Treppensteigen erfordern, ist bei der vorliegenden Grundriss-Anordnung durch Einführung eines Ganges ins Treppenhaus, welcher Vorder- und Haupthaus verbindet, dieser Uebelstand vermieden worden. Diese Anlage bietet zugleich Gelegenheit zu einer bedeutend reizvolleren, einen hübschen Durchblick gestattenden Anordnung des Treppenhauses.

Das Haus ist in seiner ganzen Ausdehnung unterkellert und enthält ausser dem Keller- und Erdgeschoss noch zwei Obergeschosse und ein nach hinten vollständig ausgebautes Dachgeschoss. Im Kellergeschosse liegt unter dem Anbaue die Waschküche, und unter dem Vorderhause sind die verschiedenen Vorraths –und Wirtschaftskeller angeordnet. Unter dem Erkersitze des Erdgeschosses befindet sich eine Schrotthür mit zugehöriger Treppe. Im Erdgeschoss liegt straßenwärts, an den Flur anschließend, ein geräumiges Wohn- und Empfangszimmer, und hinter diesem das 25 qm große Speisezimmer; diesem schließt sich eine überdeckte, hübsch ausgestattete Veranda an, welche einen freien Ausblick in dem hinter dem Hause gelegenen Garten zulässt. Im Anbaue des Erdgeschosses liegt außer dem Aborte noch eine geräumige Küche.

Auf dreiläufiger eichener Satteltreppe wird das I. Obergeschoss erreicht, welches straßenwärts das Zimmer der Frau mit anstoßendem Erkerzimmer aufweist; hofwärts befindet sich das Arbeitszimmer des Hausherrn, und im Anbaue wiederum ein Abort, sowie das Kinderzimmer.

Das II. Obergeschoss zeigt straßenwärts das geräumige Eltern-Schlafzimmer, sowie daran anstoßend das mit Erkerplätzchen ausgestattete Schlafzimmer der erwachsenen Tochter des Hauses. Hofwärts ist im Vorderhause das Schlafzimmer für die kleineren Kinder untergebracht, während im Anbaue ein Fremdenzimmer mit Bade-Einrichtung sich befindet.

Das Dachgeschoss besteht aus 4 Räumen, theils Dienstboten-, theils Vorraths-Zimmern.

⁸³⁹ Kier 1978, 173

⁸⁴⁰ Siehe 3.10; Kier 1978, 14, Anm. 3. Vgl. Kier 1978, Abb. 443 und Kier/ Schäfke 1998, Abb. 89

⁸⁴¹ Krings 1888. Dies widerlegt die Zuschreibung des Baus an den Architekten Otto Vohl durch H. Rückwardt in: Rückwardt 1886-1891, Ser. III, Tf. 3

Bei der Ausstattung des Inneren wurde auf gediegene, bürgerlich einfache, aber doch schöne Formgebung Werth gelegt, und der Charakter des Aeüßeren auch im Inneren wiederzugeben versucht. Sämmtliches Holzwerk der Fußleisten, Thüren usw. des Erdgeschosses wurde von dunkel lasirtem gebohnten Eichenholze hergestellt. Auf die Ausstattung des hofwärts gelegenen Speisenzimmers wurde besondere Rücksicht genommen, wovon Bl. 2 ein Bild zu geben versucht; leider war die in reicher Holzmalerei ausgeführte Decke nicht zur Anschauung zu bringen.

Die Gliederungen der vorderen Ansichtflächen sind aus hellem Cordeler Sandsteine gebildet, die Flächen mit hellrothen Blendziegeln verkleidet. Das Dach ist ein Moselschieferdach mit Schuppendeckung. Einfriedungs-Gitter und Thor wurden dem Ganzen angepasst.

Mit der Ausführung wurde im Mai 1885 begonnen und das Haus im Juni 1886 bezogen. Die Baukosten haben etwa 40 000 M betragen.⁸⁴²

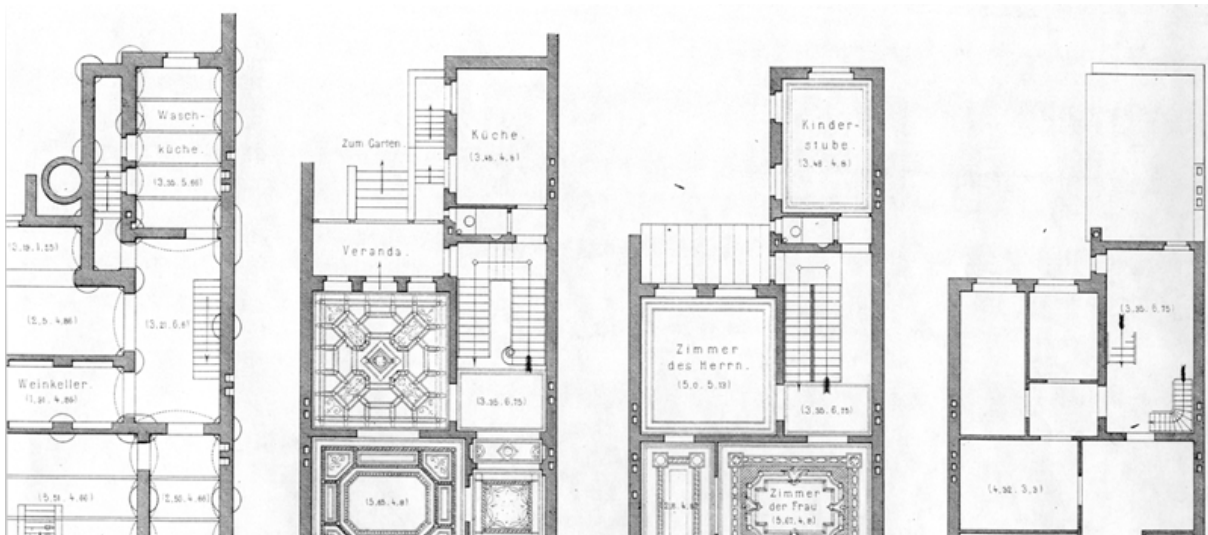


Abb. 3.11 a Salierring 53 in Köln, Grundrisse, 1888

⁸⁴² Zit. nach: Krings 1888, Sp. 25-26

Baubeschreibung

Haus Salierring 53 ist ein dreigeschossiges Reihenhaushaus. Es verfügt über eine asymmetrische dreiachsige Fassade, deren Gliederungselemente Formen der Renaissance aufgreifen. Die linke Achse beherrscht der über alle Etagen geführte, oben turmartig abschließende Erker. Im Erdgeschoss birgt er eine Veranda, die sich in einer von zwei Säulen flankierten Rundbogenstellung öffnet. In der Mittelachse sitzt ein Rundbogenfenster, rechts die Eingangstür. Alle Bogenformen sind von Sandstein eingefasst und verfügen über die Waagrechte betonnende und verbindende Profilstäbe sowie über konsolartig geschwungene Scheitelsteine. Ein Gesims trennt das erste Obergeschoss ab. Die beiden rechten Fenster sind viereckig gestaltet und mit zierendem Rahmenwerk, bestehend aus jeweils einer Reihe von drei kleinen Blendbögen an der Unter- und einer hellen Sandsteinplatte mit Reliefs an der Oberseite, versehen. Der an den Seiten abgeschrägte Erker weist ebenfalls verschiedenen ornamentalen Schmuck auf. Er nimmt an der Front ein großes Rundbogen-, an den Seiten je ein weiteres schmales Fenster auf.



Abb. 3.11 b Salierring 53 in Köln, 1891



Abb. 3.11 c Salierring 53, Speisezimmer, 1888

der ebenfalls durch den Architekten entworfenen Ausstattung des Hauses stellt der gartenseitig gelegene Speiseraum im Erdgeschoss mit seinen dunklen Eichenholzvertäfelungen, der bemalten Holzdecke und einer passenden Möblierung im Neurenaissance-Stil und das Prunkstück des Hauses dar (Abb. 3.11c).

Literatur

Krings 1888; Rückwardt 1886-1891, Ser. III, Tf. 3; Kier 1978, 173

In der zweiten Etage, wo der Erker mehrseitig ausgebildet ist, verfügt er über drei gleich große, hochrechteckige Fenster mit Sandsteineinfassung, zwischen die schmale Halbsäulen gestellt sind. Daneben fasst eine dreibogige Fensterarkade die rechten beiden Achsen des Hauses zusammen.

Im Dachgeschoss endet der Erker in einer achteckigen geschweiften Haube mit Laterne und aufgesetztem Spitzkegel. Die rechten Achsen überfasst ein Stufengiebel mit seitlich und oben aufsitzen Akroterien. Mittig nimmt er ein weiteres, flachbogiges Fenster mit Sandsteineinfassung auf.

Über die innere Raumdisposition (Abb. 3.11a) gibt Heinrich Krings in seiner oben zitierten Publikation Auskunft. Bei

3.12 Haus Salierring 29 in der Kölner Neustadt (1887/ 88)

Baugeschichte

Am Salierring plante Heinrich Krings nach Haus 53 (alte Nummer 69, siehe 3.11) das 1887/ 1888 erbaute Haus Salierring 29 (alte Nummer 41), das ebenfalls im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde⁸⁴³.

Baubeschreibung

Eine Beschreibung des Hauses lieferte bereits Hiltrud Kier⁸⁴⁴. An bildlichem Material zu dem im Zweiten Weltkrieg zerstörten Gebäude kann nur eine historische Aufnahme der Fassade von 1891 (Abb. 3.12a) herangezogen werden.

Das die Formensprache der Renaissance aufgreifende Haus Salierring 29 ist viergeschossig angelegt und verfügt zusätzlich über ein Souterrain- und ein Dachgeschoss. Die mittlere der drei Achsen ist verbreitert und durch einen von dem kleinen Vorgarten bis über die erste Etage hochgezogenen Risalit, dem ein Balkon für die zweite Etage aufsitzt, betont. Als horizontale Gliederung sind alle Etagen durch Gesimse voneinander getrennt.

Souterrain und Hochparterre weisen rustiziertes Mauerwerk auf. Der von einer Blendarchitektur bedachte Eingang liegt in der rechten Hausachse. Analog dazu weist das rundbogige Fenster der



Abb. 3.12 a Salierring 29 in Köln, 1891

linken Achse eine ähnliche Bedachung in Form eines Spitzgiebels auf Stelen auf. Der dreiseitige Risalit zeigt an den Seiten je eins, an der breiteren Front je zwei Fenster pro Etage. Im Hochparterre sind diese flachbogig, im ersten Stock rundbogig gestaltet. Zwischen den Fenstern sind Säulen mit ornamentalen Basen und Knospenkapitellen bzw. eine stelenartige Karyatide in der Mitte der Front platziert. Die Seitenachsen gliedern von halbrunden Archivolten auf kunstvollen Konsolen und einer Scheitelbetonung überfangene Fenster.

In der zweiten Etage umfasst eine Balustrade den Balkon, der sich an den Seiten zu halbrunden Austritten weitet. Der von mehrteiligen Fenstern gerahmte Zutritt liegt von der Fassadenflucht gleich einer Loggia zurückversetzt, an deren Seite zwei auf geschwungenen Konsolen sitzende Atlanten die Decke stützen. Die Fenster der Seitenachsen sind auf der zweiten Etage schlichter, rechteckig mit bedachendem Gesims, gestaltet.

⁸⁴³ Kier 1978, 173; Kier 1980, 439; Kier/ Schäfke 1998, 26

⁸⁴⁴ Kier 1980, 439f.; Kier/ Schäfke 1998, 26f.

Die dritte Etage verfügt über schmale Rundbogenfenster, und zwar je ein Zwillingsfenster in den Seitenachsen und ein Drillingsfenster in der Mittelachse, zwischen denen stelenartige Stützen eingestellt sind. Über der Mittelachse des Hauses setzt hinter zwei Akroterien der dem Satteldach des Haus vorgelagerte, geschweifte Ziergiebel an, der über ein stehendes bedachtes Fenster und eine von einem schmiedeeisernen Gitter eingefasste Plattform mit Fahnenmast verfügt. Über den Seitenachsen sind kleinere Gauben mit spitzgiebliger Bedachung platziert.

Literatur

Rückwardt 1886-1891; Kier 1978, 173; Kier 1980, 439f.; Kier/ Schäfke 1998, 26f.

3.13 Haus Salierring 41 in der Kölner Neustadt (1887/ 88)

Baugeschichte

Das Haus Salierring Nr. 41 in der Nähe des Barbarossaplatzes in Köln erbaute Heinrich Krings in den Jahren 1887/ 88⁸⁴⁵. Im Gegensatz zu seinen anderen Wohnbauten am Salierring (3.11, 3.12) existiert es heute noch, weist aber diverse Veränderungen, vor allem im Dachbereich, auf.

Baubeschreibung

Das dreigeschossige Haus im Neurenaissancestil mit Keller und Dachgeschoss ist im Erdgeschoss vierachsig, ansonsten dreiachsig angelegt (Abb. 3.13a). Das Erdgeschoss, das in der rechten Achse die von einem Rundfenster überfasste Eingangstür aufnimmt, ist rustiziert. Scheitelsteine bzw. zwei Konsolen, die einen Erker in der Mittelachse der ersten Etage tragen, betonen die Scheitel der rundbogigen Öffnungen. Entlang des ersten Stocks zieht sich eine Zierbalustrade. Der Erker zeigt zur Front hin ein gekuppeltes Rundbogenfenster mit Kreisform über der Mittelstütze. Die bodentief ausgeführten Fenster der Seitenachsen sind rechteckig gestaltet. Ihre Scheitel betonen zwei geschweifte Konsolen.

Auf dem Erker sitzt ein von der zweiten Etage durch eine rundbogige Tür zugänglicher Balkon mit schmiedeeiserner Einfassung. Die seitlichen Fenster sind in gleicher Breite rundbogig ausgeführt. Über ihnen verläuft ein Konsolgesims. Darauf sitzt ein von einem geschweiften Dach bedecktes Dachhaus mit Flachbogenfenster und seitlichen Halbsäulen und Voluten. Dieses begleiten zwei kleinere Gauben über den Seitenachsen. Hinter ihnen ragt das steile Satteldach von Haus Salierring 41 empor.



Abb. 3.13 a Salierring 41 in Köln, um 1891

⁸⁴⁵ Rückwardt 1886-1891; Kier 1978, 173

Vermutlich nach einer Kriegsbeschädigung stellt sich das Dachgeschoss heute verändert dar. Reste der ursprünglichen Gestaltung, insbesondere der das Mittelfenster rahmenden Halbsäulen, sind erhalten. Über ihnen erstreckt sich eine fast in der gesamten Breite des Hauses ausgeführte verschieferte Schleppegaupe mit drei dreiteiligen Fenstern.

Literatur

Rückwardt 1886-1891; Kier 1978, 173

3.14 Haus Riehler-Straße 13 in der Kölner Neustadt (1903/ 05)

Baugeschichte

Haus Riehler-Straße 13 im Norden der Kölner Neustadt war das Wohnhaus des Architekten Heinrich Krings. Seine zeitweilig bei ihm aufgewachsene Enkelin Helma Cardauns-Verbeek liefert in ihrem 1985 veröffentlichten Buch *Riehler Straße 13* eine Beschreibung des kriegszerstörten Gebäudes.

Der vorher am Hohenzollernring ansässige Baumeister ließ sich zwischen 1903 und 1905⁸⁴⁶ im nördlich gelegenen Agnesviertel in einem von ihm errichteten Wohnhaus nieder. Dieses war über den Hinterhof mit seinem Architekturbüro in der Schillingstraße 50 verbunden, bis er 1923/ 24 in Folge der Inflation sein separates Büro aufgeben musste. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Haus Riehler-Straße 13 stark beschädigt und niedergelegt.

Baubeschreibung

Die Fassade des dreigeschossigen und dreiachsigen Wohnhauses zeigt eine auffällige Werksteingliederung in der Formensprache der Spätgotik und der Renaissance (Abb. 3.14a). Ein vor das Erdgeschoss gesetzter und bis in die erste Etage hinauf reichender Risalit mit Altan und ein hoher schmaler Erker, der von der Beletage bis in den Stufengiebel des Hauses reicht, betonen die Mittelachse.

Von dem kleinen Vorgarten aus gelangte man über sieben Stufen zu der in der linken Achse gelegenen, hinter einer Schulterbogenform zurückversetzten Haustür. Über der Tür verläuft ein Gesims mit einer giebelartigen Bedachung, auf der wiederum zwei schmale Vorhangbogenfenster aufsitzen. Der Risalit verfügt an seiner Front über ein großflächiges Fenster in Eselsrückenform. Die abgeschrägten Ecken sind als Strebepfeiler gestaltet. Der linke zeigt an seinem oberen Ende eine kleine bärtige Gesichtsmaske, vielleicht ein Porträt des Hausherrn. In der rechten Achse des Hauses sitzt ein in einen Schulterbogen eingepasstes Doppelfenster und darüber zwei kleinere Vorhangbogenfenster ähnlichen über der Tür. Ein profiliertes Gesims trennt das Erdgeschoss vom ersten Stock und zieht sich

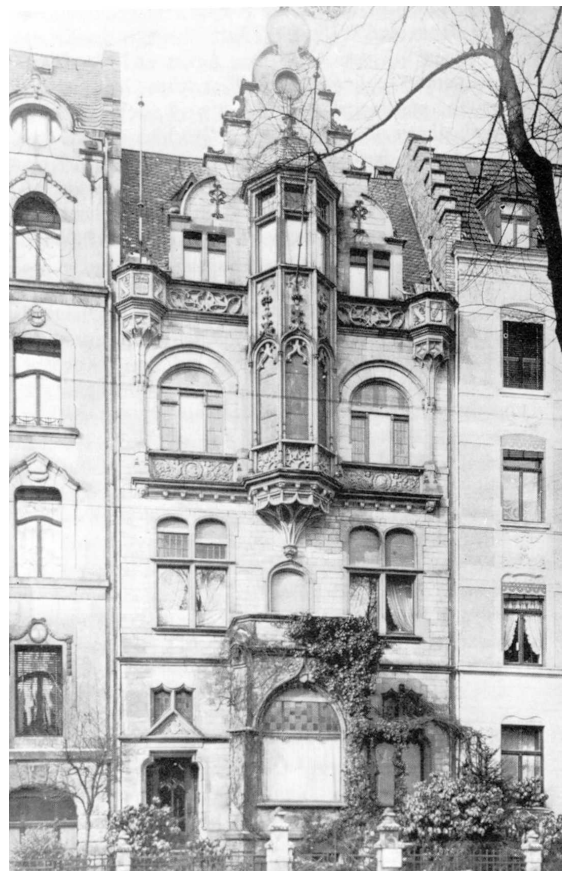


Abb. 3.14 a Riehler-Straße 13 in Köln, nach 1905

⁸⁴⁶ Kier 1978, 169: 1903; Cardauns 1985, 13: 1905

um die steinerne Brüstung des Altans. Ein zweites Gesims verläuft an der Oberkante der Brüstung bis zu den Sohlbänken der korbogenförmigen, von weiteren kurzen Gesimsen durchbrochenen Zwillingfensterpaaren in den Seitenachsen. In der Mitte erscheint eine von einem flachbogigen Profil gerahmte (Blend-)Tür, über der die den Erker stützende, mit Blatt- und Stabwerk verzierte Konsole ansetzt. Oberhalb der ersten Etage verläuft ein vermutlich von Krabben bzw. von zwei kleinen Kopfmasken an den Außenseiten unterstütztes, mehrfach profiliertes Gesims. Darüber sitzt ein Fries mit ornamentalen und figürlichen Reliefdarstellungen, unter denen sich zwei Medaillons mit im Profil dargestellten, einander zugewandten Köpfen befinden. Um den Erker setzte sich der Fries als spätgotisches Blendmaßwerk fort. Darüber belichten drei schmale Fenster mit Kleeblattmotiven in der Spitze den dreiseitigen Erker. Ihnen sitzt jeweils eine mit Krabben besetzte Halbfi-ale auf. Die Seitenachsen der zweiten Etage des Hauses gliedern jeweils ein in einen Blendrundbogen eingepasstes, von Stabwerk unterteiltes Rundbogenfenster. Die Außenseiten der Fassade fassen kantige Pilaster ein. Ihr oberes Ende ist konsolenartig ausgeprägt und mit gotischen Zierformen versehen. Auf ihnen sitzen zwei dreiseitige Eckerker, deren Außenseiten wiederum mit Reliefs mit Darstellungen von Wappen, darunter offenbar das der Stadt Köln, und Schriftrollen, versehen sind. Auf den Erkern setzen Fahnenstangen an. Zwischen ihnen verläuft ein weiterer Fries mit spätgotischem Blendmaßwerk. Als zusammenfassendes horizontales Gliederungselement zieht sich darüber sowie über die Eck- und den Mittelerker ein Gesims. Auf diesem sitzen die Fenster des Dachgeschosses auf. Dieses beherrscht ein dem hohen Satteldach des Hauses vorgeblendeter, teilweise geschweiffter Stufengiebel. Über den Seitenachsen des Hauses nimmt er zwei hochrechteckige Fenster auf, zwischen denen sich der mit Fenstern ähnlicher Form besetzte Mittelerker fortsetzt und oben mit einer Haubenbedachung abschließt. Obenauf sitzen letztlich noch eine kleine Fiale sowie ein kleines Blendrundfenster in der Giebelspitze.

Über das Innere des Hauses Riehler-Straße 13 gibt Helma Cardauns-Verbeek in dem oben zitierten Buch Auskunft. Es beschreibt im wesentlichen den Zustand im Jahre 1917.

Durch die aus hell gebeizter Eiche gefertigte und mit zwei verglasten Spitzbogenfenstern versehene Haustür gelangte man in das drei Stufen höher gelegene Vestibül. Wände und Fußboden der kleinen Halle waren mit grauweißem Marmor verkleidet, die gewölbte Decke in einem gelben Farbton gestrichen. Dahinter befand sich das ungefähr in der Mitte des Hauses gelegene, 12 m hohe Treppenhau-
 Die linksläufige, gerundete dunkle Holz-
 treppe war mit neugotischen Fialen und Rankenornamen-
 ten verziert (Abb. 3.14b). Die Einrichtung bestand
 aus einer Bank, die sich in der Rundung der Treppe
 folgte, sowie einem unter dem aufsteigenden Lauf
 untergebrachten Waschtisch und einer Garderobe.
 Die Treppe schloss oben mit einem Oberlicht, des-
 sen Verglasung rubinrote Blumen und schilfgrüne
 Blätter darstellten, ab.

Im Hochparterre, vermutlich nach vorne heraus, lag das Herrenzimmer. Es enthielt „Möbel aus Holz und Stoff, Eiche und Gobelinpolster, viel geschnitztes und gewirktes Blattwerk“⁸⁴⁷, dazu ein Sofa unter einem Spiegel. Das Zimmer öffnete sich zu einem Wintergarten, vermutlich in dem im Zusammenhang mit dem Außenbau beschriebenen Risalit, der Farne und Palmen aufnahm.



Abb. 3.14 b Riehler-Straße 13 in Köln, Treppenhau, nach 1905

⁸⁴⁷ Zit. nach: Cardauns 1985, 17

An der Hofseite im Erdgeschoss lag das Billardzimmer. Der Raum war mit einer Gewölbedecke ausgestattet, die in den Eckzwickeln Sonne, Mond, Sterne und Personifikationen des Windes zeigten. Die Wände waren im unteren Bereich mit Paneelen, im oberen Bereich mit einer ledernen Verkleidung ausgestattet. Verbleite Rundscheiben in den Fenstern gaben dem Raum ein dämmriges Licht. Vom Billardzimmer aus war der Gang erreichbar, der das Wohnhaus Riehler-Straße 13 und das Bürogebäude in der Schillingstraße 50 miteinander verband. Er hatte gläserne Wände, an denen sich Aquarien reihten.

Ebenfalls an der Hofseite des Hauses, vermutlich in einem schmälern Anbau, befand sich die Küche. Die Einrichtung bestand aus dunklen Eichenmöbeln, einem steinernen Becken und einem eisernen Herd. Der Raum barg außerdem den Zugang in das Souterrain, wo sich eine Waschküche, ein Bügelzimmer, ein Wein- und ein Kohlenkeller um einen in die Erde eingelassenen Heizkessel gruppierten.



Abb. 3.14 c Riehler-Straße 13 in Köln, Blauer Salon, nach 1905

Das erste Obergeschoss, die Beletage, barg drei stilistisch unterschiedlich gestaltete Säle. Der Empire-salon, das blaue Rokokozimmer und das Esszimmer standen durch Flügeltüren bzw. durch von farbigen Stucksäulen mit Blattkapitellen flankierte Durchgänge miteinander in Verbindung (Abb. 3.14c). Die Ausstattung der Räume bestand aus dunklen Möbeln, Seidentapeten und Parkettfußboden mit sternförmigem Muster.

Im hofwärts gelegenen Teil des Hauses war über der Küche das Fremdenschlafzimmer, das sogenannte Bischofzimmer⁸⁴⁸ untergebracht, das einen schifförmigen Grundriss gehabt haben soll. Die Möbel bestanden aus grün-blau gestrichenem Holz und das Bett hatte einen buntseidenen Baldachin.

In der zweiten Etage lag über dem Bischofzimmer ein Badezimmer mit einem kleinen gekachelten Bassin. Des Weiteren lag hier der Schlafraum für Heinrich Krings' Sohn Joseph mit einem Bett aus Eichenholz im Neurenaissance-Stil.

Ein weiteres großes Bett befand sich auch im Schlafzimmer des Hausherrn und seiner Frau, das Erkerzimmer an der Vorderseite des Hauses. Daneben war der Raum mit einer Kommode und einem großen Spiegel ausgestattet. Die vorherrschenden Farben des Raumes waren Blau und Gold. Der Erker war buntverglast und mit Darstellungen der Mondsichelmadonna sowie der Heiligen Heinrich und Helene als Patrone von Hausherr und Tochter versehen⁸⁴⁹. Über dem Erker zog sich ein goldenes Schriftband mit dem in gotischen Buchstaben geschriebenen Satz *Morgenstund hat Gold im Mund*. Letztlich barg die zweite Etage noch das Alkovenzimmer von Bernhardine Krings, der Ehefrau des Baumeisters, das mit einer Sternmustertapete und Deckenstück verziert war.

Von der zweiten Etage führte eine enge Stiege in den dritten Stock zu den Giebelzimmern und zum Trockenspeicher für Wäsche hinauf, die über eine Drahtwinde an der Hofseite des Hauses befördert werden konnte. Die mit einem gläsernen Erker versehene Giebelstube diente der Tochter des Hauses, Helene, als Atelier für Malereien. Daneben lagen die sogenannte Mädchen- und die Kofferkammer.

Literatur

Cardauns 1985; Kier 1978, 169

⁸⁴⁸ Verbeek 1985, 22: 1909 hatte hier während des Kölner Eucharistischen Kongresses der Bischof von Regensburg übernachtet.

⁸⁴⁹ Brönner 1994, 36 nach einer mündlichen Aussage von Helma Cardauns-Verbeek vom 25.10.1985.

3.15 Villa Krings, Aubachstraße 119 in Neuwied-Niederbieber (nach 1885)

Baugeschichte

Die Villa Krings entstand im Nordosten des angrenzenden Geländes der 1885 von Daniel und Michael Krings angekauften Karl-Wagner-Beinwarenfabrik (3.06) als Wohnhaus des Fabrikbesitzers⁸⁵⁰. 1906 erweiterte der Architekt das vormals auf nahezu quadratischem Grundriss stehende Gebäude um zwei weitere Zimmer an der Nordwestseite und stockte eines von ihnen in der dritten Etage zu einem Turm mit Kreuzdach auf (Abb. 3.15a). Im Rahmen einer weiteren späteren Veränderung entstand die Veranda an der Südseite des Hauses, auf der ein Balkon für die erste Etage aufsitzt.

In den 1960er Jahren wurde das bis dato im Familienbesitz befindliche Haus verkauft. Die späteren Besitzer nahmen verschiedene Veränderungen vor. Dazu zählt die Unterteilung der vormals großen Zimmer. Für die Wirkung des Außenbaus der vormals nahezu freistehenden Villa stellt die sehr dicht vorbeigeführte Schnellstraße 256 nach Neuwied eine Beeinträchtigung dar.

Baubeschreibung



Abb. 3.15 a Villa Krings in Neuwied-Niederbieber, Ansicht von Nordosten, 2001

Die Villa Krings wurde nach 1885 errichtet. Mit dem vorwiegend verwendeten hellen Bimssteinmaterial kontrastieren rötliche Ziegelsteine. Da diese stabiler sind, treten sie an allen tragenden Teilen des Hauses, insbesondere an den Ecken und geschoss-teilenden Gesimsen, auf. Auch die Zierformen, die sich der Formensprache der Romanik, der Renaissance und des Manierismus bedienen, bestehen aus Ziegelstein. Ursprünglich war sie zweigeschossig angelegt, erhielt an der Nordecke ein drittes Geschoss. Da das Gelände, auf dem die Villa steht, zum an der Westseite vor-

beifließenden Aubach hin abfällt, sind die augenscheinlich vorhandenen Kellerräume dort fast ebenerdig angelegt.

Historische Aufnahmen zeigen, dass sie an der Südseite ursprünglich von einem üppigen Garten umgeben war, der sich bis an das Gelände der Fabrik erstreckte (Abb. 3.15b). Von dort war der Eingang über eine kleine Freitreppe erreichbar, die später eine von der Straßenseite (Osten) zu betretende Veranda mit Balkon ersetzte (Abb. 3.15c).

Die zur Straße gerichtete Fassade springt an der linken Hälfte, wo sich die Veranda bzw. den Balkon befinden, zurück, während der von einem Dreiecksgiebel bedachte rechte Teil, in dem das Treppenhaus untergebracht ist, aus der Flucht hervortritt.

Im Erdgeschoss gliedern je Seite zwei Segmentbogenfenster mit Eckstücken die Wand. Das Obergeschoss grenzt ein mehrstufiges Gesims ab. Hinter dem Balkon zeigen sich zwei weitere Segmentbogenfenster mit Eckstücken sowie an der Seitenfläche des vorspringenden Treppenhauses die Zugangstür. Über ihnen verläuft ein Rundbogenfries. An der der Straße zugewandten Seite des Treppenhauses sind in der ersten Etage drei von Blendkreisen bekrönte

⁸⁵⁰ Die Informationen, Fotografien und Pläne zu der heute nicht zugänglichen Villa Krings verdanke ich Frau Irmgard Kophal geb. Krings aus Köln und Erwin Krings aus Rengsdorf, dem ehemaligen Fabrikleiter (siehe 3.06) und Großneffe von Heinrich Krings.

Rundbogenfenster auszumachen. In dem wiederum von einem Gesims abgetrennten Giebel sitzt ein weiteres kleines Segmentbogenfenster mit Eckstücken.

Die zur Fabrik gewandte Seite der Villa zeigt links neben dem Eingangsbereich ein großes Segmentbogenfenster, welches das sogenannte Herrenzimmer beleuchtete. Links davon schlossen sich zwei schmalere Segmentbogenfenster des Büros an. Daneben fügte sich nach der Erweiterung der neue Gebäudeteil mit weiteren zwei Segmentbogenfenstern an. Über dem Herrenzimmer gliedert ein Kreis aus Ziegelsteinen mit vier radial angeordneten Ohren die Wand des dahinter befindlichen Schlafzimmers, das von der



Abb. 3.15 b Villa Krings in Neuwied-Niederbieber, früherer Zugang an der Südseite, vor 1906?

Straßenseite her mittels der beiden oben genannten Segmentbogenfenster Beleuchtung erhielt. Links daneben sitzen zwei weitere Fenster und in dem angebauten Zimmer noch ein breiteres Fenster. Als Zierelement umzieht ein Rundbogenfries den Bau unterhalb des Daches. Dieses verfügte über zwei Gauben.

An der zum Aubach hin gerichteten Westseite, die vollständig der zweiten Bauphase der Villa zugehört, verfügt das Erdgeschoss nahe der Fabrikseite über ein von zwei schmälere Öffnungen gerahmtes großes Fenster. Die übrigen Räume, bis auf das Bad in der ersten Etage, bleiben fensterlos.

Die Nordseite der Villa wird geprägt von dem zweistöckigen Turm mit Kreuzdach, der die Fassade an der rechten Seite begrenzt (Abb. 3.15a). Das spätere Hinzufügen des dritten Obergeschosses ist deutlich erkennbar, denn das erste Obergeschoss schließt mit einem Rundbogenfries aus Ziegelsteinen ab, wie er sonst nur unterhalb der Traufen vorkommt. Die Fensterformen variieren. Im Erdgeschoss sitzt ein großes Rundbogenfenster mit Eckstücken. Die erste Etage belichten zwei hochrechteckige, von Blendflachbögen überfangene Fenster. Das Obergeschoss des Turms gliedert ein rundbogiges Zwillingfenster mit einem Blendkreis im Scheitel, das wiederum ein Blendrundbogen überfasst. Des Weiteren zieren teilweise über den Fenstern aufkröpfende Gesimse und weitere Gliederungselemente aus Ziegelsteinen im Giebfeld des Turmes die Fassade.

Neben dem Turm zeigt die Nordseite der Villa im Erdgeschoss eine dreiseitige Apside mit Fenstern, neben der zwei weitere Segmentbogenfenster sitzen. Im Obergeschoss gliedern drei von einem Rundbogenfries überfangene Fenster die Fassade. In das Dach ist eine Gaube eingefügt.

Der Eingang an der Südseite führt in einen kleinen Flur, an den sich das zur Straße gewandte Treppenhaus und ein Gang angrenzen, der alle Zimmer des Erdgeschosses erschließt (Abb. 3.15c).

An der der Fabrik zugewandten Südseite der Villa lagen ursprünglich das sogenannte Herrenzimmer und das Büro des Besitzers. Nach der Erweiterung kamen an der Westseite ein größeres Wohnzimmer und das Musikzimmer an der Nordwestecke hinzu. Neben dem Treppenhaus lag an der Nordseite die Küche, die mittels einer Verbindungstür mit dem angrenzenden Esszimmer in Verbindung stand. Letzteres war wiederum über eine Flügeltür von dem Gang aus zugänglich.

In dem ersten Stockwerk sind mehrere Schlaf- sowie ein Gäste- und ein Kinderzimmer untergebracht. Der Turm, der eine Etage mehr aufweist als der Rest des Hauses, fasst einen weiteren Raum, während das Dachgeschoss der Villa ursprünglich die Schlafräume der Bediensteten enthielt.

Die Ausstattung des Hauses war entsprechend kostbar. Sie bestand aus dunklen Möbeln, Holzvertäfelungen, ornamentalen Tapeten und Wandmalereien sowie teilweise buntverglasten Fenstern (Abb. 3.15d).

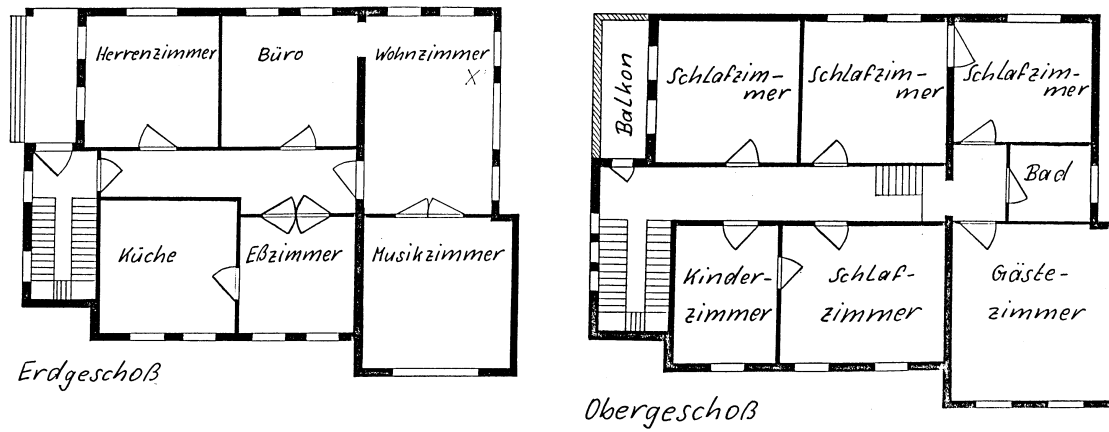


Abb. 3.15 c Villa Krings in Neuwied-Niederbieber, Grundrisse des Erd- und des ersten Obergeschosses, nach 1906

Quellen

Privatarchiv Irmgard Kophal geb. Krings, Köln; Privatarchiv Erwin Krings, Rengsdorf

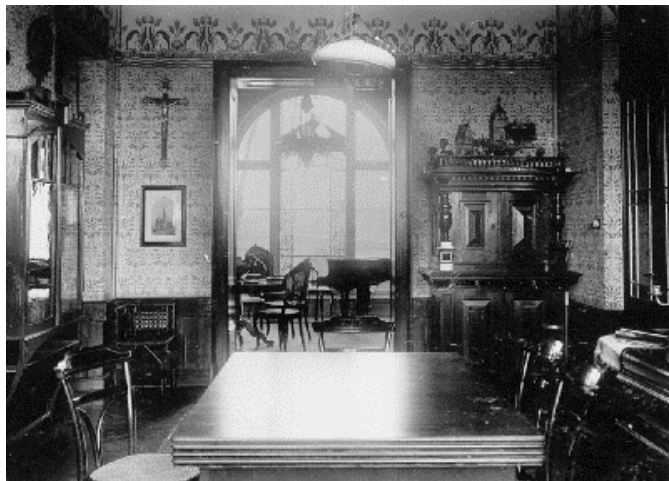


Abb. 3.15 d Villa Krings in Neuwied-Niederbieber, Blick vom Wohnzimmer in das Musikzimmer, nach 1906

3.16 Haus Aubachstraße 120 in Neuwied-Niederbieber (um 1906)

Baugeschichte

Gegenüber der Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber (3.06) steht ein weiteres Wohnhaus, das Heinrich Krings zuzuschreiben und möglicherweise entstanden ist, als er mit dem Ausbau der gegenüber liegenden Villa Krings (3.15) beschäftigt war. Eine historische Fotografie befindet sich im Besitz der Familie bei Herrn Erwin Krings, dem ehemaligen Fabrikleiter (Abb. 3.16a). Das Gebäude ist heute stark verändert (Abb. 3.16b).

Baubeschreibung

Das zweigeschossige walmgedeckte Haus, dessen Äußeres die hell und dunkel verputzten Wandflächen dominieren, steht auf viereckigem Grundriss. Das Erdgeschoss bildet an der dem aus zwei schmalen Pylonen bestehenden Gartentor zugewandten Ecke einen halbrunden Erker unter einer geschweiften Bedachung aus. Neben diesem prägt der hohe geschweifte Blendgiebel über der linken, leicht vorgezogenen Hälfte der Straßenfassade die Architektur des Gebäudes.

Der vormals von Blendzierwerk eingefasste Haupteingang befindet sich an der linken Seite des Hauses. Über ihm sitzt ein Rundbogenfenster. Weitere Fenster des Erdgeschosses schließen gerade ab und verfügten vormals im oberen Drittel über eine Sprossengliederung. In der ersten Etage saßen unterhalb des Giebels vor den später durchgeführten Veränderungen zwei schmale hochrechteckige Fenster mit schrägen Sohlbänken sowie ein Breiteres dieser Form in der rechten Hausseite. Innerhalb des Giebels, der heute gänzlich verschwunden ist, befand sich eine Tür, die auf einen schmalen, von einer hölzernen Brüstung umfassten Austritt führte. An der Eingangsseite des Hauses sitzt eine Schleppegaube.



Abb. 3.16 a (links) Aubachstraße 120 in Neuwied-Niederbieber, nach 1906

Abb. 3.16 b(oben) Aubachstraße 120 in Neuwied-Niederbieber, 2001

Quelle

Privatarchiv Erwin Krings, Rengsdorf

3.17 Haus Aubachstraße 104-108 in Neuwied-Niederbieber (1908/ 10)

Baugeschichte

Gegenüber der Karl-Wagner-Beinwarenfabrik (Kat.-Nr. 3.06) entstand in der heutigen Aubachstraße 104-108 zwischen 1908 und 1910 im Auftrag des Besitzers Michael Krings ein dreiteiliges Reihenwohnhaus für Angestellte⁸⁵¹. Heinrich Krings fertigte am 21.2.1908 eine Projektzeichnung für den Bauantrag an⁸⁵². Am 9.12.1908 plante der Baumeister an der Gartenseite des mittleren Hauses einen Stallanbau. Das dreiteilige Wohnhaus diente im Ersten Weltkrieg als Lazarett. Äußerlich nur geringfügig verändert, wird es heute als Mehrfamilienhaus genutzt.



Abb. 3.17 a Arbeiterwohnhaus für die Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber, nach 1910

Baubeschreibung

An der Aubachstraße (früher: Bismarckstraße) 104-108 steht ein dreiteiliges, insgesamt rund 20 m breites zweigeschossiges Zeilenwohnhaus. Das hell verputzte Gebäude verfügt über ein rustiziertes Sockelgeschoss, das kurze segmentbogenförmige Kellerfenster aufnimmt. An den Ecken steigt die Rustizierung bis über die halbe Höhe des Erdgeschosses hinauf. Dieses nimmt unregelmäßig platzierte rundbogige Fenster, die in Blendrundbögen eingepasst sind, auf. Ferner liegt der ebenfalls rundbogig gestaltete Eingang des mittleren Hauses an der Straßenseite. Die seitlichen Häuser sind über die Seitenfronten zugänglich.

Das erste Obergeschoss nimmt zur Straße hin sechs hochrechteckige Fensterpaare mit abgeschrägten Sohlbänken, die jeweils mit einer dreireihigen Ziegelspanabdeckung versehen sind, auf. In der Mittelachse der Straßenfront bildet das mit der Traufe zur Straße ausgerichtete Dach einen Giebel mit Mansarddach aus, den links und rechts je eine Schleppegaube begleitet. Die spiegelgleich ausgebildeten Seitenfronten des Hauses sind geprägt von hohen, mehrfach geschweiften Giebeln, die zur Rückseite des Hauses hin abfallen und seinem Satteldach vorgeblendet sind.

Die rundbogigen Eingänge liegen etwas versetzt in der Achse unterhalb der Giebelspitze. In derselben Achse sitzen Fenster im ersten Ober- sowie im Dachgeschoss. Das im ersten Stock ist rechteckig, das im Dachgeschoss, dem ein zweites beigefügt ist, rundbogig gestaltet. Alle drei Fenster verfügen wieder über die abgeschrägten und spangedeckten Sohlbänke. Die Seitenfronten nehmen weitere, unregelmäßig platzierte Fenster auf. Ein Rundbogenfenster sitzt nahe der rustizierten Ecke zur Straßenfassade. Im rückwärtigen Teil des Hauses sind kleinere rechteckige und kreisrunde Fenster auszumachen. Die rückwärtige Ecke des Hauses weist im unteren Bereich wiederum Eckquaderungen auf. An der Rückseite des mittleren Hauses plante Heinrich Krings im Dezember 1908 einen zweiräumigen Stallanbau mit Spitzgiebel und Segmentbogenfenstern.

Die überkommenen Grundrisse des rechten Hauses (Abb. 3.17b) geben über die funktionale Aufteilung des Inneren Auskunft. Ursprünglich verfügte das Gebäude zur Straße hin über einen 3,50 m tiefen Vorgarten. Betritt man das Haus wie beschrieben von der Seitenfront, gelangt man in das Treppenhaus. Von dort führt eine Tür in eines von zwei etwa gleich großen Zimmern zur Straße hin, sowie geradeaus in die große Küche, die wiederum mit der Rückseite und dem Garten in Verbindung steht. Dort fügt sich ein schmalerer Anbau an das Haus, der in drei bzw. vier verschiedenen

⁸⁵¹ Freundliche Auskunft von Erwin Krings, Rengsdorf

⁸⁵² Archiv der KRILA-Knopffabrik, Neuwied-Niederbieber

große Räume unterteilt ist. Laut Beschriftung fungierte dieser Anbau ursprünglich als Stall, bzw. als ein vom Treppenpodest aus zugänglicher Abort.
 Das Obergeschoss weist als selbständige Wohneinheit dieselbe Raumaufteilung, bestehend aus zwei Zimmern und einer großen Küche, auf. Das Dachgeschoss birgt zwei weitere Zimmer sowie einen Trockenspeicher.

Quellen

Archiv der KRILA-Knopffabrik, Neuwied-Niederbieber; Privataarchiv Erwin Krings, Rengsdorf

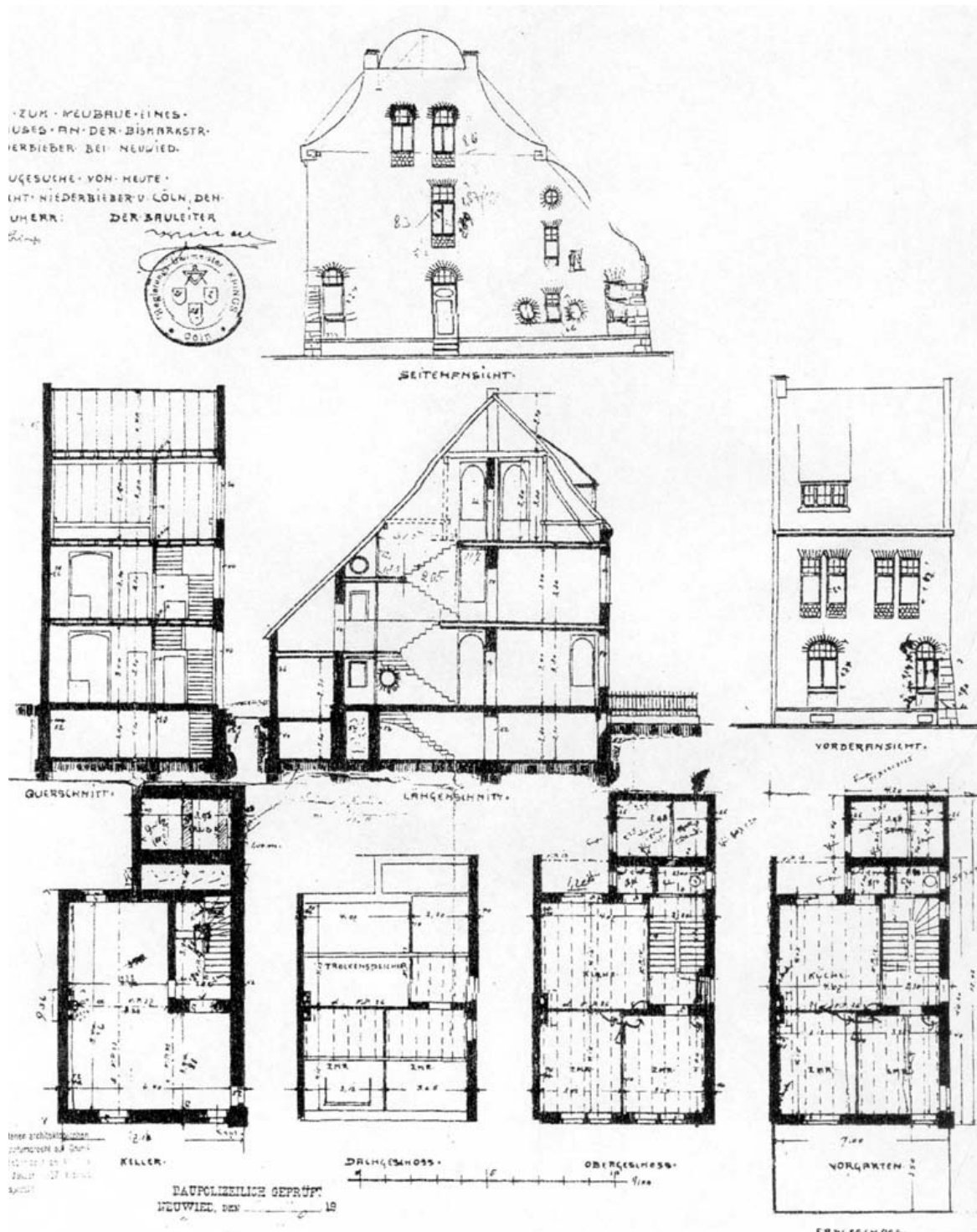


Abb. 3.17 b Arbeiterwohnhaus für die Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber, Entwurfszeichnung von Heinrich Krings, 21.2.1908

D SIEDLUNGSBAUTEN

3.18 *Siedlungsbauten der Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft (ab 1898)*

Baugeschichte

Heinrich Krings verfasste im April 1910 als Mitglied der Verwaltung der Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft einen Bericht über die Entwicklung der 1895 gegründeten und damit angeblich ältesten gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft der Stadt⁸⁵³. Dabei referiert er die Geschichte des im Norden Kölns gelegenen, vormals von der Landwirtschaft geprägten Ortes Nippes, der sich ab den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts zu einem industriellen Standort entwickelte. An erster Stelle der dort angesiedelten Unternehmen stand die Rheinische Eisenbahngesellschaft, später Königliche Eisenbahnverwaltung, deren Beamte und Arbeiter Bedarf an nahe gelegenen Wohnungen hatten. Frühe Lösungsversuche für den Bereich des Arbeiterwohnungswesens, wie etwa die Umgestaltung alter Kölner Dreifensterhäuser, boten durch vieles Treppensteigen wenig Wohnqualität. Besonders kinderreiche Familien hatten es schwer, passenden Wohnraum zu finden. Auf diesen Missstand machte der Präses der Christlichen Arbeiter-Vereins, Kaplan Enshoff, in einer Rede auf der 1894 in Köln tagenden Katholikenversammlung aufmerksam. Er gab den Anstoß zur Gründung einer GmbH, die am 29.11.1895 u. a. mit Unterstützung von Landrat Dr. Max Brandts, des späteren Landtagsabgeordneten Michael Frank aus Nippes, des Bauunternehmers Johann Fischer, des Verlagsbuchhändlers Fridolin Bachem und des Justizrats Carl Esser aus Bensberg stattfand⁸⁵⁴. Ziel der Genossenschaft war es, Arbeitern Gelegenheit zum Erwerb eines eigenen Heims zu verschaffen.

Im Herbst 1895 kaufte die Genossenschaft von ihrem Anfangskapital von 30.000 Mark das erste größere Bauterrain an der Niehlerstraße, wo 1897/ 98 insgesamt 24 Zweifamilienhäuser entstanden⁸⁵⁵. Diese bargen zur Hälfte Zwei- und Dreizimmerwohnungen mit Dachstube.

Der anfangs verhältnismäßig abgelegenen Lage von der Kölner Altstadt schuf eine 1907 eröffnete Straßenbahnlinie Abhilfe. Weitere Schulen und Werke siedelten sich in Nippes an, was die Wohnungsnachfrage förderte. Im Januar 1898 kaufte die Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft ein weiteres, 4,5 Morgen großes Grundstück zwischen der Geldern- und Escherstraße an. Durch dieses verlegte man die Nievenheimerstraße und begann mit dem Bau von 20 Zweifamilienhäusern, denen ab 1899 29 weitere Häuser folgten.

Nach diesen ersten beiden Siedlungen, die für damalige Verhältnisse eher in Randlage von Nippes entstanden waren, kaufte die Genossenschaft ein 12 Morgen großes Grundstück der Erben Stock im Zentrum des Vorortes bzw. des heutigen Stadtteils. Davon verkaufte sie den teureren Teil entlang der von der Straßenbahn befahrenen potentiell wertvollen Geschäftsstraße Merheimerstraße unbebaut, da das preiswertere Hinterland für die Zwecke des gemeinnützigen Wohnungsbaus attraktiver war. Dort entstanden 1903 entlang der neu angelegten Eisenachstraße 38 Zweifamilienhäuser, denen 1905 weitere 9 folgten. Für einen weiteren Teil dieses Grundstücks am Wartburgplatz war ab 1910 eine Bebauung in Form von „besseren Zweifamilienhäusern“⁸⁵⁶ geplant, für die Heinrich Krings im Mai des Jahres einen Entwurf angefertigt hatte.

Von den übrigen genannten Bauten können mit einiger Sicherheit die Häuser an der Eisenachstraße Heinrich Krings zugeschrieben werden⁸⁵⁷. Des Weiteren hat er Siedlungsgebäude entlang der Merheimer-, Berg-, Nievenheimer- und Escherstraße, teilweise noch in den frühen 1920er

⁸⁵³ Krings 1910. Siehe auch: Heinen/ Pfeffer 1988, 54f.; Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft 1998, 11: Hier wird der 1892 gegründete Wohnungs- und Konsumverein evangelischer Arbeiter als erste gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft in Köln genannt.

⁸⁵⁴ In den ersten Aufsichtsrat wählte man Heinrich Krings, der auch in späteren Jahren Mitglied der Verwaltung der Baugenossenschaft blieb.

⁸⁵⁵ Wohnreform 1986, 75

⁸⁵⁶ Zit. nach: Krings 1910, 11

⁸⁵⁷ Heinen/ Pfeffer 1988, 54

Jahren unter Mitwirkung und Bauleitung von Rudolf Schwarz entworfen⁸⁵⁸. Er kommt stilistisch auch als Architekt der Häuser an der Niehlerstraße in Betracht, obschon in den Quellen derzeit keine Belege dafür aufzufinden sind⁸⁵⁹.

Insgesamt hat die Nippeser Bau- und Spargenossenschaft in etwa 15 Straßen der Kölner Stadtteile Nippes, Mauenheim und Merheim (heute: Weidenpesch) 193 Eigenheime mit 378 Wohnungen, dazu 15 Mietshäuser mit 95 Wohnungen erbaut⁸⁶⁰. Zwei Häuser mit sechs Wohnungen und 14 Mietshäuser mit 89 Wohnungen befinden sich heute noch im Besitz der Wohnungsbaugesellschaft, die heute den Namen Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft zu Köln trägt. Die restlichen Gebäude sind in Privatbesitz übergegangen, was eine genauere Erforschung der Gebäude erschwert. Es kommt hinzu, dass die Wohnbauten im Laufe der Zeit zum Teil stark verändert worden sind und nur noch teilweise über originale Details verfügen.

Baubeschreibung

Bei den Bauten an der Niehlerstraße, 1898 als erste Wohnbauten der Köln Nippeser Bau- und Spargenossenschaft errichtet, handelt es sich um 24 zu zweit oder zu dritt zusammengefügte zweigeschossige Zweifamilienhäuser, die zur Hälfte Zwei- und Dreizimmerwohnungen mit Dachstube enthalten (Abb. 3.18a). Als Material herrscht Ziegelstein vor. Die Architektur variiert pro Zweifamilienhaus. Die vorherrschende Fensterform sind Flachbogenfenster. Oft trennt ein schlichtes Gesims das Erd- vom Obergeschoss. Einige Häuser verfügen über schmückende Giebel mit Fachwerkfüllung oder Giebel in geschweifelter Form⁸⁶¹.



Abb. 3.18 a Niehlerstraße in Köln-Nippes, nach 1898

⁸⁵⁸ Nachlass Rudolf Schwarz bei Maria Schwarz, Köln: Heinrich Krings, Zeugnisse Rudolf Schwarz vom 22.3.1921 und 17.2.1922.

⁸⁵⁹ Im Archiv der Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft Köln befinden sich keine Dokumente oder Pläne bezüglich einer Tätigkeit von Heinrich Krings mehr (freundliche Auskunft von Herrn Simon).

⁸⁶⁰ Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft 1998, 13f.

⁸⁶¹ Zu den Bauten an der Niehlerstraße siehe auch: Wohnreform 1986, 31

1898/ 99 entstanden an der Nievenheimerstraße insgesamt 49 zweigeschossige Zweifamilienreihen Häuser mit Dachstuben und Vorgärten (Abb. 3.18b). Neben Ziegelstein treten hier architektoni-



Abb. 3.18 b Nievenheimerstraße in Köln-Nippes, nach 1899

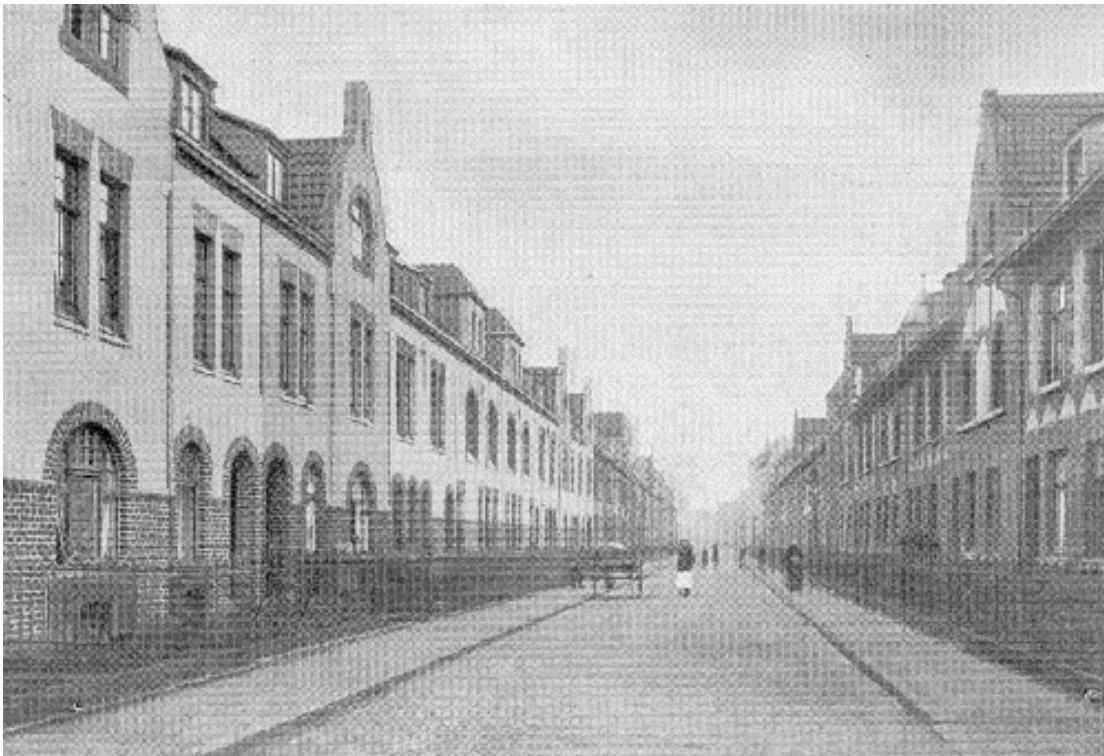


Abb. 3.18 c Eisenachstraße in Köln-Nippes, nach 1905

sche Gliederungselemente aus Werkstein, insbesondere als sich heller absetzende Fensterrahmungen und Giebelkanten, auf. Die Baukörper sind plastisch, mit vor- und zurückspringenden Gebäudeteilen gestaltet. Die Einzelformen wie die Fenster oder Giebel variieren im Gesamtbild des Straßenzugs.

Die 1903 bis 1905 errichteten Bauten an der Eisenachstraße sind zweigeschossige Reihenhausbauten in variabler Gestaltung, die über einen eisenumzäunten Vorgarten sowie über Nutzgärten an der Rückseite verfügen⁸⁶² (Abb. 3.18c). An den Gebäuden kontrastieren Ziegelsteine mit verputzten Mauerflächen. Die Fenstergestaltung variiert zwischen hochrechteckigen, rundbogigen, flachbogigen und kreisrunden Öffnungen. Auch die Dachzone zeigt eine lebhafte Gliederung aus geschweiften Giebeln, Schleppegauben und Gauben mit Walmdächern.

Im Archiv der Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft sind Pläne von Häusern aus der Eisenachstraße erhalten, die auf der Pariser Weltausstellung den 2. Preis für die vorbildliche Grundrissgestaltung erhielten (Abb. 3.18d). Bei den gezeigten Beispielen handelt es sich um ein Zweifamilienhaus, das von links nach rechts mit einem Erdgeschossgrundriss, einer Zeichnung der Straßenfassade, dem Grundriss des Obergeschosses, einem Querschnitt sowie dem Grundriss der zugehörigen Haushälfte und einer zweiten Fassadenansicht dargestellt ist. Bei der linken Hälfte des Hauses ist das Erdgeschoss vierachsig angelegt und in Ziegelsteinen ausgeführt. Fenster und Eingangstür, die in der rechten Achse liegt, sind flachbogig gestaltet. Das Obergeschoss verfügt über zwei große, von Ziegelsteinen gerahmte Flachbogenfenster. Auf dem hohen Satteldach, das seine Traufe der Straße zuwendet, sitzen zwei kleine Schleppegauben.

Im Inneren des Hauses gelangt man über einen schmalen Flur in das rückwärts gelegene Treppenhaus. Von dort gelangt man in einen großen, ebenfalls rückwärts gelegenen Raum, zwei schmalere Räume an der Straßenseite sowie hinauf in das Obergeschoss, wo sich drei weitere Zimmer befinden. Die Räume sind untereinander direkt verbunden.

Ähnlich verhält es sich bei dem zweiten, dreiachsig gestalteten Wohnhaus, dessen Fassade eine lebhafte Gliederung aus Gesimsen, Fensterrahmungen mit Eckstücken und einem Rundbogenfries unter dem Dach zeigt. Der Eingang führt von der rechten Seite in das Innere bzw. in das nun straßenwärts ausgerichtete Treppenhaus, von wo man in eines der beiden rückwärtigen Zimmer gelangt, das mit dem zweiten und dieses wiederum mit einem großen Raum an der Straßenseite in Verbindung steht.

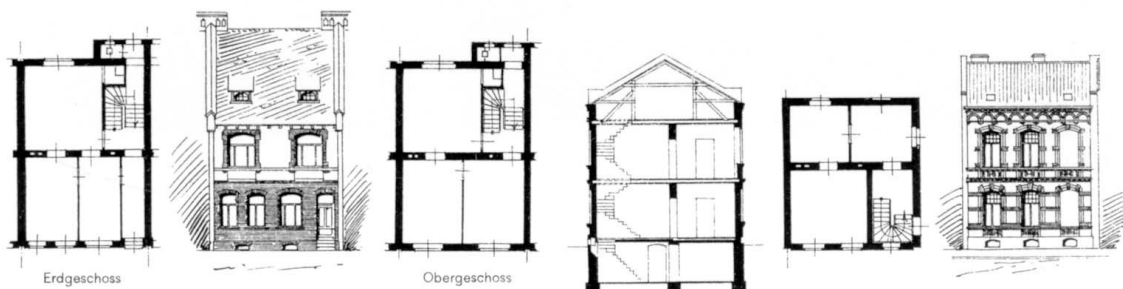


Abb. 3.18 d Pläne und Zeichnungen beispielhafter Wohnbauten aus der Eisenachstraße in Köln-Nippes, 2. Preis auf der Pariser Weltausstellung 1900 für vorbildliche Grundrissgestaltung

⁸⁶² Heinen/ Pfeffer 1988, 54f.

Im heutigen Straßenbild sind die Wohnbauten an der Eisenachstraße trotz Veränderungen erhalten. Teilweise zeigen sie noch die originalen Ziegelsteingliederungen, geschweiften Giebel und Gauben und stehen heute unter Denkschalschutz (Abb. 3.18e).

Von einer Gruppe „besserer Zweifamilienhäuser“ (s. o.) am Wartburgplatz ist eine Zeichnung von Heinrich Krings, datierend auf Mai 1910, erhalten (Abb. 3.18f). Es sind darauf sieben aneinander gesetzte, zweigeschossige Wohnbauten mit Dachstuben auszumachen, die von großzügigen Gärten umgeben auf einem Eckgrundstück stehen. Die beiden seitlichen und das mittlere Haus sind leicht risalitartig vorgezogen und verfügen über Schopfwalmdächer. Ihre Ecken sind im unteren Bereich geböschigt und steinsichtig ausgeprägt. Das Erdgeschoss gliedern drei hochrechteckige Sprossenfenster sowie die in einer Seitenachse platzierte Eingangstür. Die erste Etage verfügt über zwei viereckige Fenster mit Schlagläden. Darüber bzw. unter dem Schopf der Walmdächer sitzen drei kleinere Fenster.

Zwischen diesen leicht vorgezogenen Bauten sind jeweils zwei spiegelverkehrt zueinander gegliederte Wohnhäuser gesetzt. Ihre teilweise steinsichtigen Erdgeschosse sind dreiaxsig gestaltet, wobei die Eingangstüren in den nach außen gekehrten Achsen untergebracht sind. Diese wie auch die übrigen Fenster der Etage schließen oben rundbogig ab. Radial vermauerte Steine betonen dabei die Bogenformen.



Abb. 3.18 e Wohnhäuser in der Eisenachstraße in Köln-Nippes, 2000

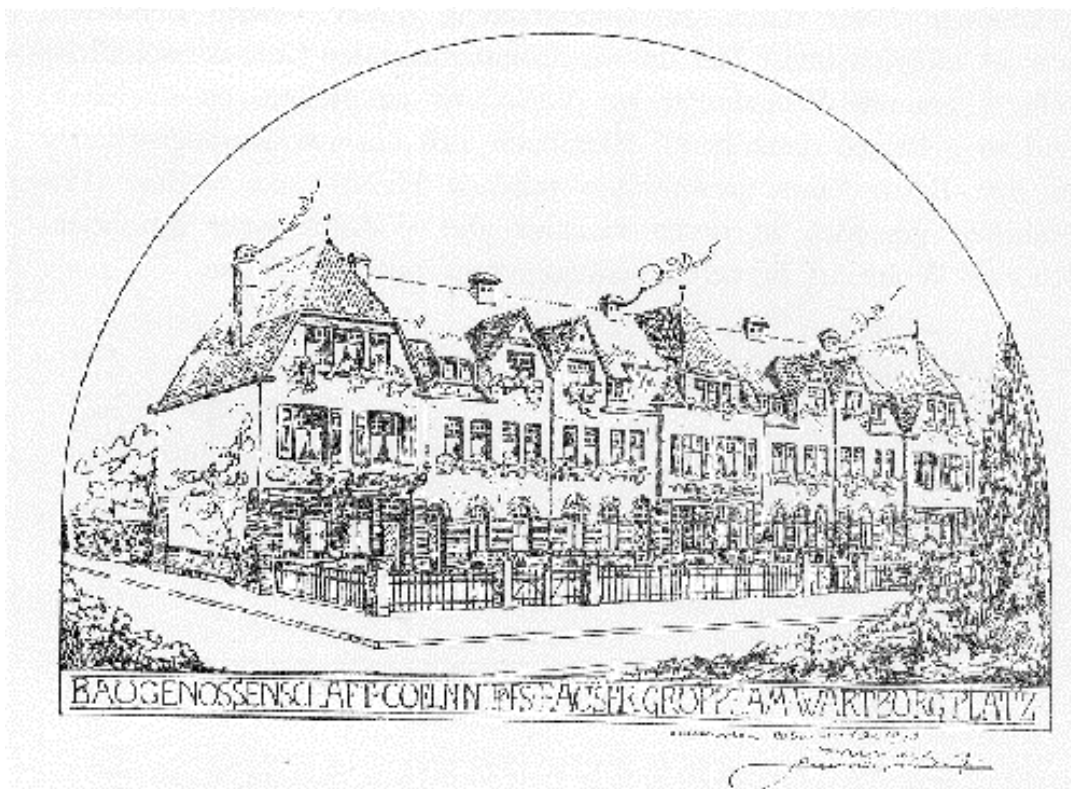


Abb. 3.18 f Zeichnung einer Häusergruppe am Wartburgplatz in Köln-Nippes, Originalzeichnung von Heinrich Krings, Mai 1910



Abb. 3.18 g Häusergruppe am Wartburgplatz in Köln-Nippes, 2003

In der oberen Etage sitzen jeweils zwei paarweise angeordnete hochrechteckige, evtl. auch korbogenförmige Fenster mit Sprossengliederung. Die Dachstuben verfügen jeweils über eine geteilte Schleppgaube bzw. einen Dreiecksgiebel mit einem weiteren Fenster darin.

Die von Heinrich Krings geplante Häusergruppe am Wartburgplatz ist heute in purifizierter Form mit starken Veränderungen erhalten (Abb. 3.18g).

Quellen und Literatur

Quellen: HA Köln, Best. 85, Nr. 4; Best. 8511, Nr. 9; Archiv der Gemeinnützigen Wohnungsbau-gesellschaft Köln

Literatur: Krings 1910; Wohnreform 1986; Heinen/ Pfeffer 1988, 54f.; Gemeinnützige Wohnungs-baugesellschaft Köln 1998

3.19 Siedlungsbauten der Genossenschaft Deutsches Heim in Köln-

Klettenberg (1922/ 23)

Baugeschichte

Die Bebauung des Ortsteiles Klettenberg im Südwesten Kölns geht auf einen Entwurf von Stadtbaurat Carl Steuernagel aus dem Jahr 1901 zurück, der bis in die 1920er Jahre mehrfach Veränderungen durchlief⁸⁶³. Die Grundidee war eine durchgrünte Gartenstadt mit hoher Wohnqualität, zu der der 1905 von dem Gartenbaumeister Encke entworfene Klettenbergpark beiträgt. Derselbe gestaltete auch die aufwändige Bebauung des Honnefer Platzes. Daneben gaben Gründerzeitwohnhäuser, z. B. entlang der gewunden verlaufenden Siebengebirgsallee, den Maßstab für die zahlreichen, zwischen 1919 bis 1928 entstandenen Genossenschaftsbauten vor, die vorwiegend für die finanziell besser gestellte Mittelschicht vorgesehen waren. Dabei traten bis in die Mitte der 1920er Jahre vorwiegend Mehrfamilienhäuser, daneben auch zweigeschossige Ein- und Zweifamilienhäuser auf, die, aufwändig mit Backsteingliederungen, Erkern, Loggien und Skulpturenschmuck gestaltet, gemeinsam architektonische Einheiten bildeten. Ab Mitte der 1920er werden vorwiegend drei- bis vierstöckige, manchmal fünfstöckige Gebäude mit Satteldach errichtet. Die darin befindlichen Wohnungen sind bei einer Flächengröße, die häufig bis zu 120 qm reicht, großzügig bemessen.

Für viele Siedlungsbauten in Köln-Klettenberg sind nach der heutigen Quellenlage die Bauträger oder ausführenden Genossenschaften, die dem Anspruch nach hoher Wohnqualität namhafte Architekten beschäftigten, nicht immer mehr feststellbar. Einige Gebäude wurden im Zweiten Weltkrieg beschädigt und nachmals teilweise wiederaufgebaut, teilweise durch Neubauten ersetzt. Andere Siedlungsbauten, vor allem die, die sich in Privatbesitz befinden, stellen sich heute stark verändert dar.

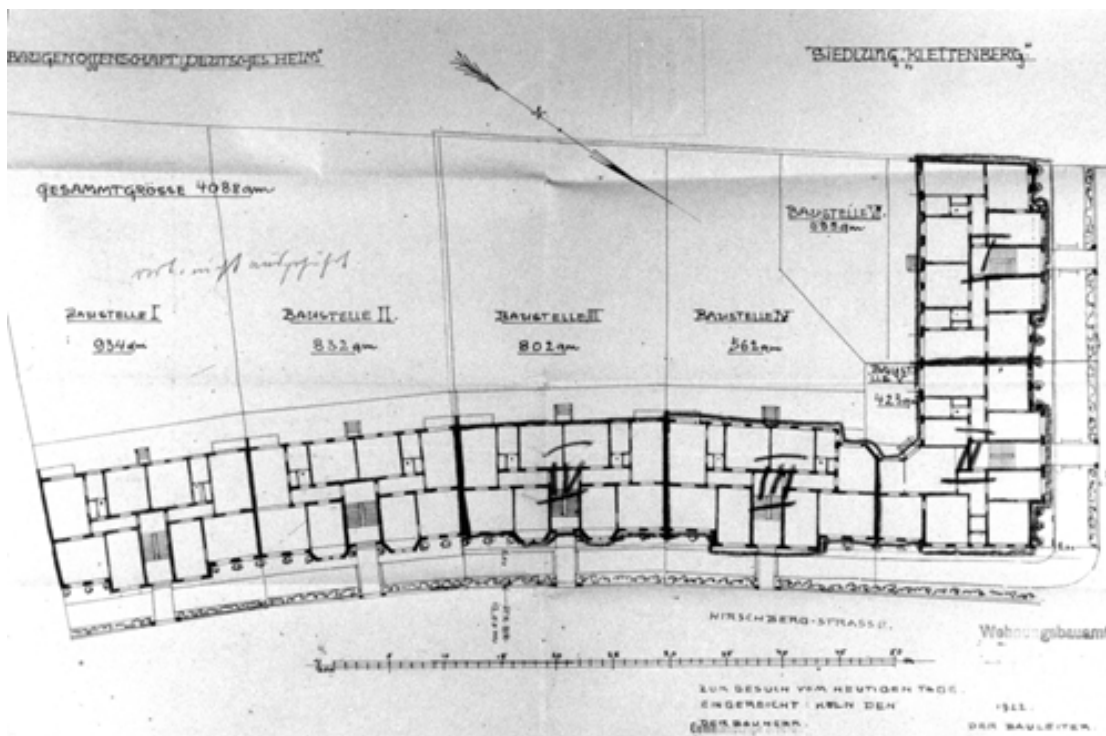


Abb. 3.19 a Siedlungsbauten für die Genossenschaft Deutsches Heim in Köln-Klettenberg, Hirschbergstraße 9-15 und Heisterbachstraße 43-45, Grundrisse von 1922

Die hier interessierenden Bauten, die Häuser Heisterbachstraße 43-45 und Hirschbergstraße 9-15, plante Heinrich Krings 1922 für die Genossenschaft Deutsches Heim eGmbH, die 1921 durch Mitglieder des christlichen Gewerkschaftsbundes und der Bauproduktivgenossenschaft Baugewerkschaft als Tochtergenossenschaft gegründet wurde. Die Genossenschaft Deutsches Heim ging 1943 gemeinsam mit drei anderen Genossenschaften in der 1920 u. a. von Anton Antweiler gegründeten Gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft Köln-Sülz auf⁸⁶⁴.

Die im Historischen Archiv der Stadt Köln erhaltenen Planzeichnungen zum Baugesuch am 5. Mai 1922 tragen Heinrich Krings' Unterschrift als Bauleiter des Projekts⁸⁶⁵. Daneben verweist sein Stempel mit der Aufschrift *Architekten Baurat Krings Dipl.-Ing. Krücken Köln Rh.* auf seinen Partner (siehe Kap. II 3).

Etwas später erfolgte der Bau der 1922 bereits mitgeplanten Häuser Hirschbergstraße 9 und 11. Die Wohnbauten sind heute noch vorhanden, weisen aber eine schlichtere Gestaltung als auf Heinrich Krings' Entwurfszeichnung auf.



Abb. 3.19 b Hirschbergstraße 9-15 in Köln-Klettenberg, 2001

Baubeschreibung

Die Kreuzung der Hirschberg- und der Heisterbachstraße liegt zwischen dem oben erwähnten Honnefer Platz und der Siebengebirgsallee im Kölner Stadtteil Klettenberg. Die sechs dreigeschossigen, von Heinrich Krings geplanten Mehrfamilienreihenhäuser Hirschbergstraße 9, 11, 13 und 15 sowie Heisterbachstraße 43 und 45 stehen auf zwischen 423 und 934 qm großen Grundstücken, von denen das Fünfte das nach Norden ausgerichtete Eckgrundstück Hirschbergstraße/ Heisterbachstraße mit der Adresse Heisterbachstraße 43 ist (Abb. 3.19a). Bis auf eine Variation bei der Eckbebauung ist ihnen im wesentlichen der gleiche Grundriss zueigen (vgl. u.). Die Fassadengestaltung weist bei den später ausgeführten Bauten Hirschbergstraße 9 und 11, den Häusern 13 und 15 sowie bei den Bauten Heisterbachstraße 43 und 45 jeweils Ähnlichkeiten auf. Die sechs Wohnhäuser sind somit optisch paarweise zusammengefasst. Zwischen den Reihenhauspaa- ren ist äußerlich keine Baunaht erkennbar.

Bei der Beschreibung der Fassaden kann man zumeist nur von dem heutigen Befund ausgehen, wobei spätere Veränderungen nicht auszuschließen sind.

Die Fassaden der Häuser Hirschbergstraße 9 und 11 (Abb. 3.19b links) sind fünfschsig und symmetrisch gestaltet. Die Mittelachse, hinter der sich das Treppenhaus verbirgt, betonen jeweils eine von zwei Wandpfeilern und einem Gesims aus dunklerem Stein eingefasste Eingangstür sowie ein über das Satteldach des Hauses ragender gesprengter Dreiecksgiebel. In dem dunkleren Sockel sitzen viereckige Kellerfenster. Das Erdgeschoss gliedern vier in Blendrundbögen eingeschriebene viereckige Fenster, die heute ohne besondere Rahmung auch an den oberen Etagen und dem Treppenhaus vorkommen. Zum ursprünglichen Erscheinungsbild des Hauses gehörten wohl Sprossenfenster und womöglich auch eine Gliederung mit Lisenen zwischen den Fensterachsen, wie sie bei

⁸⁶³ Heinen/ Pfeffer 1988, 126f. Ebd. nachstehende Angaben. Carl Steuernagel war neben Heinrich Krings auch im Aufsichtsrat der Köln Nippeser Bau- und Spargenossenschaft (HA Köln, Best. 8511, Nr. 9).

⁸⁶⁴ HA Köln, Best. 458, Nr.13; Best. 7710; Wohnreform 1986, 189: Weitere Mehrfamilienhäuser der Baugewerkschaft entstanden u. a. in Köln-Nippes, Bülowstraße, durch den Architekten E. Scheidt.

⁸⁶⁵ HA Köln, Best. 458, Nr. 13

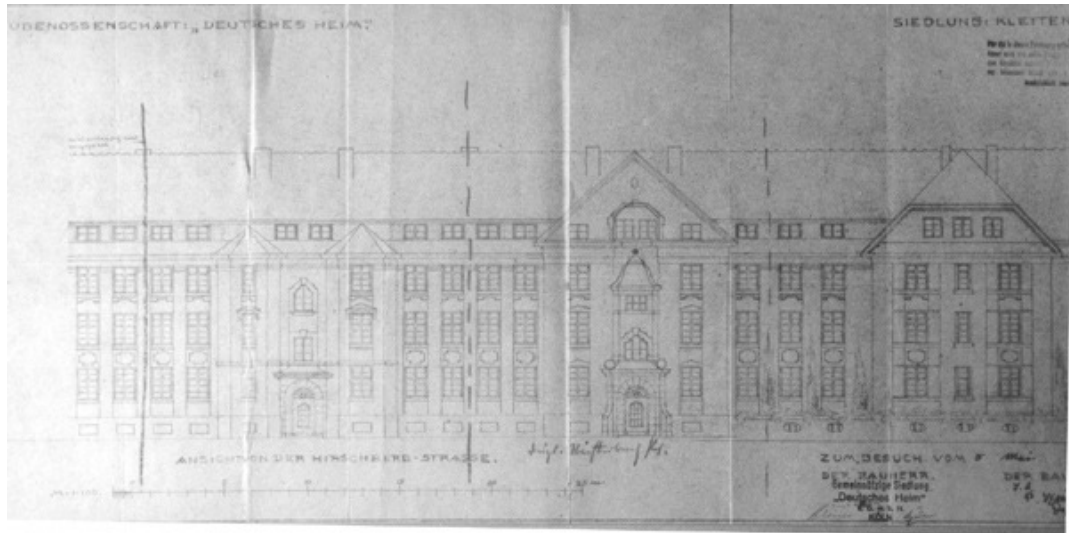


Abb. 3.19 c Siedlung für die Genossenschaft Deutsches Heim in Köln-Klettenberg, Hirschbergstraße 13 und 15, Ansichtszeichnung von Heinrich Krings zum Baugesuch vom 5.5.1922

den benachbarten Häusern Hirschbergstraße 13 und 15 noch vorhanden ist (vgl. Abb. 3.19b rechts). Dafür spricht das weit vorragende Gesims über den seitlichen beiden Achsen, das ein schmales Walmdach trägt. Das dritte Obergeschoss ist als Halbgeschoss mit kleineren Fensteröffnungen ausgebildet. Hier erfolgte wohl in späterer Zeit bei dem Haus Hirschbergstraße 9 und an der linken Hälfte des Hauses Hirschbergstraße 11 eine Aufstockung. Die Mittelachse ist hier leicht risalitartig hervorgezogen. Unter dem von Gesimsen eingefassten Dreiecksgiebel, hinter dem sich ein Querdach erstreckt, sitzt ein kleines halbrundes Fenster.

Der direkte Vergleich zwischen einer zeitgenössischen Ansicht der Häuser Hirschbergstraße 13 und 15 (Abb. 3.19b rechts) und einer Ansichtszeichnung von Heinrich Krings von 1922 (Abb. 3.19c) zeigt Unterschiede. Zudem scheint bei der Zeichnung die rechte Fensterachse des Hauses Nr. 15 zu fehlen (vgl. Abb. 3.19a).

Die Gebäude Hirschbergstraße 13 und 15 sind siebenachsig angelegt. Bei Nr. 13 sind die dritte und die fünfte Achse über abgeschrägte Seiten vorgezogen, bei Nr. 15 sind die mittleren drei Achsen als von einem Dreiecksgiebel bekrönter Risalit mit nochmals betonter Mittelachse gestaltet. In der mittleren, vierten Achse ist bei beiden Häusern der Eingang untergebracht. Diese sind aufwändiger gestaltet und durch die Verwendung von dunklem Steinmaterial betont. Beide Eingänge tragen über einem Gesims zwei Kugeln.

Vergleicht man die heutige Gestaltung mit dem Entwurf, erkennt man, dass Heinrich Krings die Eingänge ursprünglich rundbogig gestalten und mit rustiziertem Mauerwerk betonen wollte. Die Eingänge tragen über einem Gesims geschweifte Bedachungen, die den heutigen gleichen. Allerdings waren nur bei Haus Nr. 15 die seitlich auf dem Gesims platzierten Kugeln vorgesehen. Der Eingang erhält auf dem Entwurf zudem durch schräg gestellte Strebepfeiler an den Ecken eine gestalterische Steigerung. Über dem Eingang steigt ein zweigeschossiger turmartiger Risalit auf, der in eine bis in den Giebel geführte rundbogige Nische eingepasst ist. Er enthält ein vormals vorhangbogig geplantes, heute in schlichter viereckiger Form vorhandenes Fenster. Darüber sitzen zwei kleinere hochrechteckige Fenster statt eines querrchteckigen. Über ihnen sitzt eine dreiseitige Bedachung, die heute gerade ausgeführt ist, ursprünglich aber geschweift geplant war.

Der Dreiecksgiebel über dem Eingangsrisalit von Haus Nr. 15 wird von profilierten Gesimsen eingefasst, die mittig von der erwähnten rundbogigen Nische gesprengt werden. In der Bogenrisalite sitzen zwei Fenster, seitlich davon auf dem Gesims zwei weitere.

Bei Haus Hirschbergstraße 13 waren für die beiden dreiseitigen Risalite vormals dreiseitige Kegeldächer als oberer Abschluss vorgesehen. Heute sind sie flach gedeckt. Über dem Erdgeschoss verläuft ein Gesims. Die Fenster der Risalite sind, ähnlich wie bei den Seitenachsen der Häuser

Hirschbergstraße 13 und 15, in hochrechteckige Nischen eingeschrieben. Für die Fenster der ersten Etage der Risalits von Haus Nr. 13 waren dreieckige Bekrönungen vorgesehen, die heute nicht vorhanden sind. Auch die über dem Eingang befindlichen Fenster der mittleren Achse waren mit variierenden Rahmungen, das obere zudem vorhangbogig geplant.

Die nicht risalitartig vorgezogenen Achsen der Häuser Hirschbergstraße 13 und 15 sind gleich gestaltet. Pro Achse und Etage sitzt ein viereckiges Fenster in einer vom Erdgeschoss bis in die zweite Etage geführten hochrechteckigen Nische, so dass der Eindruck einer Lisenengliederung entsteht. Das dritte Geschoss ist als Halbgeschoss über einem schräg bedachten Gesims ausgeführt. Ursprünglich waren die Fenster als Sprossenfenster geplant.



Abb. 3.19 d Hirschbergstraße 15 in Köln-Klettenberg, 2001

Fensteröffnung in der Mitte. Statt eines Schopfwalmdachs, wie es auf der Entwurfszeichnung zu sehen ist, stellt sich der Giebel heute als schlichter Dreiecksgiebel mit Satteldach dar.

Der dreiachsige Risalit an der Heisterbachstraße birgt in seiner Mittelachse den in dunklem Stein eingefassten Eingang in Haus Nr. 43. Darüber reicht eine hohe, oben rundbogig abschließende Nische bis in das Giebelfeld hinein und durchbricht das über dem zweiten Stock verlaufende Gesims, welches auch hier den zwei Fenster enthaltenden Dreiecksgiebel abgrenzt. In den beiden Seitenachsen sitzen jeweils drei Fenster übereinander in einer hochrechteckigen Nische. Dasselbe Motiv, nur dichter aneinander gedrängt, wiederholt sich in den vier sich rechts anschließenden Achsen bis hin zu dem giebellosen Risalit von Haus Heisterbachstraße 45 sowie in den beiden letzten Achsen rechts davon. Über der zweiten Etage setzt sich hier das Gesims, das sich unter dem Giebel von Nr. 43 verläuft,



Abb. 3.19 e Heisterbachstraße 43 in Köln-Klettenberg, 2001

Das Eckhaus, das sowohl über einen Risalit mit Giebel an der Hirschbergstraße als auch an Heisterbachstraße verfügt. Der dreiachsige Risalit an der Hirschbergstraße ist heute anders gestaltet als auf der Entwurfszeichnung (vgl. Abb. 3.19c, d). Wie bei den Häusern Hirschbergstraße 13 und 15 liegen die Fenster von der Fassade zurückversetzt in hochrechteckigen schmalen Nischen, von denen die mittlere niedriger und schmaler ausgebildet ist und dementsprechend auch die Öffnungen. Über der dritten Etage verläuft ein abgestuftes Gesims. Darüber enthält das Giebelfeld zwei weitere größere und eine kleinere

weitere größere und eine kleinere Fensteröffnung in der Mitte. Statt eines Schopfwalmdachs, wie es auf der Entwurfszeichnung zu sehen ist, stellt sich der Giebel heute als schlichter Dreiecksgiebel mit Satteldach dar. Der dreiachsige Risalit an der Heisterbachstraße birgt in seiner Mittelachse den in dunklem Stein eingefassten Eingang in Haus Nr. 43. Darüber reicht eine hohe, oben rundbogig abschließende Nische bis in das Giebelfeld hinein und durchbricht das über dem zweiten Stock verlaufende Gesims, welches auch hier den zwei Fenster enthaltenden Dreiecksgiebel abgrenzt. In den beiden Seitenachsen sitzen jeweils drei Fenster übereinander in einer hochrechteckigen Nische. Dasselbe Motiv, nur dichter aneinander gedrängt, wiederholt sich in den vier sich rechts anschließenden Achsen bis hin zu dem giebellosen Risalit von Haus Heisterbachstraße 45 sowie in den beiden letzten Achsen rechts davon. Über der zweiten Etage setzt sich hier das Gesims, das sich unter dem Giebel von Nr. 43 verläuft, fort und grenzt das dritte, niedriger ausgebildete dritte Stockwerk ab. Diese Ordnung durchbricht der dreiachsige Risalit von Nr. 45, wo die Fenster des dritten Stocks ohne trennendes Gesims in die hochrechteckigen Nischen der bei den seitlichen zwei Achsen mit zusammengefasst sind. Die Mittelachse, die auch hier den in dunklem Stein gefassten Eingang birgt, ist eine breitere Nische bis zur Traufe hochgeführt.

Insgesamt sind die Fassadengestaltungen der sechs Reihen-

häuser der Klettenberger Siedlung im Detail zwar unterschiedlich, weisen aber verbindende Motive auf, die den einheitlichen Gedanken der Siedlung verdeutlichen. Dazu zählen die durchgehend gleiche Sockelhöhe, teilweise umlaufende Gesimse und weitgehend gleiche Fenstergestaltung. Das vorherrschende gestalterische Motiv sind die vor- und zurückspringenden Fassadenteile, die, unterstützt durch die heutige Farbfassung, bei der vorspringende Elemente heller und zurückspringende Teile dunkler gehalten sind, für Kontrast und Lebhaftigkeit sorgen.

Zu der inneren Gestaltung und Aufteilung der Reihenhäuser gibt ein Plan von Heinrich Krings vom 5. Mai 1922 Aufschluss⁸⁶⁶. Demnach sind die Grundrisse des dreistöckigen, unterkellerten Hauses weitgehend symmetrisch gestaltet. Sie weisen darauf hin, dass das Haus für sechs Familien vorgesehen war. In der Mittelachse liegt hinter dem Eingang im vorderen Teil des Hauses das Treppenhaus. Im Keller befinden sich sechs separate Räume sowie zwei Kohlenräume, die alle von einem schmalen Mittelgang aus zugänglich sind. Das Erdgeschoss, die erste und zweite Etage sind gleich gestaltet. Vom Treppenhaus aus erschließen sich seitlich zwei separate Wohnungen mit symmetrischem Aufbau, die an der Vorderseite des Hauses jeweils ein Wohnzimmer und ein Schlafzimmer, an der Rückseite eine große Wohnküche, Badezimmer und Toiletten, sowie jeweils ein weiteres Schlafzimmer enthalten. Zudem birgt der Speicher zwei Waschküchen und vier weitere Schlafzimmer.

Quellen und Literatur

Quellen: HA Köln, Best. 458, Nr.13; Best. 7710

Literatur: Wohnreform 1986, 55f., 189; Heinen/ Pfeffer 1988, 126f.

⁸⁶⁶ HA Köln Best. 458, Nr. 13

E GRABMAL

3.20 Grabmal für Joseph Bachem, Friedhof Melaten in Köln (nach 1893)

Baugeschichte

Auf dem Kölner Friedhof Melaten, der nach einem Dekret von Napoleon vom 12. Juni 1804 westlich der Stadt entstand⁸⁶⁷, gibt es zahlreiche prunkvolle Gräber des 19. Jahrhunderts, die häufig namhafte Künstlern für nicht weniger namhafte Persönlichkeiten schufen⁸⁶⁸. Hier finden sich beispielsweise Werke von Alexander Iven (1854-1934) und Wilhelm Albermann (1835-1913), die beide auch selbst dort begraben liegen, wieder⁸⁶⁹.

Heinrich Krings gestaltete das Grabmal für den Kölner Verleger, Buchdrucker und Begründer der Kölnischen Volkszeitung (3.09) Joseph Bachem (1821-1893) im nordöstlichen Teil des Friedhofs, wo später weitere Mitglieder der Familie Bachem bestattet worden sind⁸⁷⁰. Die Ausführung erfolgte durch die Kölner Firma Stang & Wingen⁸⁷¹.

Baubeschreibung

Die querrechteckige Grabstätte ist von einer steinernen Einfassung umgeben (Abb. 3.20a). Die rückseitige Wand wird durch eine Blendarkade aus fünf großen Blendspitzbögen, gerahmt von kleinen schmalen Blendspitzbögen auf kleinen Säulen mit mehrseitigen Basen und Blattkapitellen gegliedert. In die großen Spitzbögen sind dunkle Grabplatten in Form von Kleeblattbögen eingeschrieben. Als oberer Abschluss der Rückwand dient ein von Blattkonsolen getragenes Gesims mit einer Bekrönung aus einer Reihe kleiner Spitzbögen mit eingeschriebenen Kleeblattbögen⁸⁷². Die Rückseite der Wand trägt die Inschrift *Grabstätte der Familie Joseph Bachem*.

Vor der mittleren Grabplatte an der Vorderseite steht ein Kreuzifix auf hohem viereckigem Sockel.



Abb. 3.20 a Grabmal J. P. Bachem, 2003

⁸⁶⁷ Abt/ Vomm 1980, 14f.

⁸⁶⁸ Ebd., 57f.

⁸⁶⁹ Ebd. 1980, 63f.

⁸⁷⁰ Ebd., 135f. (Grab Nr. 31, Flur V), 231

⁸⁷¹ Inschrift auf der Rückseite des Grabmals

Dieser ist mehrteilig aufgebaut. Zuunterst liegt eine viereckige Platte, darauf ein schmalerer höherer Sockel. Über einem Hohlprofil erhebt sich der bis zu dem Konsolfries der Grabrückwand hochgeführte Mittelteil mit Inschrift und konkav geschwungener Abdeckung. Darauf steht ein weiterer Sockel mit vier an die Ecken gesetzten kleinen Strebepfeilern. Er trägt das schlichte viereckige Kreuz, welches das gesamte Grabmal überragt.

Die Schmalseiten des Grabmals fassen zwei schräg zur Rückwand hin ansteigende, krabbenbesetzte Mauern mit einer Gliederung aus je zwei Blendspitzbögen auf Säulchen von oben beschriebener Gestaltung ein. Den vorderen Bereich des Grabmals umgrenzt eine bodennahe steinerne Einfassung. Die Ecken betonen zwei höhere Aufbauten mit sich durchdringenden Spitztonnen. Zum Grabmaltypus vergleiche das fast gleichzeitige Grabmal Schmits/ Meurer⁸⁷³.

Literatur

Abt/ Vomm 1980; Demirci 1996

⁸⁷² Im heutigen, schadhafte Zustand des Grabmals fehlt diese und wurde zum Zeitpunkt der Aufnahme (2003) in Fragmenten hinter der Wand des Grabmals aufbewahrt.

⁸⁷³ Abt/ Vomm 1980, 210f. Grabmal von Christian Mohr für Clemens Schmitz (1783-1855) und Wilhelm Meurer (1808-1867), eines der ersten Beispiele der Kölner Neugotik. Das Wandgrab verfügt über eine Gliederung aus Spitzbogenarkaden auf zierlichen Säulen mit Knospenkapitellen.

VIII ANHANG

1 QUELLEN

AEK (Archiv des Erzbistums Köln)	Archiv des Bensberger Priesterseminars (Depositum), Unterlagen zum Wettbewerb: CR I 8 A 1.5, 8, Bestand „Cabinetts-Registratur“ GVA Balkhausen, Dekanat Kerpen, 7. Kapelle zu Türnich 1896-1939 GVA Bonn-Poppelsdorf GVA Brühl-Badorf GVA Frechen St. Audomar 5. Kirche Vol. III 1877-1911 GVA Groß St.-Martin in Köln, PA Groß St.-Martin in Köln GVA Jakobwüllesheim; BDA Aachen, GVO Jakobwüllesheim GVA Köln-Nippes St. Marien 3, 16, GVA Köln-Riehl 11 GVA Lechenich (beschädigt) GVA Müggenhausen 3; PA Müggenhausen GVA Remscheid GVA Rövenich 2 GVA St. Audomar, St. Severin in Frechen GVA St. Gereon Köln 3 Kirche V 1895-1943 GVA St. Kolumba 4 GVA St. Mariä Himmelfahrt GVA St. Michael Protokolle über die Sitzungen der Kunstkommission der Erzdiözese Köln (ab 22.4.1896)
AKD (Amt für kirchliche Denkmalpflege Trier)	Akte St. Bonifatius Niederbieber Akte St. Maria Magdalena Horhausen; Akte St. Matthias Neuwied Bildarchiv
Architekt Klaus Richter, Neuwied	Akte St. Matthias Neuwied
Architekturbüro Reinsch & Stahl, Lohmar	Akte St. Audomar Frechen
Archiv der KRILA- Knopffabrik, Neuwied- Niederbieber	Historisches Bildmaterial und Teilzeichnungen der Karl-Wagner- Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber
Archiv der Realschule Kleve	Otto Friedrichs: Übersicht über die Entwicklung der Höheren Landwirtschaftsschule Kleve 1868–1943; Chronik der Realschule Kleve 1954-1964; Chronik der Realschule für Mädchen 1967- 1972
Archiv Schloss Türnich (Grafen von Hoensbroech): Bestand Archiv Hoensbroech	Akten 812/ 1-3, 858
Archiv des St. Elisabeth- Krankenhauses Neuwied	Chronik der Franziskanerinnen in Neuwied (ab Juli 1902)

BA Trier (Bistumsarchiv Trier)	Best. 70, 2261-2267; 4280-90; 4316, 4317
Bauordnungsamt Neuss	Pläne zum Wiederaufbau des Klosters der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament in Kreitz bei Neuss-Holzheim, 1946/ 47
BDA (Bischöfliches Diözesanarchiv Aachen)	GVO Düren St. Joachim GVO Jakobwüllesheim
HA Köln (Historisches Archiv der Stadt Köln)	Abt. 34, 281; Best. 458, Nr. 13; Best. 7710; Best. 85, Nr. 4; 8511, Nr. 9
Historisches Museum Köln	Grafische Sammlung, Sammlung Weyer, Nr. XXI, 2
HStA Düsseldorf (Hauptstaatsarchiv Düsseldorf)	Regierung Düsseldorf 29715, Landratsamt Neuss 122
Klosterarchiv Kreitz	Historisches Bildmaterial und Restaurierungsberichte des Klosters der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament in Kreitz bei Neuss-Holzheim
LHA Koblenz (Landeshauptarchiv Koblenz)	Abt. 70, 4280-90; Abt. 702 Nr. 2238 a – I
PA (Pfarrarchiv mit meist nicht näher bezeichneten Unterlagen den jeweiligen Kirchbau betreffend)	St. Agnes Köln St. Bonifatius Neuwied-Niederbieber St. Clemes Herrig (ohne Bestand) St. Engelbert Essen (ab 1945) St. Engelbert Köln-Riehl St. Gereon Köln (Depositum im AEK, Bestand Pfarrei St. Gereon, Findbuch von Achim Feldmann 1997, VI c 294, 297, 298, 300, 402, 404, 405, 406) St. Jakobus Jakobwüllesheim St. Joachim Düren St. Laurentius Müggenhausen St. Mariä Himmelfahrt Köln (Depositum im AEK) St. Maria Magdalena Horhausen St. Matthias Neuwied St. Michael Köln St. Pankratius Rövenich (ab 1955, Chronik Achim Hütten, um 1998) St. Pantaleon Brühl-Badorf St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf St. Severin Frechen St. Suitbertus Remscheid (Pfarrchronik ab 1943)
Privatarchiv Erwin Krings, Rengsdorf	Historisches Bildmaterial der Karl-Wagner-Beinwarenfabrik und der St. Bonifatius-Kapelle in Neuwied-Niederbieber; diverse Unterlagen zur Chronik der Familie Krings
Privatarchiv Franz Gaspers, Herrig	Historisches Bildmaterial zu St. Clemens in Herrig

Privatarchiv Helma Cardauns-Verbeek, Bonn	Historisches Bildmaterial der Familie Heinrich Krings und des Hauses Riehler Straße 13 in Köln, diverse Unterlagen zur Chronik der Familie Krings
Privatarchiv Irmgard Kophal geb. Krings, Köln	Historisches Bildmaterial zur Villa Krings in Neuwied-Niederbieber, diverse Unterlagen zur Chronik der Familie Krings
SA Euskirchen (Stadtarchiv Euskirchen)	Euskirchen III, 277, 278; IV 149, 252f.
SA Frechen (Stadtarchiv Frechen)	Frechen, Bestand A, 302, 304, Bildarchiv
SA Kerpen (Stadtarchiv Kerpen)	Kerpen, Gemeinde Türnich, Nr. T 428, Nr. 1595 (1953-1956); Nr. 1676, Nr. 1677 (1953-1955); Stadt Kerpen, Amt 63, Akte 7916/ 0850; Bildarchiv
SA Kleve (Stadtarchiv Kleve)	Kleve, Ratsprotokolle 1902-05, Bildarchiv
SA Neuss (Stadtarchiv Neuss)	Entwurf für ein Denkmälerverzeichnis der Stadt Neuss, 1971f. Darin: Joseph Lange: Denkmäler- und Bestandsaufnahme in Holzheim 1979; Festschriften zum Warenhaus Rud. van Endert in Neuss
SA Neuwied (Stadtarchiv Neuwied)	Neuwied, Best. 1, Nr. 1131; Best. LHA Koblenz 630, 510 (Bürgermeisterei Heddesdorf), Nr. 348 (Überprüfung gewerblicher Anlagen, die Beinknopffabrik Wagner)

2 ZEITSCHRIFTEN

- BB Bonifatiusblatt. Hg. Generalvorstand des Bonifatius-Vereins für das Katholische Deutschland. Paderborn 1.1852 - 89.1949
- CdB Centralblatt der Bauverwaltung. Nachrichten d. Reichs- u. Staatsbehörden. Hg. Preußisches Finanzministerium. Berlin 1.1881-22.1902
- DBZ Deutsche Bauzeitung. Zeitschrift für nationale Baugestaltung. Hg. Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, Deutsche Gesellschaft für Bauwesen. Berlin 1868-1942
- DKD Deutsche Kunst und Denkmalpflege. Hg.: Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. München 1934-1993
- DVZ Dürener Volkszeitung. Düren o. J. (1920 nachgewiesen)
- DZ Dürener Zeitung. Düren 1886-1942
- HL Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete d. Wissens, d. Literatur u. Kunst / begr. von Carl Muth. München 1903-1971
- KA Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Cöln. Hg. Erzbischöfliches Generalvikariat. Köln 1.1852-117.1977
- KD Kölner Domblatt. Jahrbuch d. Zentral-Dombauvereins. Köln 1842f.
- KLA Kölner Local-Anzeiger. General-Anzeiger für die rheinische Hauptstadt, Kölner Fremdenblatt. Köln 1887-32.1918
- KVZ Kölnische Volkszeitung. Köln 1869-1887
- Münster Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft. Hg. Hugo Schnell. Regensburg 1.1947/ 48f.
- OcK Organ für christliche Kunst. Organ des Christlichen Kunstvereins für Deutschland. Köln 1.1851-23.1873
- Paulinus Paulinus. Trierer Bistumsblatt
- RWZ Rhein- und Wied-Zeitung. Neuwied
- WAB Wochenschrift des Architektenvereins zu Berlin. Hg. Architektenverein Berlin. Berlin 1906-1922
- WH Weilerswister Heimatblätter. Hg.: Geschichts- und Heimatverein der Gemeinde Weilerswist e. V. Weilerswist 1988f. (halbjährlich)
- WTB Westdeutsche Technische Blätter. Hg. Kölner Bezirksverein Deutscher Ingenieure e. V. , Elektrotechnische Gesellschaft zu Köln e. V., Architekten- und Ingenieurverein Köln e. V. Köln 1920–ca. 1940
- ZAIV Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover. Hannover 1867-1895
- ZB Zeitschrift für Bauwesen. Hg. Preußisches Finanzministerium. Berlin 1851-1931
- ZcK Zeitschrift für christliche Kunst. Düsseldorf 1888-1921

3 LITERATUR

- Abt/ Vomm 1980 Josef Abt/ Wolfgang Vomm: Der Kölner Friedhof Melaten. Begegnungen mit Vergangenheitem und Vergessenem aus rheinischer Geschichte und Kunst. Köln 1980
- Achilles 1981 Katrin Achilles: Karl Friedrich Schinkel. Werke und Wirkungen. Ausstellung im Martin-Gropius-Bau, 13.3.-17.5.1981. Hg. Senat von Berlin. Berlin 1981
- AIV Köln 1927 Köln. Bauliche Entwicklung 1888 – 1927. Hg. Architekten- und Ingenieurverein für Niederrhein, Westfalen und Köln. Festgabe zum Deutschen Architekten- und Ingenieurtag 1927 in Köln. Berlin-Halensee 1927
- AIV Köln 1975 Karl-Heinz Kreiten: 100 Jahre AIV Köln 1875 – 1975. Festschrift zur Feier des 100-jährigen Stiftungsfestes des Architekten- und Ingenieur Vereins Köln e. V. Selbst-Verlag des AIV Köln 1975
- Aleweld 2000 Norbert Aleweld: Franz Mündelein (1857-1926). Ein westfälischer Kirchenbaumeister am Ende des Historismus (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 38). Paderborn 2000
- Aman 1985 Anders Aman: Architektur. In: Zeitler 1985, 170-185
- Arentz 1938 Ludwig Arentz: St. Gereon in Köln (Reihe Westdeutschland, Nr. W 1/ 2). München 1938
- Argan 1985 Giulio Carlo Argan: Die Kunst des 20. Jahrhunderts 1880-1940 (Propyläen Kunstgeschichte 12). Frankfurt a. M./ Berlin/ Wien 1985
- Argo 1970 Argo. Festschrift für Kurt Badt zu seinem 80. Geburtstag am 3. März 1970. Hg. Martin Gosebruch, Lorenz Dittmann. Köln 1970
- Ausstattung 1981 Raum und Ausstattung rheinischer Kirchen 1860 - 1914 (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland 26). Mit Beiträgen von Hans Peter Hilger, Gerda Kaltenbruner, Erwin Mayer, Rolf Sachsse, Ros Sachsse-Schadt. Düsseldorf 1981
- Backes/ Merian 1986 Magnus Backes/ Hans Merian: Neuwied. Schloß und Stadtkern (Rheinische Kunststätten 310). Hg. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Köln. Neuss 1986
- Bader 1993 Walter Bader: St. Quirin in Neuss (Rheinische Kunststätten 79). Hg. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Köln. 3. Auflage, Neuss 1993
- Bandmann 1962 Günter Bandmann: Das Kunstwerk als Gegenstand der Universalgeschichte. In: Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. Hg. Heinrich Lützel. Bd. 7. Köln 1962, 146-166
- Bär 1919 Max Bär: Die Behördenverfassung der Rheinprovinz seit 1815 (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 35). Bonn 1919
- Bauhaus 2000 Bauhaus: Dessau, Chicago, New York: Katalog zur Ausstellung im Museum Folkwang Essen von 12. August bis 12. November 2000. Hg. Margarita Tupitsyn und Georg-W. Költzsch. Essen 2000
- Baur 1981 Christian Baur: Neugotik (Heyne Stilkunde 26). München 1981
- Becker 1993 Paul Becker: Hilger Hertel d. J., Regierungsbaumeister und Architekt. In: Use Brock. Hg. Eugen Kotte. Ostbeverner Heimatblätter 4. Ostbevern 1993, 79-83

- Beenken 1938 Hermann Beenken: Der Historismus in der Baukunst. In: Historische Zeitschrift 1938, 27f.
- Beenken 1944 Hermann Beenken: Das neunzehnte Jahrhundert in der deutschen Kunst. Aufgaben und Gehalte - Versuch einer Rechenschaft. München 1944
- Beenken 1952 Hermann Beenken: Schöpferische Bauideen der deutschen Romantik. Mainz 1952
- Behrendt 1911 Walter Curt Behrendt: Alfred Messel. Berlin 1911
- Beinwarenherstellung o. J. (1912) Geschichte der Beinwarenherstellung in Westdeutschland. Überreicht von Vereinigte Beinwarenfabriken G.m.b.H. Niederbieber-Segendorf b. Neuwied a. Rh. Neuwied-Linz o. J. (1912)
- Benediktinerinnen Kreitz o. J. Bei den Benediktinerinnen am Kreitz. o. O., o. J.
- Benevolo 1964 Leonardo Benevolo: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. München 1964
- Bericht Cleve 1910 Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Cleve für die Zeit vom 1. April 1902 bis 1. April 1910. Cleve 1910
- Bertz-Neuerburg, Künstlerbiographien 1980 Waltraud Bertz-Neuerburg: Künstlerbiographien. In: Trier/ Weyres 1980 IV, 497-513
- Bertz-Neuerburg, Kurzbiographien 1980 Waltraud Bertz-Neuerburg: Kurzbiographien der Architekten und Baumeister. In: Trier/ Weyres 1980 II, 524- 556
- Beyrodt 1985 Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente. Hg. Wolfgang Beyrodt u. a. Bd. II (Architektur), Stuttgart 1985
- Bloch 1975 Peter Bloch: Skulpturen des 19. Jahrhunderts im Rheinland. Düsseldorf 1975
- Böker 1983 Hans Josef Böker: Ein aufgefundenes Werkverzeichnis des Münsteraner Baumeisters Hilger Hertel (1830-90). In: Westfalen 6, 1983, 91-94
- Bolenz 1991 Eckhard Bolenz: Vom Baubeamten zum freiberuflichen Architekten. Technische Berufe im Bauwesen. Preußen/ Deutschland 1799 – 1931 (Europäische Hochschulschriften Reihe 3, Bd. 488). Frankfurt a. M. 1991
- Bollenbeck 1969 Karl Josef Bollenbeck: Der Kölner Stadtbaumeister Johann Peter Weyer. Phil. Diss. Aachen 1969
- Bonn Kaiserzeit 1986 Bonn in der Kaiserzeit 1871-1914. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Bonner Heimat- und Geschichtsvereins. Hg. Dietrich Höroldt/ Manfred van Rey. Bonn 1986
- Boyle 1989 Leonard Boyle: Kurzer Führer durch San Clemente. Rom 1989
- Braunfels 1976 Wolfgang Braunfels: Abendländische Klosterbaukunst. Köln 1976
- Bringmann 1968 Michael Bringmann: Studien zur neuromanischen Architektur in Deutschland. Phil. Diss. Heidelberg 1968
- Brix/ Steinhauser 1978 Michael Brix/ Monika Steinhauser: Geschichte im Dienste der Baukunst. Zur historistischen Architekturdiskussion in Deutschland. In: Historismus 1978, 199f.

- Brönner 1994 Wolfgang Brönner: Die bürgerliche Villa in Deutschland 1830-1890 (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland 29). 1. Auflage Düsseldorf 1987. Worms 1994
- Brucher 1985 Günter Brucher: Zum Problem des Stilpluralismus. Ein Beitrag zur kunstgeschichtlichen Methodik. Wien/ Köln/ Graz 1985
- Brües, Gerichtsgebäude 1980 Eva Brües: Gerichtsgebäude. In: Trier/ Weyres 1980 II, 17-31
- Brües, Rathäuser 1980 Eva Brües: Rathäuser. In: Trier/ Weyres 1980 II, 33-47
- Bürgel o. J. (1909) Gerhard Bürgel: Die Kölner Herz-Jesu-Kirche. Festschrift zur Feier der Vollendung der Kirche am 6. August 1909. Köln o. J. (1909)
- Bürgergesellschaft Köln 1901 Die Bürgergesellschaft zu Köln. Festschrift zur Eröffnung des Neubaus am Appellhofplatz 16. Januar 1901. Hg. Dr. J. K. Klinkenberg. Köln 1901
- Bürgergesellschaft Köln 1913 Die Bürgergesellschaft zu Köln 1863 –1913 von Prof. Dr. J. Klinkenberg. Festschrift zur goldenen Jubelfeier am 6. Mai 1913. Den Mitgliedern vom Vorstande gewidmet. Köln 1913
- Bürgergesellschaft Köln 1953 90 Jahre Bürgergesellschaft Köln. Hg. Karl Kempen i. A. des Vorstandes. Köln 1953
- Bürkner 1910 Richard Bürkner: Christliche Kunst. Leipzig 1910
- Bursch 1994 Horst Bursch: Müggenhausen, Neukirchen und Schwarzmaar: Eine ortsnamenkundliche Untersuchung. In: WH 14, 1994
- Bursch 1997 Horst Bursch: Der Bau der Pfarrkirche St. Pantaleon zu Badorf 1895-97. In: St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 70-76
- Bursch 1999 Horst Bursch: Zur Erklärung des von Neukirchen nach Müggenhausen übertragenen "königlichen" Patroziniums St. Laurentius. In: WH 22, 1999
- Busse 1983 Hans-Berthold Busse: Neue Ausmalungen historischer Kirchen im Bistum Trier. In: Das Münster 1983, Heft 2, 97–116
- Busse 1989 Hans-Berthold Busse: Wilhelm Hector. In: Saarländische Lebensbilder IV., Saarbrücken 1989, 131f.
- Busse 1990 Hans-Berthold Busse: Die Re-Historisierung von Kirchenräumen im Bistum Trier. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 42, 1990, 357–376
- Busse 1997 Hans-Berthold Busse: Die Heilig-Kreuz-Kirche im Werke ihres Architekten Ludwig Becker. Hg. Pfarrgemeinde Heilig-Kreuz. Bad Kreuznach 1997
- Cardauns 1985 Helma Cardauns: Riehler Straße 13. Aus einer Kölner Kindheit. Köln 1985
- Cardauns 1910 Hermann Cardauns: Fünfzig Jahre Kölnische Volkszeitung. Ein Rückblick zum goldenen Jubiläum der Zeitung am 1. April 1910. Köln 1910
- Cardauns 1991 Helma Cardauns: Eine Kölner Kindheit. Unkel/ Rhein u. a. 1991
- Cardauns 1993 Helma Cardauns: Luftwurzeln. Unkel/ Rhein u. a. 1993
- Cardauns 1996 Helma Cardauns: Espenlaub und Lorbeerblatt. Ein Leben in Frieden und Krieg. 1937 - 1960. Unkel/ Rhein u. a. 1996
- Conze 1982 Werner Conze: Das deutsche Kaiserreich 1871-1918. Wirtschaftlich-soziale Bedingungen in: Eckehard Mai/ Hans Pohl/ Stephan Waetzoldt (Hg.): Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. Berlin 1982, 15-33

- Cortjaens 2002 Wolfgang Cortjaens: Rheinische Altarbauten des Historismus. Sakrale Goldschmiedekunst 1870 – 1918. Rheinbach 2002
- Crusius 1953 Ewald Crusius: Langendorf. In: 300 Jahre Neuwied. 1653 – 1953. Ein Stadt- und Heimatbuch. Zur 300. Wiederkehr der Stadtgründung. Neuwied 1953, 29–42
- Crusius 1953 Ewald Crusius: Die Gründung Neuwieds. In: 300 Jahre Neuwied. 1653 - 1953. Ein Stadt- und Heimatbuch. Zur 300. Wiederkehr der Stadtgründung. Neuwied 1953, 43f.
- Custodis 1979 Paul-Georg Custodis: Der Stadtbaumeister Eduard Kreyszig und die Bauentwicklung der Stadt Mainz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Phil. Diss. Aachen 1979
- Custodis 1998 Paul-Georg Custodis: Ziegelbauten am Rhein. Eine preussische Sonderform des 19. Jahrhunderts. In: Rheinische Heimatpflege 35, Heft 2, 1998, 96–105
- Dauber 1975 Reinhard Dauber: Ferdinand Jakob Nebel (1782 - 1860). Kgl. Preußischer Bauinspektor in Koblenz. Phil. Diss. Aachen 1975
- David-Sirocko 1997 Karen David-Sirocko: Georg Gottlob Ungewitter und die malerische Neugotik in Hessen, Hamburg, Hannover und Leipzig. Petersberg 1997
- Dehio 1972 Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Rheinland-Pfalz und Saarland. Sonderausgabe für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt. Bearbeitet von Hans Caspary, Wolfgang Götz, Ekkart Klinge. München 1972
- Demirci 1996 Ayhan Demirci: Melaten: Mythos und Legenden; der berühmte Kölner Friedhof in Geschichten und Anekdoten. Köln 1996
- Dietz 1992 Wolfgang Dietz: Der Landkreis Neuwied. Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Nachkriegszeit. Neuwied 1992
- Dilly 1978 Heinrich Dilly: Entstehung und Geschichte des Begriffs „Historismus“ – Funktion und Struktur einer Begriffsgeschichte. In: Historismus 1978, 11-16
- Dohmen 1974 Heinz Dohmen: Kirchenbauten des Erftraumes im 19. Jahrhundert. Phil. Diss. Aachen 1974
- Dohmen 1981 Heinz Dohmen: Zwei Jahrzehnte Ausmalung von Kirchen. In: Das Münster 34, 1981, Heft 4, 291f.
- Döhmer 1976 Klaus Döhmer: „In welchem Style sollen wir bauen?“. Architekturtheorie zwischen Klassizismus und Jugendstil. Phil. Diss. Bochum 1973. Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 36, München 1976
- Dolgnier 1993 Dieter Dolgnier: Historismus. Deutsche Baukunst 1815 – 1900. Leipzig 1993
- DR Zülpich 1988 Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Denkmäler im Rheinland 9/ 5, Stadt Zülpich. Bearbeitet von Harald Herzog und Norbert Nußbaum. Köln 1988
- Drösser, Ausstattung 1997 Wolfgang Drösser: Zur Ausstattung der Badorfer Kirche. In: St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 91-109
- Drösser, Kapellen 1997 Wolfgang Drösser: Kapellen in Badorf. In: St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 128-142
- Dux 1992 Holger A. Dux: Heinrich Nagelschmidt, Leben und Werk eines Kölner Privatbaumeisters, 1822–1902. Phil. Diss. Aachen 1992
- Eickhoff 2001 Beate Eickhoff: St. Agnes. Ein Viertel und seine Kirche. Köln 2001

- Eimert 1977 Dorothea Eimert: Köln-Riehl. St. Engelbert (Schnell Kunstführer 1098). München 1977
- Elten 1996 Josef van Elten: Aus der Pfarrgeschichte um 1896. In: St. Laurentius Müggenshausen 1996, 2-3
- Emsbach/ Tauch 1986 Karl Emsbach/ Max Tauch: Kirchen, Klöster und Kapellen im Kreis Neuss (Schriftenreihe des Kreises Neuss 13). Hg. Oberkreisdirektor des Kreises Neuss. Köln 1986
- Essenwein 1866 August Ottmar von Essenwein: Die innere Ausschmückung der Kirche Groß-St.-Martin in Cöln. 1. Auflage Graz 1864. 2. Auflage Köln 1866
- Esser 1958 Karl Heinz Esser: Die Wiederherstellung des Maria-Verkündigungs-Gemäldes zu Niederbieber. In: Mainzer Zeitschrift. Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie und Geschichte 53, 1958, 74f.
- Euskirchen 1907-1928 Stadt Euskirchen 1907-1928. Euskirchen 1928
- Evers 1965 Hans Gerhard Evers: Historismus. In: Historismus 1965, 25-58
- Evers 1967 Hans Gerhard Evers: Vom Historismus zum Funktionalismus (Kunst der Welt 16). Baden-Baden 1967
- Evers 1977 Hans Gerhard Evers: Zur Anordnung der Stile. In: Hager/ Knopp 1977, 20-28
- Ewen 1979 B. Ewen: Aus dem Pfarrarchiv. In: St. Matthias Neuwied 1979, 28-32
- Fels 1996 Gertrud P. Fels: Historismus im Kirchenraum. Das Atelier des Franz Wilhelm Driesler (Kirche, Kunst und Kultur in Franken 6). Phil. Diss. Heidelberg 1993. Würzburg 1996
- Firmenich/ Roosen 1975 Heinz Firmenich/ Helmut Roosen: Schloß Türnich (Rheinische Kunststätten 175). Neuss 1975
- Franken 1996 Friedrich K. H. M. Franken: Kontinuität und Wandel in Leben und Werk des Architekten Wilhelm H. Kreis. Phil. Diss. Aachen 1996
- Frauenklöster 2004 Frauenklöster im Rheinland und in Westfalen. Hg. Hiltrud Kier und Marianne Gechter. Regensburg 2004
- Fuchs 1963 Peter Fuchs: Köln so wie es war. Ein Bildband der Erinnerung. Düsseldorf 1963
- Fußbroich 1985 Helmut Fußbroich: Die ehemalige Benediktinerabteikirche Groß-St. Martin zu Köln (Rheinische Kunststätten 301). Köln 1985
- GAB Greven's Adreßbuch für die Stadtgemeinde Köln/ Grevens Adressbuch von Köln und Umgebung
- Gatz 1971 Erwin Gatz: Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert. Katholische Bewegung und karitativer Aufbruch in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen. Paderborn 1971
- Geis 1993 Walter Geis: St. Michael in Köln (Rheinische Kunststätten 391). Köln 1993
- Gemeinnützige Wohnungsbau-gesellschaft Köln 1998 100 Jahre Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft zu Köln eG. 1898-1998. Hg. Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft zu Köln eG. Text von Klaus Zöller. Köln 1998
- Germann 1972 Georg Germann: Gothic revival in Europe and Britain: Sources, Influences and Ideas. London 1972
- Germann 1974 Georg Germann: Neugotik. Geschichte ihrer Architekturtheorie. Stuttgart 1974

- Geschichte und Kunst 1960 Zur Geschichte und Kunst im Erzbistum Köln. Hg. Robert Haass/ Joseph Hoster. Düsseldorf 1960
- Göbels 1960 Karl Göbels: Geschichte der Pfarrkirche St. Audomar in Frechen. Köln 1960
- Göbels 1977 Karl Göbels: Frechen – damals. Von der Römerzeit bis zur Stadtwerdung. Ein heimatgeschichtliches Lesebuch. Hg. Stadt Frechen. Bonn 1977
- Goldschmid 1908 R. Goldschmid: Die Feuersicherheit der Warenhäuser. In: DB 42, 1908, 6-11
- Gollwitzer 1979 Heinz Gollwitzer: Zum Fragenkreis Architekturhistorismus und politologische Ideologie. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 42, 1979, Heft 1, 1f.
- Götz 1970 Wolfgang Götz: Historismus. Ein Versuch zur Definition des Begriffs. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 24, 1970, 196-212
- Götz 1977 Wolfgang Götz: Stileinheit oder Stilreinheit? In: Hager/ Knopp 1977, 49-57
- Grane 1987 Leif Grane: Die Kirche im 19. Jahrhundert. Europäische Perspektiven. Göttingen 1987
- Gretzschel 1989 Matthias Gretzschel: Kirchenraum und Ausstattung im 19. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1989
- Grittern 1999 Astrid Grittern: Die Marienbasilika zu Kevelaer (Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 52, Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Geldern und Umgebung 99). Phil. Diss. Bonn 1993. Köln 1999
- Groß 1927 „Buntes Allerlei aus der Heimatgeschichte“ (1852). Aus alten Neuwieder Blättern gesammelt von W. Groß. In: Heimatblatt Neuwied 1927, Nr. 6, 111
- Groß 1989 Linda Groß: Sankt Agnes in Köln (Rheinische Kunststätten 344). Köln 1989
- Grund 1997 Claudia Grund: Deutschsprachige Vorlagenwerke des 19. Jahrhunderts zur Neuromanik und Neugotik. Eine kritische Bibliographie auf der Grundlage der Bestände der Universitätsbibliothek Eichstätt (Kataloge der Universität Eichstätt VIII. Graphische Sammlung, 2. Bd.). Wiesbaden 1997
- Grunsky 1980 Eberhard Grunsky: Waren- und Kaufhäuser. In: Trier/ Weyres 1980 II, 271-285
- Grunsky/ Osteneck 1976 Eberhard Grunsky/ Volker Osteneck: Die Bonner Südstadt. Hg. Landschaftsverband Rheinland, Landeskonservator (Arbeitsheft 6). Köln 1976
- Gurlitt 1968 Cornelius Gurlitt: Zur Befreiung der Baukunst. Ziele und Taten deutscher Architekten im 19. Jahrhundert. Redigiert und kommentiert von Werner Kallmorgen. Erstausgabe 1900. Neudruck 1968
- Gymnasium Euskirchen 1908 Kaiserin Auguste Viktoria-Gymnasium zu Euskirchen, Bericht über das Schuljahr 1907/8. Euskirchen 1908
- Gymnasium Euskirchen 1926 Geschichte des Gymnasiums zu Euskirchen 1901-1926. Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens der Schule. Direktor Dr. Arns. Gebr. Doepgen, Euskirchen 1926
- Gymnasium Euskirchen 1951 Festschrift 100 Jahre Gymnasium Euskirchen. Hg. Alfred Arlt. Volksblatt Verlag, Euskirchen 1951
- Gymnasium Euskirchen 2001 Festschrift 150 Jahre Emil-Fischer-Gymnasium Euskirchen 1851-2001. Meckenheim 2001
- Hager/ Knopp 1977 Beiträge zum Problem des Stilpluralismus (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 38). Hg. Werner Hager/ Norbert Knopp. München 1977

- Hagspiel 1978 Wolfram Hagspiel: Wilhelm Riphahn. Architekt unserer Zeit (Kölner Biographien 10). Hg. Nachrichtenamt der Stadt Köln. Köln 1978
- Hammerschmidt 1985 Valentin Wolfgang Hammerschmidt: Anspruch und Ausdruck in der Architektur des späten Historismus in Deutschland 1860–1914 (Europäische Hochschulschriften Reihe 37, Architektur 3). Frankfurt a. M. 1985
- Handbuch Köln 1925 Handbuch von Köln. Hg. Hermann Wieger. Köln 1925
- Hansmann 1977 Wilfried Hansmann: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Erftkreises. Bd. 3. Stadt Brühl (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen 7). Historische Texte von Gisbert Knopp. Berlin 1977
- Hardtwig 1978 Wolfgang Hardtwig: Traditionsbruch und Erinnerung. Zur Entstehung des Historismusbegriffs. In: Historismus 1978, 17-27
- Harke-Schmidt 2001 Susanne Harke-Schmidt: Kirchen in Kerpen. Ausstellung im Haus für Kunst und Geschichte vom 07.09. bis 15.11.2001 zum Tag des offenen Denkmals. Veranstalter: Stadt Kerpen, Stadtarchiv, Untere Denkmalbehörde. Bearbeitung: Susanne Harke-Schmidt. Kerpen 2001
- Harke-Schmidt/
Krings 1989 Susanne Harke Schmidt/ Josef Krings: Kerpener Wasserburgen. Bergerhausen. Hemmersbach. Lörsfeld. Türnich. Katalog zur Ausstellung im Kerpener Rathaus vom 28.4. bis 24.5.1989. Kerpen 1989
- Hasler 2000 Thomas Hasler: Architektur als Ausdruck – Rudolf Schwarz. Zürich 2000
- HB Aachen 1962 Handbuch des Bistums Aachen. Hg. Bischöfliches Generalvikariat Aachen. 2. Ausgabe. Aachen 1962
- HB Essen 1974 Handbuch des Bistums Essen. Band 1. 2. Ausgabe. Geschichte. Hg. und Verlag Bischöfliches Generalvikariat Essen. Essen 1974
- HB Köln 1966 Handbuch des Erzbistums Köln. 26. Ausgabe. Band I: Geschichtlicher Teil, Band II: Realer und personaler Teil nach dem Stand vom 1.9.1965. Hg. Erzbischöfliches Generalvikariat Köln. Köln 1966
- HB Trier 1938 Handbuch des Bistums Trier. Hg. Bischöfliches Generalvikariat Trier. 19. Ausgabe. Trier 1938
- HB Trier 1952 Handbuch des Bistums Trier. Hg. Bischöfliches Generalvikariat Trier. 20. Ausgabe. Trier 1952
- Heeg 1981 Egon Heeg: Ein Blick auf hundert Jahre Geschichte der Herrschaft Türnich (1591-1700). In: Kerpener Heimatblätter, Jahrgang XIX, Bd. 4, Heft 1/ 2. Kerpen 1981
- Hegel 1996 Eduard Hegel: St. Kolumba in Köln. Eine mittelalterliche Großstadtpfarrei in ihrem Werden und Vergehen. Studien zur Kölner Kirchengeschichte 30. Hg. Historisches Archiv des Erzbistums Köln. Verlag Franz Schmitt, Siegburg 1996
- Heimat-Jahrbuch
Altenkirchen 1978 Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen (Westerwald) und der angrenzenden Gemeinden, Bd. 21. Hg. Heimatverein für den Kreis Altenkirchen e. V. Dieckmann, Altenkirchen 1978
- Heinekamp 1948 Anton Heinekamp: 100 Jahre Pfarre St. Suitbertus. Remscheid 1948
- Heinen/ Pfeffer 1988 Werner Heinen, Anne-Marie Pfeffer: Köln: Siedlungen 1888 – 1938 (Stadtspuren – Denkmäler in Köln 10). Köln 1988

- Heinßen 2003 Johannes Heinßen: Historismus und Kulturkritik. Studien zur deutschen Geschichtskultur im späten 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 195). Göttingen 2003
- Herrmann 1977 Wolfgang Herrmann: Deutsche Baukunst des 19. und 20. Jahrhunderts. Neuauflage des 1932 erschienenen 1. Teils von 1770 bis 1840, Breslau 1932. Erstdruck des 1933 erschienenen 2. Teils von 1840 bis zur Gegenwart. Stuttgart 1977
- Hesse 1984 Michael Hesse: Von der Nachgotik zur Neugotik. Die Auseinandersetzung mit der Gotik in der französischen Sakralarchitektur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts (Bochumer Schriften zur Kunstgeschichte 3). Frankfurt a. M. 1984
- Heuser 1999 Sabine Heuser: Die Pfarrkirche St. Matthias in Neuwied von Heinrich Krings. Unveröffentlichte Magisterarbeit an der Universität Bonn 1999
- Heuser-Hauck 2004 Sabine Heuser-Hauck: St. Matthias in Neuwied – eine neugotische Hallenkirche des späten Historismus von Architekt Heinrich Krings. In: Festschrift 300 Jahre Katholische Kirchengemeinde, 100 Jahre Pfarrkirche St. Matthias in Neuwied. Hg. Katholische Kirchengemeinde St. Matthias Neuwied. Segendorf 2004
- Heusgen 1958 Paul Heusgen: Das Dekanat Zülpich. Siegburg 1958
- Heussi 1932 Karl Heussi: Die Krisis des Historismus, Tübingen 1932
- Hilger 1980 Hans Peter Hilger: Altäre und Ausstattungen rheinischer Kirchen. In: Trier/Weyres 1980 IV, 113–176
- Hilpert 1999 Thilo Hilpert: Walter Gropius: das Bauhaus in Dessau. Von der Idee zur Gestalt. Frankfurt am Main 1999
- Hirsch 1914 Johannes Hirsch: Die Werkbund-Ausstellung, Köln 1914. Allgemeine Betrachtungen. Hamburg 1914
- Hirschfeld 1959 Peter Hirschfeld: DKD 1959, 75f
- Historismus 1965 Historismus und bildende Kunst (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 1). Vorträge und Diskussion im Oktober 1963 in München und Schloss Anif. Hg. Nikolaus Pevsner/ H. G. Evers/ M. Bessel/ Ludwig Grote. München 1965
- Historismus 1975 Historismus und Schloßbau (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 28). Hg. Renate Wagner-Rieger/ Walter Krause. München 1975
- Historismus 1978 „Geschichte allein ist zeitgemäß“. Historismus in Deutschland. Hg. Michael Brix/ Monika Steinhauser. Gießen 1978
- Historismus 1985 Historismus - Aspekte zur Kunst im 19. Jahrhundert. Hg. Karl-Heinz Klingenburg. Leipzig 1985
- Historismus 1996 Historismus und Moderne. Hg. Harald Tausch. Literatūra. Wissenschaftliche Beiträge zur Moderne und ihrer Geschichte 1. Würzburg 1996
- Historismus 1997 Historismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine internationale Diskussion. Hg. Gunter Scholtz. Berlin 1997
- Hoferer 1979 Hans-Jörg Hoferer: So gingen wir ans Werk. Renovierung der Pfarrkirche 1979. In: St. Matthias Neuwied 1979, 38–41
- Hoffmann 1995 Godehard Hoffmann: Rheinische Romanik im 19. Jahrhundert. Denkmalpflege in der preußischen Rheinprovinz. (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland 33). Köln 1995

- Humann 1891 G. Humann: In welchem Stile sollen wir unsere Kirchen bauen? In: ZcK 4, 1891, 161–166
- Hürten 1986 Heinz Hürten: Kurze Geschichte des deutschen Katholizismus 1800-1960. Mainz 1986
- J. P. Bachem 1909 Wegweiser durch die Geschäftsgebäude der Firma J. P. Bachem, Kölnische Volkszeitung. Köln o. J. (1909)
- Jaeger/ Rösen 1992 Friedrich Jaeger/ Jörn Rösen: Geschichte des Historismus. München 1992
- Joedicke 1994 Jürgen Joedicke: Architekturlehre in Stuttgart. Von der Real- und Gewerbeschule zur Universität. Hg. Jürgen Hering i. A. des Rektors der Universität Stuttgart. Stuttgart 1994
- Jung 1979 Theo Jung: St. Matthias in Kriegs- und Nachkriegszeiten. In: St. Matthias Neuwied 1979, 33–37
- Kamphausen 1952 Alfred Kamphausen: Gotik ohne Gott. Ein Beitrag zur Deutung der Neu-Gotik und des 19. Jahrhunderts. Tübingen 1952
- Kasperek 1999 Carola Kasperek: Wiederentdeckung der Gotik. In: Neugotische Kunst 1999, 19f.
- KDR Altenkirchen 1935 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz. Hg. Paul Clemen. Düsseldorf 1891f. Bd. 16/ 1: Die Kunstdenkmäler des Kreises Altenkirchen. Düsseldorf 1935
- KDR Bergheim 1899 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz. Hg. Paul Clemen. Düsseldorf 1891f. Bd. 4/ 3: Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim. Düsseldorf 1899
- KDR Bonn 1905 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz. Hg. Paul Clemen. Düsseldorf 1891f. Bd. 5/ 3: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn. Düsseldorf 1905
- KDR Düren 1910 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz. Hg. Paul Clemen. Düsseldorf 1891f. Bd. 9/ 1: Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren. Düsseldorf 1910
- KDR Euskirchen 1900 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz. Hg. Paul Clemen. Düsseldorf 1891f. Bd. 4/ 4: Euskirchen. Düsseldorf 1900
- KDR Köln 1911 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz. Hg. Paul Clemen. Düsseldorf 1891f. Bd. 6/ 7: Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Stadt Köln: St. Gereon, St. Johann Baptist, die Marienkirche, Gross St.-Martin. Bearbeitet von Hugo Rahtgens. Düsseldorf 1911
- KDR Köln 1916 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz. Hg. Paul Clemen. Düsseldorf 1891f. Bd. 6/ 7: Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Stadt Köln: St. Alban, St. Andreas, Antoniterkirche, St. Aposteln, St. Cäcilia, St. Columba, St. Cunibert, Elendskirche, St. Georg. Bearbeitet von Wilhelm Ewald und Hugo Rahtgens. Düsseldorf 1916
- KDR Köln 1937 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz. Hg. Paul Clemen. Düsseldorf 1891f. Bd. 6/ 7: Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln. Die ehemaligen Kirchen, Klöster, Hospitäler und Schulbauten der Stadt Köln. Düsseldorf 1937

- KDR Neuwied 1940 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz. Hg. Paul Clemen. Düsseldorf 1891f. Bd. 16/ 2: Die Kunstdenkmäler des Kreises Neuwied. Bearbeitet von Heinrich Neu und Hans Weigert mit Beiträgen von Karl Heinz Wagner. Düsseldorf 1940
- Keller 1991 Peter Keller: Die Pfarrkirche St. Engelbert in Köln-Riehl (Rheinische Kunststätten 369). Hg. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. Neuss 1991
- Kerkhoff 1987 Ulrich Kerkhoff: Eine Abkehr vom Historismus oder ein Weg zur Moderne. Theodor Fischer. Stuttgart 1987
- Kerpen 1985 Kerpen. Neue Stadt in alten Bildern. Hg. Stadt Kerpen. Meinerzhagen 1985
- Kerpener Köpfe 1988 Kerpener Köpfe. Geschichte in Lebensbildern (Beiträge zur Kerpener Geschichte und Heimatkunde IV). Kerpen 1988
- Kerz 1997 Herbert Kerz: Vom Weinbau in Badorf. In: St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 27-29
- Kier 1978 Hiltrud Kier: Die Kölner Neustadt. Planung, Entstehung, Nutzung (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland 23). Hg. Landeskonservator Rheinland. Düsseldorf 1978
- Kier 1980 Hiltrud Kier: Wohnhäuser in Köln in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Trier/ Weyres 1980 II, 413–463
- Kier 1997 Hiltrud Kier: Gotik in Köln. Köln 1997
- Kier 2001 Hiltrud Kier: Architektur und Städtebau im 19. Jahrhundert - Einführung. In: Kunsthistorische Arbeitsblätter 2/ 2001
- Kier/ Krings 1984 Hiltrud Kier/ Ulrich Krings (Hg.): Köln: Die romanischen Kirchen. Bd. 1. Köln 1984
- Kier/ Schäfke 1998 Hiltrud Kier/ Werner Schäfke: Die Kölner Ringe, Geschichte und Glanz einer Straße. 3. Auflage. Köln 1998
- Kinne, Chronik 1989 Werner Kinne: Aus der Chronik der Pfarrei und ihrer Vorgeschichte. In: St. Bonifatius Niederbieber 1989, 14-22
- Kinne, Geschichte 1989 Werner Kinne: Geschichte – Gestaltung und Bedeutung der Pfarrkirche St. Bonifatius Niederbieber. In: St. Bonifatius Niederbieber 1989, 23-27
- Kirschbaum 1930 Engelbert Kirschbaum: Deutsche Nachgotik. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Architektur von 1550 - 1800. Augsburg 1930
- Kisky 1960 Hans Kisky: Schlösser und Herrensitze im Rheinland nach alten Stichen und Vorlagen. Frankfurt a. M. 1960
- Klapheck 1917 Richard Klapheck: Die Baukunst der Rheinprovinz im 19. Jahrhundert. Köln 1917
- Klasen 1884 Ludwig Klasen: Grundriss-Vorbilder von Schulgebäuden. Leipzig 1884
- Klein 1992 Adolf Klein: Köln im 19. Jahrhundert. Von der Reichsstadt zur Großstadt. Köln 1992
- Klingenburg 1985 Karl-Heinz Klingenburg: Nachdenken über Historismus. In: Historismus 1985, 7-29
- Klinkhardt 1996 Gisela Klinkhardt: Die Plastik in der Werkbundaussstellung Köln 1914. Heidelberg 1996

- Kloster Kreitz 1989 90 Jahre Kloster der Benediktinerinnen Kreitz bei Neuss o. O. (1989)
- Kloster Kreitz 1999 100 Jahre Kloster Kreitz Benediktinerinnen vom heiligsten Sakrament. Hg. Kloster Kreitz. Moers 1999
- Köln 1927 Köln. Bauliche Entwicklung 1888 - 1927. Hg. Architekten - und Ingenieurverein für den Niederrhein und Westfalen und Köln. Mit Unterstützung der Stadt Köln. Festgabe zum Deutschen Architekten- und Ingenieurtag 1927. Dortmund o. J. (1927)
- Kranz-Michaelis 1976 Charlotte Kranz-Michaelis: Rathäuser im deutschen Kaiserreich 1871-1918 (Materialien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 23). München 1976
- Kratz 1998 Christian Kratz: Vincenz Statz und die Neugotik in Deutschland. In: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung. Jahresgabe des Vereins für Heimatkunde. Schwelm 1988, 117-131
- Kreisel 1957 Heinrich Kreisel: Die Beurteilung der Kunst der letzten 100 Jahre und die Denkmalpflege. in: DKD 1957, 82f.
- Kretzschmar 1984 Frank Kretzschmar: Kirchen, Klöster und Kapellen im Erftkreis. Hg. Oberkreisdirektor des Erftkreises. Köln 1984
- Krila 1996 Geschichte der Knopfherstellung in Neuwied und Chronik der KRILA-Knopffabrik Karl Wagner GmbH in Neuwied-Niederbieber. Hg. Helmut Krämer. Neuwied-Niederbieber 1996
- Krings 1887 Heinrich Krings: Mieth-Haus des Herrn B. Holstein am Hohenzollernring Nr. 36 zu Köln a. Rh. von Reg. Baumeister Krings. In: ZAIIV Hannover 33.1887, Sp. 573-574, Bl. 31-32
- Krings 1888 Heinrich Krings: Familienhaus des Herrn Direktors Alb. Hardenacke am Salier-Ring 69 zu Köln a. Rh. In: ZAIIV Hannover 34.1888, Sp. 25-26, Bl. 1-3
- Krings 1890 Heinrich Krings: In welchem Stile sollen wir unsere Kirchen bauen? In: ZcK III, 1890, Heft 12, 377-388
- Krings 1906 Heinrich Krings: Gabriel a. d. Verkündigung von Martin Schongauer (1450-1488) in der St. Bonifaziuskapelle zu Niederbieber. In: HL, Dezember 1906
- Krings 1910 Regierungsbaumeister Krings: Bericht über die Entwicklung der ältesten Kölner Baugenossenschaft Köln-Nippeser Bau- und Spargenossenschaft (e. G. m. b. H.) in den ersten 15 Jahren ihres Bestehens. Köln o. J. (1910)
- Krings 1977 Ulrich Krings: Der Kölner Hauptbahnhof. Landschaftsverband Rheinland, Landeskonservator (Arbeitsheft 22). Köln 1977
- Krings 1980 Ulrich Krings: Hochbauten der Eisenbahn. In: Trier/ Weyres 1980 II, 63-95
- Krings 1985 Ulrich Krings: Bahnhofsarchitektur: deutsche Großstadt-Bahnhöfe des Historismus. (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 46). München 1985
- Krücken 1956 Paul Krücken: Das Gotteshaus. In: Benediktinerabei Kornelimünster, 1906-1956. Festschrift zur Konsekration der neuen Abteikirche. Hg. Benediktiner zu Kornelimünster. Kornelimünster 1956, 53-58
- Krupp 1997 Marietheres Krupp: Badorf – zwischen Vorgebirge und Ville-Rücken. In: St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 10-12
- Kubach/ Verbeek 1976 Hans Erich Kubach/ Albert Verbeek: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler. Berlin 1976
- Kugler 1842 Franz Kugler: Handbuch der Kunstgeschichte. Stuttgart 1842

- Kunst und Architektur 1998 Kunst und Architektur. Festschrift für Hermann J. Mahlberg zum 60. Geburtstag. Hg. Johannes Busmann, Joachim Frielingsdorf, Christoph Hegerath. Wuppertal 1998
- Kunsttheorie 1985 Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Texte und Dokumente Bd. 2. Hg. Wolfgang Beyrodt, Ulrich Bischoff, Werner Busch, Harold Hammer-Schenk. Stuttgart 1985
- Landwirtschaftsschule Kleve 1905 Landwirtschaftsschule zu Cleve. Festschrift zur Eröffnungsfeier des Neubaus der Landwirtschaftsschule am 24. Juli 1905 vom Direktor Dr. Pick. Cleve 1905
- Lange 1967 Hermann Lange: Schulbau und Schulverfassung der frühen Neuzeit. Zur Entstehung und Problematik des modernen Schulwesens (Pädagogische Studien 12). Hg. Georg Geissler. Weinheim/ Berlin 1967
- LdW Lexikon der Weltarchitektur. Hg. Nikolaus Pevsner, John Fleming, Hugh Honour. München 1971f.
- Lennartz 1984 Arno M Lennartz: Der Architekt Eduard Endler (1860 - 1932). Phil. Diss. Aachen 1984
- Lewis 1993 Michael J Lewis: The politics of the German Gothic Revival August Reichensperger. New York 1993
- Liessem 1986 Udo Liessem: Herz-Jesu-Kirche in Koblenz (Große Baudenkmäler 317). München/ Berlin 1986
- Liessem 1987 Udo Liessem: Zum Entwurf einer katholischen Kirche in Neuwied durch Johann Claudius von Lassaulx 1845. Ein Beitrag zu seinem Werkverzeichnis. In: Heimat-Jahrbuch des Landkreises Neuwied. Hg. Landkreis Neuwied. Neuwied 1987, 53–56
- Liessem 1989 Udo Liessem: Studien zum Werk von Johann Claudius von Lassaulx 1781 - 1848. Koblenz 1989
- Linnert 1988 Gabriele Linnert: Das Kloster als Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts in Deutschland am Beispiel des "Guten Hirten". Phil. Diss. Aachen 1988
- Lippert 2001 Hans-Georg Lippert: Historismus und Kulturkritik. Der Kölner Dom 1920-1960 (Studien zum Kölner Dom 7). Hg. Arnold Wolff. Habilitation Dortmund 1997. Köln 2001
- Löcherbach 1941 Heinrich Löcherbach: Geschichte der Pfarre St. Alban zu Köln. Hg. anlässlich des goldenen Priesterjubiläums ihres Pfarrers Felix Heusch am 15. August 1941. Köln 1941
- Loos 1908 Adolf Loos: Ornament und Verbrechen (1908). In: Adolf Loos: Trotzdem 1900-1931. Hg. Adolf Opel. Wien 1982 (1931), 78-88
- Lütkenhaus 1992 Hildegard Lütkenhaus: Sakrale Goldschmiedekunst des Historismus im Rheinland. Ein Beitrag zu Gestalt und Geschichte retrospektiver Stilphasen im 19. Jahrhundert. Berlin 1992
- Mann 1966 Albrecht Mann: Die Neuromanik. Eine rheinische Komponente im Historismus des 19. Jahrhunderts. Köln 1966
- Mann/ Weyres 1968 Albrecht Mann/ Willy Weyres: Handbuch zur rheinischen Baukunst des 19. Jahrhunderts, 1800-1880. Köln 1968

- Marktkirche Neuwied 1984 Unsere Kirche hat Geburtstag. 100 Jahre Marktkirche Neuwied 1884 – 1984. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Marktkirche Neuwied 1884 – 1984. Hg. Presbyterium der Marktkirche Neuwied. Zusammengestellt von Hildegard Schröder. Neuwied (1984)
- Marquaß 1980 Walter Marquaß: Heinrich Johann Wiethase (1833-1893). Privatbaumeister in Köln. Phil Diss. Aachen 1980
- Meinecke 1964 Friedrich Meinecke: Die Entstehung des Historismus. 1. Auflage München/Berlin 1936. 4. Auflage. Stuttgart 1964
- Meinhardt 1978 Albert Meinhardt: Neuwied - Einst und heute. Mit Feder und Tusche durch das Stadtgebiet. Gummersbach 1978
- Meinhardt 1979 Albert Meinhardt: Aus der Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde Neuwied. In: St. Matthias Neuwied 1979, 14–26
- Metzmacher 1990 Dorette Metzmaker: Die Entstehung einer Hinterhofarchitektur aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert – dargestellt mit Beispielen der Städte Köln, Aachen und Stolberg. Phil. Diss. Aachen 1990
- Meynen 1979 Henriette Meynen: Wasserburgen, Schlösser und Landsitze im Erftkreis. Köln 1979
- Meynen 1980 Henriette Meynen: Militärbauten. In: Trier/ Weyres 1980 II, 107-117
- Milde 1981 Kurt Milde: Neorenaissance in der deutschen Architektur des 19. Jahrhunderts. Grundlagen, Wesen, Gültigkeit. Dresden 1981
- Müllejjans 1992 Rita Müllejjans: Klöster im Kulturkampf: die Ansiedlung katholischer Orden und Kongregationen aus dem Rheinland und ihre Klosterneubauten im belgisch-niederländischen Grenzraum infolge des preussischen Kulturkampfes. Phil. Diss. Aachen 1991. Aachen 1992
- Müller 1919 Johannes Müller: Die Pfarre u. Pfarrkirche St. Michael zu Köln. Festschrift zum 25. Gedenktag der Gründung der Pfarre. Köln 1919
- Müller 2003 Manfred Müller: Der Kulturkampf: ein deutsches Verhängnis. Preußisch Oldendorf 2003
- Müller 2004 Ulrich Müller: Raum, Bewegung und Zeit im Werk von Walter Gropius und Ludwig Mies van der Rohe. Berlin 2004
- Münster 1960 Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft. 13. Jahrgang. München 1960, 14-15 (St. Severin in Frechen)
- Murken 1974 Axel Hinrich Murken: Die Architektur des Krankenhauses im 19. Jahrhundert. Berlin, Düsseldorf, Hannover und München. In: Stadt 1974, 150-174
- Murken 1980 Axel Hinrich Murken: Beispielhafte Krankenhäuser des Rheinlandes im 19. Jahrhundert. In: Trier/ Weyres 1980 I, 363-390
- Muthesius 1901 Hermann Muthesius: Stilarchitektur und Baukunst. Mülheim a. d. Ruhr 1901. Erweiterte Auflage 1903
- Nerdinger 2001 Bruno Taut 1880-1938. Architekt zwischen Tradition und Avantgarde. Hg. Winfried Nerdinger. Stuttgart 2001
- Neugotische Kunst 1999 Ferdinand Langenberg. Renaissance der Gotik. Neugotische Kunst am Niederrhein. Hg. Museum Goch. Goch 1999

- Neumann 1952 Erwin Neumann: Friedrich von Schmidt. Ein Beitrag zu seiner Monographie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts. Phil. Diss. Wien 1952
- Neumann 1982 Gregor Neumann: St. Sebastian zu Bonn-Poppelsdorf - Ein Kirchenführer. Bonn 1982
- Neumann 1988 Gregor Neumann: Geschichte der katholischen Kirchengemeinde in Bonn-Poppelsdorf. Brühl 1988
- Neuss-Holzheim 2001 Festbuch zur 1200-Jahrfeier von Neuss-Holzheim. Hg. Organisationskomitee für die 1200 Jahrfeier in Neuss-Holzheim im Jahre 2001. Schriftleitung: Johann-Heinrich Dorsewagen. Krefeld o. J. (2001)
- Neustadt 1973 Die Kölner Neustadt. Hg. Landschaftsverband Rheinland, Landeskonservator (Arbeitsheft 8). Bonn 1973
- Neuwied 1903 Gedenk-Büchlein zur 250jährigen Jubel-Feier der Gründung der Stadt Neuwied 1653-1903. Neuwied 1903
- Neuwied 1953 Bilder und Gestalten aus der Vergangenheit der Stadt Neuwied. Zur 300-Jahr-Feier 1653 – 1953. Hg. Julius Strüder und Rolf Strüder. Neuwied 1953
- Neuwied/ Stadt 1953 300 Jahre Neuwied. 1653 - 1953. Ein Stadt- und Heimatbuch. Zur 300. Wiederkehr der Stadtgründung. Hg. Stadtverwaltung Neuwied. Neuwied 1953
- Nipperdey 1976 Thomas Nipperdey: Gesellschaft – Kultur – Theorie. Göttingen 1976
- Nipperdey 1988 Thomas Nipperdey: Religion im Umbruch. Deutschland 1870 - 1918. München 1988
- Nungesser 1987 Michael Nungesser: Das Denkmal auf dem Kreuzberg von Karl Friedrich Schinkel. Berlin 1987
- Oepen 1997 Joachim Oepen: Eine neue Kirche "in der Mitte der Gemeinde"? – Streitigkeiten beim Bau der neuen Pfarrkirche. In: St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 62 – 69
- Oexle/ Rösen 1996 Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme (Beiträge zur Geschichtskultur 12). Hg. Otto Gerhard Oexle/ Jörn Rösen. Köln/ Weimar/ Wien 1996
- Pauly 1970 Ferdinand Pauly: Das Landkapitel Engers und das Klein-Archidiakonat Montaubaur (Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier 7). Bonn 1970
- Pehnt 1985 Wolfgang Pehnt: Architektur. In: Argan 1985, 331-346
- Pehnt/ Strohl 1997 Wolfgang Pehnt: Rudolf Schwarz, 1897 – 1961, Architekt einer anderen Moderne. Werkverzeichnis von Hilde Strohl. Ostfildern-Ruit bei Stuttgart 1997
- Pesch 1993 Otto Hermann Pesch: Das Zweite Vatikanische Konzil (1962 -1965). Vorgeschichte, Verlauf, Ergebnisse, Nachgeschichte. Würzburg 1993
- Petri 1965 Franz Petri: Preußen und das Rheinland. In: Rheinland 1965, 37-69
- Peusquens 1950 Karl Peusquens: Köln-Riehl: Geschichte des Vorortes und der Pfarrgemeinde. Köln 1950
- Pevsner 1965 Nikolaus Pevsner: Möglichkeiten und Aspekte des Historismus. Versuch einer Frühgeschichte und Typologie des Historismus. In: Historismus 1965, 13-42
- Poth 1952 Hugo Poth: Die Pfarrkirche St. Agnes in Köln 1902-1952. Zu ihrem fünfzig-jährigen Bestehen. Köln 1952

- Preußische Bauten 1983 Preußische Bauten am Rhein (Schriftenreihe Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Sonderveröffentlichungen 0.022) Hg. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein- Westfalen (ILS) im Auftrage des Ministers für Landes- und Stadtentwicklung des Landes NRW. Dortmund 1983
- Prill 1891f. Josef Prill: Gothisch oder Romanisch? Briefe an einen Freund. In: ZcK IV. Jg. 1891, Sp. 213–222, Sp. 281–286, Sp. 335–342; ZcK V. Jg.. 1892, Sp. 89-92
- Raev 1980 Svetlozar Raev: Banken und Versicherungen. In: Trier/ Weyres 1980 II, 255-270
- Raschke 2001 Eva-Christine Raschke: Köln: Schulbauten 1815 – 1964. Geschichte, Bedeutung, Dokumentation (Stadtspuren – Denkmäler in Köln. 15). Hg. Stadt Köln. Köln 2001
- Rave 1981 Paul Ortwin Rave: Karl Friedrich Schinkel. Bearbeitet von Eva Börsch-Supan. 2. Auflage Darmstadt 1981
- Reclam III 1982 Reclams Kunstführer Deutschland III Nordrhein-Westfalen. Kunstdenkmäler und Museen. 6. Auflage Stuttgart 1982
- Reclam VI 1990 Reclams Kunstführer Deutschland VI Rheinland-Pfalz, Saarland. Kunstdenkmäler und Museen. 8. Auflage Stuttgart 1990
- Reyher 1784 Johann Gottfried Reyher: Über die Einrichtung kleiner Hospitäler in mittleren und kleineren Städten. Hamburg/ Kiel 1784
- Rezeption 1975 Beiträge zur Rezeption der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts (Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 29). Hg. Wulf Schadendorf. München 1975
- Rheinische Geschichte 1976 Rheinische Geschichte in drei Bänden. Hg. Franz Petri, Georg Droege. Düsseldorf 1976
- Rheinland 1965 Das Rheinland in preussischer Zeit. 10 Beiträge zur Geschichte der Rheinprovinz. Hg. Walter Först. Köln/ Berlin 1965
- Rheinprovinz 1917 Die Rheinprovinz 1815 - 1915. Hundert Jahre preußischer Herrschaft am Rhein. Hg. Joseph Hansen. Bonn 1917
- Ribbrock 1985 Gerhard Ribbrock: August und Wilhelm Rincklake. Historismusarchitekten des späten 19. Jahrhunderts. Bonn 1985
- Ries 1997 Michael Ries: Der heilige Pantaleon. In: St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 58–59
- Riesop 1983 Hermann Josef Riesop: Die Pfarrkirche St. Audomar in Frechen. Hg. Kath. Kirchengemeinde St. Audomar Frechen. Frechen 1983
- Ronig 1979 Franz J. Ronig: Die St. Matthias-Kirche zu Neuwied, ein Werk der späten Neugotik. In: St. Matthias Neuwied 1979, 42–49
- Ronig 1980 Franz J. Ronig: Der Kirchenbau des 19. Jahrhunderts im Bistum Trier. In: Trier/ Weyres 1980 I, 195–268
- Rooch 2001 Alarich Rooch: Zwischen Museum und Warenhaus. Ästhetisierungsprozesse und sozial-kommunikative Raumeignungen des Bürgertums 1823-1920 (Artificium, Schriften zu Kunst und Denkmalpflege 7). Hg. Kunibert Bering, Oberhausen 2001

- Rückwardt 1886-1891 Cölner Neubauten. Eine Sammlung der schönsten Facaden der in der Neuzeit in Cöln a. Rh. ausgeführten Bauten. Fotografische Originalaufnahmen. Hg. Hermann Rückwardt. Serie 1-3. Berlin 1886-1891.
- Rud. van Endert 1929 125 Jahre Rud. van Endert (1804-1929). Neuss 1929
- Rud. van Endert 1954 150 Jahre Rud. van Endert Neuss am Rhein. Neuss 1954
- Sachsse-Schadt 1999 Ros Sachsse-Schadt: Ferdinand Langenberg. Kleine Geschichte eines beinahe in Vergessenheit geratenen niederrheinischen Bildhauers. In: Neugotische Kunst 1999, 7f.
- Sauer-Kaulbach 1997 Lieselotte Sauer-Kaulbach: Neuwied. Ansichten einer Stadt (Die Reihe Archivbilder). Erfurt 1997
- Schadendorf 1975 Wulf Schadendorf (Hg.): Beiträge zur Rezeption der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts. München 1975
- Schäfer 1978 Josef Schäfer: Im Kirchspiel Horhausen. In: Heimatkalender Kreis Altenkirchen 1978, 36-40
- Schäfer 1990 Jost Schäfer: Frühe Schulbauten im Rheinland. Hg. Landschaftsverband Rheinland, Landeskonservator (Arbeitsheft 27). Köln 1990
- Schäfer 1991 Werner Schäfer: Kölns romanische Kirchen. Köln 1991
- Schäfer 1998 Werner Schäfer: St. Gereon in Köln. Hg. Pfarrgemeinde St. Gereon. Köln 1998
- Scharabi 1993 Mohammed Scharabi: Architekturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Tübingen/Berlin 1993
- Schatz 1986 Klaus Schatz: Zwischen Säkularisation und zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1986
- Schild 1965 Ingeborg Schild: Die Brüder Cremer und ihre Kirchenbauten. Mönchengladbach 1965
- Schild, Klöster 1980 Ingeborg Schild: Klöster. In: Trier/ Weyres 1980 I, 347-355
- Schild, Theater 1980 Ingeborg Schild: Theater. In: Trier/ Weyres 1980 II, 173-190
- Schinkel 2002 Karl Friedrich Schinkel 1781-1841: das architektonische Werk heute. Hg. Hillert Ibbeken, Elke Blauert. 2. Auflage Stuttgart 2002
- Schinkel 2004 Schinkel und seine Schüler: auf den Spuren großer Architekten in Mecklenburg und Pommern. Ausstellung im Vineta-Museum Barth bis 24.10.2004. Hg. Melanie Ehler. Schwerin 2004
- Schlaffer/ Schlaffer 1975 Hannelore Schlaffer/ Heinz Schlaffer: Studien zum ästhetischen Historismus. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1975
- Schmitges 1971 Horst Schmitges: Caspar Clemens Pickel 1847 – 1939. Beiträge zum Kirchenbau des 19. Jahrhunderts (Materialien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 3). München 1971
- Schmitges 1980 Horst Schmitges: Schulbauten. In: Trier/ Weyres 1980 II, 119-153
- Schmoll 1977 J. A. Schmoll gen. Eisenwerth: Stilpluralismus statt Einheitszwang. Zur Kritik der Stilepochen-Kunstgeschichte. In: Argo 1970; Neudruck in: Hager/ Knopp 1977, 9-19
- Schnaase 1843f. Carl Schnaase: Geschichte der bildenden Künste. Düsseldorf 1843f.

- Schneider 1888 Friedrich Schneider: Unsere Pfarrkirchen und das Bedürfnis der Zeit. In: ZcK I, 1888, 153f.
- Schnütgen 1916 Alexander Schnütgen: Neues silbervergoldetes Ziborium mit Emailschnuck. In: ZcK 29, 1916, Heft 3, 33–34
- Scholz 1974 Gunter Scholz: Historismus. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. J. Ritter, Bd. III, Basel 1974, Sp. 1141-1147
- Schöndeling 1989 Norbert Schöndeling: Das kirchliche Bauwesen des 19. Jahrhunderts im linksrheinischen Teil des Erzbistums Köln: Finanzierung, Bau und Unterhaltung kirchlicher Gebäude. Phil. Diss. Aachen 1989
- Schumacher 1997 Winfried Schumacher: Die Kirchenfenster. In: St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 112-115
- Schwarz 1997 Rudolf Schwarz (1897-1961). Werk. Theorie. Rezeption. Katalogbuch zu den Ausstellungen in der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz, 11.11.1997-16.10.1997, Franz Hitze Haus Münster, 18.11.1997-7.1.1998, Diözesanmuseum Obermünster-Regensburg 23.1.1998-1.3.1998. Regensburg 1997
- Schwieger 1968 Frank Schwieger: Johann Claudius von Lassaulx (1781-1848), Architekt und Denkmalpfleger in Koblenz. Aachen 1968
- Sedlmayr 1977 Hans Sedlmayr: Verlust der Mitte. Frankfurt a. M./ Berlin/ Wien 1977
- Segschneider 1997 Josef Segschneider: Das Kloster St. Pantaleon in Köln – mehr als 800 Jahre Grundherr in Badorf. In: St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 18–26
- Semper 1860/ 1863 Gottfried Semper: Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten, oder Praktische Aesthetik. Ein Handbuch für Techniker, Künstler und Kunstfreunde. 1. Bd.: Die textile Kunst für sich betrachtet und in Beziehung zur Baukunst. München 1860. 2. Bd.: Keramik, Tektonik, Stereometrie, Metallo-technik für sich betrachtet und in Beziehung zur Baukunst. München 1863
- Semper 1884 Gottfried Semper: Kleine Schriften. Hg. Hans und Manfred Semper. Berlin/ Stuttgart 1884
- Seng 1995 Eva-Maria Seng: Der evangelische Kirchenbau im 19. Jahrhundert. Tübingen 1995
- Simon 1999 Sabine Simon: Schreiterer & Below. Ein Kölner Architekturbüro zwischen Historismus und Moderne. Phil. Diss. Aachen 1998. Aachen 1999
- Simons 1907 Peter Simons: Geschichte der jülischen Unterherrschaft Bollheim. Euskirchen 1907
- Sonntag 1998 Olga Sonntag: Villen am Bonner Rheinufer. 1819-1914. Bonn 1998
- Spiegelhauer 1980 Dieter Spiegelhauer: Fabrikbau. Nutzbau – Zweckbau – Industriearchitektur. In: Trier/ Weyres 1980 II, 287-328
- St. Anna Düren 2001 500 Jahre St. Anna in Düren 1501-2001. Hg. Öffentlichkeits- und Jubiläumsausschuss des Pfarrgemeinderates St. Anna. Düren 2001
- St. Anna München 1992 100 Jahre Pfarrkirche St. Anna in München 1892-1992. München/ Zürich 1992
- St. Bonifatius Niederbieber 1989 Festschrift 25 Jahre Kirchweihe Kath. Pfarrkirche St. Bonifatius Niederbieber. Hg. Pfarrgemeinderat Neuwied-Niederbieber. Niederbieber o. J. (1989)

- St. Engelbert Essen 1972 Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum der katholischen Pfarrgemeinde St. Engelbert in Essen 1897-1972. Essen 1972
- St. Engelbert Essen 1997 St. Engelbert, Essen. 1897-1997. Hg. Katholische Kirchengemeinde St. Engelbert Essen. Essen 1997
- St. Joachim Düren 1976 75 Jahre Pfarrkirche Sankt Joachim in Düren. Düren 1976
- St. Joachim Düren 1997 100 Jahre Pfarrkirche Sankt Joachim in Düren. Düren 1997
- St. Laurentius Müggenhausen 1996 100 Jahre Pfarrkirche Sankt Laurentius Müggenhausen 1896 – 1996. Hg. Pfarrgemeinderat der St. Laurentius-Kirche Müggenhausen. Müggenhausen 1996
- St. Marien Köln-Nippes o. J. Pfarrkirche St. Marien, Köln-Nippes. Kirchenführer. Hg. Pfarrgemeinde St. Marien, Köln-Nippes o. J.
- St. Matthias Neuwied 1979 75 Jahre Pfarrkirche Sankt Matthias Neuwied (1904 - 1979). Hg. Katholische Pfarrgemeinde St. Matthias Neuwied. Neuwied 1979
- St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997 "Ein Haus voll Glorie schaut weit über alle Land!". 100 Jahre Pfarrkirche St. Pantaleon in Brühl-Badorf. Hg. Katholische Kirchengemeinde Brühl-Badorf, Schriftleitung Wolfgang Drösser. Brühl 1997
- St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf 1954 60 Jahre St. Sebastianuspfarre Bonn-Poppelsdorf 1893 – 1953. Festschrift und Pfarrkalender. Hg. Pfarramt St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf 1954
- St. Severin Frechen 1957 Gedenkschrift zur Neugestaltung der St. Severin-Kirche, Frechen bei Köln. Frechen 1957
- St. Severin Frechen 1988 75 Jahre St. Severin in Frechen. Hg. Katholische Kirchengemeinde St. Severin Frechen, Redaktion Pfarrer Matthias Schnegg, Texte von Hermann-Josef Riesop. Frechen 1988
- St. Suitbertus Remscheid 1984 100 Jahre Neue Kirche in Remscheid. Werden und Wachsen der katholischen St. Suitbertus-Gemeinde. Eine Festschrift zur 100jährigen Wiederkehr der Errichtung der heutigen St. Suitbertus-Kirche. Gesammelt und zusammengestellt von Hubert Haenel, Remscheid. Hg. Kath. Kirchengemeinde St. Suitbertus. Remscheid 1984
- Staat 1996 Peter Staat: Zur Baugeschichte von Schloß Türnich. In: Denkmalpflege im Rheinland 13. Jahrgang Nr. 1, 1. Vierteljahr 1996. Hg. Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Amt für Denkmalpflege. Köln 1996
- Stadt 1974 Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Hg. Ludwig Grote. München 1974
- Stather 1994 Martin Stather: Die Kunstpolitik Wilhelms II. Konstanz 1994
- Statz/ Ungewitter 1861 Gothisches Musterbuch. Hg. Vincenz Statz, Georg Gottlob Ungewitter. Mit einer Einleitung von A. Reichensperger und einem Sachregister zum vollständigen Werke. Leipzig 1861. 2. Auflage: Neu bearbeitet von Karl Mohrmann. Leipzig 1905
- Stilpluralismus 1977 Beiträge zum Problem des Stilpluralismus (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 38). Hg. Werner Hager, Norbert Knopp. München 1977
- Stummel 1893 Friedrich Stummel: Teppichartige Wirkung. In: ZcK 6, 1893, 209 f.; 299 f.
- Stürzebecher 1979 Peter Stürzebecher: Das Berliner Warenhaus. Bautypus, Element der Stadtorganisation, Raumsphäre der Warenwelt. Berlin 1979

- Stüsser, Ausgaben 1997 Johannes Stüsser: Die Ausgaben für den Kirchen-Neubau. In: St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 77
- Stüsser, Schicksal 1997 Johannes Stüsser: Das Schicksal der Pfarrkirche im 20. Jahrhundert. In: St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 81-86
- Tauch 2002 Max Tauch: St. Quirinsmünster Neuss (Schnell Kunstführer 1400). Erstausgabe 1984. 2. neu bearbeitete Auflage Regensburg 2002
- Tekath 1999 Karl-Heinz Tekath: Die Neugotik am unteren Niederrhein bis zum Ende des Kulturkampfes. In: Neugotische Kunst 1999, 33f.
- Thieme-Becker Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 1-37. Leipzig 1907-1950
- Thümmler 1988 Sabine Thümmler: Die Entwicklung des vegetabilen Ornaments in Deutschland vor dem Jugendstil. Phil. Diss. Bonn 1988
- Trier 1980 Eduard Trier: Bildwerke für Kultus und Andacht. In: Trier/ Weyres 1980 IV, 63-112
- Trier/ Weyres 1980 Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland in fünf Bänden. Bd. I: Architektur I, Kultusbauten; Bd. II: Architektur II, Profane Bauten und Städtebau; Bd. III: Malerei; Bd. IV Plastik; Bd. V Kunstgewerbe. Hg. Eduard Tier, Willy Weyres. Düsseldorf 1980
- Troeltsch 1922 Ernst Troeltsch: Der Historismus und seine Probleme. Tübingen 1922
- Troeltsch 1924 Ernst Troeltsch: Der Historismus und seine Überwindung. 5 Vorträge. Berlin 1924 (Neudruck 1979)
- Troßbach 1991 Werner Troßbach: Der Schatten der Aufklärung. Bauern, Bürger und Illuminaten der Grafschaft Wied-Neuwied. Fulda 1991
- Türnich 1974 Türnich im Wandel der Zeit. Hg. Gemeinde Türnich. Türnich 1974
- Ullmann 1987 Ernst Ullmann: Von der Romanik zum Historismus. Architektur – Stil und Bedeutung. Leipzig 1987
- Verbeek 1955 Albert Verbeek: Rheinischer Kirchenbau im 19. Jahrhundert. Köln 1955
- Verbeek 1980 Albert Verbeek: Gesamtkunstwerke im sakralen Bereich. In: Trier/ Weyres 1980 I, 35–54
- Verbeek 1987 Albert Verbeek: Kölner Kirchen. Die kirchliche Baukunst in Köln von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. Günther Binding, Susanne Stolz. Erstausgabe 1959. 3. Auflage Köln 1987
- Vogel 1937 Hans Vogel: Deutsche Baukunst des Klassizismus. Berlin 1937
- Vogts 1960 Hans Vogts: Vincenz Statz 1819 – 1898. Lebensbild und Lebenswerk eines Kölner Baumeisters. Mönchengladbach 1960
- Volk 1922 Heinrich Volk: Beiträge zur Geschichte der katholischen Pfarrei Neuwied. Neuwied 1922
- WAB 1907 Publikation der Sonderanfertigungen in: WAB 2, 1907, 243-244, 249-250
- Wagner-Rieger 1967 Renate Wagner-Rieger: Der Historismus in der Wiener Architektur des 19. Jahrhunderts. In: Stil und Überlieferung in der Kunst des Abendlandes. Akten des 21. Internationalen Kongresses für Kunstgeschichte in Bonn 1964, Bd. 1. Epochen europäischer Kunst. Berlin, 240-248

- Wagner-Rieger 1975 Renate Wagner-Rieger: Romantik und Historismus. In: Historismus und Schloßbau. München 1975, 11 f.
- Warenhaus Wertheim 1979 Mode-Katalog 1903/ 1904. Warenhaus A. Wertheim Berlin. Hildesheim/ New York 1979
- Waskönig 1978 Dagmar Waskönig: Konstruktionen eines zeitgemäßen Stils zu Beginn der Industrialisierung in Deutschland. Historisches Denken in Heinrich Hübschs Theorie des Rundbogenstils. In: Historismus 1978, 93-105
- Weigmann 1979 Paul Weigmann: Die Konzeption der Fenster (aus der Sicht des Künstlers). In: St. Matthias Neuwied 1979, 50–51
- Weitz 1992 Reinhold Weitz: Euskirchen in der Kaiserzeit. Stadtentwicklung, Stadtplanung und Stadtbild 1871 - 1918. Euskirchen 1992
- Werkbund 1982 Die Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds (Reihe Werkbund Archiv Band 10). Hg. Deutscher Werkbund Darmstadt und Werkbund-Archiv Berlin. Gießen 1982
- Wertheim-Bau 1899 Der Wertheim-Bau. Einzelheiten seiner Facaden und seiner Innenräume, sowie Grundriss und Durchschnitt. Nach d. Entwürfen von A[lfred] Messel in den Jahren 1896-1897 ausgeführt von Messel & Altgelt. Berlin u. a. 1899
- Wesseling 1989 Wesseling in seinen Denkmälern. Hg. Verein für Orts- und Heimatkunde Wesseling e. V. Schriftleitung Wolfgang Drösser. 1. Lieferung: Wolfgang Drösser, Frank Kretschmar: Kirche, Kapellen und Kreuze in Berzdorf. Wesseling 1989
- Wessels/ Dammrat 2004 Helmut Wessels/ Martina Dammrat: Neuss und St. Quirin zu Fuß. Köln 2004
- Weyres 1957 Willy Weyres: Neue Kirchen im Erzbistum Köln 1945-1956. Düsseldorf 1957
- Weyres 1960 Willy Weyres: Zur Geschichte der kirchlichen Baukunst im Rheinland von 1800-1870. In: Geschichte und Kunst 1960, 408f.
- Weyres 1974 Willy Weyres: Rheinischer Sakralbau im 19. Jahrhundert. In: Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Hg. Ludwig Grote. München 1974, 175–188
- Weyres 1980 Willy Weyres: Katholische Kirchen im alten Erzbistum Köln und im rheinischen Teil des Bistums Münster. In: Trier/ Weyres 1980 I, 75–193
- Weyres/ Mann 1968 Willy Weyres, Albrecht Mann: Handbuch zur rheinischen Baukunst des 19. Jahrhunderts, 1800 - 1880. Köln 1968
- Wiegmann 1842 Rudolph Wiegmann: Ueber den Ursprung des Spitzbogenstils mit einem Anhang betreffend die Bildung eines Vereins für die Geschichte der mittelalterlichen Baukunst. Düsseldorf 1842
- Wiener 1911 Alfred Wiener: Das Warenhaus. Von der Kgl. Sächs. Techn. Hochschule genehmigte Doktordissertation. Berlin 1911
- Wohnreform 1986 Wohnreform in Köln. Geschichte der Baugenossenschaften. Hg. Klaus Novy unter Mitwirkung von Ulrich Bimberg, Heike Linke, Arno Mersmann, Klaus Novy, Margot Schmidt mit einem Nachwort von Uwe Keßler. Köln 1986
- Wolff 1980 Arnold Wolff: Der Kölner Dom. In: Trier/ Weyres 1980 I, 55–74
- Wolf-Holzäpfel 2000 Werner Wolf-Holzäpfel: Der Architekt Max Meckel (1847-1910). Studien zur Architektur und zum Kirchenbau des Historismus in Deutschland. Lindenberg 2000

- Zahner 1992 Walter Zahner: Rudolf Schwarz - Baumeister der Neuen Gemeinde. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Liturgie-Theologie und Architektur in der Liturgischen Bewegung. Phil. Diss. Münster 1990. Altenberge 1992
- Zawisla 1982 Hans-Werner Zawisla: Das öffentliche Bauwesen Preußens im 19. Jahrhundert und sein Einfluss auf die allgemeine staatliche Entwicklung. Phil. Diss. Aachen 1982
- Zeitler 1985 Rudolf Zeitler: Die Kunst des 19. Jahrhunderts (Propyläen Kunstgeschichte 11). Frankfurt a. M./ Berlin/ Wien 1985
- Zorn 1980 Aloysius Jakob Zorn: Der Architekt August Carl Lange 1834 – 1884. Phil. Diss. Aachen 1980

4 ABBILDUNGSNACHWEIS

Abbildungen im Haupttext

- 1 Familie Daniel Krings, um 1870. Von links: Michael, Daniel, Joseph, Agnes geb. Buch, Heinrich: Privatarhiv Helma Cardauns-Verbeek, Bonn
- 2 Heinrich Krings, um 1880: Privatarhiv Helma Cardauns-Verbeek, Bonn
- 3 Porträtbüste von Heinrich Krings, gefertigt von Alexander Iven, um 1923: Privatarhiv Helma Cardauns-Verbeek, Bonn, Fotografie von Egbert Verbeek, 2003
- 4 St. Anna in München-Lehel (1887/ 92) von Gabriel von Seidl, Grundriss: Repro. aus St. Anna in München 1992, 36
- 5 St. Anna in München-Lehel (1887/ 92) von Gabriel von Seidl, Ansicht von Südosten, vor 1992: Repro St. Anna in München 1992, 41
- 6 Zur Schmerzhafte Mutter in Berzdorf (1856/ 57) von Heinrich Nagelschmidt, 2003: Aufnahme der Verfasserin, 2003
- 7 St. Marien in Köln-Nippes (1880/ 82) von Vincenz Statz, Grundriss: Repro. aus St. Marien in Köln-Nippes, o. J., o. S.
- 8 Christuskirche in Köln (1891/ 94) von Heinrich Wiethase und August Hartel, 1999: Aufnahme der Verfasserin, 1999
- 9 Köln-Nippes, St. Heinrich und Kunigunde (ehemalige Marienkapelle), Grundriss, um 1851: Repro. aus Weyres 1980, 131, Abb. 61
- 10 Köln-Nippes, St. Heinrich und Kunigunde (ehemalige Marienkapelle), Zeichnung von Vincenz Statz, um 1851: Repro. aus Weyres 1980, 131, Abb. 60
- 11 Entwurf zu einem auf mehrfache Erweiterungen angelegten Kirchenbau von Heinrich Wiethase, Seitenansicht, Grundriss und Perspektive des ersten Bauabschnittes, 1889: Repro. aus ZcK 2.1889, Sp. 375f.
- 12 Entwurf für eine Notkirche von Vincenz Statz, 1892: Repro. aus ZcK 5.1892, Sp. 167f.
- 13 Schlosskapelle in Wissen (1876/ 78) von Vincenz Statz, vor 1980: Repro. aus Trier/ Weyres 1980 I, Tafel 5. Original: Foto Rolf Sachsse Bonn
- 14 Aachen, Maria-Hilf-Krankenhaus (1848/ 55) von Friedrich Ark, 1866: Repro. aus Murken 1980, 374, Abb. 9
- 15 Warenhaus A. Wertheim in Berlin, Geschäftshaus Leipzigerstraße 132/ 135 (1896/ 97) von Alfred Messel, um 1903: Repro. aus Warenhaus Wertheim 1979, o. S.
- 16 Warenhaus Tietz in Düsseldorf (1907/ 09) von Josef Maria Olbrich, 1910: Repro. aus Grunsky 1980, 273, Abb. 2. Original: Festschrift Neubau Tietz Düsseldorf 1910
- 17 Warenhaus Tietz in Köln (1911/ 14) von Wilhelm Kreis, vor 1980: Repro. aus Grunsky 1980, 276, Abb. 5. Original: Aachen, Foto G. Bruchhaus
- 18 Haus Deichmann in Köln, Trankgasse 7 (1867) von Hermann Pflaume: Repro. aus Kier 1980, 423, Abb. 8. Original: Rheinisches Bildarchiv Köln
- 19 Haus Mevissen in Köln, Zeughausstraße 2a (1868/ 72) von Hermann Pflaume: Repro. aus Kier 1980, 435, Abb. 26. Original: Rheinisches Bildarchiv Köln, Ludwigs
- 20 Haus Hohenzollernring 32 in Köln von Josef Seché (1882/ 83), 1885: Repro. aus Kier/ Schäfke 1998, 72

Katalogabbildungen

- 1.01 a** St. Clemens in Herrig, Entwurfszeichnung von Heinrich Krings, um 1891: Privatarchiv Franz Gaspers, Herrig
b St. Clemens in Herrig, Blick von Südosten auf Chor und Vierungsturm, vor 1943: Privatarchiv Franz Gaspers, Herrig
c St. Clemens in Herrig, Ansicht von Südwesten, nach 1943: Privatarchiv Franz Gaspers, Herrig
d St. Clemens in Herrig, Inneres nach Osten, Originalzustand: Privatarchiv Franz Gaspers, Herrig
- 1.02 a** St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim, Außenbau von Nordosten, vor 1944: PA Jakobwüllesheim, Pfarrchronik
b St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim, Außenbau von Südosten, 1998: Aufnahme der Verfasserin, 1998
c St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim, Grundriss, um 1888, leicht verändert ausgeführt: PA Jakobwüllesheim
d St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim, Inneres, vor 1944: PA Jakobwüllesheim
e St. Jakobus d. Ä. in Jakobwüllesheim, Kanzel, 2002: Aufnahme der Verfasserin, 2002
- 1.03 a** Schloss Türnich, Luftbild von Südwesten, 1933: SA Kerpen, Bildarchiv
b Schloss Türnich, Ansicht von Nordosten, um 1905: SA Kerpen, Bildarchiv
c Schloss Türnich, Ansicht der St. Elisabeth-Kapelle von der Hofseite, 1998: Aufnahme der Verfasserin, 1998
d St. Elisabeth zu Schloss Türnich, Grundriss: Repro. aus Kretzschmar 1984/ Harke-Schmidt 2001, 44
e St. Elisabeth zu Schloss Türnich, Inneres, vor 1981: Repro. aus Raum und Ausstattung 1981, Abb. 4. Original: Rolf Sachsse
- 1.04 a** Notkirche St. Michael in Köln, Brüsseler Platz, um 1902: Repro. Müller 1919
b St. Michael in Köln, Brüsseler Platz, Notkirche und entstehender Neubau von Eduard Endler, 1904: Repro. Müller 1919
- 1.05 a** St. Joachim in Düren, Ansicht von Südosten, nach 1954: PA St. Joachim Düren, Postkarte
b St. Joachim in Düren, um 1897: PA St. Joachim Düren
c St. Joachim in Düren, Portal und Westturm, 1998: Aufnahme der Verfasserin, 1998
d St. Joachim in Düren, Grundriss: PA St. Joachim Düren
e St. Joachim in Düren, Inneres, Blick nach Nordwesten, 2002: Aufnahme der Verfasserin, 2002
f St. Joachim in Düren, Kanzel von Heinrich Krings, 1998: Aufnahme der Verfasserin, 2002
- 1.06 a** St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Blick von Südwesten, 1913: Repro. aus St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 80. Original: PA St. Pantaleon Brühl-Badorf
b St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Zeichnung der Westansicht: Repro. aus Hansmann 1977, 165, Fig. 35. Original: SA Brühl
c St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Zeichnung der Südansicht: Repro. aus St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 74. Original: SA Brühl, Blaupause im PA St. Pantaleon Brühl-Badorf
d St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Grundriss: Repro aus Hansmann 1977, 164, Fig. 34; Original: SA Brühl
e St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Inneres nach Osten, um 1997: Repro. aus St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 90, Originalfoto: Blondiau
f St. Pantaleon in Brühl-Badorf, Blick in den Chor, 1913: Repro. aus St. Pantaleon Brühl-Badorf 1997, 80; Originalfoto: PA St. Pantaleon Brühl-Badorf

- 1.07 a** St. Laurentius in Müggenhausen, Luftansicht von Südwesten, vor 1996: Repro. aus St. Laurentius Müggenhausen 1996, Titelbild
- b** St. Laurentius in Müggenhausen, Zeichnung der Ansichten von Süd, West, Ost, Nord: Repro. aus St. Laurentius Müggenhausen 1996, 5. Original: PA St. Laurentius Müggenhausen
- c** St. Laurentius in Müggenhausen, Grundriss: Repro. aus St. Laurentius Müggenhausen 1996, 4. Original: PA St. Laurentius Müggenhausen
- d** St. Laurentius in Müggenhausen, Blick in den Chor, 1986: Repro. aus St. Laurentius Müggenhausen 1996, 10
- 1.08 a** St. Engelbert in Essen, „Skizze zu einem Versammlungssaal (vorl. Nothkirche) nebst Pfarrhaus & Kaplanei für die neue S. Engelbertus-Gemeinde zu Essen a. d. Ruhr“ von Heinrich Krings, Januar 1896: Repro. aus St. Engelbert Essen 1972, 13
- b** St. Engelbert in Essen, Ansicht der Notkirche von Südwesten, vor 1937: Repro. aus St. Engelbert in Essen 1997, 89
- c** St. Engelbert in Essen, Ansicht der Notkirche von Südosten, vor 1937: Repro. aus St. Engelbert in Essen 1997, 23
- d** St. Engelbert in Essen, Notkirche, Inneres, vor 1937: Repro. aus St. Engelbert in Essen 1997, 23
- 1.09 a** St. Engelbert in Köln-Riehl, Zeichnung des Pfarrhauses und der Notkirche, vor 1944: Repro. aus Peusquens 1950, 56
- b** St. Engelbert in Köln-Riehl, Zeichnung der Kirche, vor 1944: Repro. aus PA St. Engelbert Köln-Riehl
- c** St. Engelbert in Köln-Riehl, Blick in den Chor, vor 1944: Repro PA St. Engelbert Köln-Riehl
- 1.10 a** St. Pankratius in Rövenich, Grundriss: Repro. aus DR Zülpich 1988, 239
- b** St. Pankratius in Rövenich, Ansicht der Eingangsfassade, 1998: Aufnahme der Verfasserin 1998
- c** St. Pankratius in Rövenich, Ansicht von Westen, 1998: Aufnahme der Verfasserin 1998
- d** St. Pankratius in Rövenich, Inneres, 1998: Aufnahme der Verfasserin 1998
- 1.11 a** St. Matthias in Neuwied, Inneres mit der Ausmalung von Johann Schneider und Josef Geike, 1903/04: AKD Trier
- b** St. Matthias in Neuwied, Ansicht von Norden, nach 1927: Foto Menzel Neuwied
- c** St. Matthias in Neuwied, Ansicht von Osten, um 1910: AKD Trier
- d** St. Matthias in Neuwied, Grundriss und Gewölbeschema: PA Neuwied
- e** St. Matthias in Neuwied, Inneres, nach 1979: PA Neuwied
- 1.12 a** St. Maria Magdalena in Horhausen, „Skizze zu einer neuen kathol. Pfarrkirche in Horhausen. Chor-Ansicht“, Entwurf von Heinrich Krings, Februar 1900: PA Horhausen
- b** St. Maria Magdalena in Horhausen, Ansicht von Südosten, 1954: AKD Trier, Rita Heyen 01/1
- c** St. Maria Magdalena in Horhausen, Ansicht von Osten, vor 1954: AKD Trier, Rita Heyen 01/0
- d** St. Maria Magdalena in Horhausen, Grundriss von Heinrich Krings, Dezember 1902: PA Horhausen
- e** St. Maria Magdalena in Horhausen, Inneres, 1954: AKD Trier, Rita Heyen 01/2
- f** St. Maria Magdalena in Horhausen, Entwurfzeichnung für den Hochaltar von Heinrich Krings, um 1902: PA Horhausen

- 1.13 a** St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, Planzeichnung „Kapellenneubau zu Niederbieber bei Neuwied“ von Heinrich Krings, 18.2.1905: PA Niederbieber
- b** St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, Ansicht von Südosten, nach 1906: Privatarchiv Erwin Krings, Rengsdorf
- c** St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, Ansicht von Nordwesten, um 1905: AKD Trier, Rita Heyen 01/ 11
- d** St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, Blick in den Chor, vor 1972: Privatarchiv Erwin Krings, Rengsdorf
- 1.14 a** St. Severin in Frechen, Entwurf von Heinrich Krings vom 23.8.1905, Choransicht: PA St. Severin Frechen
- b** St. Severin in Frechen, Bauzeichnung von Heinrich Krings, 1911: PA St. Severin Frechen
- c** St. Severin in Frechen, Ansicht von Südwesten, um 1914: Repro. aus St. Severin Frechen 1988, 31
- d** St. Severin in Frechen, Gewölbegrundriss: PA St. Severin Frechen
- e** St. Severin in Frechen, Chor, um 1930: Repro. aus St. Severin Frechen 1988, 33. Original: PA St. Severin Frechen
- 1.15 a** St. Suitbertus in Remscheid, Grundriss von August Lange, 1883: Repro. aus St. Suitbertus Remscheid 1984, o. S.
- b** St. Suitbertus in Remscheid, Grundriss des Erweiterungsbaus von Heinrich Krings, 1894: Repro. aus St. Suitbertus Remscheid 1984, 66
- c** St. Suitbertus in Remscheid, Entwurfszeichnung von Heinrich Krings, vor 1894: Repro. aus St. Suitbertus Remscheid 1984, 64
- d** St. Suitbertus in Remscheid, Ansicht von Südwesten, nach 1894: Repro. aus St. Suitbertus Remscheid 1984, 67
- 1.16 a** St. Audomar in Frechen, Entwurfszeichnung von Heinrich Krings, 1900: AEK, GVA St. Audomar Frechen, Postkarte „Katholische Pfarrkirche“, Verlag Joseph Rößler in Frechen
- b** St. Audomar in Frechen von Ernst Friedrich Zwirner, Zeichnung der Längsansicht, nach 1859: Repro. aus Göbels 1960, 116
- c** St. Audomar in Frechen, Zeichnung der Längsansicht nach der Erweiterung durch Heinrich Krings, nach 1909: Repro. aus Göbels 1960, 121
- d** St. Audomar in Frechen, Grundriss und Querschnitt, 2001: Architektenbüro Reinsch & Stahl in Lohmar, 21.8.2001
- e** St. Audomar in Frechen, Ansicht von Südosten, nach 1909: SA Frechen, Bildarchiv
- 1.17 a** St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf, Entwurfszeichnung von Franz Langenberg, 1888: Repro. aus Neumann 1982, 9. Original: PA St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf
- b** St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf, Erster Bauabschnitt von Franz Langenberg, 1889 bis 1908: Repro. aus St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf 1954, 26
- c** St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf, Ansicht aus der Luft, vor 1988: Repro. aus Neumann 1988; Titelbild. Original: Aviafoto Bonn, Freigabe durch Regierungspräsident, Münster. Nr. 50 R 115-16
- d** St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf, Grundriss, 1974: PA St. Sebastian Bonn-Poppelsdorf, Grundriss von Toni Kleefisch und Carl Leyers, 27.11.1974
- e** St. Sebastian in Bonn-Poppelsdorf, Kapelle in der Vorhalle, um 1910: Repro. aus Neumann 1988, 79
- 1.18 a** Groß-St. Martin in Köln, Blick in den Chor, nach 1895: © Rheinisches Amt für Denkmalpflege, dort bezeichnet und datiert: Altararchiv 25552: Köln, KK Groß St. Martin, Chor, um 1890
- 1.19 a** St. Agnes in Köln, Petruskapelle, nach 1909: Repro. aus Groß 1989, 12. Original: PA St. Agnes Köln
- b** St. Agnes in Köln, Inneres nach Süden, nach 1908: PA St. Agnes Köln
- 1.20 a** St. Alban in Köln, Grundriss, um 1916 mit der heller markierten neuen Fassade von Heinrich Krings, 1895/ 96: Repro. aus KD Köln 1916, 5, Fig. 2
- b** St. Alban in Köln, Westfassade von Heinrich Krings (1895/ 96), 2003: Aufnahme der Verfasserin, 2003

- 1.21 a** St. Gereon in Köln, Grundriss: Repro. aus Schäfke 1998, 1
b St. Gereon in Köln, Inneres nach Osten, um 1938: Repro. aus Arentz 1938, o. S.
c St. Gereon in Köln, Pietàkapelle, vor 1998: Repro. aus Schäfke 1998, 23
- 1.22 a** St. Kolumba in Köln, Sakramentshäuschen, vor 1916: Repro. aus KD Köln 1916, 214
- 2.01 a** Kloster der Benediktinerinnen in Kreitz bei Neuss-Holzheim, Ansicht von Nordwesten, Entwurfszeichnung von Heinrich Krings, um 1895: Klosterarchiv Kreitz
b Kloster der Benediktinerinnen in Kreitz bei Neuss-Holzheim, Ansicht von Nordwesten, 1932: Repro aus: Kloster Kreitz 1974
c Kloster der Benediktinerinnen in Kreitz bei Neuss-Holzheim, Innenhof, o. J.: Klosterarchiv Kreitz, Postkarte, Verlag der Benediktinerinnen zur ewigen Anbetung, Kreitz bei Neuß
d Klosterkirche der Benediktinerinnen in Kreitz bei Neuss-Holzheim, Inneres, vor 1943: Klosterarchiv Kreitz
- 2.02 a** St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied, Hauptfassade an der Engerser Landstraße, 2001: Aufnahme der Verfasserin, 2001
b St. Elisabeth-Krankenhaus in Neuwied, Hauptfassade an der Engerser Landstraße, nach 1904: AKD Trier, Rita Heyen 01/ 9
- 2.05 a** Schloss Türnich, Torhaus, 2003: Aufnahme der Verfasserin, 2003
b Schloss Türnich, Torhaus, Ansichtszeichnungen, um 1893: Archiv Schloss Türnich
- 2.06 a** Pfarrhaus zu St. Laurentius in Müggenhausen, Ansicht von Norden, 2002: Aufnahme der Verfasserin, 2002
- 2.09 a** Pfarrhaus zu St. Maria Magdalena in Horhausen, Ansichtszeichnungen von Heinrich Krings, 15.7.1903: BA Trier 70, 2263
b Pfarrhaus zu St. Maria Magdalena in Horhausen, Erdgeschossgrundriss, 15.7.1903: BA Trier 70, 2263
- 2.10 a** Pfarrhaus zu St. Bonifatius in Neuwied-Niederbieber, Ansicht von Süden, nach 1906: Privatarhiv Erwin Krings, Rengsdorf
- 3.01 a** Kölner Bürgergesellschaft, Lageplan nach Jakob Marchand, 1900: Repro. aus Bürgergesellschaft Köln 1901, o. S.
b Kölner Bürgergesellschaft, Trakt am Appellhofplatz von Carl Moritz, vor 1913: Repro. aus Bürgergesellschaft Köln 1913, 25. Original: Rheinisches Bildarchiv Köln
c Kölner Bürgergesellschaft, Trakt an der Gartenseite von Heinrich Krings, vor 1913: Repro. aus Bürgergesellschaft Köln 1913, 21
d Kölner Bürgergesellschaft, Erdgeschossgrundriss, vor 1913: Repro. aus Bürgergesellschaft Köln 1913, 41
e Kölner Bürgergesellschaft, Trakt an der Röhrengasse von Heinrich Krings, vor 1913: Repro. aus Bürgergesellschaft Köln 1913, 41
f Kölner Bürgergesellschaft, Hochzeitssaal, vor 1913: Repro. aus Bürgergesellschaft Köln 1913, 45
- 3.02 a** Festhalle in Türnich, Project zu einem Saalbau für Türnich, Originalplan von Heinrich Krings, 1901: SA Kerpen
- 3.03 a** Ehemalige Landwirtschaftsschule, heute Realschule in Kleve, nach 1954: SA Kleve
b Landwirtschaftsschule in Kleve, nach 1905: SA Kleve
c Landwirtschaftsschule in Kleve, Rückseite, 2002: Aufnahme der Verfasserin, 2002
d Landwirtschaftsschule in Kleve, Grundrisse, um 1905: Repro. aus Landwirtschaftsschule Cleve 1905, o. S.
- 3.04 a** Ehemalige Rentei und Rathaus in Türnich, Ansicht von der Heerstraße, 2003: Aufnahme der Verfasserin, 2003
b Rentei und Rathaus in Türnich, 1930: Repro. aus Kerpen 1985, 98
c Rentei und Rathaus in Türnich, Seitenansicht, Zeichnung von Heinrich Krings, 7.10.1904: SA Kerpen, Stadt Kerpen, Amt 63, 7916/ 0850

- 3.05 a** Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen, Ansicht von der Billiger Straße, um 1908: SA Euskirchen, Bildarchiv
- b** Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Mittelrisalit mit Haupteingang, 2002: Aufnahme der Verfasserin, 2002
- c** Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Relief mit Unterrichtsszenen an der Fassade, vor 1992: Repro. aus Weitz 1992, 65
- d** Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Rückfront, vor 1992: Repro. aus Weitz 1992, 65
- e** Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Eingangshalle, 2002: Aufnahme der Verfasserin, 2002
- f** Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Treppenhaus, 2002: Aufnahme der Verfasserin, 2002
- g** Ehemaliges Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium, heute Matthias-Hagen-Sonderschule in Euskirchen, Turnhalle, vor 1992: Repro. aus Weitz 1992, 66
- h** Ehemaliges Direktorenwohnhaus des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasium in Euskirchen, 2002: Aufnahme der Verfasserin, 2002
- 3.06 a** Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber, Briefkopf, nach 1906: Archiv der Krila Knopffabrik Neuwied-Niederbieber
- b** Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber, Aufnahme der Gesamtanlage von Südosten, nach 1906: Archiv der Krila Knopffabrik Neuwied-Niederbieber
- c** Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber, Bürogebäude, Ansicht von Süden, nach 1901: Archiv der Krila Knopffabrik Neuwied-Niederbieber
- 3.08 a** Warenhaus Rud. van Endert in Neuss, Ansichtszeichnung, vor 1929: Repro. aus Rud. van Endert 1929, Titelbild
- b** Warenhaus Rud. van Endert in Neuss, Rückansicht, vor 1929: Repro. aus Rud. van Endert 1929, 11
- c** Warenhaus Rud. van Endert in Neuss, Passage, um 1954: Repro. aus Rud. van Endert 1954, o. S.
- 3.09 a** Gebäude des J. P. Bachem-Verlags und der Kölnischen Volkszeitung, Marzellenstraße 35-43 in Köln, Zeichnung von W. Redelig, nach 1902: Repro. aus Cardauns 1910, o. S.
- b** Gebäude des J. P. Bachem-Verlags und der Kölnischen Volkszeitung, Marzellenstraße 35-43 in Köln, vor 1909: Repro. aus J. P. Bachem 1909, 5
- c** Gebäude des J. P. Bachem-Verlags und der Kölnischen Volkszeitung, Marzellenstraße 35-43 in Köln, Freisaal: Repro. aus J. P. Bachem 1909, 7
- 3.10 a** Hohenzollernring 34 und 36 in Köln, 1888: Repro. aus Rückwardt 1886-1891, Ser. 1, Nr. 6
- b** Hohenzollernring 34 in Köln, Grundrisse, 1887: Repro. aus Krings 1887, Bl. 32
- 3.11 a** Salierring 53 in Köln, Grundrisse, 1888: Repro. aus Krings 1888, Bl. 3
- b** Salierring 53 in Köln, 1891: Repro. aus Kier 1978, Abb. 443
- c** Salierring 53, Speisezimmer, 1888: Repro. aus Krings 1888, Bl. 2
- 3.12 a** Salierring 29 in Köln, 1891: Repro. aus Rückwardt 1886-1891, Ser. 3, Tafel 17
- 3.13 a** Salierring 41 in Köln, um 1891: Repro. aus Rückwardt 1886-1891, Ser. 3, Tafel 9
- 3.14 a** Riehler Straße 13 in Köln, nach 1905: Repro. aus Cardauns 1985, 12. Original im Besitz von Helma Cardauns-Verbeek
- b** Riehler Straße 13 in Köln, Treppenhaus, nach 1905: Repro. aus Cardauns 1985, 14. Original im Besitz von Helma Cardauns-Verbeek
- c** Riehler Straße 13 in Köln, Blauer Salon, nach 1905: Repro. aus Cardauns 1985, 23. Original: Privatarchiv Helma Cardauns-Verbeek, Bonn

- 3.15 a** Villa Krings in Neuwied-Niederbieber, Ansicht von Nordosten, 2001: Aufnahme der Verfasserin, 2001
- b** Villa Krings in Neuwied-Niederbieber, früherer Zugang an der Südseite, vor 1906?: Privatarchiv Erwin Krings, Rengsdorf
- c** Villa Krings in Neuwied-Niederbieber, Grundrisse des Erd- und des ersten Obergeschosses, nach 1906: Privatarchiv Irmgard Kophal geb. Krings, Köln
- d** Villa Krings in Neuwied-Niederbieber, Blick vom Wohnzimmer in das Musikzimmer, nach 1906: Privatarchiv Erwin Krings, Rengsdorf
- 3.16 a** Aubachstraße 120 in Neuwied-Niederbieber, nach 1906: Privatarchiv Erwin Krings, Rengsdorf
- b** Aubachstraße 120 in Neuwied-Niederbieber, 2001: Aufnahme der Verfasserin, 2001
- 3.17 a** Arbeiterwohnhaus für die Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber, Entwurfszeichnung von Heinrich Krings, 21.2.1908: Archiv der Krila Knopffabrik in Neuwied-Niederbieber
- b** Arbeiterwohnhaus für die Karl-Wagner-Beinwarenfabrik in Neuwied-Niederbieber, nach 1910: Privatarchiv Erwin Krings, Rengsdorf
- 3.18 a** Niehlerstraße in Köln-Nippes, nach 1898: Repro. aus Krings 1910, 3
- b** Nievenheimerstraße in Köln-Nippes, nach 1899: Repro. aus Krings 1910, 7
- c** Eisenachstraße in Köln-Nippes, nach 1905: Repro. aus Krings 1910, 8
- d** Pläne und Zeichnungen beispielhafter Wohnbauten aus der Eisenachstraße in Köln-Nippes, 2. Preis auf der Pariser Weltausstellung 1900 für vorbildliche Grundrissgestaltung: Repro. aus Heinen/ Pfeffer 1988, 54
- e** Wohnhäuser in der Eisenachstraße in Köln-Nippes, 2000: Aufnahme der Verfasserin, 2000
- f** Zeichnung einer Häusergruppe am Wartburgplatz in Köln-Nippes, Originalzeichnung von Heinrich Krings, Mai 1910: Repro. aus Krings 1910, 11
- g** Häusergruppe am Wartburgplatz in Köln-Nippes, 2003: Aufnahme der Verfasserin, 2003
- 3.19 a** Siedlungsbauten für die Genossenschaft Deutsches Heim in Köln-Klettenberg, Hirschbergstraße 9-15 und Heisterbachstraße 43-45, Grundrisse von 1922: HAK Best. 458, Nr. 13
- b** Hirschbergstraße 9-15 in Köln-Klettenberg, 2001: Aufnahme der Verfasserin, 2001
- c** Siedlungsbauten für die Genossenschaft Deutsches Heim in Köln-Klettenberg, Hirschbergstraße 13 und 15, Ansichtszeichnung von Heinrich Krings zum Baugesuch vom 5.5.1922: HAK Best. 458, Nr. 13
- d** Hirschbergstraße 15 in Köln-Klettenberg, 2001: Aufnahme der Verfasserin, 2001
- e** Heisterbachstraße 43 in Köln-Klettenberg, 2001: Aufnahme der Verfasserin, 2001
- f** Heisterbachstraße 45 in Köln-Klettenberg, 2001: Aufnahme der Verfasserin, 2001
- 3.2 a** Grabmal J. P. Bachem, 2003: Aufnahme der Verfasserin, 2003

ANMERKUNG

Trotz intensiver Bemühungen war es nicht in allen Fällen möglich, die Rechteinhaber der Abbildungen ausfindig zu machen. Berechtigte Ansprüche bitte ich an die Universitäts- und Landesbibliothek Bonn zu melden.

DANKSAGUNG

Mein Dank gilt Prof. Dr. Hiltrud Kier (Kunsthistorisches Institut der Universität Bonn) für die Betreuung dieser Dissertation, Dr. Hans-Berthold Busse (Amt für kirchliche Denkmalpflege in Trier) für die Anregung des Themas, Dr. Wolfram Hagspiel und Dr. Ralf Beines (Stadtkonservator Köln) sowie Susanne Harke-Schmidt (Stadtarchiv Kerpen) für wertvolle Hinweise, den Angehörigen der Familie Krings - Helma Cardauns-Verbeek und Egbert Verbeek aus Bonn, Erwin Krings aus Rengsdorf und Irmgard Kophal geb. Krings aus Köln - die mich bereitwillig mit Auskünften und Bildmaterial unterstützten.

Für die Auswertung der Quellen bin ich allen genannten Institutionen, Archiven und Pfarrgemeinden und den dort engagierten Personen wie Sr. Bernharda Wichmann OSB (Kloster Kreitz), Wolfgang Schmitz (Archiv des Erzbistums Köln), Joseph Meffert (Pfarrarchiv Horhausen) und vielen Anderen zu Dank verpflichtet.

Diese Arbeit ist Gustav Heuser gewidmet.